



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

**B** 1,340,918







—

8

Lebens  
geschichte



# Biographisches Lexikon

des

**Kaiserthums Oesterreich,**

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den öster-  
reichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

**Dr. Constant von Wurzbach.**

---

Zweiundvierzigster Theil.

**S z e d l e r — C a a f f e.**

Mit sechs genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.



**Wien.**

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1881.

Grad  
~~Ret~~  
DB  
36  
Wf  
Buhr

tv. to Grad/Buhr  
8-23-01

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

Mit die  
schiff, we  
mich der  
lich die  
Die Bea  
dem St  
nach, di  
anderer  
magha  
gabe  
gab es,  
was a  
aber  
anklop  
Stam  
zelner  
war  
talisch  
wenn  
durch  
Arb  
Part  
Grü

## V o r w o r t.

---

Mit diesem und dem vorigen Bande wäre endlich die Klippe überhiff, welcher ich seit Jahren zusteuerte und vor der mir, je mehr ich mich derselben näherte, immer mehr und mehr graute. Ich meine nämlich die Namen auf Sz, welche mit diesem Bande abgeschlossen sind. Die Bearbeitung dieser beiden Bände war eine sehr schwierige, sowohl dem Stoffe nach, den ich zu behandeln hatte, als den Materialien nach, die mir zu Gebote standen. Wie in deutschen und in den Quellen anderer Culturvölker, so habe ich seit Jahren mich in slavischen und magharischen Quellen umgesehen und alles für die Lösung meiner Aufgabe Zweckdienliche sorgfältig aufgezeichnet und gesammelt. Trotzdem gab es, und mehr als je vorher, Lücken, welche ausgefüllt sein wollten, was aber nur möglich war durch Mithilfe der Nächstbetheiligten. Da aber hatte ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn wo ich anklopfte, bot man mir kein willkommenes Herein und was meine Stammgenossen draußen in jenen Ländern erlebten, erfuhr ich als einzelner in analoger Weise in meiner Arbeitsstube. Ich wiederhole es, es war eine schwere und dabei trostlose Arbeit und zugleich ein legalistisches Rennen mit hundert und hundert Hindernissen. Und doch, wenn ich die Aufgabe, die ich mir gestellt, lösen wollte, durfte ich mich durch nichts dabei beirren lassen, und ob ich Behagen bei meiner Arbeit empfand oder Mißbehagen, unbefangen mußte ich auch diese Partie bearbeiten, und zwar mit um so größerer Pünktlichkeit und Gründlichkeit, da in einem polyglotten Staate wie Oesterreich keine

IV

Nation gering geachtet, keine hintangekehrt werden darf, und dann weil es galt, den Benützern meines Werkes ein Terrain zu eröffnen, das ihnen nach allen Seiten noch völlig unbekannt war. Freilich sind schon in den früheren Bänden meines Werkes oft genug Slaven und Magyaren zu bearbeiten gewesen, und ich darf mir das Zeugniß geben, daß ich dieselben mit ebensolchem Fleiße und mit ebensolcher Gewissenhaftigkeit behandelte wie die Lieblinge meiner eigenen Nation. Ich nenne unter den Vielen nur beispielsweise und wie sie mir eben in den Sinn kommen, die Namen Macha, Vincenz Pol, Korzeniowski, Kazinczy, Petöfi. Doch kamen die Culturträger der in Rede stehenden Nationen nur sporadisch vor. In den letzten zwei Bänden aber gab es fast nur Magyaren und Slaven, wie dies aus nachfolgender Uebersicht sich herausstellt. Denn es enthält:

	Bd. XLI	Bd. XLII
Deutsche . . . . .	10	6
Italiener . . . . .	2	—
Belgier, Spanier, Engländer . . .	4	12
Magyaren . . . . .	159	375
Slaven (Böhmen, Polen, Ruthenen, Croaten, Slovenen, Serben) . .	62	72

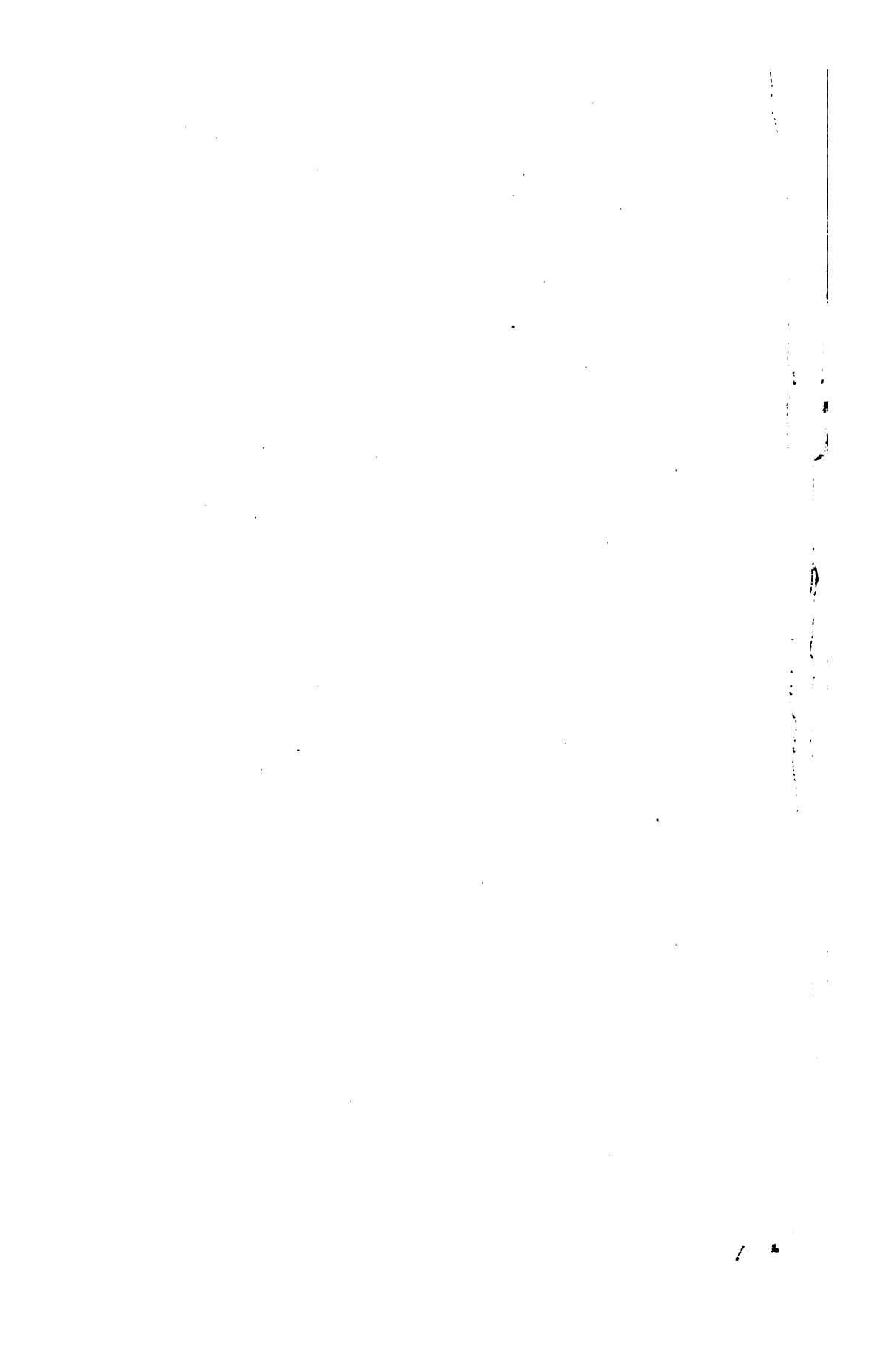
Nun es ist vollbracht, dieser schwierigste Theil meines Werkes liegt hinter mir und den Benützern desselben vollendet vor und ich darf es gestehen, ich habe diese fremden und bisher in fremden Literaturen unbeachtet gebliebenen Culturelemente Oesterreichs mit aller Unbefangenheit und fast scrupulöser Genauigkeit behandelt, dadurch aber auch wesentlich zur Hervollständigung des eigenthümlichen Bildes beigetragen, welches den österreichischen Kaiserstaat darstellt. Wenn hier und da mein Können hinter meinem Willen zurückgeblieben, so möge man die Eingangsbilder dieser Vorrede ausgesprochenen Klagen berücksichtigen und immerhin bedenken, daß, wenn die Theilnahmslosigkeit von

Seite jener, die es zunächst angeht, so rückhaltslos sich kundgab, vielleicht auch nicht zu viel der Theilnahme Würdiges anzutreffen sein durfte. Was mir aber nur einigermaßen bemerkenswerth erschien, wird in den beiden letztabgeschlossenen Bänden wohl kaum vermißt werden.

Ich gehe nun wieder freundlicherer Arbeit entgegen, möge mich wie bisher auch hierbei das Wohlwollen der Benützer meines Werkes begleiten.

Berchtesgaden, am h. Dreikönigstage 1881.

Dr. Constant von Wurzbach.





G.

**Szedler, Alexander** (Schriftsteller, geb. in Galizien, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenos. Allem Anscheine nach ist der in Rede Stehende deutscher Abstammung und die ursprüngliche Schreibung des Namens Schedler in Szedler polonisiert. Er lebte schon in den Vierziger-Jahren in Galizien, als Erzieher in Familien des höheren Adels, und machte sich zugleich als Schriftsteller in literarischen Kreisen bekannt. Als noch Karl Szajnoch a [Bd. XLI, S. 128] den von ihm begründeten „Dziennik literacki“ herausgab, war Szedler ein fleißiger Mitarbeiter desselben, und seine darin enthaltenen Aufsätze, meist kleinere Erzählungen, verriethen Talent. Auch pädagogische Artikel flossen aus seiner Feder, am meisten aber lenkte er die Aufmerksamkeit auf sich durch seine Erzählung „Semenko“, welche, ein Meisterstück ihrer Art, das Leben der östlichen Karpathenbewohner mit dem Griffel eines Leinwandzeichners zeichnet. Obwohl es gerade damals war, daß Auerbach in der deutschen Literatur mit seinen ersten Dorfgeschichten so viel Aufsehen erregte, so ist doch in dieser Erzählung Szedler's auch nicht eine Spur von Nachahmung zu finden, sondern der Autor steht ganz auf eigenen Füßen und gibt ein Bild von dem Leben eines nur wenig gekannten und gewürdigten Volksstammes, dessen Eigenart dem Darsteller einen ausreichenden und spannenden

Stoff zur Charakteristik darbietet. Die Erzählung wurde zunächst ins Böhmische übersetzt und erschien in dem Prager Blatte „Prazsky Novini“, aus diesem aber im Sonderabdruck unter dem Titel: „Seměnko. Povídka ze života Huculů. Z polského. Otištěno z Pražských Novin“, d. i. Semenko. Erzählung aus dem Leben der Huzulen. Aus dem Polnischen (Prag 1859, Haase Söhne, 12°). Auch auf dramatischem Gebiete hat Szedler sich versucht, und seine Komödie „Przestrog praciotuni“, d. i. Die Warnungen der Ur tante, wurde mit Beifall auf dem Lemberger Theater gegeben. Im Jahre 1862 redigirte er in Gemeinschaft mit Johann Zacharyasiewicz die Zeitschrift „Kółko rodzinne“. Vornehmlich aber liegt Szedler seinem Berufe als Erzieher ob.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau, Drgelbrand, gr. 8°), Band XXIV, Seite 601.

**Szegedi, Johann** (gelehrter Jesuit, geb. im Eisenburger Comitate am 4. April 1699, gest. 8. December 1760). Ein Sproß der angesehenen ungarischen Adelsfamilie Szegedy von Mezö-Szegedi. Sein Vater Paul war Obergespan des Somogyer Comitates, seine Mutter, des Vaters zweite Frau, Katharina Erdöf. Als jüngerer Sohn seiner mit Kindern reichsegneten Eltern trat er zu deren Erziehung 1715 in den damals in Ungarn hoch angesehenen

Jesuitenorden. In demselben beendete er die philosophischen und theologischen Studien, aus beiden die Doctorwürde erlangend. Sein Wunsch, als Missionär in ferne Welttheile gesandt zu werden, ging nicht in Erfüllung, seine verdienstvolle Wirksamkeit sollte dem Vaterlande erhalten bleiben. So kam er denn zunächst nach Tyrnau, wo er Philosophie vortrug. Nach vierjähriger Thätigkeit daselbst wurde er von seinem Orden für ein Jahr auf Missionen geschickt, sodann aber nach Tyrnau zurückberufen, wo er folgewise drei Jahre Kirchenrecht und Dogmatik lehrte. Nachdem er in letzterer allein noch vier Jahre in Graß unterrichtet hatte, erhielt er 1743 die Rectorstelle am Collegium zu Klausenburg. Daselbst erlangte er eine umfassende Kenntniß der siebenbürgischen Verhältnisse und gewann durch seine Gelehrsamkeit und sein würdiges Auftreten die allgemeine Achtung, so daß es vornehmlich seinem persönlichen Einflusse zu ver danken ist, wenn der Orden gesetzlich in Siebenbürgen naturalisirt wurde. Nun kam er als Rector an die Raaber Schule, deren ökonomische Verhältnisse er in glänzender Weise hob, darauf wieder nach Tyrnau, dann als Dekan der philosophischen Facultät nach Wien. In der Folge wurde er Director des Pazmaneums, späterhin Feldsuperior der ungarischen Truppen, endlich Director des Tyrnauer Seminars, als welcher er nach Einigen erst 1766, nach Stoecker's Angabe dagegen bereits am 8. December 1760 das Zeitliche gesegnet haben soll. Auf rechtswissenschaftlichem Gebiete war Szegedi eine Autorität; durch seine kirchenrechtlichen Arbeiten wurde er auf das Studium des bürgerlichen Rechtes geführt, wobei er die Uebersetzung gewann, daß die Kenntniß des

letzteren dem canonischen Rechtsgelehrten unentbehrlich sei. In dieser Richtung entwickelte er denn auch eine umfassende schriftstellerische Thätigkeit. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Tripartitum juris hungarici Tyrocinium juxta ordinem titulorum operis tripartiti complures juris canonici, civilis et hungarici decisiones combinans, et per aphorismos utilitati patriae juvenutis accommodans*“ Partes III (Tyrnavia 1733, auch 1751 und 1767 typ. acad. 8°; Zagrabiae 1736, 4°), es ist dies nicht etwa ein Commentar zu Verböczy, sondern eine Uebersicht des gesammten ungarischen Rechtes; — „*Rubricae seu Synopses Titulorum Capitum et Articulorum universi Juris Hungarici nunc primum collectae in tres partes divisae . . . et notis historico-chronologico-juridicis illustratae*“ (Tyrnavia 1734, 8°); — „*Cerographia hungarica seu Notitia de Insignibus et Sigillis Hungariae*“ (ib. 1734, 8°, cum fig.); — „*Respublica recte ordinata in Hungaria panegyrica oratione celebrata . . .*“ (ib. 1738, Fol.); — „*Decreta et Vitae Regum Hungariae, qui Transilvaniam possedere (usque ad Andream II.) cum notis et crisi moderni temporis tam juridica quam historica in usum praecipue Jurisconsultorum Transylvaniae*“ (Claudiopoli 1745, 8°); — „*Decreta et vitae Regum Hungariae usque ad Belam IV. Editio altera*“ (ib. 1763, 8°); — „*Cynosura bipartita universi juris Hungarici a felicissimo regimine S. Stephani ad moderna usque tempora ordine alphabetico decurrens*“ (Jaurini 1749, 4°); — „*Assertor libertatis Hungaricae, Croaticae, Dalmaticae et Slavonicae Andreas II. secundum codices Legum Hungariae et*

*praecepta artis criticae calamo juridico et historico adumbratus* (Jaurini 1750, 8<sup>o</sup>); — „*Andreas II. dictus Hierosolymitanus, Rex Hungariae XIX., Saxonum in Transylvania libertatis assertor, secundum tenores privilegiorum ipsis concessorum addita praxi et usu moderno eorundem calamo juridico-historico-critico adumbratus*“ (ib. 1751, 8<sup>o</sup>); — „*Vita Belae IV. Regis Hungariae*“ (4<sup>o</sup>); — „*Werðtzius illustratus sive decretum tripartitum Juris Consuetudinarii inclyti Regni Hungariae . . . illustratum*“ (Tyrnaviae 1753, 8<sup>o</sup>); — „*Opusculum de Hierarchia ecclesiastica et de Primatu S. Petri ejusque Successorum Rom. Pontificum*“ (Agriae 1756, 8<sup>o</sup>); — „*Manuale jurisperitorum Hungariae* (Jaurini 1760). In ungarischer Sprache gab er nur zwei Leichenreden, die eine auf Adam Grafen Erdödy, Bischof von Neutra, die zweite auf Nicolaus Grafen Csáky, Primas von Ungarn und Erzbischof von Gran, heraus. Auch besorgte er die neue glorifizierte Ausgabe des ungarischen „*Corpus juris*“, welche noch 1779 und 1822 unverändert in Ofen neu aufgelegt wurde. Wegen seiner ausgezeichneten Rechtskenntniß war er Mitglied des erzbischöflichen Tribunals und wurden die schwierigsten Rechtsfälle ihm zur Entscheidung übertragen.

*Fejér (Georgius)*, *Historia Academiae scientiarum Pazmanicae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Buda 1835, 4<sup>o</sup>)* p. 77. — *Eorányi (Alexius)*, *Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8<sup>o</sup>)* Tom. III, p. 28. — *Scriptores facultatis theologiae qui ad C. R. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a. 1635 ad annum 1858 operabantur (Pestini 1859, Gyurian, 8<sup>o</sup>)* p. 28. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, *Scriptores*

*Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8<sup>o</sup>)* p. 347. — *Jogtudományi és törvénykezési tár, d. i. Magazin für Rechtswissenschaft und Gerichtspflege*. Herausgegeben von Tóth (Pesth, 8<sup>o</sup>) II. Jahrg. (1856), S. 301: „*Lebensbild Szegebi's*“. Von Professor Bauer. — *Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény*. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Pesth 1856, Gust. Gmich, 8<sup>o</sup>). Zweiter den ersten ergänzender Theil, S. 302. — *Nagy (Iván)*, *Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln* (Pesth 1863, Mor. Ráth, 8<sup>o</sup>) Bd. X, S. 547.

Szegebi, Michael (gelehrter Jesuit, geb. in Ungarn in der Eisenburger Gespannschaft am 23. October 1706, gest. zu Gyöngyös am 23. Jänner 1752). Welcher von den neun in Iván Nagy's ungarischem Adelswerke „*Magyarország családai*“ Bd. X, S. 547 u. f. aufgezählten Adelsfamilien Szegebi entstammt, ist aus demselben nicht ersichtlich. 15 Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden und erlangter philosophischer und theologischer Doctorwürde zunächst im Lehramt verwendet wurde. Zuerst lehrte er zu Tyrnau die Redekunst, darauf zu Kaschau und wieder zu Tyrnau durch drei Jahre Philosophie, später an letzterem Orte Controversen und Casuistik. Nun kam er als Professor der Dogmatik nach Raab, bis er von seinem Orden wieder nach Tyrnau entsendet wurde, um daselbst die heilige Schrift vorzutragen. Endlich zum Superior seines Ordens in Gyöngyös erwählt, blieb er in dieser Würde bis zu seinem Tode. Als Schriftsteller wirkte Szegebi auf theologischem und historischem Gebiete. Die Titel seiner

Schriften sind: „*De institutione juventutis hungaricae dialogus*“ (Tyrnaviae 1735, 8<sup>o</sup>.); — „*Palatium Regni Hungariae, Palatinos ad annos 1315 complectens*“ (Cassoviae 1740); — „*Res gestae in Hungaria, anno 1667 et quinque sequentibus. Conjuratiorem Vesselianam et religionis incrementa complectentes*“ (ib. 1740 und wieder 1746, 8<sup>o</sup>.); — „*Res gestae in Hungaria ab anno Christi 673 ad annum 1618*“ (Tyrnaviae 1642, 8<sup>o</sup>.); — „*Primatus Romani Pontificis adversus Cl. Joannem Baumeister Lutheranum, Theologum Hallensem iterum assertus*“ (Tyrnaviae 1748, 4<sup>o</sup>.), im „*Catalogus Bibliothecae Széchenianae*“ und in Joh. Nep. Stöger's „*Scriptores Prov. austriacae S. J.*“ heißt dieser protestantische Theolog Baumaßen, dagegen nennt ihn Horányi in seiner „*Memoria Hungarorum etc.*“ Baumeister, was wohl das Richtige sein mag; — „*Homo Sanctus in sapientia az az: Halottas díszérete Kis Kerstyeny Hunyady István urnak etc.*“, d. i. Leichenrede auf Stephan Hunyady (Ragn-Szombath 1743, 4<sup>o</sup>.); — „*A boldogságos szűz Mária Szepőtelen fogantatásának dűsbéséges vallása*“, d. i. Von der unbefleckten Empfängniß der allerheiligsten Jungfrau (Bresburg 1750, neue Aufl. 1751, 8<sup>o</sup>.); — „*Egyházi beszéd sz. József*“, d. i. Kanzelrede zu Ehren des h. Joseph, und „*Szent István első magyar király tiszteletére*“, d. i. Predigt zu Ehren des h. Stephan ersten Königs. Michael Szege di starb im besten Mannesalter von erst 46 Jahren.

*Fejér (Georg.)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae litteraria (Budae 1835, Typis Reg. Scientiar. Universitatis

Hungaricae, 4<sup>o</sup>.) [sehr mangelhafte Mittheilung, welche Szege di's wichtigste Schriften, so u. a. über die Verschönerung Bessel's (6npi's, gar nicht nennt]. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8<sup>o</sup>.) Tom. III, p. 337. — *Scriptores facultatis theologiae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1838<sup>um</sup> operabantur* (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8<sup>o</sup>.) p. 28. — *Stoeger (Joannes Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1835, Lex.-8<sup>o</sup>.) p. 347. — *Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Pesth 1835, G. Cmic, 8<sup>o</sup>.) Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 304.*

Von Trägern des Namens Szege di sind noch erwähnenswerth: 1. *Alexander Szege di*, der sich durch eine 1871 erschienene ungarische Uebersetzung des David, der vor ihm durch J. Vereš (1863) übertragen worden, bekannt gemacht hat. — 2. *Franz Leonhard* (gest. 1675). Der Sproß einer wenig vermöglichen ungarischen Adelsfamilie. Sein Vater war helvetischer Confession, die Mutter dagegen Katholikin, und in der Religion der Letzteren wurde der Sohn erzogen. Nachdem er in Tyrnau unter den Jesuiten seine Studien gemacht hatte, bildete er sich im Collegium Pazmanium zu Wien für den geistlichen Stand heran. Darauf trat er in der Graner Erzdiocese in die Seelsorge, 1643 wurde er Canonicus, 1650 Sopler Erzdiakon, 1653 Custos des Graner Capitels und Propst zu St. Johann von Sambek, dann Abt U. L. S. zu Radotsa. Wiederholt sah er sich zu öffentlichen Geschäften verwendet, so auf dem Bresburger Landtage im Jahre 1659, bei der Grenzregulirung nach der schlesischen Seite u. dgl. m. In dieser Zeit ernannte ihn der Kaiser zum Bischof von Siebenbürgen, welche Würde er auf seinen Wunsch mit jener des Bischofs von Waizen vertauschte. 1668 wurde er königlich ungarischer Hofkanzler, 1669 nach Thomas Bálfy's [Hb. XXI, S. 218, Nr. 39] Berufung zum Bischof von Neutra dessen Nachfolger auf dem Bischofsstuhle in

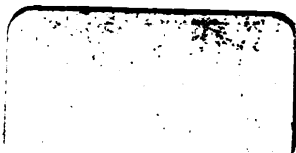
Cräau. Zur Herstellung eines gleichförmigen Rituals veranstaltete er die Herausgabe des „Rituale Strigonense seu formula agendorum in administratione sacramentorum“, wovon nach Horányi's Angabe die letzte Edition zu Kaschau 1772 stattgefunden hat; — dann die Herausgabe einer Sammlung von Kirchenliedern, zur Förderung der Frömmigkeit und Andacht in seinem Kirchensprengel, und die des Lebens der h. Margarethe, welches unter dem Titel: „Concha divae Margaritae seu carmen de Sancta Margaretha Belae IV. Hungarorum regis filia“ im ersten Bande, S. 593 u. f., von Bellius' „Notitia Hungariae“ aufgenommen worden ist. [Illyefalvi (Steph.), Lillium sepulchrale sive Franc. Leonardus Szegegy Episcopus Agriensis etc. hac lugubri dictione celebratus (Cassov. 1675, 4<sup>o</sup>). — Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1775, A. Loewe, 8<sup>o</sup>) Pars III, p. 325 et s. — Wenn G. M. Dettinger in seiner „Bibliographie biographique universelle“ (Bruxelles 1854, Stienon, schm. 4<sup>o</sup>) Tom. 2<sup>e</sup>, p. 1746, unseren Szegebi als „Bischof von Gran“ bezeichnet, so müssen wir ihn hierbei eines doppelten Irrthums zeihen, indem es erstens keine Bischöfe, sondern nur Erzbischöfe von Gran gibt, und fürs zweite Szegebi wohl Domherr von Gran, sonst aber nur Bischof in Siebenbürgen, zu Matzen und Cräau gewesen ist.] — 3. **Georg** (geb. zu Miskász in Siebenbürgen am 11. November 1711, gest. um das Jahr 1772), 16 Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach beendeten Studien die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte. Dann im Lehramte verwendet, trug er folgerweise Philosophie zu Klausenburg und Kaschau, Polemik zu Tyrnau, Moral zu Graß und endlich Dogmatik zu Kaschau vor. Er fungirte auch als Rector der Ordenscollegien zu Klausenburg und Kaschau und starb als Regens des Convicts und Seminars zu Klausenburg bald nach Aufhebung seines Ordens. Die Titel seiner im Druck erschienenen Schriften sind: „Pietas hungarica sive summus ejusdem gentis in Mariam affectus omni obsequiorum genere jam inde a S. Stephani temporibus testatus“ (Claudiopoli 1732, 12<sup>o</sup>); — „Secunda Delparae Virginis laudum minuta post laudes lauretanas collecta Carm. eleg“ (ibid. 1736,

16<sup>o</sup>). [Weinlich (Richard), Geschichte des Gymnasiums in Graß (Graß 1872, Selbstverlag, 4<sup>o</sup>) [aus dem „Jahresberichte des k. k. ersten Staatsgymnasiums zu Graß von 1869“] S. 79. — Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societ. Jesu (Viennae 1855, Lex.-8<sup>o</sup>) p. 347. — Scriptores facultatis theologiae qui ad C. R. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine, a. 1635. ad annum 1858<sup>m</sup> operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8<sup>o</sup>) p. 27.] — 4. **Karoline**, eine ungarische Landschaftsmalerin, über deren Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen. Mehr ist von der Künstlerin nicht bekannt, als daß in der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1839 von ihrer Hand ein Delbild, „Oringier bei Wien“ darstellend, zu sehen war. [Katalog der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8<sup>o</sup>) 1839, S. 13, Nr. 77.] — 5. **Aletus (Kliff) Szegebi** (geb. zu Kecsémét 13. April 1846). Nachdem er die Schulen in seinem Geburtsorte besucht hatte, trat er im Jahre 1862 in den Franciscanerorden. 1866 war er Vorsteher des Klosters zu Szécseny. In den Zeitschriften „Religio“ und „Társalkodás“, d. i. Der Gesellschafter, veröffentlichte er mehrere kirchengeschichtliche Aufsätze. Im Buchhandel ist von ihm das Werk: „Anyaszentegyház szervezete“, d. i. Der Organismus der Kirche (Wests 1855) erschienen. [Magyar irók. Előtrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Wests 1858, Gustav Cmic, 8<sup>o</sup>). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 303.] — 6. **Lorenz**, ein Poet aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er war Seelsorger zu Békés und hat den Sündenfall der ersten Eltern in ungarischer Sprache dramatisirt. Der Titel des Buches lautet: „Theophanákja azaz Isteni megjelenés.... a mi első atyáinknak állapotjáról és az emberit tiszteknek rendeléséről“, d. i. Neue und sehr schöne Romödie über die Zustände unserer ersten Eltern (Debreczin 1575). Szegebi behandelt in seiner „Theophania“ vornehmlich die Geschichte von Kain und Abel. Das Stück hält die Mitte zwischen Mythen und Moral.

täten und war, wie im Prolog ausdrücklich gesagt ist, zur Darstellung, und zwar wahrscheinlich in der Kirche bestimmt. Karl P. Szathmáry behandelte in der zweiten Quartalnummer 1878 der *Kisfaludy-Gesellschaft* diese dramatische Dichtung — eine der ältesten in Ungarn — in eingehender Weise. [M a j l á t h (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates [in der Herren Ufer'schen Sammlung geschichtlicher Werke] (Hamburg 1837, Friedrich Verbes, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 387. — *Toldy (Ferenca), A magyar nemzeti irodalom története a legregibb időköl a jelenkorig, rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart* (Pesth 1864 und 1865, Gustav Emich, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 49.] — 7. Paul ist ein ungarischer Poet des 16. Jahrhunderts, der in italienischer Sprache dichtete. Näheres über ihn bringt „Magyar könyvzemle“, d. i. Ungarische Bücher-Revue. Herausgegeben von der Bibliothek des ungarischen National-Museums. Bibliothekar Dr. Wilh. Fraňkó. II. Jahrg. (1877), 3. und 4. (Mai-August) Heft. Leider konnte ich mir dieses Heft nicht mehr verschaffen. — 8. Stephan Szegefi. Unter diesem Namen wird hier und da, z. B. in Alex. Sorányi's „*Memoria Hungarorum etc.*“, tom. III, p. 338, der aus Szegebin gebürtige, deshalb auch kurzweg Szegebinus genannte protestantische Theolog Stephan Kis angeführt, dessen bereits im XI. Bande dieses Werkes, S. 317, Nr. 4, gedacht ist. Als Nachtrag zu der dort gegebenen Notiz sei hier hinzugefügt, daß seinem öfter gedruckten Werke „*Loc communes Theologiae sincerae de Deo et Homine*“ (Kol.) die Biographie Stephans von Matthäus Scarispeus vorangeht.

Szegefi, Emilie (ungarische Schriftstellerin, geb. zu Pesth im Jahre 1832). Emilie, die Tochter des Pesther Schulinspectors Paul Kanya, vermählte sich mit dem ungarischen Schriftsteller Moriz Szegefi. Von ihrem Vater erhielt sie eine sorgfältige Erziehung und erlernte nebst ihrer Muttersprache auch das deutsche Idiom in vollkommener

Weise. In letzterem versuchte sie sich zuerst als Schriftstellerin, indem sie 1853 einige Novellen des beliebten Roman-dichters Maurus Jókai übersetzte. Einige Jahre später, 1856, erschien ihre erste Originalnovelle „*Den die Welt belacht*“ in ungarischer Sprache, und fand dieselbe so entschiedenen Beifall, daß die belletristischen Journale Ungarns die Verfasserin sofort zur Mitarbeiter-schaft einluden. In der That blieb Emilie nicht müßig, denn wohl ein halbes Hundert Novellen hat sie seither in verschiedenen Blättern veröffentlicht. 1859 trat sie mit einem größeren Werke, dem zweibändigen Romane „*Gege der Krisis*“, vor das Publicum. 1860 begründete sie die erste ungarische Frauenzeitung: „*Családi kör*“, d. i. Der Familien-Cirkel, auf welcher sie sich nur mit ihrem Taufnamen Emilie als Eigenthümerin und Redacteurin zeichnet. Mit diesem Blatte wirkte sie auf die verschiedenen Kreise des Publicums in ebenso einflußreicher als wohlthätiger Weise. So sammelte sie während einer zwölfw-jährigen journalistischen Thätigkeit (1860 bis 1872, leider fehlen uns spätere Nachrichten über ihr Wirken) für den Schriftsteller-Versorgungsverein 3500 fl., für die Nothleidenden im Jahre 1863 an 6000 fl. und für andere humane Zwecke zusammen 46.000 fl. Dabei fand ihr Vorgehen in den weiblichen Kreisen Ungarns großen Anklang, und von ihnen unterstützt, vertritt sie seit Jahren das Recht der Frau auf Arbeit. Der „*Dazar*“ bemerkt in Hinblick auf Emilie Szegefi: „Sie widerlegt glänzend das Vorurtheil, daß die Frau nur mit Vernachlässigung ihrer häuslichen Pflichten und auf Kosten ihrer Weiblichkeit sich einer öffentlichen Thätigkeit widmen könne, denn Frau Emilie ist Mutter zahlreicher Kinder,



und zwar Mutter und Hausfrau im vollsten Sinne des Wortes“.

Bazar (Berliner illustrierte Frauenzeitung, II. Fol.) 1872, Nr. 36: „Emilia Szegefi“.

Porträte. 1) Gezeichnet von L. S. Holzschmitt aus der xylographischen Anstalt von R. Brend'amour [in der vorgenannten Zeitung]. — 2) Unterschrift: „Szegefi Mórna Kanya Emilia, d. i. Emilie Kanya, vermählte Moriz Szegefi. Pest & G. (litb.). Herausgegeben und gedruckt bei J. Pataki in Pesth 1864 (40).“

Szegefi, Moriz (ungarischer Schriftsteller, geb. im Dorfe Szil im Somogyer Comitatz Ungarns im Jahre 1827). Seine Studien machte er in Pesth, Prag und Berlin. 1848 befand er sich in Pesth als Secretär eines Vereines, welcher sich die Förderung und Verbreitung der ungarischen Sprache zur Aufgabe gestellt hatte. Noch im nämlichen Jahre erhielt er eine Anstellung in einem Ministerium (des Handels?), in welchem er auch nach der Revolution verblieb und im Laufe der Jahre zum Secretär vorrückte. Als 1875 das Cabinet Tisza-Wendheim die Zügel der Regierung in Ungarn ergriff, fand auch Baron Ludwig Simonyi als Handelsminister einen Platz in demselben. Das Erste, was Letzterer vornahm, war eine Reduction des Personals seines Ministeriums, welche in der Entlassung des Ministerial-Secretärs Moriz Szegefi gipfelte. Ungeachtet sich mehrere Journalisten und Schriftsteller, wie Jókai, Szathmáry, Koloman Tóth, verbänden, um Simonyi von diesem Vorhaben abzubringen, ließ sich dieser doch nicht dazu bewegen. Damals richtete Koloman Tóth im Corridor des Parlamentsgebäudes in Gegenwart mehrerer Kollegen an Baron Simonyi folgendes Wort: „Dieser Szegefi ist ein sehr fleißiger und ordentlicher Mensch, schicke

ihn nur weg, Du hast schon Recht, aber in einem Jahre wirst Du auch nicht mehr Minister sein“. Er hatte richtig prophezeit, was freilich keiner besonderen Seherkraft bedurfte. Simonyi wurde schon im Frühjahr 1876 bei Verhandlung über den Bankausgleich seines Amtes enthoben. Frühzeitig beschäftigte sich Szegefi mit literarischen Versuchen. Nachdem er anfangs für die vom ungarischen St. Stephensvereine herausgegebene Zeitschrift „Religio“ verschiedene Arbeiten, meist Uebersetzungen geliefert hatte, warf er sich auf die Novellistik und schrieb viele Novellen für ungarische Unterhaltungsblätter; im Buchhandel kam von ihm heraus: „Kis bajok nagy gondok“, d. i. Kleine Uebel, große Sorgen, zwei Bände (Pesth 1856); anfänglich mit dem Titel: „Az élet harcza“, d. i. Kämpfe des Lebens, angekündigt, welchem mit Beifall aufgenommenen Romane ein zweiter: „A harmadik Szomséd“, d. i. Der dritte Nachbar, zwei Theile (Pesth 1857) folgte. Später heiratete er Emilia Kanya [siehe die Vorige] und war ihr wohl bei Begründung des „Családi kör“ behilflich.

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 541. Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 418 — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten... Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°.) S. 190 [nennt ihn Maurus statt Moriz Szegefi].

Szegner, Johann, siehe: Segner, Johann Andreas [Band XXXIII, S. 318 u. f.].

Szeit, Leo (gelehrter Serviten-Mönch, geb. zu Kis-Marton im

Oedenburger Comitatus, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Erlau im Jahre 1792). Nach Beendigung der unteren Schulen trat Szeiß in den Servitenorden, in welchem er später als Kanzelredner zu großem Rufe gelangte. Da er gegen die Evangelischen in Wort und Schrift eiferte, fehlte es nicht an Gegenangriffen. Unter diesen sind vor allen hervorzuheben jene eines Journalisten Namens Szacsvai, allem Anscheine nach der Familie des Biharer Abgeordneten Emerich Szacsvai [Bd. XLI, S. 125] angehörig, welcher im October 1849 hingerichtet wurde. Die Schriften, welche Szeiß anfangs unter dem Pseudonym *Mariafi* erscheinen ließ, erregten großes Aufsehen; als aber seine Pseudonymität kein Geheimniß mehr blieb, gab er die folgenden unter seinem Namen heraus. Die Titel seiner Werke sind: „*Igaz Magyar*“, d. i. Der wahrhaftige Ungar, vier Bände (mit fingirtem Druckort Paris und Berlin 1785—1790, 8<sup>o</sup>), dem vierten Bande ist ein Anhang beigegeben; diese vier Bände enthalten unter andern folgende den Charakter dieses Werkes kennzeichnende Abhandlungen: „*Dialogus in quo duo Patriae amantes Germani inter se acerbè quaeruntur de contemptu nationis suae*“, — „*Retractatio S. Augustini circa Tolerantiam*“, — „*Urtheil einiger Katholiken über Schlägler und andere dergleichen protestantische Schriftsteller*“, — „*S. Stephani Monita ad filium suum S. Emericum ducem*“, — „*Intimatum Consilii Locumt. Reg. contra libertinismum et indifferentismum*“, — „*Professio fidei Catholicae secundum Bullam Pii VI. et dispositionem Concilii Tridentini*“, — „*Sylvestri II. Papae ad S. Stephanum aliorumque Pontificum ad diversos Reges Hung.*

et horum vicissim ad illos literas“; — „*Más is igaz Magyar*“ (Mosila 1789, 8<sup>o</sup>); enthält unter Anderem die Apologien der Jesuiten, des Papstes Clemens III., des Kaisers Leopold I., des Primas und Erzbischofs Georg Széchenyi, des polnischen Königs Stephan Bathóry und des akatholischen Siebenbürger Fürsten Sigmund Bathóry; — „*A boldogságos szűz Mária föbb ünnepeinek szenteléséről*“, d. i. Ueber die Weihe des Festes der h. Jungfrau Maria (Buda 1784); — „*Kis magyar frázseológia*“, d. i. Kleine ungarische Phraseologie (Preßburg 1788); — „*Mitsoda Vallású volt Sz. István Király?*“, d. i. Welche Religion hatte König Stephan? (s. l. 1790, 8<sup>o</sup>); — „*Kurze unpartheische Vertheidigung der edlen Ungarn wider ihre Breiher und Verleumdler*“ (Pesth 1790, 8<sup>o</sup>); — „*Der entlarate Trenk*“, vielleicht noch zu rechter Zeit für Ungarns Landesvater aus eines ungarischen Patrioten Fider und Herzen“ (Pesth 1790, 8<sup>o</sup>), erschien anonym; — „*Responsum latinum delarvantis Anti-Trenkii ad Responsum germanicum delarvati Trenkii*“ (s. l. 1790, 8<sup>o</sup>); — „*Magyar és Erdély-Országnak rövid ismerete*“, d. i. Kurze Darstellung Ungarns und Siebenbürgens (Pesth 1791, 8<sup>o</sup>); — „*Magyar és Erdélyi Országnak mind világi egyházi történetei etc.*“, d. i. Weltliche und kirchliche Geschichte Ungarns und Siebenbürgens. . . (Pesth 1793, 8<sup>o</sup>); — „*Ad Scriptorem Ephemeridum Pestinensium*“ (s. l. et a. 4<sup>o</sup>, Fol. 2). — Außerdem veröffentlichte er mehrere sogenannte „*Positiones*“, d. i. Dissertationsthesen, so „*Positiones 101 de famoso Conventu gallicano*“ (1789), — „*Quingue articuli apologetici*“ (1790). — „*Vexatio dat intellectum Episcopis*“ (1790) u. a. Szeiß



war eines der eifrigsten Mitglieder der streitenden Kirche, und einzelne seiner Schriften sind noch heute von culturgeschichtlichem Interesse.

Catalogus Bibliothecae Hungaricae Francisci com. Széchenyi. Tomus I. Scriptores hungaros et rerum hungaricarum typis editos complectens (Sopronii 1799, Typ. Siessoniis, fl. 8<sup>o</sup>.) Pars II, p. 404—406.

Szőkács Joseph (Prediger der Pösther ungarischen evangelischen Gemeinde, geb. zu Droscház am 2. Februar 1809, gest. zu Pöst 29. Juli 1876). Der Gerbermeister Szőkács besaß eine so zahlreiche Familie, daß er wohl wünschte, an seinem Sohne Joseph eine künftige Stütze in seinem Gewerbe zu finden. Indeß den Bemühungen des Gemeindegewisslichen Johann Szigei, welcher die Talente des Knaben erkannt hatte, gelang es, den Vater zu bewegen, daß er denselben studiren lasse. So kam denn Joseph auf die Lateinschule zu Mezö-Berekny. Um aber in der Folge weiter studiren zu können, mußte er sich um eine Hauslehrerstelle umsehen, und es gelang ihm auch, eine solche zu finden. In seinen Ruhestunden vertiefte er sich in den Geist der lateinischen Classiker und nächst diesen in die Werke der ungarischen Dichter, von denen vor allen Verzsényi [Bd. I, S. 344] ihn anzog. Auch versuchte er sich schon um diese Zeit in kleineren rhythmischen Arbeiten in ungarischer Sprache. 1826 ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach Dedenburg. Dort lernte er im Hause der Frau von Jhász, einer Schwester seines Onkels, des Predigers Szigei, die Werke Goethe's und Schiller's kennen, und durch Vermittlung des Superintendenten Joh. Kis [Bd. XI, S. 310], der ihm die Erlernung der

französischen Sprache besonders ans Herz legte, erschienen in Kisfaludy's „Aurora“ zum ersten Male seine poetischen Versuche. Nachdem er 1829 die theologischen Studien beendet und sein Candidatexamen bestanden hatte, wurde er zunächst Erzieher in der Familie des Johann Nikolics de Rudna und lebte mit seinen Zöglingen längere Zeit der Reihe nach in Karlowitz, Pöst und Cseries. Keiner dieser Orte blieb ohne Einfluß auf des Jünglings geistige Entwicklung. So erlernte er in Karlowitz neben der griechischen auch die serbische Sprache, und als er dann die Originalausgabe der serbischen Lieder von Karadschitsch [Bd. X, S. 464] erhielt, begann er sofort die Uebersetzung derselben ins Ungarische. In Pöst befreundete er sich mit dem Poeten Joseph Bajza [Bd. I, S. 127], der damals an der Spitze der jüngeren ungarischen Dichterschule stand. Von Bajza aufgefordert, griechische Musterstücke ins Ungarische zu übertragen, ließ er solche in den Jahren 1833—1837 in der vorerwähnten „Aurora“ erscheinen. In Cseries aber besuchte er auch die juridischen Vorträge, lehrte gleichzeitig an dem Lyceum ungarische Sprache und Literatur und in Folge des literarischen Einflusses, den er bald gewonnen hatte, gelang es ihm, die Auflösung der dortigen ungarischen Gesellschaft zu verhindern, die sonst wohl erfolgt wäre. Um sich für eine Professur vorzubereiten, begab er sich mit Schluß des Schuljahres 1833/34 nach Berlin, wo er unter Westen und Neander Dogmatik und Kirchengeschichte, unter Michelet Philosophie, bei Erdmann Anthropologie, bei Böckh und Becker Philologie hörte. Im folgenden Jahre machte er eine Reise über Hamburg nach London, von

da nach Holland und über Bonn und Jena nach Leipzig, wo er die Vorlesungen Hermann's besuchte. Als aber dieser bald darauf starb, lehrte Székács, der sich indeffen die philosophische Doctorwürde erworben hatte, in seine Heimat zurück, um die Erziehestelle in der Familie Nikolics wieder zu übernehmen. Auf den Besitzungen derselben in Rudna und Temesvár widmete er die Muße seines Erzieheramtes besonders der Uebersetzung der serbischen Volkslieder und Heldensagen. Diese und auch eigene lyrische Dichtungen und Epigramme veröffentlichte er in Journalen, und sie erregten in solchem Grade die Aufmerksamkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften, daß dieselbe den 27jährigen Poeten am 10. September 1836 zum correspondirenden Mitgliede erwählte. Wenn auch seine Pflichten als Erzieher nichts weniger denn schwer auf ihm lasteten und ihm in der Familie, in welcher zu wirken er be-rufen war, Alles mit Achtung und Vertrauen entgegenkam, so war seine Stellung doch nicht eine derartige, daß er sich hätte versucht fühlen können, seine Laufbahn auf dieselbe zu begrenzen. Bald sollte eine Wendung in seinem Geschick eintreten. Im Jahre 1837 trennten sich die magyarischen Mitglieder der Pesther evangelischen Gemeinde von ihren anderssprachigen Glaubensgenossen und gründeten eine selbständige Gemeinde. Als es zur Predigerwahl kam, entschied sich die Mehrzahl für Székács, und an dem Tage, an welchem die evangelische Gemeinde das fünfzig-jährige Jubiläum ihres Bestandes feierte, am 11. November 1837, trat er auch sein neues Kirchenamt in Pesth an. Seine auf dem Erzieherposten geschulte Nebner-gabe kam ihm auch in seiner neuen

Sphäre wirksam zu Statten, und bald verbreitete sich der Ruf seiner ausgezeich-neten Kanzelberedtsamkeit. Schon im folgenden Jahre betraute ihn der Mon-tandistrict mit dem Superintendential-Schriftführeramte, welches er durch zehn Jahre, bis 1848, ununterbrochen führte. In diese Zeit fällt seine Reise nach Ita-lien, die er bis Neapel ausdehnte; auf der Rückkehr durch die Schweiz wohnte er in Frankfurt a. M. der Generalver-sammlung des daselbst sich constituiren-den Gustav Adolph-Vereines bei, in welchem er durch eine in Sandhof ge-haltene Rede die Ausöhnung der feind-lich sich gegenüberstehenden Rationalisten und Pietisten bewirkte und so wesentlich dazu beitrug, daß das durch den Zwie-spalt derselben gefährdete Unternehmen trotz alledem zu Stande kam. Zu päd-agogischen Zwecken, welche dem lang-jährigen praktischen Erzieher stets nahe lagen, besuchte er im Jahre 1846 die Salzmann'sche Schulanstalt in Schnep-senthal. Die Wirren des Jahres 1848 gingen auch an ihm nicht spurlos vor-über; als Patriot trat er für die In-teressen der Bewegungspartei entschieden ein, und als Priester kämpfte er für die Autonomie seiner Glaubensgenossen mit Wort und Schrift. Diese seine decidirte Haltung würde für ihn vielleicht ver-hängnißvoll geworden sein, wenn nicht der Senior der evangelisch-deutschen Schwesterngemeinde M. Lang, sozusagen der Hofgeistliche der verewigten, noch heute im Herzen der Ungarn lebenden Erzherzogin Maria Dorothea [Bd. VII, S. 43, Nr. 229], Gemalin des Erzherzogs Palatin Joseph, durch seinen Einfluß bei dieser hochsinnigen Fürstin alles Unheil, von welchem sein Amtscollege bedroht war, abzuwenden gemußt hätte. Im Uebrigen entfaltete

Székács als Pfarrer seiner Gemeinde eine so segensreiche Wirksamkeit, daß die Seelenzahl derselben, die im Anfang nur ein winziges Häuflein ausmachte, mit jedem Jahre steigend, bei dem Ableben des Würdigen an 12.000 Personen betrug. Seinen Bemühungen nämlich verdankt die Gemeinde, daß sie heute eine vollständige Volksschule und ein achtclassiges Gymnasium besitzt; auch an dem Gedeihen des protestantischen Landes-Waisenhauses und des Tabitha-Vereins hatte er wesentlichen Antheil. Erwähnenswerth erscheint es uns, wie durch ihn die evangelische Kirche und Schule in Ofen zu Stande kam. So wenig der tolerante Erzherzog Palatin Joseph etwas dagegen hatte, so planmäßig wußte die einflußreiche Umgebung desselben das Project jedesmal, wenn es der Verwirklichung schon ganz nahe war, zu Fall zu bringen. Sobald nämlich ein passendes Gebäude ausfindig gemacht war und es zum Ankauf desselben kommen sollte, war es über Nacht auch schon an einen neuen Besitzer übergegangen. Niedergeschlagenen Gemüthes klagte eines Tages die Erzherzogin diesen Umstand dem Doctor Székács. „Auf diese Art, kaiserliche Hoheit, werden wir es in Ofen nie zu einer Kirche bringen, wollen kaiserliche Hoheit das anzukaufende Haus dem Herrn Erzherzog nicht mehr bezeichnen, so werden wir zum Ziele gelangen“. Und in der That, es währte nicht lange, so konnte Erzherzogin Marie Dorothea dem erlauchten Gemal mittheilen, daß ein Haus erworben worden, welches den Ofnern zur protestantischen Kirche dienen werde. Der Erzherzog nahm die That sache lächelnd hin, und seitdem feiert die evangelische Gemeinde in Ofen ihren Gottesdienst im Gebäude Nr. 11 in der

Festung. Das Unterrichtswesen seiner Gemeinde förderte Székács mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, er wohnte den öffentlichen Prüfungen der evangelischen Schulen fast immer bei, und in den Presbyterial-Sitzungen der Schulcommission, in denen er regelmäßig zu erscheinen pflegte, waren seine Worte meist ausschlaggebend. In seinem öffentlichen Auftreten schlicht und doch würdevoll stand er, obgleich sich die protestantischen Slovaken nicht eben seiner besondern Sympathien rühmen konnten, in Achtung bei allen Confessionen, und der tolerante Erzbischof Scitovský erhob bei einem Festmahle, an welchem neben vielen Notabilitäten auch Székács Theil nahm, den Becher auf die Gesundheit des „Országos pap“, d. i. des Landespriesters, wie er den Prediger der evangelischen Gemeinde der Hauptstadt nannte. Wir haben noch einen Blick auf Székács' schriftstellerische Thätigkeit zu werfen. Dieselbe zweigt nach zwei Richtungen ab, nach der geistlichen und nach der ästhetischen. Was die erstere betrifft, so veröffentlichte er folgende Werke: Zwei Andachtsbücher, ein größeres und ein kleineres, von welsch beiden wiederholte Auflagen erschienen; ersteres unter dem Titel: „*Imádságok és buzgólkodások. Evangyélomi prot. keresztyének számára. Harmadik kiadás*“, d. i. Gebete und Andachtsübungen. Zum Gebrauche für evangelische Christen. 3. Aufl. (Pesth 1866, Kilian, 8°), letzteres unter dem Titel: „*Kisebb imakönyv evangy. keresztyének számára*“, d. i. Kleines Gebetbuch für evangelische Christen (ebd. 1868, G. Kilian, kl. 8°); dann in ungarischer Sprache eine Bearbeitung des Dr. Ziegenbein'schen „Katechismus der christlichen Religion“, der unter dem

Titel: „*A keresztény vallástan katechizmusa. Dr. Ziegenbein műve ellen*“ (ebb. 1866, G. Kilian. 8<sup>o</sup>) bereits in 4. Aufl. erschien; ferner besorgte er eine Sammlung der Gesetze, betreffend die freie und öffentliche Religionsübung der Protestanten in Ungarn, unter dem Titel: „*A magyarhoni ágostai és helvét hitvallású evangyelikusok szabad és nyiltános vallásyagorlatát biztosító törvények*“ (ebb. 1860, Osterlamm 8<sup>o</sup>). Mehrere seiner zahlreichen Gratreben, so unter anderen jene auf Joseph Grafen Teleki und auf die Erzherzogin Maria Dorothea, sind im Druck erschienen, und Tolby zählt sämmtliche in dem in den Quellen bezeichneten Werke [Bd. II, S. 742 Anmerkung Nr. 3] auf. Von 1842—1848 wirkte er auch als Mitredacteur des „*Protestans egyházi és iskolai lap*“, d. i. Protestantisches Kirchen- und Schulblatt. Um hierbei Székács' Standpunkt in Fragen seiner Confession zu kennzeichnen, sei bemerkt, daß er einer der heftigsten Gegner der von dem damaligen Unterrichts- und Cultusminister Leo Grafen Eötvös im Jahre 1856 veröffentlichten Erlässe, sowie des Protestantenpatentes vom 1. September 1859 war, was ihm auch das Vertrauen seiner Glaubensgenossen in so hohem Grade erwarb, daß er am 19. Juni 1860 zum Superintendenten des Bergdistrictes gewählt wurde, welchen mühevollen Posten er durch zwölf Jahre in ausgezeichnete Weise versah. Im Zusammenhang mit Vorstehendem steht auch seine von Joh. Hunfalvy in deutscher Sprache herausgegebene Flugschrift: „*Unmaßgebliche Ansichten über den Ministerialentwurf zu einer Kirchencoordination der Evangelischen beider Bekenntnisse in Ungarn*“ (Pesth 1856,

2. Lit. Ausg. 1860, Lauffer und Stolp, 8<sup>o</sup>). Für weitere Kreise wirkte Székács auf schöngeistigem Gebiete. Vor allem ist da zu nennen sein Werk: „*Saerb Népdalok és Hóbregek. Az eredetiből fordítá Székács József, Kiadta Kunoss Endre*“, d. i. Lieder und Heldengesänge der Serben. Aus dem Original übersezt von J. Székács und herausgegeben von Andr. Runofs (Pesth 1836). Seine eigenen lyrischen Gedichte und Epigramme, von denen insbesondere letztere zu dem Besten dieser Dichtungsgattung gezählt werden, veröffentlichte er in der „*Aurora*“ 1835, im „*Athenäum*“ 1837 bis 1840, im „*Árvizkönyv*“, d. i. im Ueberschwemmungsbuch II, 1839 und im „*Nemzeti Almanach*“, d. i. National-Almanach, 1841 und 1842; im Buchhandel kamen seine Uebersetzungen der „*Biographien Plutarch's*“ unter dem Titel: „*Párhuzamos Életrajzait Plutarchból*“ (Pesth 1847) heraus. Von seinen übrigen in akademischen und anderen Zeitschriften erschienenen Arbeiten nach dieser Richtung nennen wir noch seine Uebersetzung des „*Ion*“ von Plato, welche in den Jahrbüchern der Kisfaludy-Gesellschaft zum Abdruck gelangte; seine Blüten aus der griechischen Anthologie, mehrere Satiren Lucian's, im „*Neuen ungarischen Museum*“, und Anderes im „*Vasárnapi ujság*“ 1856, d. i. Sonntagsblatt, im „*Protestans Naptár*“, d. i. Protestanten-Kalender, und in den Jahrbüchern der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Manches von seinen Arbeiten ist ungedruckt geblieben, so eine Erziehungslehre, ferner eine Gesundheitslehre und die Uebersetzung der Dben des Horaz, die sich im Beszt der Kisfaludy-Gesellschaft befinden soll. An Würdigung seiner mannigfaltigen Verdienste hat es Székács

fács nicht gefehlt. Daß er correspondirendes Mitglied der ungarischen Akademie war, wurde bereits erwähnt, 1870 erhob ihn dieselbe fast einstimmig zu ihrem Ehrenmitgliede; die Kisfaludy-Gesellschaft befaß an ihm einen ihrer thätigsten Förderer; die Universität Jena schickte ihm das theologische Doctor-diplom. Seine Majestät der Kaiser zeichnete ihn durch das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens aus.

Allgemeine evangelische Kirchenzeitung. Herausgegeben von C. C. Buchardt, 1876, Nr. 38. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4<sup>o</sup>.) 1876, S. 3308. — Vorbis (Johannes), Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung nebst einem Anhang über die Geschichte der protestantischen Kirchen in den deutsch-slavischen Ländern und in Siebenbürgen (Möbblingen 1861, C. S. Beck, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 213, 356, 383, 384, 386, 388, 389, 390, 399 und 425. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, Otto Wigand, kl. 8<sup>o</sup>.) S. 163 [Charakterisirt ihn kurz: „Berühmter lutherischer Kanzelredner und Philolog“]. — Literarische Berichte aus Ungarn. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapest, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. III (1879), S. 734—756: „Denkreise in der Plenarsitzung der ungarischen Akademie am 1. Juli 1878“. Von Dr. Moriz Ballagi. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Wrag 1862, A. W. Strinhausser, 12<sup>o</sup>.) S. 292. — Magyar Irók. Életrajzgyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, b. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8<sup>o</sup>.) Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 541. — Toldy (Ferencz), A Magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vészről a legújabb idők, b. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Fiedemann, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. II, Sp. 737 u. f.

Portrait. Dasselbe befindet sich auf dem ersten von Barabás lithographirten Blatte

in „Magyar Irók életrajz arcképesarnoka“, das 1856 in Pesth in Folio erschienen ist.

Szőkely, Adam, siehe: Szőkely von Doba, Samuel [S. 22. in den Quellen. Nr. 1].

Szőkely, Alexander (ungarischer Poet, geb. in Siebenbürgen am 13. September 1797, gest. im Jahre 1852). Ein Sproß der Adelsfamilie der Szőkely von Aranyos-Kálás und Ó-Torda, deren Stammtafel vom Beginne des 17. Jahrhunderts und Wappenbild Jván Nagy in seinem mehrermähnten Adelswerke „Magyar családai“ mittheilt. Alexander, der Sohn des unitarischen Priesters Stephan (gest. 1823) aus dessen Ehe mit Clara Szekeres (gest. 1847), studirte zu Keresztur in Siebenbürgen, dann zu Klausenburg und zuletzt in Wien. Im Jahre 1822 wurde er Pfarrer der Unitarier-Gemeinde zu Torda und an deren Lehranstalt Professor der Theologie. Als Bischof der Unitarier starb er im Alter von erst 55 Jahren. Gabriel Döbrentei, der eben in jenen Tagen, da Szőkely seinen Studien oblag, mit seinem Zöglinge, dem Grafen Ludwig Ghulay in Siebenbürgen weilte und durch seine poetischen Werke die Aufmerksamkeit der Jugend erregt hatte, blieb auch auf unseren Szőkely nicht ohne Einfluß, der sich gar so weit erstreckte, daß Szőkely anfänglich einen von Döbrentei selbst behandelten Stoff: Iben Sieg auf dem Brotfelde, zum poetischen Vorwurfe nahm. Dieser erste epische Versuch: „A kenyérmezői haroz“, b. i. Die Schlacht auf Kenyérmező, blieb unvollendet. Hierauf schrieb er in der altkäisigen Strophe ein großes Epos: „Vienniasz“, in 25 Gesängen; es scheint ungedruckt geblieben zu sein;

diesem folgte: „A Székelyek Erdélyben“, b. i. Die Szekler in Siebenbürgen, das im Jahrgange 1823 des magyarischen Taschenbuches „Hebe“ erschienen ist. Der Literaturhistoriker Ungarns Franz Toldy schreibt über dieses Gedicht, das vier Gesänge in Hexametern umfaßt: „Glückliche Composition, rege Phantasie, sich zur Romantik hinneigend, echt poetischer Vortrag bürgen für den Ruf des Verfassers zu diesem Genre, obwohl wir andererseits gestehen müssen, daß das Ganze mehr eine nachlässig hingeworfene Skizze, als ein ausgeführtes Gedicht ist“. Im Jahrgange 1828 des „Koszorú“, b. i. Der Kranz, erschien Székely's Epös „Mohács“, in vier Gesängen und gleichfalls in Hexametern, in welchem Werke aber die Kritik keine fortgeschrittene Kunstbildung entdeckte. Der schon genannte Literaturhistoriker Toldy bemerkt schließlich in Bezug auf Székely, von dessen schriftstellerischer Thätigkeit nur noch bekannt ist, daß er mit einer Uebersetzung der „Luifade“ des Camoens beschäftigt war: „Székely's epische Versuche waren es vornehmlich, welche dem seelenvollen Guczor [Bd. III, S. 120] und dem phantasiereichen Bördösmarty den Impuls gaben, die epische Harse zu ergreifen“. Von Székely sind sonst nur noch einzelne zerstreut gedruckte lyrische Gedichte bekannt.

Handbuch der ungarischen Poesie u. s. w. In Verbindung mit Julius Kenyérh herausgegeben von Franz Toldy (Wests und Wien 1828, G. Rilian u. R. Gerold, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 558. — Dur (Abolp). Aus Ungarn (Wests 1860) S. 39. — Toldy (Ferenca), A Magyar nemzeti irodalom története a legfrégibb időköt a jelenkorig rövid elöadásban, b. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. In gedrängtem Umriß (Wests 1864—1865, Gust. Umla, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 235.

Székely, Alexander (f. l. Huszaren-Major, Geburtsort und Jahr, ebenso Sterbeort und Jahr unbekannt). Der Sproß einer siebenbürgischen oder ungarischen Familie. Er dürfte seine militärische Laufbahn in dem Regimente begonnen haben, in welchem sein Andenken durch eine Reihe der tapfersten Thaten fortlebt. Im Feldzuge 1788 focht er als Rittmeister im 11. gemeiniglich Szekler-Huszaren genannten Regimente auf dem türkischen Kriegsschauplatze. Im Treffen bei Abschud am 14. October desselben Jahres wird sein Name zum ersten Male lobend erwähnt. — 1793 stand er mit seinem Regimente bei der von dem General der Cavallerie Wurmsler befehligten Ober-Rhein-Armee, wo er am 16. October Befehl erhielt, mit der ersten Majors 1. Escadron des Regiments in Rappenaub die Vorposten zu besetzen und die Festung Fort-Louis zu beobachten. Als er sich dem ersteren Orte näherte, empfing ihn eine Detache von vier feindlichen Grenadier-Compagnien. Rasch commandirte er seine Huszaren zum Angriff, sprengte auf die feindlichen Grenadiere los, hieb ein, machte viele von ihnen nieder und nahm 73 gefangen. Das Pferd wurde ihm unter dem Leibe mit dem Bajonnet erstochen. Der Verlust der Escadron betrug an Todten und Vermundeten zwei Mann, sechs Pferde. Mit seinen Huszaren verfolgte er aber die feindlichen Grenadiere bis unter die Kanonen von Fort-Louis. — Im Feldzuge des Jahres 1795 stand das Regiment gleichfalls am Rhein. Da fand im Februar auf diesem Ströme der gewaltige Eisstoß statt, welcher von der abgebrochenen Brücke bei Mannheim viele Pontons mit sich führte. Um dieselben vor dem Feinde zu retten, sprang Székely mit einigen

Huszaren in einen Rachen und ruberte ungeachtet des heftigen Feuerns der feindlichen Plänkler mitten in den Rhein. Sein Beispiel fand Nachahmung, und alle Pontons wurden gerettet. — Am 24. September genannten Jahres fand am linken Neckarufer das Treffen bei Handschuhsheim statt. Während desselben kämpften am rechten Neckarufer zwei Escadrons des Huszaren-Regiments, geführt von Rittmeister Székely und Oberlieutenant Anton von Bayer, vereint mit einer Escadron Dragoner, gegen die französische Cavallerie, welche sie ungeachtet des heftigsten Kartätschenfeuers in die Flucht schlugen. Dann sprengten sie mit größter Entschlossenheit auf die feindlichen gegen Handschuhsheim vorrückenden Infanterie-Quarrés, hieben in dieselben ein, machten 600 Franzosen nieder und nahmen den feindlichen General Dufour mit 13 Officieren und 800 Mann gefangen. 11 Kanonen waren erobert und außer der Artilleriebespannung noch 47 Pferde erbeutet. Der Rest des feindlichen Corps wurde zerstreut und durch die nachjagenden Huszaren und Dragoner eine feindliche Colonne von 500 Mann in den Neckar gesprengt, in welchem der größere Theil derselben ertrank. — Am 10. November desselben Jahres zeichnete sich Székely in der Pfriem aus. Während der Erstürmung des Ortes Monsheim brach er nämlich mit seinen Escadrons in die Reihe eines feindlichen Bataillons ein und nahm dessen Commandanten mit 13 Officieren und 300 Mann gefangen. — Am 10. December stand das Regiment auf Vorposten zur Beobachtung der Festung Landau. Da ließ der Feind die Vorpostenkette angreifen. Das Regiment mußte sich vor der von allen Seiten vorrückenden feindlichen

Uebermacht zurückziehen. Die Arrière-Garde der Oberflieutenants-Division unter den zwei Oberlieutenants Josef Handl und Alexander Mottoek wich sechtend in bester Ordnung nur Schritt für Schritt. Da griff Rittmeister Székely in den Kampf ein und hielt den Feind an weiterem Vordringen so lange auf, bis sich die Arrière-Garde nach Fischlingen zurückgezogen hatte. — Im Feldzuge des Jahres 1796 gehörte das Regiment in der Oberrhein-Armee zum Corps des Feldmarschall-Lieutenants Barons Mészáros. Da attahirte am 14. Juni bei Frankenthal unser Székely mit Rittmeister von Hantsch ein französisches Infanterie-Bataillon, welches sie zum größten Theile aufrieben; auch nahmen sie 65 Grenadiere mit 5 Reitern gefangen. — Am 28. Juni aber ließ Oberst von Borra durch Rittmeister Székely, Oberlieutenant Handl und Lieutenant Sillio mit 6 Bügen den auf der Menchner Straße vorrückenden Feind mit verhängtem Bügel angreifen; der französische Vortrab wurde geschlagen und auf seine Haupttruppen zurückgeworfen, bei 100 Mann niedergehauen und 85 Chasseurs zu Fuß gefangen genommen. Im ersteren der in den Quellen genannten Werke des Grafen Thürrheim wird nun berichtet, daß im Jahre 1797 ein Anton Székely Major im Regimente wurde, welcher seit 1807 abgängig. In der Geschichte des Regimentes aber, welche Graf Thürrheim nach den Feldacten berichtet, ist immer nur von einem Rittmeister Alexander die Rede. Herausgeber vermuthet, daß dieser und der nachmalige Major Anton Székely im 11. (Szekler) Huszaren-Regimente eine und dieselbe Person seien.

Thürrheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regi-

menter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. II: „Die Husaren“, S. 287, 289, 293, 297, 298, 299 und 309. — Derselbe, Gebetsblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Leichen 1879—1880, Prochaska, Lex.-8<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 235 und 236.

Székely, Andreas, siehe: Székely von Doba, Samuel [S. 24 in den Quellen, Nr. 2].

Székely von Ádamas, Bartholomäus (ungarischer Historienmaler, geb. zu Klausenburg im Jahre 1835). Ein Sproß der siebenbürgischen Adelsfamilie der Székely von Ádamas, deren Anfänge ins 16. Jahrhundert zurückreichen. Als Ahnherr dieses Geschlechtes wird ein Bartholomäus Székely genannt, der am 8. December 1592 von Sigmund Bathóry, dem damaligen Fürsten Siebenbürgens, den Adelsbrief erhielt. Seine Gemalin war Agnes Ádámási. Unseres Künstlers Vater Daniel diente als Secretär bei der königlichen Kammer. Er schickte den Sohn auf das reformirte Collegium in Klausenburg. Da derselbe Talent für das Zeichnen besaß, so erhielt er den ersten Unterricht darin von dem Klausenburger Zeichenlehrer Simó. Uebrigens sollte er nach dem Wunsche des Vaters einen praktischen Beruf wählen, und so kam er im Jahre 1850 nach Wien, um im Polytechnicum daselbst seine Studien fortzusetzen. Mehr als dieses aber zog den talentvollen Jüngling die k. k. Akademie der bildenden Künste an, wo er sich denn auch unter Führich [Bd. V, S. 5], Nathl [Band XXIV, S. 230] und Waldmüller für die Kunst ausbildete. Nachdem er mehrere Jahre an dem genannten Institute studirt hatte, kehrte er nach Siebenbürgen zurück, wo ein Zusammen-

treffen mit dem berühmten Pferdemaler Verres von Perez auf die weitere Entwicklung des jungen Künstlers nicht ohne Einfluß blieb. Gegen Ende der Fünfziger-Jahre treffen wir ihn in München an der Kunstschule Piloty's. Während er noch an derselben arbeitete, hatte er bereits sein großes historisches Bild: „Die Entdeckung der Leiche König Ludwig's II. auf dem Mohácsrer Schlachtfelde 1390“ auf die Pesther Kunstausstellung des Jahres 1864 gesendet. Die Scene dieses Bildes ist folgende: Nach dem Abzuge der Türken aus Ungarn wurden Czetricz der königliche Oberstaalmeister, Fr. Sárky, Capitän der Festung Raab und noch einige Andere zur Auffindung der Leiche des Königs ausgesandt. Nach langem Suchen fanden sie endlich bei dem Bache Gele Pferd und Panzer und nicht weit von dieser Stelle den von unbekannter Hand eingegrabenen noch unverkehrten todtten Körper des Königs. Zwei Burshen sind mit der Herausnahme des Leichnams beschäftigt, vor welchem Sárky kniet, während Czetricz entblößten Hauptes denselben betrachtet. Es ist dies Székely's erstes größeres Werk, und wenn man auch die Wahl des Gegenstandes eben keine ganz glückliche nennen mag, so bekundet doch der Maler in der gelungenen Gruppierung, im kräftigen Colorit und in der trefflichen Technik, welche in dem so minutös ausgeführten Hügel fast störend wirkt, ein ungewöhnliches Talent, welches das ungarische Nationalmuseum mit vollem Rechte durch den Ankauf des Gemäldes ermunterte. Das Bild war auch in Wien in der März-Ausstellung 1863 des österreichischen Kunstvereines zu sehen. Von den folgenden Arbeiten des Künstlers sind zu verzeichnen: ein Altarbild für die



evangelische Gemeinde der königlichen Freistadt Modern in Ungarn, den „Heiland mit dem Apostel Petrus auf dem Meere“ darstellend, welches 1865 im Pesther Verein für bildende Künste zur Ausstellung gelangte; — im folgenden Jahre vollendete er für die Pariser Weltausstellung das große historische Gemälde „Die Schlacht bei Mohács“, welchem 1867 das Bild: „Die Frauen von Erlau verteidigen die Stadt gegen die Türken 1552“ (1500 fl.) folgte. Da zeigte sich wieder, wie es mit der Kunstkritik der Gegenwart bestellt ist. Während ein Kritiker nicht genug des Lobes hat, wie Kampf und Sturm trefflich dargestellt, wie Farbe, Licht, Schatten trotz des bewegten Themas sicher und wirkungsvoll vertheilt seien, findet sich C. Abani, wie es scheint, ein Landsmann des Künstlers, veranlaßt zu dem nichts weniger denn freundlichen Urtheil: „Das Bild altconservativ, wenigstens in der türkischen Leiterersteigungsschablone, die Hauptperson unbedeutend, das Ganze unerquicklich“. Wie immer aber das Urtheil lauten mag, das Bild ist das Werk eines entschiedenen, wenn auch unabgeklärten Talents. Ansehnlich war Sz. auf der großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871, u. zw. durch folgende Bilder vertreten: „Die Weis.“ (1200 fl.); — „Erda“ (1500 fl.); — „Die Sonne“ (1200 fl.), wovon die keil'sche „Gartenlaube“ 1872, S. 5 einen hübschen Holzschnitt aus W. Land's xylographischer Anstalt gebracht hat; — dann durch einen Cyclus von 12 Tuschzeichnungen, darstellend: „Frauenleben“, und eine Zeichnung: „Kettung durch Kiste“; — in der April-Ausstellung vom Jahre 1872 brachte der österreichische Kunstverein: „Sturm“ (1000 fl.) und in der Juni-Ausstellung:

„Die Witwe“ (800 fl.). Die Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 aber außer mehreren bereits angeführten Bildern: „Stelldichein“; — „Cüküllő im Schlosse Árua seinen Sohn zur Flucht drängend“; — „Die Japaneserin“; — „Barmherzige Schwestern am Krankenbette“; — „Das wachsame Auge der Mutter“; — „Die vor dem Gewitter Flüchtenden“. Ein wenig erquickliches, den grauigsten Realismus athmendes Bild ist seine „Frau Agnes“ nach einer Ballade von J. Arany, welches K. Rusz ziemlich wirkungsvoll in Holz geschnitten hat. Der Künstler war auch wiederholt im Dienste der Illustration thätig, und zwar für die Pariser „Illustration“ und die „Leiziger Illustrierte Zeitung“; erstere brachte im Jahrgang 1865, Nr. 1192: „Entrée de l'Empereur d'Autriche à Pesth (12 Décembre). D'après les croquis de MM. de Székely et Ladislas Petrovics“ und Nr. 1194: „Sérénade et promenade aux flambeaux en l'honneur de François Joseph à Bude. D'après un croquis de M. Székely“. In der „Illustrierten Zeitung“ aber finden sich nach Székely's Zeichnungen: 1865, Nr. 1148: „Der Besuch des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich in Ungarn: Begrüssung des Kaisers durch die Würdenträger und Magnaten im Ehronsaal des Schlosses zu Ofen“; — „Fackelzug der Pesth-Ofener Bevölkerung“; — 1866: Nr. 1075: „Feierliche Eröffnung des ungarischen Reichstages durch Kaiser Franz Joseph im Ofener Königsschlosse am 12. December 1865“; und Nr. 1186: „Schlusssteinlegung des städtischen Versorgungshauses „Elisabethinum“ in Pesth durch die Kaiserin von Oesterreich am 27. Februar“. Von anderen dem Herausgeber bekannt gewordenen Arbeiten Székely's seien noch genannt: „Dubacz i erasicht szaz Gattin“ auf einer Mün-

chener Ausstellung zu Anfang der Sechziger-Jahre und zugleich mit der „Aufindung der Leiche Königs Ludwig“ bei Albert in München photographirt; — „Nacht Karl's VII.“, in welchem Bilde der gespreizte Charakter der Zeit, die auf hohen Absätzen einherreitende gezierte Grandezza derselben trefflich wiedergegeben ist; — „König Ladislaus V. und sein Erzieher Ulrich von Cilli“, von dem Künstler als Skizze eingereicht zu einem von dem ungarischen Kultusminister ausgeschriebenen Concurse für Bilderskizzen aus Ungarns Geschichte. Diese Arbeit wurde unter sieben eingereichten als die bedeutendste Leistung bezeichnet, aber eines Formfehlers wegen von der Bewerbung ausgeschlossen. Jedoch ihre malerischen Vorzüge und ihr entschiedener Kunstwerth veranlaßten das Comité, sie der Regierung zum Ankaufe zu empfehlen. Ueberdies hat der Künstler Gedichte von Götvös und Petöfi illustriert. Gegenwärtig wirkt Székely, der an den Meisterwerken der Kunst in Paris, Brüssel, Antwerpen sein schönes Talent ausbildete, als Professor des Zeichnens und der Malerei an der Muster-Zeichenschule und an der Zeichenlehrer-Präparandie zu Pesth. Schon im Juni 1867 wurde er für seine Verdienste als Künstler mit dem Ritterkreuze des Franz-Joseph-Ordens ausgezeichnet. In der ersten Zeit huldigte Székely einem Naturalismus, der nicht selten die Grenze des Schönen überschreitend, ihm und seinen Werken verderblich zu werden drohte. Später jedoch, nachdem er Paris besucht und sich die Vorbilder seiner Richtung in Belgien und Holland genau angesehen hatte, kam er von jener Verirrung wohl nicht ganz, aber doch immerhin so weit zurück, um nicht den Anhängern einer Richtung beigezählt zu

werden, welche, wie Herr Liebermann in Berlin, ihren Pinsel nicht in den Farrentopf, sondern gleich in die nächstbeste Kloake tunkten, damit die Leinwand überfahren und ein solches mixtum compositum von geistiger und coloristischer Jauche ein Bild nennen. Wenn aber Dr. Franz Heber in seiner „Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873“ von einem „trefflichen und empfindungsvollen Székely“ schreibt, so kann sich Jemand, der nichts von dessen Bildern gesehen, aus einer solchen Schilderung noch keinen rechten Vers machen.

Zeitschrift für bildende Kunst. Herausgegeben von Karl von Lützow. Bd. XVIII, S. 197; Heiblatt III, S. 65; Heiblatt VI, S. 113. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Wrag 1862, A. G. Steinhäuser, 12<sup>o</sup>.) S. 131. — Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. III, S. 640. — Konstitutionelle österreichische Zeitung (Wien) 1863, Nr. 119, im „Heuiletton“. — Literarische Berichte aus Ungarn. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Buda, pesth, Knoll, Ser. 8<sup>o</sup>) Bd. II (1878), S. 20, im Artikel: „Das ungarische National-Museum“. Von Franz Pulszky. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 349, im „Heuiletton“. — Lehmann (Ernst), Bildende Kunst in der Gegenwart. Gedenkbuch an die Kunsthalle der Wiener Weltausstellung. Zweite Auflage (Wien 1873, Beck'sche Buchhandlung, 8<sup>o</sup>.) S. 123. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, gr. 4<sup>o</sup>.) 1. Juli 1866, Nr. 26: „Székely Bertalan“. — Nagy képes naptár, 1863 [enthält Biographie und Bildniß].

Porträte. 1) Unterschrift: „Ádámási Székely Bertalan“. Derber kräftiger Polgschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen.

— 2) Unterschrift: „Szőkely Bertalan“. Marafioni (dol.). Rudj R. (sc.). Holzschnitt in „Vasárnapi ujság“, 1866, Nr. 26.

Die (Leipzig) „Illustrierte Zeitung“ brachte im Jahrgange 1865, Nr. 1165, S. 303, ein Bild: „Aus dem reichlichen Volksleben: Das Dobolo“. Nach einer Zeichnung von M. Szekulay, über dessen Bildungsgang und sonstige Arbeiten keine Nachrichten vorliegen.

Szőkely, Clara, siehe: Szőkely von Doba, Samuel [S. 24, in den Quellen, Nr. 3].

Szőkely, Emerich, siehe ebd. [S. 24, in den Quellen, Nr. 4].

Szőkely, Franz, siehe ebd. [S. 25, in den Quellen, Nr. 5 und 6].

Szőkely, Georg, siehe ebd. [S. 25, in den Quellen, Nr. 7].

Szőkely, Joseph (ungarischer Poet, geb. zu Debreczin am 1. März 1825). Nachdem er in seinem Geburtsorte die Schulen vollendet hatte, trat er zu Miskolcz in die Rechtspraxis ein, setzte dieselbe dann in Pesth fort und erhielt im Jahre 1847 das Advocatendiplom. Der Ausbruch der Bewegung von 1848 führte ihn unter die Reihen der Revolutionsarmee, nach deren Niederwerfung er wieder in die Hauptstadt zurückkehrte, wo er anfangs ein fleißiger Mitarbeiter der Journale „Pesti Hir-lap“, d. i. Pesther Bote, und „Divat-lap“, d. i. Modezeitung, wurde, später aber, als Franz Császár die Redaction des „Pesti Napló“ übernahm, für diese Zeitschrift und seit 1855 für das Blatt „Magyar Sajtó“, d. i. Ungarische Presse, schrieb. Unter seinen in den Journalen erschienenen Aufsätzen verdienen besonders jene über Shakespeare angeführt zu werden, welche auf Grund des Werkes von Cervinus

über den unsterblichen Briten bearbeitet sind. Im Buchhandel kam von ihm heraus: „Liliputi Tobias“, d. i. Tobias Liliput von Liliputdorf (Pesth 1851, 8°), ein satyrischer Roman, dann „Szesszly-dalok“, d. i. Stimmen der Laune (Pesth 1853), und „Kalárisok“, d. i. Korallen (ebd. 1854), dieses und das vorige Dichtungen. Seine Absicht, jedes der 37 Dramen Shakespeare's in einer Ballade dem ungarischen Volke vorzuführen, um dieses in gedrängter Form mit dem Inhalte derselben vertraut zu machen, gebieh nicht über das eine Drama „Imogen“ hinaus. Auch auf dramatischem Gebiete hat sich Szőkely verjucht, er schrieb das Stück: „Kármán és Fanni“, d. i. Karman und Fanni, das aber, so viel uns bekannt, nicht zur Aufführung gelangte. In seinen Gedichten bekundet er große Originalität. Kertbeny schildert ihn (1854) als ein noch unklares, erschreckend formloses, doch bedeutendes Talent, ein Stück Grabsche.

Kertbeny (K. M.), Album hundert ungarischer Dichter in eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden u. Pesth 1854, R. Schäfer und Hermann Weibel, 12°) S. 427, 443 und 519. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten... Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhäuser, 12°) S. 187 und 321. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1836, Gustav Emich, 8°) I. Theil, S. 542. — Magyarország és nagy világ, d. i. Das Ungarland und die große Welt (Pesther illustr. Blatt, Fol.) 4. Februar 1866, Nr. 8: „Szőkely Joseph“. Biogr. Skizze von Emerich Áldor. — Válikai (Imre), Magyar irók s művészek ismertetése, d. i. Ungarns Schriftsteller und Künstler (Wien 1858, Leop. Sommer, 8°) S. 83.

Porträte. 1) Trefflicher Holzschnitt nach einer Zeichnung von Jos. Marastoni im vorbenannten „Magyarország és nagy világ“. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Székely Józseph“. Marastoni (litb.) 1835 (4<sup>o</sup>).

Székely, Ladislaus Freiherr (Garde-Oberstlieutenant, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er lebte im 18. Jahrhundert. Welcher der ungarischen oder siebenbürgischen Adelsfamilien des Namens Székely, deren Iván Nagy in seinem Adelswerke „Magyarország osaládai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ [Bd. X, S. 559 bis 572] nicht weniger denn dreißig aufzählt, dieser Freiherr angehört, konnte ich nicht herausfinden. Da Székely, dessen Name hier und da zu Szekely entstellt ist, zur Zeit, als er eines Verbrechens wegen verurtheilt wurde, als ein „im Dienste ergrauter Greis“ bezeichnet wird, so mag wohl seine Geburt in das erste Viertel des 18. Jahrhunderts fallen. Die Geschichte seines Vergehens ist folgende: Im Jahre 1786 war eines Tages der Garde-Oberstlieutenant Székely zugleich mit seiner Geliebten, der geistvollen und schönen Gräfin Bailou, aus Wien verschwunden, dagegen ein ansehnlicher Defect in der Gardecasse zurückgeblieben. Der Deferteur wurde auf der Flucht ergriffen und das kriegsrechtliche Verfahren gegen ihn eingeleitet. Er redete sich auf den vor Kurzem gestorbenen Garberechnungsführer Lakner aus, nach dessen Tode er die Gardecasse in voller Unordnung und nach näherer Prüfung ein Deficit von 97.000 fl. gefunden habe. Nun war Lakner thatsächlich im Gardecorps ebenso wegen seiner Niederträchtigkeit, wie ob des glänzenden Aufwandes, der sein Einkommen weit überstieg, übel

beleumundet. Immerhin mußte sich auch Székely nicht bloß grober Fahrlässigkeit, sondern auch der Veruntreuung schuldig gemacht haben. Denn Gräffer in seinen „Wiener Localresken“ spricht es ausdrücklich aus, daß Székely die Gardecasse angetastet habe, und bringt dies mit dessen Passion für das Goldmachen und mit des Barons Liebensteins Ankunft in Wien in Verbindung, von dem es hieß, daß er das Goldsalz zu bereiten verstehe. Um das zur Aufhellung des Geheimnisses nöthige Geld zu beschaffen, entnahm Székely, der sich selbst eifrig mit Alchemie befaßte, der Gardecasse eine hohe Summe, welche er später zu ersetzen hoffte. Möge sich die Sache so oder anders verhalten, das Kriegsgericht verurtheilte Székely zu sechsjähriger Gefangenschaft auf einer Festung. Der Hofkriegsrath, an welchen der Proceß zur Revision gelangte, verschärfte das kriegsrechtliche Urtheil auf achtjährige Gefangenschaft, und als die Acten dem Kaiser Joseph vorgelegt wurden, resolvirte derselbe wörtlich, wie folgt: „Székely ist ohne weiters zu cassiren, des Militärstandes unfähig zu erklären und dem Civil zur Bestrafung zu übergeben, wo er nachher in loco delicti, nämlich in Wien, drei Tage nacheinander, alle Tage zwei Stunden, auf der Bühne auf dem hohen Markte zum erspiegelnden Beispiele zu stehen hat. Die ihm zuerkannte achtjährige Arreststrafe will Ich ihm aus Gnaden wegen seines Alters bis auf vier Jahre vermindern; diese hat er in dem Civilstrafort Szegeben, der für Ungarn besteht, mit der gewöhnlichen Azung, wie andere Delinquenten auszuhalten. Ein jeder unrichtiger Cassenbeamter kann wie Székely sagen, er wüßte nicht, wo das Geld hingekommen ist, wenn er

es auch gestohlen hätte. Sobald das Geld, besonders eine so ansehnliche Summe, wie diese von 97.000 Gulden, in der Cassa sich nicht befindet, so steht es nicht mehr dem Richter zu, ihm zu beweisen, daß er es entfremdet hat; sondern ihm steht es zu, zu beweisen, daß er es nicht entwendet hat, und sobald er dies nicht beweisen kann, so bleibt er ein Dieb. Es ist also ohne Weiters die Sentenz gegen ihn, sobald er cassirt ist, folglich aufhört, militär zu seyn, zu vollziehen und ihm das Zettel als untreuer Beamter anzuhängen". Dieses Urtheil machte in den höheren Gesellschaftskreisen Wiens peinliches Aussehen, aber auch im Publicum waren die Ansichten über Schuld und Nichtschuld Székely's, oder doch über die Größe derselben getheilt. Eine Deputation von Adelligen begab sich sogar zum Kaiser, um für Székely Gnade zu erbitten, ohne jedoch etwas erreichen, da der Monarch an dem Grundsatz: Gleiches Recht für Alle strenge festhielt. Im Hinblick auf die im großen Publicum herrschende Stimmung benützte die Speculation diesen Vorfall, und ein gewisser J. J. Fezer, Druckereifactor des aus der Josephinischen Pressfreiheitsperiode übel berüchtigten Buchdruckers Bucherer, benützte das Urtheil zur Abfassung eines Libells, dessen Titel in den Quellen angegeben ist. Dieses Machwerk gehört in die Rubrik der „literarischen Attentate auf den Kaiser Joseph". Fezer griff namentlich die Verschärfung der Ausstellung Székely's auf dem Pranger mit der Tafel „Untreuer Beamter" und dann diesen Beisatz selbst an. Das Libell wurde bei der Censur eingereicht, und da sich diese damit nicht Raths wußte, von derselben dem Kaiser,

der sich gerade in Ungarn befand, mittels Staffette nachgeschickt, um dessen Resolution darüber zu vernehmen. Kaiser Joseph ließ sich das Libell, das einzelne Stellen von bodenloser Frechheit enthält, durch seinen Adjutanten vorlesen und schrieb dann darauf: „daß die Schrift öffentlich verkauft werden solle, weil sie nur seine Person anbelange — eine andere Schrift dagegen („Beweis, daß Zahlheim als ein Opfer der Unwissenheit seiner Richter hingerichtet worden u. s. w.") verbiete er, weil sie seine Richter und ihr Verfahren durchzöge u. s. w.". Nun ging die Sache erst an. Alles wollte die Schrift, welche Bucherer anfänglich um 30 fr., dann um 15 fr. verkaufte, lesen. Sechs Auflagen folgten hintereinander. Ein Nachdruck, von Schmid und Steinberg veranstaltet, wurde um zehn und sieben Kreuzer hintangegeben. Eine Anzeige des Buches in der „Erlanger Realzeitung" von Kautenstrauch, welche die Stelle enthält: „daß eine Schrift über Székely's Verurtheilung in Wien erschienen sei, die alle Schranken der Ehrfurcht gegen den Monarchen überschreite; ein gewisser Mann, der den Verlag der Scharteken wider Joseph II. zu seiner eigenen Speculation mache, sey der Drucker und Verleger davon", gab nun Anlaß zu buchhändlerischen Enthüllungen schönester Art, welche Gräffer im dritten Bändchen der „Josephinischen Curiosa". S. 14 u. f., ihrem Detail nach aufdeckt. So bildete die ganze Székely-Affaire, die weiter vielleicht gar nicht beachtet worden wäre, durch die Libelle, die sie ins Leben rief, und welche die Aufmerksamkeit des Publicums auf diesen Fall erst recht lenkten, eine der interessantesten Episoden aus der Josephinischen Zeit. Eduard Breier hat

in seinem Romane „Die Rosenkreuzer in Wien“ den ganzen Vorfall auch der lebenden Generation wieder vorgeführt.

Fezzer (S. J.), Freymüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Garde-Oberlieutenants Szőkely. Von einem Freunde der Wahrheit (o. D. [Wien] 1786, kl. 8<sup>o</sup>, XXII S.) [eines der frechsten Libelle aus den Tagen der Josephinischen Pressfreiheit, von dem Druckereifactor Fezzer des berühmten Druckers Wucherer verfaßt]. — An den Verfasser der freymüthigen Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Szőkely (Wien 1786, 8<sup>o</sup>, 13 S.). — Noten zum Texte: „Freymüthige Bemerkungen u. s. w.“, von einem ehrlichen Manne (Mugaburg 1786, 8<sup>o</sup>, 46 S.). — Szőkely's Verteidiger strafbarer als Szőkely. Beleuchtung der „Freymüthigen Bemerkungen u. s. w.“ (Prag 1786, 8<sup>o</sup>, 30 S.). — Was ist von dem Urtheile des Szőkely zu halten (s. l. 1786, 8<sup>o</sup>, 23 S.). — Nieber Wochenblatt, 1868, Nr. 38, im Feuilleton: „Kaiser Joseph II. und zwei Verbrecher aus dem Adelsstande“ [Szőkely wird hier in Szőkulj umgetauft]. — Gräffer (Franz), Josephinische Curiosa oder ganz besondere, theils nicht mehr, theils noch nicht bekannte Persönlichkeiten, Geheimnisse, Details, Actenstücke und Denkwürdigkeiten der Lebens- und Zeitgeschichte Kaiser Josephs II. (Wien 1848, 3. Klang, 8<sup>o</sup>) Bändchen I, S. 110, im Artikel: „Josephinische Memorabilien von dem 1810 verstorbenen Hofrath von Bretschneider“; Bändchen III, S. 1—19: „Szőkely der Verbrecher und Joseph der Richter“. — Derselbe, Neue Wiener Localstellen, geschichtlich, aneddotisch, curios, novellistisch, ernst und heiter, alte und neue Zeit betreffend (Leinz 1847, Friedr. Curich, 8<sup>o</sup>) S. 98: „Szőkely und das Goldsalz“. — Heßle (Ed. Dr.), Oesterreichs Hof und Adel (Gamburg, Hofmann und Campe, 8<sup>o</sup>) Bd. VIII, S. 222.

**Szőkely, Ladislaus**, siehe: **Szőkely von Doba, Samuel** [S. 26, in den Quellen, Nr. 8].

**Szőkely von Siborcsfalva, Michael**, siehe ebenda [S. 26, in den Quellen, Nr. 9].

**Szőkely von Siményfalva, Moses**, siehe ebenda. [S. 26, in den Quellen, Nr. 10].

**Szőkely, P. v.**, siehe ebd. [S. 27, in den Quellen, Nr. 11].

**Szőkely von Doba, Samuel** (Geichtsforscher und Soldat, geb. zu Hunfalva (Hundsbofs) bei Kásmark am 3. April 1704, gest. 28. Jänner 1779). Ein Sproß der Familie Szőkely de Doba, in welcher der Notar des Szepeser Comitates Andreas Szőkely 1667 geabelt wurde, besuchte Samuel, dessen Mutter Anna eine geborene Draveßky war, zunächst die Schulen zu Eperies, wo Samuel Mathaeides und P. P. Toperczer lehrten; seine weitere Ausbildung erhielt er zu Sárospatak unter dem berühmten Johann Tsetsi. Nach Abschluß der juridischen Studien als Districtsnotar zu Pesth in die Praxis eingetreten, blieb er in diesem Dienste nur drei Jahre thätig, denn dieser Beschäftigung wurde er, wie Horányi etwas unklar berichtet, „durch Meinung und Ausspruch dreier hochbegabter Männer, und zwar des Caro Gensorius, Franz Petrarca und Johann Bapt. Mantuanus, Oberen des Carmeliterordens, entzogen und dem lieblicheren Studium der Musen in der friedlichen Stille des Landlebens zugewendet“, in welcher er auch in einer Reihe von Jahren einen großen Schatz von Kenntnissen aufspeicherte. Als im Jahre 1741 der Krieg gegen Preußen ausbrach, trat er in das Infanterie-Regiment Thomas Szirman Nr. 37 als Officier ein und nahm an der Belagerung von Prag, sowie an mehreren Gefechten und Unternehmungen in Mähren und der oberen Pfalz

Theil. Bei dieser Gelegenheit erwähnte ihn die Akademie zu Altdorf im Jahre 1743, nach Anderen 1753, aber keinesfalls, wie Horányi angibt, erst 1763, zu ihrem Mitgliede. Als dann 1746 der französisch-spanische Erbfolgekrieg zum Ausbruch kam, marschirte Székely mit dem Regimente Jos. Graf Eszterházy nach Italien, wo er bis 1750 blieb. Die Frucht dieses Zuges war für ihn außer sonstigen Kenntnissen auch jene der italienischen und französischen Sprache. Im Jahre 1753 gab er aber den Soldatendienst auf und lehrte zu den friedlicheren Beschäftigungen auf seinem bei Speries befindlichen Landstüz zurück, wohin er sich mittlerweile auch eine Frau heimgeführt hatte. Er widmete sich daselbst nur geistigen Arbeiten, vornehmlich historischen Forschungen, und trat mit Kollar [Bd. XII, S. 324], Bel [Bd. I, S. 235], Kaprinai [Bd. X, S. 153], Fridvalszky [Bd. IV, S. 355], Cornides [Bd. III, S. 7] und Anderen in regen freundschaftlichen Verkehr, wodurch er in seinen Studien nur noch mehr gefördert wurde. In dieser Zeit besorgte er die ungarische Uebersetzung des Werkes des Obersten Christian Faber vom 19. Infanterie-Regimente Leopold Graf Palffy „Ueber den Unterricht des Kriegsmannes“, und erschien dieselbe unter dem Titel: „Hadi embernek oktatása“ (Raschau 1759, 8°). Seine historischen, namentlich diplomatischen Forschungen und Sammlungen, bestehend aus drei Folioebänden Urkunden und weiteren drei mit Aufsätzen und Notizen über verschiedene Gegenstände, sind ungedruckt geblieben. Von seinen Schriften besitzt auch das k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien Einiges, dessen Const. Edler v. Böhm in seinem Werke: „Die Handschriften

des kais. und kön. Haus-, Hof- und Staatsarchivs“ (Wien 1873, Wilhelm Braumüller, 8°) S. 89, Nr. 246 (21) und S. 97, Nr. 265, 266 gedenkt. Es sind Abschriften verschiedener Urkunden aus dem 14. bis 16. Jahrhundert, welche Székely seinem Freunde Kollar gesendet, und zwei Bände Collectanea diplomatica (380 Folioseiten) mit historischen Notizen, Auszügen aus Handschriften, Urkunden und Urkundenauszügen vom 11. bis zum 18. Jahrhundert, über welche Böhm am angezeigten Orte ausführlicher berichtet.

(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°) I. Bds. 2. Stüd. S. 208. — Melzer (Jacob), Biographien berühmter Zipler (Raschau und Leipzig 1833, Ellinger, 8°) S. 169. — Horányi (Alezius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8°) Pars III, p. 343. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1856, Gustav Gnich, 8°). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 303. — Nagy (Iván), Magyarországi családok czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°) Bd. X, S. 364.

Noch sind folgende Personen des Namens Székely erwähnenswerth: 1. Adam Graf Székely, ein Spröß der siebenbürgischen Familie der Grafen Székely von Boros-Jenő. Er ist ein Sohn des gleichnamigen Grafen Adam, lebte im 18. Jahrhundert und gab nachstehende Schriften heraus: „A gyermekek neveléséről. Coste Frantzia fordítása szerént forditatta“, d. i. Die Erziehung der Kinder (Klausenburg 1771, 8°), dies ist eine Uebersetzung des englischen Werkes von Johann Coste, und zwar nach der französischen Uebersetzung desselben von W. Coste. Székely ließ sie nur mit Angabe der Anfangsbuchstaben seines Namens B.(oros) J.(enő) G.(róf) Sz.(ékely) Á.(dám) im Druck erscheinen; — „A mar-

hák körül austriai rendtartás", d. i. Oesterreichs Anordnungen bezüglich des Viehes (Hermannstadt 1763). [Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8<sup>o</sup>.) Bb. X, S. 563. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Gmich, 8<sup>o</sup>.) Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 304.] — 2. **Andreas** (geb. zu Sünödorf [Sunkfalva] im Jahre 1634, gest. am 30. März 1713), ein Eproh der Székely von Doba, deren bereits in der Lebensskizze des Samuel Székely [f. d. S. 22] gedacht wurde. Andreas bekleidete anfangs bei Nicolaus, dann bei Stephan Tóköly dem Älteren die Stelle eines Secretärs, später erhielt er das Comitatnotariat in der Zipz, welches er durch dreißig Jahre versah. Dasselbe gab ihm Stoff zu der nachstehenden Schrift: „Processus juridicus Comitatus Sepsusensis“, welches praktische Handbuch der Proceßordnung seinerzeit stark im Gebrauche war. In seinen letzten Lebensjahren schwer gekrankend, begann er des Joh. Arnd viel gelesenes und oft aufgeleantes Werk „Sechs Bücher vom wahren Christenthume“ ins Ungarische zu überlesen, er vollendete aber bis zu seinem Tode nur die zwei ersten Bücher. [Meizer (Jacob), Biographien berühmter Zipzer (Kaschau und Leipzig 1833, Ellinger, 8<sup>o</sup>.) S. 331.] — 3. **Clara**. Ueber eine ungarische Dame dieses Namens berichtet Capitän M. S. Wyatt in seinem Werke „Hungaria celebrities“ (London 1871, Longmanus, Green and Comp., 8<sup>o</sup>.) S. 195. Dieses Buch konnte sich Herausgeber dieses Lexikons nicht verschaffen, er vermuthet aber, daß obige Clara Székely den Székely von Kalota Eszterházy entkamme. Von diesem Geschlechte ist im 17. Jahrhundert Stephan Székely bekannt, dem seine Gemalin Elisabeth Dacsó einen Sohn Georg gebar, welcher sich mit Elisabeth Tóköly vermählte. Aus dieser Ehe stammt eine Tochter Clara, nachmalige Wittin Peter Kóváczy's. Um das Jahr 1683 von demselben geschieden, ging sie mit Gabriel Mikó eine zweite Ehe ein und starb 1696. Wenn Ansehene nach ist es diese

Clara, von welcher Capitän Wyatt in seinem obgenannten Werke Näheres erzählt. — 4. **Emerich Székely**, ein Bruder Stephan's. Beide sind als ungarische Virtuosen und Componisten bekannt. Emerich ist Pianist, Stephan Violoncellist. Letzterer ließ sich im November 1856 im Pesther National-Theater zum ersten Male auf seinem Instrument hören und trug außer Kiefer's „Schweizer Lieder“ auch eigene Compositionen vor. Er behandelte sein Instrument mit Gefühl und zeigte im Vortrag eine nicht gewöhnliche Technik. Emerich war schon früher öffentlich in Concerten aufgetreten und durch seine in Ungarn beliebten Compositionen in weiten Kreisen bekannt. Von seinen zahlreichen Konzertschöpfungen, die außer einigen Nationaltänzen Salonstücke sind, erschienen bei Kössovölgyi und Comp. in Pesth im Etiche: „Az újonez bucsója eredeti magyar“, d. i. Abschied des Recruten, Op. 1; — „Az iró féjdalma“, d. i. Das Weh des Poeten, Op. 2; — „Visszaemlékezés a szigetlekezhez“, d. i. Rück Erinnerung an Sziget, Op. 3; — „Souvenir pensée mélancolique“, Op. 4; — „Le lever du soleil. Morceau caractéristique“, Op. 19; — „La cascade“, Op. 20; — „Campanella. Étude caractéristique“, Op. 21; — „L'irrisistible. Polka“, Op. 22; — „Romance sans paroles“, Op. 24; — „Souvenir de ma Patrie (Honi emlékeim). Fantaisie sur deux thèmes hongroises“, Op. 25, eine von Székely's verbreitetsten und beliebtesten Compositionen; — „La perle du corail. Polka brillante“, Op. 26; — „La belle rêveuse“, Op. 30; — „Gebirgsbüchlein“ (Hegyipatak), Op. 31; — „Marche des Croates“, Op. 32; — „Aspen leaves“ (Eßpenlaub), Op. 33; — „La Sirène. Caprice“, Op. 35; — „Le clair de lune. Nocturne“ (Holdvilág), Op. 36; — „Le festin du bal. Morceau brillant“ (Ballünnepély), Op. 37; — „Le retour“ (Visszatérés), Op. 38; — „Le Zéphir. Impromptu“, Op. 39; — „Troubadour. Chanson romantique“, Op. 40; — „Les larmes. Romance“ (A könnyek), Op. 41; — „L'idéal trouvé“ (A talált ideál), Op. 42; — „Rhapsodie hongroise“, Op. 43; — „Souvenir de Balaton sur des airs hongrois“, Op. 44; — „Idylles hongroises. 19 transcription sur des airs hongrois“ (19 magyar Idyllek népdalokra alkalmazva), Op. 45; Nr. 1: „Auf der Heide“, — Nr. 2: „Müllertiedchen“,



— Nr. 3: „Märicchen“, — Nr. 4: „Ländlicher Gruß“, — Nr. 5: „Hüterlieb“, — Nr. 6: „Herbstlieb“, — Nr. 7: „Am Ufer der Theiß“, — Nr. 8: „Süßes Geheimnis“, — Nr. 9: „Die Trennung“, — Nr. 10: „Beim Wiedersehen der Buszta“, — Nr. 11: „Verlor'ne Liebe“, — Nr. 12: „Sechzeittanz“, — Nr. 13: „Schäferlied“, — Nr. 14: „Abschiedsmarsch“, — Nr. 15: „Fröhliches Erwarten“, — Nr. 16: „Wandertlied“, — Nr. 17: „Kirchweihfest“, — Nr. 18: „In der Csárda“, — Nr. 19: „Schwalbenflanz“: „Le départ“ (Az elutazás), Op. 46; — „Réminiscences de l'Opéra Hunyadi“, Op. 47; — „Traumgestalten“ (Tündeképek), Op. 48; — „Ábránd Egressy Béni dalai felett“, d. i. Phantase über ungarische Lieder von Egressy; — „Bucac hangok eredeti magyar nota“, d. i. Abschiedsliänge; — „Falusi vigalom ered. magy nota“, d. i. Ländliche Freude; — „Honi üdvözlet ered. magy nota“, d. i. Heimatsgruß; — „Marche d'Amazonne“ (Amazcon induló), Op. 50; — „Fantaisie sur le duo de Hamlet et Ophélie de l'opéra „Hamlet“ de Thomas“; — „La prière du marin. Pièce caractéristique“. Außerdem componirte Emerich Székely etliche Rationallänge und in den Jahren 1860—1870 eine Folge von Phantassen, welche bis Nummer 30 stiegen und meistens ungarische Volkslieder zum Thema haben. Emerich Székely ist ein in Ungarn sehr beliebter, auswärts aber nur wenig bekannter Componist. Seine Salonmusik, in welcher er namentlich das so reizende ungarische Volkslied paraphrasirt, ist ausschließlich national, mildert jedoch, ohne das Charakteristische zu opfern, den ursprünglich oft wilden und leidenschaftlichen Ausdruck, welcher der ungarischen Musik eigenthümlich. Von Emerich's Bruder Stephan ist nur eine gleichfalls bei Közsavölgyi im Druck erschienene Composition „Csopos emléke“ bekannt. [Vertrat. Unterschritt: Facsimile des Namenszuges „Székely Imre“. V. a. r. a. b. á. s. 1852 (lit.). Pesth, A. S. Walzel. Hof.], Beilage des Pesther Musikblattes „Buda Viszhang“. 12. September 1852.] — 5. Franz (geb. zu Gyarmartin 14. Mai 1658, gest. 22. September 1715). Im Alter von sechzehn Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte. Lange Zeit hindurch wirkte er im Lehramt, und

zwar trug er zu Tornau die Redekunst, zu Kaschau Philosophie, zu Erlau und wieder zu Tyrnau Moralphilosophie vor; dann war er im Predigtamte thätig und bekleidete zuletzt das Rectorat in verschiedenen Collegien seines Ordens. Im Druck veröffentlichte er folgende Schriften in lateinischer Sprache: „Trias virorum illustrium de collegio S. J. Tyrnaviae bene meritiorum...“ (Tyrnaviae 1688. 8°.), Székely feiert darin in einer von Poesien durchflochtenen historischen Darstellung das Andenken des Kaisers Rudolph II., Peter Pázmán's und Nicolaus Cseterbázy's; — „Indicta a Divina Nemesi vindicta in scelerato Anastasi capite adumbrata 1680“ (8°.); — „Gloriosa Belgrad libertas. Carm. heroic. et eleg.“ (ib. 1689, 8°.); — „Aquilae in Petra gaudium seu Philosophiae Cassoviensis de bis primo cliente triumphus...“ (ib. 1692); — „Elogia poetica viris gloriosis decantata“ (Tyrnaviae 1644, 8°.); — „Canon sinuum tangentium et secantium ad partes radii 100.000 Problematis trigonometricis amplificatus“ (Tyrnaviae 1694, typ. Acad., 8°.); — „Tactus philosophicus seu vita Aristotelis discursibus poeticis illustrata“ (Tyrnaviae 1695, 12°.). [Stoeger (Johann Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 349. — Poggenborff (S. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, 3. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1062. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum Universitatem Pestensem ab ejus origine a. 1635 ad annum 1835<sup>m</sup> operabantur (Pestina 1859, Jos. Gyurian, 8°.) p. 29.] — 6. Ein Franz Székely, im Jahre 1815 Hauptmann im croatisch-ungarischen Infanterie-Regimente Nr. 53, damals Feldzeugmeister Baron Hiller, heute Erzbischof Leopold, zeichnete sich mit seinem Landemanne Major Johann von Nagy in der Schlacht bei Tolentino, 3. Mai 1815, aus. [Türbheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Leichen 1879 u. f., Probst, gr. 8°.) Bd. I, S. 363, unter der Jahreszahl 1815.] — 7. Georg. Welcher ungarischen oder siebenbürgischen Familie der Székely dieser Georg angehört, ist nicht zu

ermitteln. Er lebte zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Von Helius wird er als ein ebenso kluger als tapferer Kriegsheld gerühmt. Er focht gegen die Serben und bezwang einen Anführer derselben, gegen den er in den Kampf gegangen. Der Graner Erzbischof Thomas Bakacs (1497—1521) übertrug ihm 1514 das Commando über jene Truppen, welche mit Erlaubniß des Papstes (Leo X. 1497 bis 1521) gegen die Türken zu Felde zogen. In diesem verunglückten Feldzuge scheint Georg, gleich mehreren anderen Führern, den Tod gefunden zu haben. [*Belius (Machias), Notitia Hungariae novae historico-geographicae etc. (Viennae austriae 1735 et seq., Fol.) tomus III, p. 94.*] — 8. Labislans, seinem vollen Namen nach Labislans Solics Székely, ist der Verfasser eines ungarischen Räuberromans, von dem auch folgende deutsche Uebersetzung: „Georg Schobri, der Räuberhauptmann in Ungarn. Ein Charaktergemälde der neuesten Zeit. Nach dem Ungarischen des . . . .“ bearbeitet und herausgegeben von . . . .“, zwei Theile (Leipzig 1837, Klein, 8°; 2. Auflage 160, ebd. 1838) erschienen ist. [Vergleiche übrigens den Artikel Schobri dieses Lexikons, Bd. XXXI, S. 68.] — 9. Gines Michael Székely von Biborezsalva, gräflich Schönborn'schen Oberbergbauaufsehers in St. Nicolas bei Munkács, gedenkt J. G. Megerle von Mühlfeld in seinen „Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates“ (Wien 1826, J. B. Sollinger, 8°) S. 270, und berichtet von ihm: daß er im Jahre 1798 aus der sogenannten Schwabenwurzel (*Asclepias Vincetoxium*) eine Art von Tuch verfertigt habe, das mit Seide verwebt war. Er übergab von diesem seinem neuen Erzeugnisse der ungarischen Landesstelle  $6\frac{1}{4}$  Ellen. Bei der ersten Erzeugung dieses Tuches kostete die Elle davon 3 fl. 20 kr., sollte aber in der Folge nicht höher als auf 1 fl. 30 kr. kommen. Dieses Tuch war zwei Ellen breit und mittelmäßig fein. Noch vor seiner Erfindung erschien von ihm die Schrift: „Planum de erigenda fabrica coloris viridis Crisocola dicti“ (s. l. et a. [Viennae 1793] 8°, 15 S.). Nagy in seinem Welschwerke „Magyar osaládai ozimerekkel etc.“ gedenkt einer Familie Székely von Bibarczsalva, allem Anscheine nach von Megerle zu Biborezsalva entleitet, und erwähnt eine Barbara Székely, vermählte Jgnaz

Szerényi von Kis Szerényi, welche am 12. April 1766 starb. — 10. Moses Székely von Siményfalva (gefallen bei Kronstadt am 22. Juli 1603) stammt von einer Szekler Primipilarfamilie in Udvarhely ab. Da dieselbe nichts weniger denn wohlhabend war, so wollte er es mit dem Kriegshandwerk versuchen, das ihm doch zunächst Gelegenheit bot, emporzukommen. Er trat demnach in die Reihen des siebenbürgischen Heeres, in welchem er durch sein Verhalten bald die Aufmerksamkeit des Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bathóry's Königs von Polen, auf sich lenkte. In den Kriegen desselben gegen Caspar Bekes und wider die Russen schwang er sich durch seine Tapferkeit schnell zum Anführer eines absonderten Corps empor. Später, unter Siegmund Bathóry, kämpfte er als umsichtiger Parteiführer mit Erfolg gegen die Türken. Als dann Siegmund die Regierung an Kaiser Rudolph II. abtrat, folgte Székely den Fahnen des walachischen Wojwoden Michael, der die Rechte des Kaisers verkocht. Bald aber entzweite er sich mit diesem Fürsten, in dessen Absicht es eigentlich lag, Siebenbürgen als gute Beute für sich zu behalten, und wurde einer der eifrigsten Beförderer der Wiedereinsetzung Siegmunds in die Regierung und der engeren Verbindung Siebenbürgens mit der Pforte gegen Oesterreich. Dabei als tüchtiger Anführer in der Armee beliebt, verlangte er einen Vorrang unter den übrigen Befehlshabern, was zur Zwietracht im Heere und in Folge dessen am 2. August 1601 zur Niederlage bei Gorozsló führte, durch welche Siegmunds Hoffnungen für immer vernichtet wurden. Während nun Lepetzer mit dem kaiserlichen Oberfeldherrn Basta in Unterhandlungen trat, hielt Székely, ein echter Szekler, fest an der deutschfeindlichen, auf das Bündniß mit den seinem Volke geistes- und stammverwandten Türken sich stützenden Partei, deren vornehmste Führer er selbst und Georg Borbély waren. Ein Versuch Weider, die neuerliche Unterwerfung Siebenbürgens durch Basta zu verhindern, scheiterte, als sie im Sommer 1602 bei Weissenburg geschlagen und ihre Truppen zerstreut wurden, Székely selbst aber nach Temesvár sich flüchtete. Nachdem Siegmund Bathóry der Regierung zu Gunsten des Kaisers entsagt hatte, verließ er Siebenbürgen, um nie wieder in dasselbe zurück-

zuehren. Die Versuche des kaiserl. Feldherrn, Szőkely zur Unterwerfung zu bewegen, blieben, ungeachtet dessen Partei zum größten Theile sich unterwarf, durchaus erfolglos. So wurde der Rebelle im August 1603 auf dem Landtage zu Reblasch gedächet und seine Güter dem Fiskus zugesprochen. Nun stellte er sich an die Spitze der Unzufriedenen und brach zu Anfang des Jahres 1603, da Basta den größten Theil seiner Truppen nach Ungarn in die Winterquartiere geschickt hatte, von Bektaisch Pascha von Temesvár unterstützt, mit türkischen und tatarischen Hilfstruppen durch den rothen Thurmpaß in Siebenbürgen ein, vereinigte sich daselbst mit seinem zahlreichen heimlichen Anhängern und trieb die schwachen kaiserlichen Truppen allenthalben zurück. Die Verhältnisse begünstigten ungemein sein Vorgehen, bald hatte er Weissenburg erobert, und am Himmelfahrtstage 1603 nahm er daselbst den Titel eines Fürsten von Siebenbürgen an. Außer Hermannstadt und einem bedeutenden Theile des dem Kaiser standhaft treu gebliebenen Sachsenlandes befand sich Siebenbürgen in Szőkely's Händen, und schon war man in Wien geneigt, den Rebellen als Fürsten anzuerkennen, als sich mit einem Male die Verhältnisse wendeten. Der Wojwode der Walachei Radul hatte sich plötzlich entschlossen, die dem kaiserlichen Feldherrn bisher standhaft verweigerte Hilfe zu leisten. Eine Abtheilung seines Heeres mit Georg Rák an der Spitze drang in Siebenbürgen ein und faßte im Burzenlande, wohin der Wojwode selbst mit seinen übrigen Truppen bald folgen sollte, festen Stand. Indessen traf Basta Anstalten von Szathmár aus in Siebenbürgen einzurücken. So in Gefahr schwebend, von zwei mächtigen Feinden in die Mitte genommen zu werden, beschloß Szőkely, zunächst den bereits ins Land eingedrungenen Feind, die Walachen, welche Rák führte, wieder hinauszujerfen. Aber gleich der erste Versuch mißlang, denn eine Abtheilung seines Heeres, welche Georg Rák befehligte, wurde von dem walachischen Feldherrn empfindlich geschlagen. Als darauf der Wojwode Radul mit Rák sich vereinigt hatte, rückte Szőkely, von Bektaisch Pascha's türkischen Truppen unterstützt, zum Angriff gegen das ganze Walachenheer vor. Am 22. Juli 1603 kam es bei Kronstadt zur Schlacht. Der Kampf war ein heftiger und

blieb lange Zeit unentschieden, bis Bektaisch Pascha mit seinen türkischen Hilfstruppen die Flucht ergriff. Nun wurden auch die übrigen Truppen Szőkely's entmuthigt, die Flucht einzelner Abtheilungen griff um sich und artete zuletzt in eine allgemeine aus. Einzelne Führer schlugen sich mit ihren Truppen durch, so Franz Rbedei und Gabriel Bethlen, derselbe, der später den siebenbürgischen Fürstenstuhl bestieg. Auch Szőkely wollte ein Gleiches versuchen, wurde aber von Georg Rák eingeholt und da er sich standhaft weigerte, sich zu ergeben, nach tapferer Gegenwehr durch einen Schuß getödtet. Von Szőkely's Leiche hieb Georg Rák das Haupt ab und sandte es sofort nach Kronstadt, um die Bürger von Szőkely's Fall zu überzeugen und vor weiterer Niederlage zu warnen. Der Kronstädter Stadtrichter Michael Weiß — der später öpntlichem Loose verfiel — ließ das Haupt Szőkely's, nachdem es längere Zeit zur Schau ausgestellt worden war, in seinem Garten beerdigen. Kahezu die Hälfte des Szőkely'schen Heeres und mit ihr viele Edelleute der angesehensten Familien des Landes fielen unter dem Schwerte der Sieger, viele andere wurden gefangen genommen, alles Gefchüz und Gepäck und 32 Fahnen gerietken in Radul's Hände. Die Fahnen sandte dieser als Siegeszeichen an den in Prag residirenden Kaiser. So endete Moses Szőkely, ein Mann von ungewöhnlichen militärischen Talenten, der statt dieselben im Dienste seines rechtmäßigen Fürsten zu verwerthen, sie als Verschwörer und Rebelle mißbraucht und nur Glend dem Vaterlande gebracht hat, welchem er mit seinen Geistesgaben zu dessen Frommen in Ehren hätte dienen können. [Nagy (Iván), Magyarország osaládai ezimorokkel és nemzékrondi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1863, Moriz Rák, gr. 8<sup>o</sup>) B. X, S. 363]. — 11. Einem P. de Szőkely begegnen wir als Schriftsteller auf dem Kunstgebiete, auf welchem er in einer nicht unwichtigen Frage das Wort ergreift. In den (von den Fürsten Czartoryski herausgegebenen und redigirten) „Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst“ (Wien, 4<sup>o</sup>) III. Jahrg. (1864) Nr. 7, S. 49 finden wir eine Abhandlung: „Ueber das Verhältniß der Photographie zur Malerei mit besonderer Beziehung auf das Porträt“ von P. de Sző.

kely, worin der Verfasser zu dem Schlusse kommt: die Photographie bleibe eben ein mechanischer Vorgang, wohl zu unterscheiden von besetzter künstlerisch gestaltender Thätigkeit, sie könne demnach einen wissenschaftlichen, reproducirenden und fixirenden — niemals aber einen künstlerischen Werth beanspruchen. Sie könne bei ihrer mikroskopischen Treue der Arbeit durch Aufnahmen von toten Gegenständen, wie von Architekturen, Geräthen, Pflanzen u. s. w. dem Künstler ein schätzbares Material an die Hand geben und ihm viel Zeit und Geld raubende Studien ersparen; auch stehe ihr insofern ein großes Feld offen, als sie durch Nachbildung schwer oder doch nur wenigen Bevorzugten erreichbarer Kunstschätze belehrend und belebend auf den Kunstsinne des Publicums einzuwirken vermag". Nun denn, seit 1864 ist die Photographie doch um einen Schritt weiter gegangen, wir verweisen nur auf die im Verlage von C. Schwager in Dresden im Jahre 1879 erschienenen „Glücklichen Stunden der Kindheit" mit den ganz allerliebsten gelungenen Photographien von M. Scherer und F. Engler, womit in der Photographie ein weiteres neues Gebiet, und zwar mit entschiedenem Glücke ist betreten worden; es sind nämlich Kinderbilder — nicht Bildnisse, sondern kleine Gemälde aus dem Kindesleben — durch Kinder dargestellt und durch die Photographie gefestigt. — 12. **Stephan** (geb. zu Venczöd nächst Udvarhelyi in Siebenbürgen im Jahre 1800, Todesjahr unbekannt). Von protestantischen Eltern. Nach seiner Heimkehr aus dem Auslande, wo er seine wissenschaftliche Bildung erlangt hatte, wurde er Lehrer zu Szilvá, später Prediger zu Venczöd und Senior. Im Druck sind von ihm folgende Schriften erschienen: „A kereszténységnek fundamentumáról való tanúság", d. i. Zeugniß von den Grundlagen des Christenthums (Krauf 1838, 80., neue vermehrte Aufl., ebd. 1844, 80.); — „A keresztény ekleziának régi deák Hymnusainak magyarászaja", d. i. Ungarische Uebersetzung christlicher Kirchenlieder (ebd. 1828); — „Szent David zsoltárai", d. i. Psalmen des h. David (ebd. 1848) und „Chronika ez világnak János dolgalói", d. i. Chronik der Welt (ebd. 1849, 237 p., 40.). Die von den beiden Joseph Szinnyei herausgegebene „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos" (Pesth 1878, 40.)

führt noch Sp. 755 zwei von Székely herausgegebene Kalender an. In seinen Schriften trat Székely öfter polemisch gegen die römische Kirche auf, namentlich geschah dies in seiner Chronik, welche ihrer streng protestantischen Tendenz wegen von den Jesuiten stark angefeindet wurde. [Literarische Berichte aus Ungarn. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, Karl Knoll, gr. 80.) Bd. I (1877), S. 75; Bd. II (1878), S. 126, 141 und 142. — *Toldy (Ferenc), A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időkől a jelenkorig rövid elöadással*, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 bis 1865, Gust. Emich, gr. 80.) S. 33, 36, 45, 51, 53 und 54. — *Magyar irók. Előrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Pesth 1856, Gustav Emich, 80.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band S. 304. — *Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provinciarum scriptis editis notorum* (Posonii 1777, A. Loewe, 80.) Tomus III, p. 347.]

**Székely, Stephan**, siehe auch: **Székely, Emerich** [S. 24, Nr. 4, im Texte].

**Székely, Stephan**, siehe: **Székely von Doba, Samuel** [S. 28, in den Quellen, Nr. 12].

**Szekér, Alois Joachim** (Cisterciensermönch, geb. 1751 zu Komorn in Ungarn, gest. zu Klausenburg in Siebenbürgen am 26. September 1810). Im Jahre 1768 in den Franciscanerorden eingetreten, empfing er 1775 die Priesterweihe und wurde, nachdem er 1778 das Baccalaureat aus der theologischen Disciplin erlangt hatte, Rector der Philosophie. Fünf Jahre blieb er in dieser Stellung, dann trug er zwei bis drei Jahre Theologie vor, bis er 1786 einen Ruf als Gymnasialprofessor erhielt. Im Jahre 1795 trat er in den

Cistercienserorden über, in welchem er anfangs ebenfalls im Lehramte Verwendung fand, und zwar als Professor der Theologie und Philosophie zu Steinamanger. Neben seiner Berufsthätigkeit auch als Schriftsteller wirkend, hatte er das Unglück, daß er wegen eines seiner Werke, welches nicht ganz im Sinne der Clericalen gehalten war, von diesen angefeindet und verfolgt wurde. Da er insbesondere unter der höheren Geistlichkeit einen erbitterten Feind besaß, entzog er sich dem für ihn gefährlich werdenben Einflusse desselben durch den Uebertritt in die Feldgeistlichkeit. Er wurde Feldcaplan des Infanterie-Regiments Splényi von Mihaldi. (Aus diesem Regiment macht Samuel Baur in seinem in den Quellen mitgetheilten Werke irrthümlicherweise ein „schleßisches“, denn von jenen beiden Infanterie-Regimentern, welche in der kaiserlichen Armee den Namen Splényi führten, Nr. 31 und Nr. 51, war ersteres ein siebenbürgisches, letzteres ein siebenbürgisch-ungarisches.) Székér ist Verfasser nachfolgender im Druck erschienenener Schriften: „*A Magyarok eredete, a régi és mostani Magyaroknak nevezetesebb tselakedeteivel együtt*“, d. i. Der Ursprung der Ungarn verbunden mit den merkwürdigsten Thaten der alten und neuen Ungarn, zwei Bände (Preßburg und Komorn 1791, neue Aufl. Pesth 1808, gr. 8°), diese ihrerzeit nicht gering gehaltene Schrift ist das erste im ungarischen Idiom herausgegebene Geschichtswerk der Magyaren. Székér schrieb es für Jene, welche die lateinische Sprache nicht verstehen, in welcher bisher die Geschichte Ungarn's verfaßt war. Er bemerkt in der Vorrede, daß er bei Abfassung dieses Buches die ungarischen Frauen im Auge gehabt habe und ihnen mit seiner Ge-

sichte an Stelle unsittlicher Schriften eine Geist und Gemüth veredelnde Lecture habe bieten wollen. Doch gerade dieses wohl im freimüthigen Tone, aber nirgends mit oder ohne Absicht verletzende Werk zog ihm in seinem Standskreise viele und mitunter bössartige Widersacher zu, welche ihm seine schriftstellerische Thätigkeit geradezu verleideten. In demselben Jahre, in welchem er, mit seinem Regimente aus Italien heimgekehrt, die zweite Auflage der vorerwähnten Schrift erscheinen ließ, gab er noch heraus: „*Hadi tudomány, mellynek némely fő twikkelyeit kézirásba foglalta egy nevélt elttökolmi akaró tudós és nagy méltóságú hazafi. Eredeti valóságában hiadta és bevezetéssel megtoldotta*...“, d. i. Ueber einige vorzügliche Gegenstände der Kriegskunst aus den Papieren eines kunstverständigen würdigen Ungarn. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von... (Pesth 1808, gr. 8°. mit 13 Karten); — endlich veröffentlichte er noch: „*Marengói csatát és azt megelőző környül állások*“, d. i. Die Schlacht von Marengo und die derselben vorangegangenen Umstände (Pesth 1807) und „*Magyar Robinson*“, d. i. Der ungarische Robinson (Pesth 1808, 8°), eine ungarische Bearbeitung des berühmten deutschen „Robinson“.

Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehent des 19. Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°) Bd. II, Sp. 571. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 8°) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 530. — *Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Daniellik (Pesth 1836,

Gustav Ulrich, 8<sup>o</sup>). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 305. — *Farkas (Seraphimus P.)*, *Scriptores Ord. Minor. S. Francisci Provinciae Hung. Reformatae nunc S. Mariae. Recensuit etc.* (Pozsonii 1879, typ. Caroli Angermayer nunc Aloysii Schreiber, 8<sup>o</sup>).

Székuly, Michael von (preussischer Parteigänger und Oberst, bei den französischen Vorposten in den Feldzügen von 1792, 1793 und 1794 unter dem Namen „le Colonel noir“ bekannt, Ort und Jahr seiner Geburt nicht zu bestimmen, gest. an seinen Wunden in Blomberg in den ersten Tagen des October 1794). Unstreitig ungarischer oder doch siebenbürgischer Abstammung, heißt dieser Oberst, dessen Name vielleicht von ihm selbst zu Székuly entstell worden, wohl richtig Székely, wie er auch von Pauli in dessen „Leben großer Helden“ genannt wird. Bereits im ersten schlesischen Kriege (1741—1742) in der preussischen Armee Major im Solbau'schen Regimente, brach er im Mai 1745 als Avantgarde des Winterfeld'schen Corps in Böhmen ein und warf die Croaten und Panduren siegreich zurück. Im Jahre 1746 zum Obersten des Husaren-Regiments Brunikowsky ernannt, leistete er auch im siebenjährigen Kriege (1756—1763) den Preußen treffliche Dienste, und eben weil er ein Ueberläufer oder doch österreichischer Unterthan war, wurden schon damals von Seite Oesterreichs auf seinen Kopf mehrere Tausend Gulden gesetzt. Nach etlichen Jahren, 1758, legte er aber sein Commando nieder und ließ lange Jahre nichts von sich hören. Da tauchte 1793 sein Name wieder auf, und nun wurde Székuly oft, bald mit Ehren, bald unter Vermünshungen, genannt. Unter den Kriegsberichten des Jahres 1793

langte an den kurfürstlichen Hof eine Nachricht aus Frankfurt a. d. O. 8. März 1793 des Inhalts ein, daß der König von Preußen einem Polaken Namens Székuly — es ist eben der in Rede Stehende — zu einem Partisan angenommen und dessen Commando eine Division von Röhler-Huszaren, ein Bataillon Büseliere und ein Bataillon Jäger anvertraut habe. Mit diesem Corps marschirte Székuly am 9. März über St. Goar auf den Hundsrück. Am 19. März erklürnte er das kurfürstliche Städtchen Stromberg im heutigen Regierungsbezirke Coblenz. Aber schon am folgenden Tage von einem ansehnlichen Corps Franzosen angegriffen, sah er sich genöthigt, Stellung hinter dem Orte zu nehmen, woburd er vom Schlosse abgeschnitten wurde, zu dessen Vertheidigung er den Lieutenant von Gauvain, der in den nachfolgenden Stürmen den Heldentod fand, mit 30 Freiwilligen zurückgelassen hatte. Die Franzosen eroberten nach viermaligem Sturme das Schloß und mezelten die ganze Besatzung nieder. Einige Stunden darauf jagte Székuly den Feind wieder heraus, konnte aber dessen Batterien gegenüber nicht lange Stand halten. Ausführlich schildert dieses Unternehmen, sowie das graufige Ende des Lieutenants J. Fr. von Gauvain, dem später im Stromberger Thale eine Pyramide errichtet wurde, der „Rheinische Antiquarius“ in der zweiten Abtheilung (Mittelrhein) Band IX, S. 781 u. f. Gedachte Pyramide aber stand nicht länger als zwei Jahre, sie wurde von betrunkenen französischen Fußjägern zerstört. Fünf- undvierzig Jahre später ließ König Friedrich Wilhelm IV. dem tapferen Gauvain ein neues Denkmal setzen. In weiteren Kriegsberichten heißt es:

„Am 27. März 1793 hat Sjékuly die Franzosen zu Walbalgesheim angegriffen und tüchtig geschlagen. Sie sollen über 1000 Mann an Todten und Verwundeten, auch mehrere Kanonen verloren haben“. An demselben Tage noch rückte Sjékuly vor Bingen an, das er die Nacht durch und den ganzen folgenden Tag bis gegen 4 Uhr Nachmittags beschloß und endlich occupirte, worauf die auf dem Rochusberge posirten Franzosen sogleich angegriffen und verjagt wurden. Einige 100 Gefangene, Kanonen und Munitionswagen ließen sie zurück. Am 4. Jänner 1794 schickte der Kurfürst von Köln den Stallinspector Keller mit einem Schreiben an Oberst Sjékuly nach Simmern, um ihn zu ersuchen, den Hundsrück zu decken, damit die Stadt Coblenz nicht Gefahr laufe, übersallen zu werden. Am 8. Jänner kam die Nachricht nach Coblenz, Sjékuly sei von den Franzosen zurückgeschlagen worden. Am 7. März 1794 wurde dann berichtet: „Das Corps des Obersten Sjékuly ist völlig aufgelöst worden“. Bei dieser Gelegenheit erzählt Stramberg: „Sjékuly habe im Jahre 1793 die Avantgarde von der preußischen Armee durch ein streifendes Corps formirt, und in dieser kurzen Zeit über eine Million erbeutet“. Noch einmal wird Sjékuly's in den Berichten des Feldzuges 1794 gedacht. Am 16. Jänner g. J. in einem Gefechte am Schenkel verwundet, war er genöthigt, längere Zeit unthätig zu bleiben. Im Monat August aber hatte er Auftrag, mit einer Abtheilung nach Ostpreußen zu marschiren, um die von den Polen besetzte Stadt Blomberg denselben wieder abzunehmen. Bei dem auf diese Stadt am 2. October unternommenen Angriff erhielt er einen Schuß in die Brust, einen zweiten in den

Fuß und fiel in feindliche Gefangenschaft. Der polnische General Rabalinski ließ ihm alle mögliche Obforge angedeihen und schickte ihm sogar einen preußischen Chirurgen zur Behandlung. Aber die Wunden waren zu schwer und wenige Tage danach erlag er denselben. Rabalinski ließ ihn mit allen militärischen Ehren bestatten. Sjékuly war in der vollen Bedeutung des Wortes Parteigänger. Wenn es galt, mit 150 bis 200 Pferden umherzuschwärmen, dann konnte er nützlich werden; wenn er aber ein Corps befehligen sollte, so spannte er die Pferde gleichsam hinter den Wagen, verträumte sich in seiner Größe und verwirrte Alles. Blücher hat über ihn ein nicht günstiges Urtheil gefällt. Sjékuly machte sich durch seine Sonderbarkeiten überall, und zwar oft nicht von der für ihn vorthellhaftesten Seite bekannt. Man erzählte sich Anekdoten von ihm, die meist wohl auf seine Kosten erdichtet waren, aber doch im Allgemeinen ihn treffend charakterisiren. Mit der Wahrheit nahm er es nicht sehr genau; er war ein sogenannter Relationenschmied, eine Sorte Dramarbas, welche nie ausflirbt und es mit einer Null mehr, wenn es den Feind, und einer weniger, wenn es das eigene Truppencommando gilt, nicht zu genau nimmt. Wie es ein Jägerlatein gibt, so war er der echte Meister der Fußarensprache. So hatte er die Gewohnheit, daß er aus einem Gefechte in die Cantonierungsquartiere zurückgekehrt, Gemehrkugeln aus dem Busen hervorzog und sie mit den Worten: „Pa! ihr werdet Sjékuly nichts thun“ wegwarf. Viele hielten dies für Charlatanerie und nur Wenige sahen seine wahre Absicht ein: er gewann sich dadurch die Mehrzahl der Einwohner, welche nun glaubten, daß er

sich durch schwarze Kunst kugelfest machen könne und auch vermöge derselben Alles wisse, zu Vertrauten, und da er überdies die Nachrichten sehr gut bezahlte, so sagten sie ihm Alles, was sie in Erfahrung brachten. So gern er selbst Unwahrheiten erzählte, so unseiblich war ihm diese Eigenschaft an Anderen. Er pflegte in diesem Falle den Erzähler sogleich mit den Worten: „Galopp! Galopp!“ zu unterbrechen; aber er wurde zum Rasen aufgebracht, wenn man ihm den Späß erwiderte. Einst dicitirte er nach einer Affaire einem Officier die Relation, worin er unter anderem sagte: „Mein großer Schweißsuchs ist mir unter dem Leibe todtgeschossen worden“. Der Officier, welcher den Obersten noch nicht recht kannte, hielt mit dem Schreiben ein und bemerkte, daß der große Schweißsuchs soeben gesund zum Stalle geführt worden sei. „Ei was“, erwiderte Székely aufgebracht, „machen Sie mir doch keine Wortklaube rein, schreiben Sie, was ich dicitire“. Seine Polizei und Justizpflege in den Quartieren war despotisch. Bis zum Extrem eigennützig, zeigte er sich in anderen Fällen wieder ebenso freigebig. Einst brachten ihm seine Huszaren eine französische Officiersdame, welcher sie Wagen und Pferde sammt dem Gepäck nach Kriegsbrauch abgenommen hatten. Er kaufte den Huszaren Alles wieder ab, gab es der Dame zurück und noch sechs Carolins obendrein, und schickte sie im Geleite eines Trompeters sogleich zur französischen Armee, wo sie in Gegenwart ihres Beschützers versicherte, daß der Colonel noir — bei den französischen Vorposten wegen seiner Nachlässigkeit im Anzuge so genannt — der beste und artigste Mann unter der Sonne sei. Seine Tapferkeit wurde angezweifelt.

Er war kühn, verwegen, ja übermüthig, wenn es einen Handstreich auszuführen galt, aber heldenmäßige Tapferkeit, die mit Ruhe und Ueberlegung der Todesgefahr ins Auge sieht, diese Tugend besaß er nicht, und sein Verhalten gegen Lieutenant G a u v a i n, diesen wackeren Officier, bleibt ein unauslöschlicher Makel an seiner Soldatenehre.

**Pauli** (Karl Friedrich Dr.), Leben großer Helden des gegenwärtigen (1786 u. f.) Krieges, gesammelt von — (Halle 1789, 4<sup>th</sup> Bel. Frankf., 8<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 281; Bd. V, S. 173. — Denkwürdiger und nützlichere rheinischer Antiquarius u. s. w. I. Abthlg., 1. Band: „Coblenz die Stadt. Historisch und topographisch dargestellt durch Chr. von Stramburg“ (Coblenz 1851, R. F. Peryt, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 746, 748 und 763; II. Bd., S. 1—15. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquants de la fin du dix-huitième siècle et plus particulièrement de ceux qui ont figuré dans la révolution française (Londres 1800, 8<sup>o</sup>.) Tome III, p. 400.

**Szela**, Jacob (Bauer und Anführer der Bauern gegen die polnischen Rebellen 1846, geb. zu Smarżowa im Larnower Kreise, im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, gest. in der Bukowina um das Jahr 1860). Eine ebenso merkwürdige als von der polnischen Agitationspartei gewissenlos und hartnäckig verleumdete Persönlichkeit, daher die ersten drei unten bezeichneten Quellen nichts weniger als solche anzusehen sind, welche Wahres und Authentisches über diesen berühmten und streng loyalen Bauernführer berichten, sondern nur als Schriften einer verbrecherischen Partei, welche die Erhebung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln beschönigen, wenn nicht gar rechtfertigen will. Szela war Bauer zu Smarżowa im Larnower Kreise Galiziens. Bei der kaiserlichen Armee eignete er sich



in der Schulung des Compagniedienstes jene Kenntnisse und jene Lebenspraxis an, welche sich in allen seinen Handlungen kundgeben. Ein längst ausgedienter Soldat, lebte er in den Jahren von 1846 an als Grundwirth und Gemeinde-deputirter in seinem Geburtsorte. Unter den Ruthenen in Galizien haben sich die Eindrücke der unwälgenden, alle Mißverhältnisse zwischen Bauer und Edelmann nach Möglichkeit ausgleichenden Reformen Joseph II. lebendig erhalten. Der galizische Bauer zunächst hatte den wohlthätigen Einfluß kennen gelernt, den sein Kaiser, dieser echte Schätzer der Menschen, auf die Besserung der Lage und der Verhältnisse der Bauern genommen. Wie die Mehrzahl der galizischen Bauern, besaß auch Szela eine für seinen Stand ungewöhnliche Intelligenz, welche im Laufe der militärischen Dienstzeit — zu jener Zeit noch volle vierzehn Jahre — nur bedeutend geschärft worden war. Durch eigene Beobachtung und Erfahrung, durch Ueberlieferung aus dem Munde seines Vaters und gleichgesinnter Nachbarn hatte er frühzeitig die Ueberzeugung gewonnen und festgehalten, daß der Bauer nur von den kaiserlichen Behörden eine gerechte und humane Auslegung der Gesetze zu erwarten habe. Trotz aller Ausnahmen, die ja auch hier wie überall vorkommen, war es immer so und wird es immer so bleiben. Mit unermüdetem Eifer und seltener Ausdauer suchte sich Szela Kenntnisse in der Unterhausgesetzgebung zu erwerben und erlangte auch mit der Zeit eine solche Fertigkeit in der Auslegung und Anwendung derselben, daß er es darin bald mit dem geschicktesten Rechtsanwalt aufnehmen konnte. Dabei war er ein musterhafter Oekonom, empfänglich für landwirthschaftliche Ver-

besserungen, wodurch er von dem größten Theile der übrigen Bauern vortheilhaft abtrach, die sich aus Mißtrauen jeder Neuerung verschlossen. Die Nachrichten, daß er für ein begangenes Verbrechen eine längere Haft im Criminele ausgestanden, sind absichtliche Erfindungen, an denen nicht ein Härchen Wahrheit ist. Wenn Szela jene Gesetzeskenntniß zunächst im eigenen Interesse, um seine Rechte zu wahren, benützte, so war er doch auch voll Theilnahme für seinen Stand, dem er bei Gelegenheit mit Rath zur Seite ging. Die meisten Bauern der damaligen Zeit waren durch die gleichsam als Recht bestehenden Bedrückungen der Edelleute so eingeschüchtert, so ohne alles Bewußtsein ihres Rechtes, daß sie kaum eine Ahnung davon hatten, daß das benachbarte Kreisamt ihre unmittelbare, zunächst zu ihrem Schutze eingesetzte Obrigkeit sei, bei welcher sie, wenn Anlaß vorlag, Klage erheben, gegen Entschädigungen der grundherrlichen Beamten Einsprache thun, überhaupt Schutz und Hilfe finden konnten. Der ruthenische Bauer war in der That, wie Szaszkiewicz es den polnischen Edelleuten auf dem Landtage offen ins Gesicht sagte, durch die Bedrückung von Seite der Polen Helot. Wenn er, was gar nicht selten, ja in manchen Gegenden als Regel vorkam, mißhandelt ward, so sah er dies wohl als Druck an und wehlagte auch, daß aber an ihm eine Ungefehllichkeit, ein Frevel begangen wurde, über den er sich höheren Orts beklagen konnte, mußte er nur ausnahmsweise. Er konnte sich freilich bei jedem Rechtsfreunde Aufklärung über den Sachverhalt verschaffen, hier aber stand ihm das unbeflegbare Mißtrauen gegen Alles, was er „Pani“, die Herren, nannte, entgegen, und er zog es in

seinem Troge lieber vor, Unrecht über sich ergehen zu lassen. Erwägt man diese Umstände, so läßt sich leicht ermessen, welsch' Aufsehen es unter Bauern erregen mußte, einen Mann in ihrer Mitte zu finden, der treu ihrer Gesinnung und Denkweise handelte und mit ungewöhnlicher Intelligenz begabt, ihnen einen verläßlichen Rechtsfreund abzugeben im Stande war. Als sich die Rathschläge, welche Szeła den Bauern seiner Gemeinde ertheilte, in der Regel erfolgreich erwiesen, eilten auch aus fremden Dörfern Landleute mit ihren Anliegen herbei, die er nun prüfte und ihnen so überzeugend erklärte, daß sie, belehrt, zufriedener heimkehrten, als sie gekommen waren. Und da sein Ansehen unter solchen Umständen bei der Landbevölkerung mit jedem Tage stieg, so war er natürlich auch stolz auf seinen Einfluß und half mit seinem Rathe nur um so bereitwilliger. So wurde Szeła, der beim Militär auch schreiben gelernt hatte, in kurzer Zeit der Winkelschreiber der ganzen Gegend, nur daß er als solcher für seinen Rath, für seine Hilfe kein Geld nahm und überhaupt nur Rath ertheilte, um zu helfen, was gewöhnlich die Folge war. So gewann er denn allmählig einen ins Unglaubliche reichenden Einfluß unter der Bauernbevölkerung der Umgegend weit und breit, und sein Name war bald in aller Munde. Im Laufe der Jahre gelangte er aus der Kenntniß der von ihm geprüften Fälle zu drei Ueberzeugungen, welche ihm als Richtschnur bei seinen Handlungen und Rathschlägen dienten: 1. die Lage der Bauern in Galizien sei immer noch eine ungünstige, und ohne daß ein Recht angetastet zu werden brauche, großer Verbesserung fähig; 2. dieser Verbesserung stehe nur der polnische Adel entgegen; 3. der

Bauer in Galizien habe überhaupt von Niemand etwas Gutes zu erhoffen als vom Kaiser und der denselben vertretenden amtlichen Regierung. Diese Ansichten offen auszusprechen und praktisch zu entwickeln, fand er mehr als einmal Anlaß, in besonders eclatanter Weise aber in einem Streite seiner Gemeinde Smarżowa mit der Grundherrschaft Bogusż. Es handelte sich dabei um Robotüberbürdung. Szeła hatte zu diesem Ende in allen Einzelheiten die Verhältnisse seines Heimatortes studirt, hatte Einsicht genommen in alle Inventarien und war zur Ueberzeugung gekommen, daß die Gemeinde wegen grober Verletzung des Robotpatentes und der Inventarien durch die Grundherrschaft derselben den Proceß machen und eine Entschädigung beanspruchen könne. Er nahm nun auch keinen Anstand, diese Entdeckung offen auszusprechen, worüber begreiflicherweise im ganzen Kreise ein ungeheurer Lärm entstand. Die Gemeinde Smarżowa blieb auch nicht unthätig, sie wählte Szeła zum Gemeinbedeputirten und betraute ihn mit der Führung des Rechtsstreites gegen die Familie Bogusż bei dem Kreisamte zu Larnow. Während der Proceß geführt wurde, stellte es sich thatsächlich heraus, daß die Bauern von Smarżowa seit dem Jahre 1789 jede Woche um 80 Robottage übervorthieilt worden waren. Als Ritter von Dreinl Kreishauptmann des Larnower Kreises wurde, bemühte sich derselbe, einen Vergleich zwischen der Grundherrschaft und den Bauern herbeizuführen, um die Aufregung nicht zu steigern. Szeła blieb jedoch unbeugsam auf dem Rechtsboden stehen, wollte von einem Vergleiche nichts wissen und entkräftete auf Grund der Inventarien jede Einrede seiner Gegner, wodurch sich

natürlicherweise der Proceß in die Länge zog. Die Familie Bogusß that auch ihrerseits Alles, um der sie bedrohenden Gefahr des Schadenersatzes zu entgehen. Sie trug zunächst darauf an, Szela seines Amtes als Gemeindepurierter zu entsetzen, worauf das Kreisamt in der Hoffnung, dadurch Frieden zu stiften, leider auch einging. Szela aber ließ sich durch diese ungerechtfertigte Verfügung nicht beirren, er hielt beharrlich am Rechte fest und ergriff zunächst den Recurs an das Subernium, und als dieses die kreisamtliche Entscheidung bestätigte, wendete er sich an die Hofkanzlei in Wien. Dort machte aber seine Schrift einen solchen Eindruck, daß die Entscheidungen der unteren Behörden umgestoßen wurden und die Entschließung erloß: „Da gegen den Grundwirth in Smarzowa Jacob Szela nichts vorliege, was dessen Unzulässigkeit zum Deputirten begründe, so habe ihn die Grundherrschaft und das Kreisamt als solchen anzuerkennen“. Nun wurde der Proceß der Gemeinde Smarzowa gegen die Familie Bogusß in Galizien erst zu einer cause célèbre. Szela sprach im Namen der Gemeinde eine Entschädigung von 80.000 fl. an, und der Proceß befand sich eben im günstigsten Stadium für die Gemeinde, als die nahende Revolution den Rechtsstreit unterbrach. Szela's Ansehen aber war auf's höchste gestiegen, und die Bauern priesen die Gerechtigkeit des Kaisers, da sie sogar gegen die Beamten Recht erhalten hatten. Der Liebling der Landbevölkerung konnte von der revolutionären Partei nicht unbeachtet bleiben. Sein Einfluß auf die Bauern war zu groß; als die Gährung auf dem Lande zunahm und der Ausbruch mit jedem Tage erwartet wurde, kamen dieselben von allen Seiten zu

Szela, um sich bei ihm Rathes zu erholen; er aber warnte sie fest und unterschieden, keinen Verlockungen und Versprechungen Folge zu leisten, sondern alles Heil nur vom Kaiser zu erwarten und treu zu ihm zu halten. So standen die Dinge, als am 18. Februar 1848 die unglückselige Bewegung ihren Anfang nahm. Szela befand sich eben nicht daheim, und als er zurückkehrte, war der Kampf zwischen den Insurgenten und den Bauern bereits entbrannt. Nun machte sich sein Einfluß auch sofort geltend, denn vom 19. Februar ab war er Commandant aller Bauern im südöstlichen Theile des Zarower und im Norden des Jasloer Kreises. Sein Verhalten in dieser Zeit wurde von der Agitationspartei in der Folge in wahrheitswidriger Weise entstellt, und er hat gerade das Gegentheil von dem gethan, was ihm diese unverbesserlichen Lügner aufbürden. Es wurden nach bewältigtem Aufstande von Seite der Regierung genaue Erhebungen nach dieser Richtung gepflogen, und es stellte sich heraus, daß er allen Gräueltthaten, welche leider verübt wurden, ferne geblieben, daß er ganz im Sinne der Regierung und der Menschlichkeit Raub, Mord und Todtschlag zu verhüten bemüht war. Zu Smarzowa hielt er eine bewaffnete Schaar und 17 berittene Bauern als Donnanzen und leitete mit Klugheit und Umsicht alle Anstalten zur Vernichtung der Insurgentenschaaren, wenn er solchen in offenem Felde begegnete. Was bei Gefangenen oder in den Edelhöfen in den Besitz seiner Bauern gelangte, übergab er als Commandant bis auf den geringfügigsten Gegenstand den Kreisämtern, im Ganzen Sachen im Werthe von mehreren hunderttausend Gulden. Er dachte nicht im entferntesten daran,

am Adel Rache zu nehmen, und wenn fremde Bauern in sein Territorium einfielen, was bei der damaligen Wirthschaft oft genug vorkam, so vertrieb er sie mit Waffengewalt. Alles dies ist amtlich festgestellt worden. Als die Ordnung wieder hergestellt war, legten Szela's Bauern zuerst die Waffen nieder, und als vom Kreisamte die Aufforderung an ihn erging, die Bauern zur Leistung der von denselben überall verweigerten Robot — deren Aufhebung ja erst nach 1848 stattfand — zu bewegen, versprach er es, und seine Gemeinde war auch die erste, welche sich fügte. Dafür blieb er aber Gegenstand der wüthendsten Angriffe von Seite der Agitationspartei. Von der Presse, sei es in Journalen, sei es in Flugschriften, wurde er als ein im Solde der Regierung stehendes verrufenes Individuum, als Räuber und Mordbrenner dargestellt. Diese Partei hatte ein bisher unaufgeklärtes Interesse, aus ihm ein Angekündigtes sonder Gleichen zu machen, ihn als einen Sträfling zu bezeichnen, der, von den österreichischen Criminalgerichten wiederholt abgestraft, von Rachebegier und Blutdurst brannte; Alles notorisch erwiesene Unwahrheiten, die nur insofern einen Erklärungsgrund bieten, als ihm diese Partei durch Lüge und Verleumdung zu entgelten bemüht war, daß er seit Jahren den Unbilben, die der polnische Adel den galizischen Bauern zufügte, und den verbrecherischen Antrieben der nationalen Partei überall mit Entschiedenheit entgegentrat. Wie weit dieser ungerechtfertigte Haß sich verflieg, beweist folgende Thatsache. Ein Mitglied der Familie Bogus, Felix Bogus, wandte sich bittschriftlich an den Kaiser, indem er Szela der Theilnahme an dem Morde von sechs Fami-

liengliedern anklagte und die Einleitung einer strengen Untersuchung gegen denselben verlangte. Nun ist es volle Wahrheit, daß in den Schreckenstagen des 18., 19. und 20. Februar 1846 an der Familie Bogus eine so furchtbare Niedermessung verübt wurde, daß sie in ganz Europa Aufsehen erregte. Stanislaus Bogus, Gutsherr von Kzedzjanowicze, fuhr am 18. Februar Vormittags nach Sieblisko, zahlreichen Proviant in seinem Wagen mit sich führend. Unterwegs von den Bauern in Jaworce angehalten und revidirt, wurde er von denselben nach Pilsno gebracht, daselbst schrecklich mißhandelt und mit Dreschflegeln todt gehauen. Ein ähnliches Schicksal ereilte den Gutsherrn von Sieblisko, Victor Bogus, der zu Kamienica einen furchtbaren Tod erlitt. Aber die durch jahrelange Bedrückung aufs tiefste erbitterten Bauern gaben sich damit noch nicht zufrieden, sondern stürmten noch Sieblisko selbst, drangen in den herrschaftlichen Hof ein und ermordeten den Vater der beiden vorgenannten Stanislaus und Victor Bogus. Durch dieses Blutvergießen bereits im hohen Grade fanatisirt, erschlugen sie noch weitere drei der ihnen verhafteten Familienglieder. In der oben erwähnten Bittschrift behauptete nun Felix Bogus, daß Szela und die Bauern von Smarzowa diese Gräueltthaten aus Privatrache angezettelt und zum Theil auch ausgeführt hätten. Nun wurde im Auftrage der Regierung bei dem Kreisamte in Tarnow die strengste Untersuchung über die eben geschilderten Vorgänge eingeleitet, und das Ergebniß war folgendes: Weder habe Szela allein oder gemeinschaftlich mit den Bauern an diesen Gräueltthaten theilgenommen, noch überhaupt irgend einen

Antheil daran gehabt; die Mordthaten an der Familie Bogusz seien von durchwegs fremden Bauern aus Kamienica, Strzegojice, Zaworce und Pilsno verübt worden. Dagegen habe Szela die Apollonia Bogusz, eine 70jährige Matrone, ihre Schwiegertöchter und vier kleine Kinder in seiner eigenen Wohnung viele Tage versteckt gehalten, sie ordentlich verpflegt und gegen alle Unbilben vertheidigt. Die erschlagenen Mitglieder der Familie Bogusz seien durchaus nicht Opfer einer Privatraube, sondern jene der allgemeinen Revolution geworden, an der sie selbst lebhaften Antheil genommen. So hatten sich alle von Felix Bogusz erhobenen Anklagen als völlig grundlos herausgestellt. Auffallend aber mußte es erscheinen, daß ein Mitglied dieser Familie gerade gegen jenen Mann die Anschuldigung des Mordes erhob, dem so viele Mitglieder derselben eben in jener schrecklichen Zeit ihr Leben und ihre Rettung verdankten. Nach Beendigung des Processes trat ein Umstand ein, der den alten regierungstreuen Szela tief bewegte. Kreisauptmann von Breinl bat, von dem Posten, den er bisher bekleidete, abberufen zu werden, und die Regierung willfahrte dieser Bitte, indem sie denselben nach Brünn versetzte. Sein Nachfolger Czetsch gab nun der Regierung den Rath, Szela aus der Gemeinde zu entfernen, und dieser Antrag ward auch genehmigt. Szela erhielt an Stelle seines bisherigen Besitzes in Smarzowa eine schöne Wirthschaft in der Bukowina und mußte, ein siebzigjähriger Mann, seine Heimat verlassen. Der Kreis fühlte sich über diesen Vorgang tief gekränkt, aber loyal bis zu seinem letzten Athemzuge, folgte er ohne Widerspruch dem ihm bereiteten Loose, ging

in seine neue Heimat, wo er lebte, wie er in Smarzowa gelebt, treu und anhänglich seinem Kaiser, in dem er den alleinigen Schutzherrn seines Standes erkannte, und wo er auch nach einigen Jahren starb, ein Muster echter Loyalität. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß die „Laibacher Zeitung“ 1869, Nr. 113 und 114, im Feuilleton einen Artikel, betitelt: „Richter Sala. Eine Episode aus dem galizischen Bauernaufstande des Jahres 1846“, brachte, worin Mittheiler obiger Lebensflizze den Bauern und Gemeinde-Deputirten Jacob Szela aus Smarzowa zu erkennen glaubt.

**Miczowski (Stanislaus), Szela** der galizische Bauernchef oder die Blut- und Schreckensscenen in Galizien während des polnischen Aufstandes in Galizien im Jahre 1846 (Grimma 1846, 80). [Wir halten dafür, daß dieser Autorname ein erdichteter und die ganze Darstellung eine Grimma'sche Buchhandels-Speculation ist, wie deren aus diesem betriebsamen Städtchen schodweise hervorgegangen sind. Anders ist es wohl mit den zwei folgenden Schriften bestellt, die in Betreff Szela's ganz falsch berichtet sind.] — *Tessarczyk (A.), Rzecz galicyjska*, d. i. Die galizische Sache (Krakau 1848). — *Czaplicki (Wladislaw), Powloszcz o Horozanie*, d. i. Die Erzählung von Horozan (Lemberg 1862). — *Erinnerungen aus Galizien* (Prag 1863, F. A. Gredner). [Authentische auf reiner Wahrheit beruhende Darstellung.] — *Encyklopedia powszechna*, d. i. Allgemeine (polnische) Encyclopädie (Warschau 1866, Orzelbrand, gr. 80.) Bd. XXIV, S. 608. [Die fünfzehn Zeilen, aus welchen dieser Artikel besteht, sind ebenso viele Unwahrheiten.] — Im Jahre 1866 brachten die Zeitungen unter der Ueberschrift: „Der Adjutant des Bauernkönigs Szela“ eine Notiz, welche eben wieder denselben in einer Weise schildert, die das rechte Bild dieses merkwürdigen Mannes vollends trübt. Die unlaute Quelle, aus welcher diese Notiz kam, ist nicht schwer zu errathen. — Pitanter dagegen war eine Apokryphon eines slav-

ſchen Blattes in Wien, welches derſelben im Mai 1868 zum Opfer fiel. Ein Correspondent berichtete nämlich von einem rutheniſchen Nationalfeſte, das in Lemberg ſtattgefunden. In dieſem Berichte hieß es nun: „Der berühmte Virtuoſ Szeła habe die ebenfalls berühmte Compoſition „Der Held von Tarnow“, vom unſterblichen Chomiński geſchrieben, unter nie gehörtem Applauſ vorgetragen“. Nun iſt Szeła eben jener berühmte Bauer, deſſen Lebensſkizze oben mitgetheilt wurde, Chomiński aber der Name eines ſchon verſtorbenen kaiſerlichen Beamten, der zuletzt die Stelle eines Polizeidirectors bekleidete. Beider Namen ſtehen aus den Ereigniſſen des Jahres 1846 bei den Bewohnern des Tarnower Kreiſes (daher auch „Held von Tarnow“) in lebendiger Erinnerung, aber Beide, welche nach polniſchen Ueberlieferungen nur als Helden in Nordſcenen erſcheinen, haben nie als Verfaſſer, Componiſten und Künſtler figurirt. Das Ganze war nur eine Myſtification plumpſter Art, welcher man noch die Krone dadurch aufſetzte, daß der — natürlich ungenannte — Berichtſtatter von einer rutheniſchen Dame zwei Lieder vortragen ließ, deren von ihm in rutheniſcher Sprache mitgetheilte Titel ihrer Obſcönität wegen ſchlechtweg unüberſetzbar ſind. Rutheniſche Damen ſind, wie der Mittheiler dieſes Vorgangs nebenbei bemerkt, in Lemberg ſo häufig anzutreffen, wie Seeſchlangen in der Donau.

Porträt. Daſſelbe erſchien 1846 im Pariſer Journal „L'Illustration“ im Holzſchnitt, mit der Unterſchrift: „Szela, un des chefs des paysans insurgés de la Galicie“ [es ſtellt den berühmten Mann in ganzer Geſtalt in ſeiner einfachen Landeſtracht, entblößten Hauptes, in der herabhängenden Linken den breitkrämpigen Hut haltend, dar].

Szeleczky, Stephan von (Flöten-Virtuoſ, geb. in Ungarn, Ort und Jahr ſeiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Im Preßburger Comitae blüht noch zur Stunde eine ungarische Adelsfamilie des Namens Szeleczky von Szelecz und Boczonád, deren Geſchlechtsregister bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurückreicht. Ob der obige

Flötenvirtuoſ derſelben angehört, iſt aus vorliegenden Quellen, namentlich aus Iván Nagy's ungarischem Adelswerke „Magyarország osaládai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ [Bb. X, S. 577 u. f.] nicht zu entnehmen. Stephan von Szeleczky wird in den Quellen, die über ihn berichten, ein Preßburger Tonkünſtler genannt. In den fünfziger-Jahren (1856—1858) melbten die Journale von dem großen Aufſehen, welches in der muſikaliſchen Welt die Erfindung des Preßburger Tonkünſtlers St. von Szeleczky hervorgerufen habe. Biſher wurde es nämlich für eine Unmöglichkeit gehalten, auf einem Blasinſtrumente geregelte reine Doppeltöne (wie z. B. zweier Flöten oder Clarinetten) hervorzubringen. Nun war es Szeleczky gelungen, dieſes Problem zu löſen, noch mehr, er ſprach die Ueberzeugung aus, daß es möglich ſei, die Erfindung dahin zu ſteigern, ſogar drei Klänge zu bilden. Ueber den weiteren Verlauf dieſer Angelegenheit wurde nichts bekannt, ebenſo wenig von Compoſitionen, welche der Flötenvirtuoſ etwa für ſein Inſtrument geſchrieben haben konnte.

Gazetta musicale di Milano, 1858, Nr. 45, unter den Muſiknotizen. — Di-müger allgemeiner Anzeiger, 1856, Nr. 123, unter den „Tagesereigniſſen“.

Noch ſind folgende Perſonen dieſes Namens erwähnenswerth: 1. Eliſe von Szeleczky, eine Altiftin, welche zu Wien im Mai 1878 im Salon Böſendorfer unter Mitwirkung des Pianovirtuoſen Grünfeld ein Concert veranſtaltete, das vom günſtigſten Erfolge begleitet war. — 2. Ein Jacob Szeleczky, den der Széchenyi'sche Catalog einen Preßburger (Poſonlo-Hungarus) nennt, veröffentlichte eine „Disputatio Inauguralis Juridica de cessione Bonorum“ (Argentonati 1652, 4<sup>o</sup>). — 3. Ein Karl Szelecki, welcher zu Anfang unſeres Jahrhunderts

lebte, ist Verfasser mehrerer Grammatiken moderner Sprachen, und zwar: „Theoretisch-praktische Anweisung, die französische Aussprache in Ermanglung eines Lehrers in kurzer Zeit zu erlernen, nebst Leseübungen für Ungarn“ (Preßburg 1813, 8°); — „Kurzgefaßte und doch vollständige englische Grammatik, nach eigener Methode bearbeitet, nebst einer leichten und zweckmäßigen Lehrart“ (ebd. 1820, Landes, 8°); — „Französische Grammatik nach einer neuen, für jedes Alter faßlichen Methode bearbeitet und zum Gebrauche der Schulen eingerichtet. Mit berücksichtigenden Anmerkungen zu der Sprachlehre des Abbé Rozin“ (Wien 1816, Gerold, 8°). — 4. Cines **Martin Szeleczky** gedenkt Danieles in seinem Werke „Magyar Irók. Elettársz gyűjtemény“ und führt ihn als Verfasser folgender ungarischer Andachtschrift an: „Az oloszsalhatatlan tellyes Szent Háromságnak ditsóségére Nemes szabad Királyi Buda és Pest városoknak parochiai templomiban felállitott Társaságban lévő Magyar nemzetnek lelki hasznára Sz. Irásbúl és Sz. Atyák Irásbúl összeze válogatott imádságok“, d. i. Auserlesene Gebete aus der h. Schrift und den Schriften der h. Väter zum Ruhme der ungetrennlichen Dreieinigkeit (Ofen 1731, 8°). — 5. Ein Graf **Szelecki** endlich, der auch als Pole bezeichnet wird, machte sich gegen Ende der Dreißiger-Jahre als Reisender bekannt. Im Frühling 1839 erreichte er Hawaii (Owaíhi), eine der Sandwichsinseln, auf der er den Berg Mauna Roa mit dem Kiraika-Krater, welcher der größte der bekannten Erde sein soll, wissenschaftlich untersuchte. Nach seinem Berichte erhebt sich die jähe Klippe, welche die Nordostwand des Kraters bildet, mehr als 4000 Fuß über dem Meere und überragt einen Flächenraum von mehr als drei Millionen Ellen halbverhüllter Schlacken. In der ganzen ungeheuren Ausdehnung des Kraters erblickt man krampfhaft bewegte Ströme von Erdbarten in feurigem Flusse, unaufhörlich gahge Flüssigkeiten ausströmend, welche nach allen Seiten hin aufbrausen, sieden, zischen, sich wälzen, gleich den Wogen einer stürmischen See mit Ungekrüm gegen den Rand der Kessel wie eine wüthende Brandung anschlagen, ihren Schaum versprigen, der die Luft erfüllt und in flockiger Form an die verdrehten und zerrissenen Massen der Lava sich anhängt.

**Szeleky**, Ladislaus (ungarischer Poet, geb. zu Urai-Ujsalu im Eisenburger Comitate Ungarns am 14. September 1821, gest. in Budapest 7. September 1875). Aus einer ungarischen Adelsfamilie. Nachdem er im Hause seines Vaters Sigmund Szeleky die erste Erziehung erhalten hatte, besuchte er die Schulen folgenderweise in Güns, Debenburg, Steinamanger und Raab. Erst 17 Jahre alt, veröffentlichte er als Hörer der Philosophie zu Steinamanger sein erstes Gedicht pseudonym im „Társalkodó“, d. i. Der Gesellschafter, in welchem bald mehrere Gedichte aus seiner Feder folgten. Unter Kennung seines Namens ließ er dann im „Regélő“, d. i. Der Erzähler, und „Honművész“, d. i. Der heimische Künstler, mehrere seiner Dichtungen erscheinen. Der Verkehr mit gleichgestimmten Freunden, wie Balthasar Horváth, Alexander Gegö und Joseph Sigler, nährte seine Neigung für die Dichtkunst nur noch mehr und regte ihn zu mannigfachen poetischen Arbeiten an. Inzwischen hatte er das Studium der Rechte vollendet und trat nun im Eisenburger Comitate bei dem damaligen ersten Vicegespan Joseph Vidos in die Rechtspraxis ein. Nach abgelegter Advocatenprüfung aber wirkte er besonders als publicistischer Schriftsteller. Schon im Jahre 1842, in welchem er einige Zeit die Verwaltung des Pinalfelder Dominiums besorgte, trat er in seinem Comitate als politischer Redner auf. Nach seiner glücklichen Vermählung im Jahre 1844 übersiedelte er 1845 nach Jkla-Verény im Debenburger Comitate, wo er sich mit Literatur, Politik und Oekonomie beschäftigte. Seit 1851 lebte er auf seinem Gute zu Szt. Ivánfa. Die erste selbständige Sammlung seiner

Gedichte erschien unter dem Titel: „*Ér-zelem virágok*“, d. i. Blüten des Gefühls (Güns 1842). Zehn Jahre später gab er seine sämtlichen Gedichte unter dem Titel: „*Szelestey László összes költeményei*“, I és II kötet (Pesth 1852 und 1856) in zwei Bänden heraus. Nun folgten: „*Kemenesi czimbal*“, d. i. Cymbal von Kemenes (Pesth 1853), eine Sammlung volkstümlicher Lieder, das Beste, was aus Szelestey's Feder geflossen, und „*Falu pacsirtája*“, d. i. Die Dorflerche (ebd. 1854), das sich in Geist und Gehalt der vorgenannten Liederammlung anschließt. Ueberdies schrieb er für mehrere periodische Blätter, wie „Jelenkor“, „Életkép“, „Társalkodó“ und „Pesti Divatlap“, politische und philosophisch-socials Artikel, für „Honderü“ ästhetische Abhandlungen und Novellen, und für „Életkép“ Recensionen. Ueber seine kleinen Reisen, welche er über Tirol bis nach Italien ausdehnte, veröffentlichte er im „Hölyfutár“ pikante Skizzen unter dem Titel: „*Uti lapok*“, d. i. Reiseblätter, unter denen seinerzeit die Briefe aus Gastein und die Berichte aus Venedig gern gelesen wurden. Im Jahre 1856 übernahm er die Redaction des „*Szépirodalmi közlöny*“. Von seinen übrigen schriftstellerischen Arbeiten sei noch gedacht seiner Uebersetzung eines Romanes von James: „*Az utolsó tündérró*“, d. i. Die letzte Fee, und einer neuen Sammlung Poesien: „*Tündérvilág*“, d. i. Feenwelt (Pesth 1856). Auch arbeitete er an einem größeren Selbstgedichte, welches Ungarns volkstümlichen König *Mátyás Hunyady* zum Gegenstande hat. In seinen ersten Dichtungen schlug er noch einen etwas hochtrabenden, wenig zum Herzen sprechenden Ton an, den er später mit einem natürlicheren, melo-

blösen vertauschte. Noch sei bemerkt, daß er Abgeordneter für Eisenburg im denkwürdigen 1861er Reichstage war, ohne sich jedoch in demselben irgendwie hervorgethan zu haben. Seine 1844 ihm angetraute Gattin Magdalena, geborene *Jgmándy*, verlor er bereits am 10. Juli 1854 durch den Tod. Sie arbeitete am „Hölyfutár“ unter ihrem Taufnamen *Mabele* mit. Er selbst überlebte sie um mehr als zwei Decennien.

*Kertbeny* (K. M.), Album hundert ungarischer Dichter in eigenen und fremden Uebersetzungen (Oedenb. und Pesth 1854, Rob. Schäfer und Hermann Geibel, 120.) S. 448 und 519. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. . . Aus der Feder eines Unabhängigen (Wrag 1862, A. G. Steinhäuser, 12.) S. 321. — *Wanderer* (Wiener polit. Blatt) 1856, 11. April im Feuilleton: „Aus dem Kranze ungarischer Lyriker“ [dabei wird der Titel seiner Gedichtsammlung „Tündérvilág“ (Feenwelt) irrig „Innenwelt“ übersezt]. — *Jelenkor*. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Gust. Heckenast, gr. 80.) S. 229. — *Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény*. Gyűjték *Ferenecz Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von *Jacob Ferenecz* und *Joseph Danielik* (Pesth 1856, Emich, 80.) I. Bd., S. 542. Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 418. — *Válkai (Imre)*, Magyar írók s művészek ismertetése, d. i. Ungarns Schriftsteller u. s. w. (Wien 1858, Leop. Sommer, 80.) Seite 83.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Szelestey László“. *Barabás* 1852 (lith.). Pesth, bei Walzel, kl. Fol. Beilage des „Hölyfutár“, 1853. — 2) Facsimile des Namenszuges „Szelestey László“. *Barabás* 1853 (lith.) (Pesth, Walzel, 80.). — 3) Facsimile des Namenszuges. *Barabás* 1855 (lith.) (Wien, Reiffenstein und Kösch, 40.). — 4) Lithographie (von *Marcstoni?*) im „Az ország tükré“, 1862, als Reichstags-Abgeordneter.



Szele, Joseph (evangelischer Prediger, geb. zu Hofzusalu am 2. December 1710, gest. zu Sommerburg in Kesper Stuhle Siebenbürgens 3. October 1782). Joseph, dessen Vater Georg als Prediger zu Szalmágh lebte, studirte der Folge nach zu Udvarhely, Hermannstadt, Raab und seit 1731 zu Preßburg, wo er gleichzeitig im Hause des ungarischen Edelmanns Paul von Zeszenák als Privatlehrer Stellung fand. Seine Absicht, auf ausländischen Hochschulen seinen Bildungsgang zu vollenden, mußte er bei dem plötzlichen Tode seines Vaters aufgeben. So wurde er denn 1732 evangelisch-ungarischer Schullehrer in Kronstadt und 1735 Prediger der evangelischen Ungarn daselbst, in welcher Eigenschaft er 22 Jahre wirkte. Im Jahre 1757 kam er als Prediger nach Hofzusalu, von da 1763 als solcher nach Sommerburg, wo er nach nahezu zwanzigjähriger Thätigkeit im Alter von 72 Jahren starb. In seinem Fache schrieb er viel, im Druck jedoch erschien von seinen zahlreichen Schriften nur der kleine Luther'sche Katechismus, mit vielen Anmerkungen erläutert, in magyarischer Bearbeitung unter dem Titel: „*B. E. D. Luther Márton kiss katekismussa és ennek rövid fontos magyarázata*“ (Kronstadt 1748, 12<sup>o</sup>.); alle seine übrigen theils in magyarischer, theils in lateinischer Sprache verfaßten Schriften, durchwegs theologischen Inhalts, sind ungebrucht geblieben. Wir erwähnen daraus von ersteren außer mehreren umfangreichen Predigtwerken eine Sammlung Analytischer Reden über die Evangelien und eine Uebersetzung der Kirchenreden von Aug. Hermann Franke; von letzteren: „*Parallelismus evangelicus sacer*“; — „*Cellarii primitiva vocabula cum*

*exacta et harmonica interpretatione germanica et hungarica*“; — „*Historica declaratio Ecclesiae hungaricae Coronensis*“; — „*Historica declaratio Ecclesiarum et templorum Hungaricorum in Barcia*“ und „*Διχονομία τῆς Κανόνης αγία* in qua additiones S. Bibliorum Tótfalusiana et Komáromiana conferuntur et variationes connotantur“. Von seinen zwei Söhnen wurde der jüngere, Joseph, nachmals Königsrichter in Großschenk. — Der ältere, Karl (geb. in Kronstadt 4. November 1748, gest. zu Wien um das Jahr 1780), beendete die Vorbereitungsstudien in seiner Vaterstadt; dem medicinischen Berufe sich widmend, bezog er die Wiener Hochschule und wurde nach beendeten Studien zum Professor der Hebammenkunst in Klausenburg ernannt. Im Begriffe, zum Antritte dieser Stelle dahin abzureisen, ward er in Wien vom Tode ereilt. Im Druck sind von ihm die Uebersetzungen zweier deutscher Fachwerke erschienen, und zwar Anton de Haen's Unterricht der Behandlung der weißblässigen Blattern unter dem Titel: „*Haen Antalnak oktatása miképpen lehessen a holyagas fejer himlökötleg könnyebben és szerencsésebben meggyógyítani*“ (Wien 1875, Trattner, 8<sup>o</sup>.) und Johann Seidel's „*Unterricht für Hebammen*“ unter dem Titel „*Magyar Bába mesterség melyet XXVI tábla képekkel megmagyarázva kiadott. . . .*“ (Wien 1777, 8<sup>o</sup>.). Karl Szele war im Jahre 1778 zur katholischen Kirche übergetreten.

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Cseh, 8<sup>o</sup>.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 308.

Zur Familie der Vorgenannten dürfte wohl **Abraham Széll** aus Apáca im Kronstädter Districte gehören, wahrscheinlich ist er ein Bruder des Joseph. Er erwarb zu Altdorf den medicinischen Doctorgrad, bei welcher Gelegenheit er die „Dissertatio inauguralis pathologico-medica proponens damna graviora ex abortibus praecipue frequentioribus oriunda, eorumque genesin“ (Altdorf 1750, 4<sup>o</sup>.) im Druck herausgab. Er starb in der Fremde.

**Széll, Coloman von** (Staatsmann, geb. zu Gósztony im Eisenburger Comitae Ungarns am 8. Juni 1843). Die Adelsfamilie, welcher Coloman Széll entstammt, heißt nach ihrem vollen Namen: Széll von Duka und Szent-Györgyvölgy. Sie führt ihre Stammregifter bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück, in welchem sie sich noch Zel schrieb. Coloman, dessen Vater Joseph im Jahre 1848 als Vicegubern des Eisenburger Comitates fungirte, machte seine Gymnasialstudien zu Steinamanger und Exeres und hörte dann die Rechte zu Pesth. 1867 wurde er Stuhlrichter im Eisenburger Comitae, und schon im folgenden Jahre wählte ihn der St. Gottharder Wahlbezirk mit Acclamation zum Deputirten in den ungarischen Reichstag. Seitdem vertrat er stets diesen Wahlbezirk und war ständiger Referent der Finanzcommission des Abgeordnetenhauses. Im März 1875 ward Coloman Tisza vom Könige mit der Bildung eines Cabinets betraut; mit Perczel, Thomas Péchy und Ludwig Simónyi trat auch Széll in dasselbe, und zwar übernahm er das Portefeuille der Finanzen, welches vor ihm Ghyecz verwalte hatte. In die bosnische Action willigte er nur ungern, aber schließlich doch ein, nachdem ihm die Versicherung ertheilt worden, daß

dieselbe keine besonderen Opfer erheischen werde. Als es sich aber später zeigte, daß die bewilligten Summen nicht ausreichten und die Occupationskosten sogar zu ungeahnter Höhe anwuchsen, gab er die Erklärung: er wisse nicht, woher das Geld zu beschaffen. Das klang so wie eine Demission, ohne es noch zu sein: die Art und Weise aber, wie er im Confeil im weiteren Verlaufe der Berathungen, denen der König beizuhohnte, auf seinem Standpunkte beharrte, hatte ohne seine eigene weitere Mitwirkung die Demission zur Folge, welche ihm auch ohne den üblichen Beisatz der Anerkennung seiner Wirkfamkeit kurzweg ertheilt wurde. In die Zeit, da Széll das Finanzportefeuille verwaltete, fielen die Verhandlungen wegen des Bankausgleichs mit Ungarn. Es ist bekannt, wie der ehemalige ungarische Finanzminister Lónyay stets die Möglichkeit versocht, eine eigene Nationalbank zu gründen. Dagegen wirkte Széll in richtiger Erkenntniß der Dinge, wie sie standen, auf die Gründung der dualistischen Bank zunächst dadurch hin, daß Ungarn in der Frage der Bankschulden nachgab, und dann durch den Nachweis, daß unter den gegebenen Verhältnissen dasselbe gar nicht in der Lage sei, eine eigene Zettelbank zu gründen. Er wies dabei auf das Vorurtheil hin, welches das europäische Capital gegen Ungarn habe, und das genährt werde durch den Sonderstandpunkt, welchen das Land bei Beginn der Ausgleichsverhandlungen einzunehmen begann; überdies betonte er die Unmöglichkeit, daß Ungarn eine eigene Zettelbank gründe. Daß es sich zollpolitisch von Oesterreich trennen wollte, rief im Auslande keinen günstigen Eindruck hervor, und Széll machte auch gar kein Hehl daraus, daß

seiner Ueberzeugung nach der Credit Ungarns vollständig vernichtet worden wäre, wenn es sich nicht mit Oesterreich in irgend einer Weise ausgeglichen, sondern die Seccession auf dem Gebiete des Bankwesens ausgesprochen, das gemeinsame Zollgebiet aufgelöst und sich so finanziell und volkswirtschaftlich abgesondert hätte. Nachdem er sein Portefeuille in die Hände des Grafen Julius Szapáry übergeben, hielt er sich, um im Reichstage nicht gegen ein Ministerium stimmen zu müssen, dem er einst selbst angehört, von den Parlamentsverhandlungen längere Zeit fern, wurde aber von der Oppositionspartei beständig umworben und aufgefordert, offen in ihre Reihen zu treten. Nun erklärte er, daß er im Herbst (1879) wieder im Reichstagsaale erscheinen und auch mit der Opposition in allen Cardinalfragen stimmen werde. Zum völligen Uebertritte zur Partei der vereinigten Opposition könne er sich aber schon darum nicht entschließen, weil diese Partei sich ja zunächst auf Grund ihrer Opposition gegen den Ausgleich constituirt habe, den er selbst in erster Linie verfochten. Sein Austritt aus dem Cabinet gab ihm einen gewissen Nimbus. Denn während Andere sich gebogen, war er fest geblieben; er hatte seine Ueberzeugung nicht geopfert, trotzdem er gut wissen mußte, daß er bei der herrschenden Stimmung in den maßgebenden Kreisen sich deren Ungnade zuziehen und, wie damals der „Pesther Floh“ schrieb, „ohne Auszeichnung aus dem Amte scheiden werde, trotzdem er der höchsten Auszeichnung werth gewesen“. Dieses Blatt erwähnt aber nicht, daß, wie damals allgemein die Rede ging, Széll's Ausscheiden nicht wegen dessen Weigerung, die geforderten Mittel zu beschaffen,

sondern vielmehr wegen der Form dieser Weigerung erfolgt sei. Später freilich kam die Stunde, in welcher er seinen Austritt aus dem Cabinet durch eine unverhüllte Darlegung der Thatfachen, natürlich von seinem Standpunkte aus, beleuchten und für sich sprechen lassen sollte. Es war in der Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses vom 24. Februar 1880, in welcher Széll, der sich bis dahin, seinem Vorhaben getreu, von der Debatte fern gehalten, offen der Opposition sich angeschlossen, indem er erklärte: er acceptire wohl das Budget, könne aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Regierung das Vertrauen nicht votiren. Und er, der vier Jahre die ungarischen Finanzen unter den schwierigsten Verhältnissen geleitet, konnte sein Votum vom finanziellen Standpunkte leicht motiviren, indem er nachwies, wie das Deficit, das er seit 1874, wo es 61 Millionen betrug, auf 27 Millionen im Jahre 1878 herabgebracht, wieder im Steigen begriffen sei, und wie es für 1880 mit ruhigem Gewissen auf mindestens 32 Millionen geschätzt werden könne, trotzdem die neuen noch nicht einmal votirten Steuern bereits in Rechnung gezogen, die Einnahmen oft über die maximale Größe der Wahrscheinlichkeit hinausgeschraubt, die Ausgaben auf die minimale Grenze der Möglichkeit herabgesetzt worden seien. Széll, der ja wegen der bosnischen Occupation aus dem Cabinet geschieden, beleuchtete nun dieselbe in ihren finanziellen (warum nicht auch politischen?) Folgen. Als er daran gegangen war, mit großer Kraftanstrengung die vorhandenen Uebel zu saniren, seien ihm die Anforderungen, welche die bosnische Action an die ungarischen Finanzen stellte, in die Quere gekommen;

er sei nicht damit einverstanden gewesen, daß man die Kräfte des Landes, die dringend der Schonung bedurften, in dieser Richtung in Anspruch nehme, er sei darum aus dem Cabinet getreten. Bosnien koste Ungarn jährlich sechs Millionen und außerdem habe es einen Capitalsverlust bei der ersten Begebung der Goldrente verursacht, welchen er auf neunzehn Millionen berechne. Und so meint er denn, könne der Ruin nicht ausbleiben, wenn jährlich ein Deficit von dreißig Millionen im Wege der Anleihe bedeckt werden solle. Im Vorstehenden wurde der Kern der Rede Száll's mitgetheilt. Von seinem Standpunkte aus mag er auch Recht haben. Was aber geschehen wäre, wenn Oesterreich Bosnien nicht occupirt hätte, das zu erörtern, hat Száll unterlassen, und er würde es viel lieber gesehen haben, daß Deutschösterreich allein die Kosten einer Angelegenheit bestritten hätte, die den Ungarn in erster Linie zu Statten kommt und wenn sie anders, d. h. ohne Oesterreich beigelegt worden wäre, denselben zunächst un bequem werden mußte. Nun freilich, die Riemen aus fremder Leute Leder schneiden, ist die billigste Politik.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 49.) 1875, S. 973. — Dieselbe, 1875, Nr. 269, S. 4205: „Zur politischen und finanziellen Lage Ungarns“. — Dieselbe, 1875, Nr. 344, S. 5353: „Westb., 7. December“. — Dieselbe, 1878, Nr. 278: „Aus Oesterreich, 3. October“. — Dieselbe, 1878, Nr. 279, S. 4113: „Westb., 2. October“. — Dieselbe, 1879, Nr. 37: „Westb., 2. Februar“. — Dieselbe, 1879, Nr. 229: „Westb., 13. August“. — Neue Freie Presse, 17. September 1875, Nr. 3974: „Das Száll'sche Finanz-Exposé“. — Dieselbe, 24. September 1875, Nr. 3981: „Zum Finanz-Exposé Száll's“. — Dieselbe, 28. September 1875, Nr. 3985, im Feuilleton: „Aus dem neuen Hause“. Von F. D. B. — Neue illustrierte Zeitung. Redigirt von Johan-

nes Nordmann (Wien, Zarneski, kl. Fol.) 1875, Nr. 10.

Portrait. Im Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Epigraphen in der vorbenannten illustrierten Zeitung.

Chargen. 1) Von C. von Stur im „Flob“, 26. September 1875, Nr. 39. — 2) Von Klis in den „Humoristischen Blättern“, 26. September 1875, Nr. 39. Die ungemein witzige Erklärung zur Charge gibt die Rückseite unter der Aufschrift: „Herr Dr. Gulerich, Verteidiger in Straf- und sonstigen Sachen“. — 3) In der „Bombe“ von Laci von F. (recsai) 6. October 1875, Nr. 40, S. 305. Ueberschrift: „Transleithanisches“. Unterschrift: „Während sich Coloman Száll unter dem Alp des Deficits in qualvollen Erdummen windet, erhebt sich aus dem Dunkel der Staatscasse das Reactionsgespenst Sennpey's mit drohender Geberde.“

Ein Oheim des obigen Finanzministers Coloman Száll, Emerich von Száll von Dufa und Szentgyörgyvölgy (geb. 1793, gest. zu Wien am 23. December 1856), stand in kaiserlichen Diensten, zuletzt als k. k. Hofrath und k. k. Rath des obersten Gerichts- und Cassationshofes wie des obersten Urbarialgerichtes. Aus seiner Ehe mit Theresia von Redt hinterließ er drei Söhne: Alexander, k. k. Rath's-Secretär's-Adjuncten bei dem k. k. Oberlandesgerichte in Pesth, Nicolaus, k. k. Comitats-Gerichts-Adjuncten in Steinamanger, und Ludwig, k. k. Oberlieutenant im 3. Husaren-Regimente Prinz von Bayern. — Emerich's jüngster Bruder, Johann (gest. 1848), hinterließ aus seiner Ehe mit Magdalena Vajda einen Sohn, Julius, und eine Tochter, Karoline. [Nagy (Iván), Magyarorszag osaládai ozimerekkel es nomzákrendi táblakkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Rath, 8<sup>o</sup>) Bd. X, S. 574 u. f.]

Szembek, Christoph Anton von (Primas von Polen, Erzbischof von Gnesen und Staatsmann, geb. zu Szczepanow im Kraufauer Gebiete am 25. März 1663, gest. zu Lowicz am 6. Juli 1748). Der zweite Sohn des Burggrafen von Kraufau Stanis-

laus Szembek aus dessen Ehe mit Christine geborenen Zelska. Seine wissenschaftliche Vorbildung genoß er im Elternhause, die Universitätsstudien betrieb er zunächst an der Krakauer Hochschule, sodann in Rom, wo er namentlich Privat- und Kirchenrecht, Geschichte und die höheren theologischen Wissenschaften hörte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er in den geistlichen Stand. In der Eigenschaft eines Domherrn von Kujawien begab er sich als Abgeordneter zum Tribunal der Krone; später wurde er Custos von Łowicz und im Jahre 1699 Domherr von Przemysl. Hierauf übernahm er die Pfarrei auf dem Familiensitze zu Szczepanow, wo er als Muster eines Priesters und als Vater der Armen in wohlthätiger Weise waltete. Er errichtete dort eine Volksschule, in welcher er selbst Unterricht erteilte, auch eine Apotheke auf dem Lande, damals eine Seltenheit. Aus diesem stieblichen Schaffen rissen ihn seine Verwandten, welche ihn an den königlichen Hof brachten. Durch seinen Vetter Stanislaus, Bischof von Kujawien, zum Erzdechanten von Pommern und gleichzeitig zum Official ernannt, erwarb er sich bald die Gunst des Königs, sowie jene Peters des Großen, zu dem ihn eine diplomatische Mission führte. Im Jahre 1708 wurde er Abt von Mogilnia, 1709 Großreferendar der Krone, 1711 Domherr in Warschau und noch zu Ende letzteren Jahres Bischof von Lievland. Auch auf diesem Posten entfaltete er eine segensreiche Thätigkeit, er vermehrte die geistlichen Fonds und wirkte namentlich für die Ausbreitung des Katholicismus, wobei ihm das Vertrauen, das ihm Peter der Große schenkte, förderlich war. Aus Lievland rief ihn König August II.

zurück und betraute ihn mit einer Gesandtschaft nach Wien in Sachen der Abwehr türkischer Horden, welche mit ihrem Einfall die polnischen Lande bedrohten. Mit Geschick vollbrachte Szembek seine Sendung. Im Jahre 1716 erhielt er vom Könige die Abtei Mogila. Während der denkwürdigen Conföderation von Larnogrod, welche am 26. November 1715 in Klein-Polen wider König August II. errichtet ward, stand er treu zum Könige und wurde dafür 1717 zum Bischof von Posen erhoben. Nach Antritt dieses Bisthums widmete er sich ausschließlich den Functionen seines hohen Kirchenamtes und berief für das Jahr 1720 eine Synode nach Warschau ein, wurde aber noch im October 1719 als Bischof von Kujawien inthronisirt. Im August 1721 starb sein Oheim Stanislaus, Erzbischof und Primas von Gnesen, und Christoph Anton fungirte nun, der Erste, ein ganzes Jahr hindurch als Vice-Primas. Als Senator des Reiches wirkte er nicht ohne Erfolg in verschiedenen öffentlichen Geschäften, ging wiederholt in diplomatischen Sendungen nach Wien und von da auf den Reichstag zu Regensburg. Auf dem Warschauer Landtage von 1726 wurde er in die Commission gewählt, die in Gemeinschaft mit den Gesandten des Kaisers, des Königs von Schweden und des Hofes von Berlin die Revision des Koschowskischen Statuts berathen sollte, welches die Verfassung des Landes zum Gegenstande hatte. Während der Vacanz des polnischen Königsthrones widmete er sich, von politischen Geschäften sich fern haltend, wieder den Angelegenheiten seiner Kirche. Hierauf ernannte ihn August III. unter gleichzeitiger Verleihung der reichen Abtei Tyniec

zum Erzbischof und Primas des Reiches. Am 4. Mai 1739 dazu präconisirt, wendete sich Szembek neuerdings den politischen Angelegenheiten des Landes zu, wirkte als entschiedener Anhänger des Königs in dessen Interessen, veröffentlichte im Jahre 1741 sein Manifest gegen die Vorgänge in Kurland, war in der Thorner Angelegenheit thätig und wohnte den Landtagen zu Grodno 1744 und zu Warschau 1746 bei. Im letzten Jahre seines Lebens gänzlich aus dem politischen Leben zurückgezogen, starb er im Alter von 85 Jahren. Als Bischof wie als Staatsmann hinterließ er ein ruhmvolles Andenken; als ersterer war er ein Förderer seiner Kirche, ein Vater der Armen, ein Unterstützer des Unterrichts im Volke; als letzterer hing er mit unverbrüchlicher Treue an seinem König, ohne seiner Vaterlandsliebe etwas zu vergeben, bewies sich klug und geschickt in öffentlichen Geschäften und trat in dem von Parteiseibenschaften aufgeregten Polen, in welchem die Wogen der Politik nur allzu oft hoch stühten, nicht selten ohne Erfolg vermittelnd ein. Dabei lebte er — obgleich seine kirchlichen Einkünfte sehr bedeutend waren — für seine Person ungemein einfach und verwendete große Summen zu humanen wohlthätigen Zwecken. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Synodus Dioecesis Posnoniensis Varsoviae a. d. 1720 diebus 27. et 28. Februarii celebrata*“ (Varsaviae 1720, 4<sup>o</sup>.); — „*Epistola pastoralis*“ (ib. 1720); — „*Monita pastoralia universo clero et populo dioecesis Cujaviensis*“ (Wroclaviae 1727, 4<sup>o</sup>), in polnischer und lateinischer Sprache zugleich. Ueberdies veranstaltete er die Herausgabe der Schrift: „*Sanctissimi D. N. Clementis Papae XI. duae Consti-*

*tutions; adjiciuntur Em. Thomae Philippi Cardinalis Epistolae pastorales etc.*“ (Varsaviae 1720, 4<sup>o</sup>.).

**Zur Genealogie der Szembek.** Die Szembek sind ein altes polnisches und noch älteres brandenburgisches Geschlecht, als welches sie sich in deutscher Weise Schönbeck schreiben. Ueber ihren Ursprung liegen verschiedene Nachrichten vor. Einige leiten ihn von einem Gersach ab, der von Karl dem Großen dafür den Adel erhalten haben soll, daß er bei der Besetzung der Sachsen mitgeholfen. Das Schloß Schönbeck in der Uckermark und das Städtchen Schönbeck im Herzogthume Magdeburg wären von diesem Geschlecht erbaut worden. Von dem Ursprunge desselben weiß Franz Pawłowski, der Scholasticus der Przemysler Kathedrale, in seiner Geschichte der Przemysler Bischöfe eine andere Nachricht anzugeben, ohne jedoch die Quelle, aus welcher er geschöpft, zu bezeichnen. Nach ihm wären die Schönbeck ein tirolisches Adelsgeschlecht, und ein Peter v. Schönbeck sei es gewesen, welcher den Kaiser Maximilian I., der in hastiger Verfolgung des Wilkes die gefährliche unter dem Namen Martinswand bekannte Felsenstelle wohl erklimmen, von derselben aber einen Abstieg nicht mehr finden konnte, aus dieser bedrängnißvollen Lage befreite. Der Kaiser zeichnete nun den unerschrockenen Retter aus der Gefahr dadurch aus, daß er dessen angeflammtem aus drei Rosen bestehenden Wappen zwei Gemen hinzufügte. Einer der Söhne dieses Peter ließ sich um das Jahr 1507 in dem von den Polen besiegten Preußen nieder; von ihm leiten die heutigen polnischen Szembek ihren Ursprung ab und nennen sich nach einer Besitzung Namens Slupów gegenwärtig noch Szembek de Slupów. Einem Krakauer Stadtrathes Bartholomäus Szembek (gest. 1569) gedenkt P a p r o c k i in seinem Adelwerke „*Herby rycerstwa polskiego*“, d. i. Wapen der polnischen Ritterschaft. Was es nun mit der tirolischen Abstammung dieses Hauses für eine Verwandtschaft habe, darüber fehlen alle Anhaltspunkte; eine Familie Schönbeck wird in den beiden Theilen der von Hugo von Goldegg veröffentlichten „*Tiroler Wappenbücher im Adelsarchive des k. k. Ministeriums des Innern zu Wien*“ (Jahresdruck 1873 und 1876, Wagner, 8<sup>o</sup>.)

weder als **Schenbek** oder **Schönbek**, noch als **Szembek** angeführt. Auch **Joh. Christian von Hellbach's** ungemein reichhaltiges „**Adels-Verikon**“ (Zlmenau 1828, Boigt) weiß nicht von einer tirolischen Adelsfamilie dieses Namens. Dagegen wird noch eines pommer'schen Geschlechtes gedacht, das sich auch **Schoenebecke** schreibt und nach seinem Wappen, welches mit dem der brandenburgischen Familie fast identisch ist, mit dieser eines Ursprungs zu sein scheint. Wie dem immer sein möge, in Polen nahmen die **Szembek** im 17. und 18. Jahrhundert eine einflussreiche und imponierende Stellung ein. Ihre Bedeutung beginnt unter König **Johann III. Sobieski**, ihren Höhepunkt aber erreichte die Familie unter den Königen aus dem sächsischen Hause, vornehmlich unter **August II.** Sie bekleideten in dieser Periode die höchsten Stellen und zur Zeit, als **Johann Szembek** unter **August II.** Kanzler der Krone war, nahmen viele seiner Geschwister die höchsten kirchlichen und die angesehensten weltlichen Würden im Lande ein. Während der Vater **Franz** den Castellansposten von Kamieniec innehatte, war von seinen Söhnen der älteste, **Stanislaus**, Primas von Polen und Erzbischof von Gnesen, **Johann Christoph** Bischof und Herzog von Ermeland, **Michael** Dechant und Weidbischof von Kralau, **Alexander** Palatin von Siradien, **Weszelaw** Castellan von Woynicz; von seinen nächsten Verwandten waren **Peter** Castellan von Osowiecim, **Anton** Palatin von Kralau, und noch andere nahmen Senatorstellen und hohe kirchliche Würden ein. Besonders das Kralauer Domherren-Capitel zählt in seinen Reihen viele denkwürdige und einflussreiche Männer dieses Geschlechtes, von denen einige die höchsten Kirchenämter Polens erlangten. So gebürtigen **Anton**, **Anton Franz**, **Franz**, **Joseph**, **Christoph**, **Christoph Hilari**, **Ludwig**, **Michael**, **Dunpheyus**, **Stanislaus** diesem Capitel an. In der Kirche unserer Lieben Frauen auf dem Ringplatze zu Kralau hieß die zweite links vom Hauptthore befindliche heutige Loretto-Capelle vordem die Capelle der **Szembek**, welche **Anna Szembek** aus dem Hause **Amenda** ihrem Gemal **Stanislaus** nach seinem am 26. April 1638 im Alter von 34 Jahren erfolgten Tode stiftete. Aus dem Denkstein, den sie ihm darin setzte, erfahren wir das er königl.

Secretär und Administrator des Salzbergwerkes Wieliczka gewesen. Ueber die genealogische Entwicklung und die verschiedenen Zweige des Geschlechtes, das allem Anscheine nach eine große Ausbreitung gewonnen, fehlen uns leider alle Hefhe. Wir wissen nur noch, das dasselbe am 17. Jänner 1816 den preussischen Grafenstand erlangte. **Barbara Magdalena Elisabeth Gräfin Szembek** (geb. 1709), Tochter eines Grafen **Franz Szembek**, vermählte sich mit einem Grafen **Johann Clemens Branicki**, schied sich aber von ihm im Jahre 1733 und vermählte sich am 13. November 1736 zum zweiten Male, mit dem Grafen **Waldemar von Loewenbal**, der sie am 27. Mai 1755 als Witwe zurückließ, als welche sie zu Warschau am 18. Mai 1762 starb. — Eine **Isabella Gräfin Szembek** vermählte sich am 15. Jänner 1747 mit dem am 19. September 1759 verstorbenen Grafen **Johann Dandalin Mitsch**, dem sie zu Warschau am 13. Jänner 1771 ins Grab folgte. Unserer Zeit gehört der General **Peter Szembek** (geb. 1788) an, der unter **Dombrowski** (1806), dann unter **Kapp** bei Danzig (1813) focht und in der polnischen Erhebung der Jahre 1830 und 1831 als Brigade-General thätig war. In der Folge ließ er sich zu Siemianice im Posen'schen nieder, wo er am 23. März 1866 im Alter von 83 Jahren starb. Innig verknüpft ist dieses Geschlecht mit Kralau, wo es in zahlreichen Erinnerungen fortlebt. Der vorzüglichsten dieses Geschlechtes sei demnach hier zum ersten Male gedacht.

**Denkwürdige Sprossen des Geschlechtes Szembek.** 1. **Anton** (gest. in Kralau im Jahre 1706), ein Bruder des Primas und Erzbischofs von Gnesen **Stanislaus Szembek**, war Doctor der Theologie, Pfarrer zu Ksiaznica, Domherr zu Pzemyśl, zuletzt Domherr des Kralauer Domherren-Capitels und Scholasticus von Kamieniec. — 2. **Christoph Anton** [siehe die besondere Lebensstizze S. 44]. — 3. **Christoph Hilarius** [siehe die besondere Lebensstizze S. 53]. — 4. **Franz**, Castellan von Kamieniec, lebte im 17. Jahrhundert. Er erbaute den Mitgliedern des Ordens der Reformaten (von der strengen Obfervanz der Regel des h. Franciscus) in Kralau die Kirche des h. Casimir, zu welcher im Jahre 1666 der Grundstein gelegt wurde. [W u r z b a c h

(Const. Dr.). „Die Kirchen der Stadt Krakau“ (Wien 1853, 8<sup>o</sup>.) S. 248, Marig. 758]. — 3. Ein anderer Franz (gest. in Krakau 1728), ein Sohn des Przemysław Szembek, Castellans von Woinicz und Starosten von Biecz, der ein Bruder des Primas und Erzbischof von Gnesen Stanislaus war, wurde 1710 Domherr des Krakauer Capitels zugleich Domherr von Gnesen, dann Suffragan und Custos von Przemysl. — 6. Friedrich (geb. zu Krakau 1575, gest. zu Thorn 12. Juni 1644). Die Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt, dann begab er sich nach Rom, wo er im Jahre 1597 in den Orden der Gesellschaft Jesu trat. In sein Vaterland zurückgekehrt, trug er daselbst an verschiedenen Collegien seines Ordens mit rühmlichem Erfolge theologische und andere Disciplinen vor. Er war ein rühriges Mitglied der *eclesia militans*, polemisirte und disputirte mit den „Kegern“, wie man damals Alle nannte, so sich nicht zur römisch-katholischen Kirche bekannnten, kämpfte mit der Jagiellonischen Hochschule um das Recht zu lehren und veröffentlichte verschiedene Streitschriften unter dem Pseudonym *Piegnorzecki*, der eine theilweise Polonisirung seines Namens Szembek (Schönbeck) ist. Die Titel seiner noch heute bemerkenswerthen Schriften sind: „O śmierci śp. jegomości księdza Piotra Tylickiego biskupa krakowskiego“, d. i. Ueber den Tod Sr. Gnaden des Fürstbischofs von Krakau Peter Tylicki (Krakau 1617, 4<sup>o</sup>); — „Gratis Plebański gratis wywliczony w jezueckich szkołach krakowskich...“, d. i. Der in der Krakauer Jesuiten Schule unentgeltlich ausgebildete Pfarrer Gratis... (o. A. des J. D. [1620 oder 1625] auch Posen 1627, 4<sup>o</sup>); — „Gab diese Schrift unter dem Pseudonym *Piegnorzecki* heraus, und es ist eine Antwort auf die Schrift von Wroscius: „Gratis abo discurs Ziemiańska z Plebanem“, d. i. Gratis oder Unterredung eines Landmannes mit dem Pfarrer; — „Przywilej plebański“, d. i. Pfarrliches Privilegium (Posen 1620); — „Consens plebański“, d. i. Pfarrliche Zustimmung (ebb. 1627) dieses und das vorige unter dem vorgenannten Pseudonym; — „Pomoc nieba na uspokojenie Husa, z dawna Polakom od pana Boga nagotowana, to jest święci patronowie krajów pruskich, życia ich krótkie opisanie“, d. i. Himmlische Hilfe zu Puffens Veruhigung u. s. w. (Thorn

1617, 8<sup>o</sup>.); — „Piegrzymka zacna z Niemiec w kraje pruskie S. Jutta Niemkina“, d. i. Die würdige Pilgerin aus Deutschland in preussische Lande, die h. Jutta, eine Deutsche (o. D. u. J. 8<sup>o</sup>.); — „Tybet wielkie państwo w Azyey, krótkie opisanie“, d. i. Tibet, das große Reich in Asien, kurze Beschreibung (Krakau 1628, 4<sup>o</sup>.); — „Tunquin królestwo w Azyey“, d. i. Tunfin, Königreich in Asien (ebb. 1629, 4<sup>o</sup>.), erschien anonym; — „Rosa coelestis patefacta contra grassantem pestilentiam salutare remedium, seu S. Rosaliae Siculae etc. Virginis brevis vitae enarratio (Ib. 1630, 4<sup>o</sup>.) gleichfalls anonym; — „Informacyja krótka o początku i przyczynie nabożństwa do świętej Różali sycylijskiej“, d. i. Kurze Erläuterung von dem Ursprung und der Veranlassung der Andacht zur h. Rosalia aus Sicilien (ebb. 1630, 4<sup>o</sup>.) auch anonym; — „Zapad srogi góry Neapolitanskiej, to jest relacyja o pożarach góry Wezwijusza“, d. i. Der Einsturz des furchtbaren neapolitanischen Berges, d. i. Nachricht von dem Ausbruche des Berges Vesuv (Krakau 1634, 4<sup>o</sup>.); — „Instrukcyja o jubileuszu i ogólnie innych odpustach“, d. i. Unterricht über das Jubiläum und im Allgemeinen über andere Ablässe (ebb. 1638, 8<sup>o</sup>.), diese Schrift erschien auch in lateinischer Sprache; — „Przykład dzwiny doskonałości chrześcijańskiej“, d. i. Wunderbares Beispiel christlicher Vollkommenheit (ebb. 1638, 8<sup>o</sup>.); — „Zycie świętej Doroty wdowej patronki pruskiej i świętej Jutti brunswickiej i jej spowiednika Jana Lobedanka, i innych patronów świętych pańskich“, d. i. Leben der h. Dorothea der Witwe und preussischen Patronin und der h. Jutta von Braunschweig und ihres Heilighaters Johann Lobedank, wie mehrerer anderer h. Patronen (ebb. 1638, 8<sup>o</sup>.), wieder 1698 Posen; dann in lateinischer Sprache Thorn 1638, ebb. 1699, 8<sup>o</sup>.; 1702 4<sup>o</sup> und Danzig 1747, 4<sup>o</sup>.); — „Światło w ciemnościach błędów utrapienia, to jest zycie błog. Jana Lobedanka Toruńczyka, patrona żeglujących“, d. i. Das Licht in der qualvollen Finsternis der Sünden, d. i. Lebensbeschreibung des seligen Johann Lobedank, des Patronen der Schiffer (Thorn 1638, 8<sup>o</sup>.); — „Vita B. Vincentii Kadzubeck, episcopi Cracoviensis“ (o. D. u. J.); — „Wizerunek zacny przygotowania chrześcijan-



skiego na szczególnie skonanie", d. i. Treffliche Darstellung der christlichen Vorbereitung zu einem seligen Ende (ebd. o. 3.), eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes, welche der Propst von Frauenburg, Johann Thaddeus Kobar besorgt hatte, erschien zu Oliva (1681, 8°); — „Żywot B. Izajasza Bonera", d. i. Lebensbeschreibung des seligen Isaia Boner (o. D. und 3). Mehrere der genannten Werke Szembek's sind schon selten. Sein „Gratis plobański" ist ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Krakauer Hochschule, mit welcher er immer auf Kriegsfuß stand. Der Litterarhistoriker, der darüber des Näheren sich unterrichten will, findet Aufklärung in Felix Bentkowsk's „Historja literatury polskiej", d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki und Comp., 8°) Bd. II, S. 320 u. f. — 7. Johann (gest. 8. April 1731), der älteste Sohn des Kasteilans von Kamieniec Franz Szembek aus dessen erster Ehe mit Barbara Kupniowska, einer Tochter des Kasteilans von Szpelt. Johann ist ein Staatsmann aus der Zeit, mit welcher Polens Verfall beginnt, zu dem er wohl auch in seiner Art beigetragen hat. Ein treuer Anhänger Augusts II. ging er ganz aus dessen Pläne ein: aus dem Wahlkönigthum ein erbliches oder aber aus der Aelbtrepublik eine Monarchie zu machen. In seiner Jugend begab er sich, wie die meisten Jünglinge der vornehmen polnischen Familien jener Zeit, auf Reisen. Nach seiner Heimkehr kam er an den königlichen Hof, ward Kammerer des Prinzen Alexander, vollzog auch mehrere königliche Botschaften an den Landtag und wurde von König Johann Sobieski noch kurz vor dessen Tode zum Starosten von Grodow ernannt. Nach dem Hinscheiden Johanns wirkte er mit allem Eifer für die Wahl Augusts II. von Sachsen zum Könige. Im Jahre 1701 fungirte er als Landtagsmarschall und begleitete den König nach Birz in Lithauen zu einer Unterredung mit dem Czaren Peter. Bald darauf wurde er Starost von Graudenz, im October 1703 aber Vicekanzler und zugleich Starost von Pozan. Schon um diese Zeit zeigte es sich, wie bedeutend sein Einfluß in der Politik, denn er war es, der bei den inneren Wirren Polens russische Hilfe befürwortete und schließlich auf dieselbe drang. Vor den Schweden flüchtete er mit

dem Hofe und dem Runtius Spada nach Czernikow. Man ist der Ansicht, daß vornehmlich Szembek den König auf die Bahn der strengkatholischen Richtung lenkte, wie andererseits dieser überzeugt von der unverbrüchlichen Anhänglichkeit seines Günstlings, demselben auch blind vertraute. Schließlich gelangte Szembek zur Würde des Kronkanzlers und dadurch zu unumschränktem Einfluß auf den König und alle Staatsfachen. Seine Frömmigkeit war nicht etwa Formsache, sie kam ihm aus dem Herzen und war das Ergebnis seiner streng religiösen Erziehung. Für die Kirche that er viel. Er stiftete 1719 das Kloster der Carmeliterinnen zu St. Theresia auf der Wesoła in Krakau; erbaute den Jesuiten in Komja ihr Collegium, ferner zu Wabice, einem ihm gehörigen Dorfe, die Kirche. Ebenso fromm wie er war seine Gemalin Eva aus dem Hause Leszczyński, eine nahe Verwandte des Königs Stanislaus. An Almosen, sowie zu wohlthätigen und humanen Zwecken spendeten Beide große Summen und übten überhaupt bei jeder Gelegenheit Handlungen christlicher Ergebenheit aus, was auf ihre Umgebung und die Landleute ihrer Besitzungen von großem Einfluß war. Wie groß die Theilnahme am Tode des Kanzlers im Lande war, das zeigte sich bei der pomphaften Beisetzung seiner Leiche am 5. Juni 1731 in der St. Johanneskirche zu Warschau. Seine Gattin starb viele Jahre nach ihm auf ihrem Besitzthum Wabice, am 25. April 1762. Von den drei Töchtern dieser Ehe überlebte ihn Bichilda, die sich dreizehnjährig mit dem königlich sächsischen Hofmarschall Georg August Mitschek vermählte. Die Geschichte ist mit ihrem Urtheil über Kanzler Szembek nicht fertig. Grazmus Dwinowski, der Denkwürdigkeiten aus der Regierungszeit Augusts II. geschrieben, welche handschriftlich in der Bibliothek der Krakauer Hochschule aufbewahrt werden und die unter dem Titel: „Pamiętniki do panowania Augusta II." zuerst in Bearbeitung Eduard Raczyński (Wosn 1838), dann aber ungeschmälert treu nach dem Original Joseph Gsch, Buchhändler in Krakau (ebd. 1850), herausgegeben, schildert den Kanzler als einen „guten Mann, der aber vorzugsweise den Fehler hatte, daß er mehr für seine Familie, als für das Land dachte". Dieser eine Fehler aber, meint nicht unrichtig Dwinowski,

überwog alle seine sonst unlängbaren und nicht geringen Verdienste. Kanzler Johann Szembek führte der Erste den Grafentitel. [Księgi bractwa pijelorańskiego przy kościele paulińskim w Warszawie. — Encyklopedia powszechna, d. i. Polnische Real-Encyclopädie u. s. w. (Warschau, Orgelbrand, 1867, gr. 8<sup>o</sup>.) Band XXIV, S. 609 u. f.] — 8. **Johann Christoph** (gest. zu Heilsberg in Preußen 16. März 1740), ein Sohn des Castellans von Kamieniec Franz Szembek und dessen zweiter Frau Barbara Kupniowska. Dem geistlichen Stande sich widmend, wurde er im Jahre 1703 Canonicus an der Kathedrale zu Krakau, 1706 Scholasticus in Sandomirz, dann Propst von Niechow und Deputirter des Tribunals der Krone und im Juni 1710 Kronsecretär. 1712 folgte er seinem Bruder Ludwig auf dem Bischofsstuhle von Culm. Bald nach Antritt seiner hohen Kirchenwürde unternahm er eine Visitation in der ganzen Diöcese und betrieb nach Krasnegostaw eine Synode zusammen, auf der für seine Geistlichkeit neue Statuten beraten wurden, welche auch im Druck erschienen. Er nahm es mit den Vätern seines Amtes sehr genau und übte wie ein gewöhnlicher Priester seine geistlichen Obliegenheiten aus, hielt Predigten vor dem gesammten Volke, hörte die Beichte, versah Sterbende mit der letzten Selung und catechetisirte das gemeine Volk. Im Jahre 1718 bestieg er den Bischofsstuhl von Przemyśl, wo er bald als eifriger Hirt seiner Gemeinde, als Hort der Armen und als Stütze seiner Kirche glänzte, doch auch der Unduldsamkeit und Härte gegen die Evangelischen sich schuldig machte. Nach einer Quelle hätte er das Kloster der Carmeliterinnen auf der Wesola in Krakau im Jahre 1719 gestiftet und wäre seine Tante Constantine Kupniowska die erste Oberin dieses Klosters gewesen. Nachdem er 1722 eine Visitation seiner Diöcese vorgenommen, ließ er eine genaue Beschreibung derselben in fünf und der Privilegien des Capitels in zwei Büchern ausführen. Für das Jahr 1723 betrieb er eine Diöcesan-Synode nach Brzozow zusammen, auf welcher mehrere Beschlüsse zur Förderung der Kirche gefaßt wurden. 1724 gelangte er auf den Bischofsstuhl von Ermeland, und in diesem neuen Wirkungskreise hat er seinen Namen mit blutiger Schrift in die Annalen von Thorn ein-

geschrieben. Am Frobenleichnamstage 1724 wollte ein Jüdling aus der Jesuitenschule dieser Stadt mehrere protestantische Jünglinge, welche bedeckten Hauptes blieben, als das Allerheiligste an ihnen vorbeigetragen wurde, zur Kniebeugung zwingen. Darüber entstand ein Tumult, der damit endete, daß die zum größeren Theil evangelische Bevölkerung der Stadt das Collegium der ohnehin mißliebigen Jesuiten stürzte, wobei es vorkam, daß mehrere geweihte Objecte profanirt wurden. Die Sache gelangte vor den Landtag. Eine Untersuchung wurde eingeleitet und das Urtheil mit ungeheuerlicher Strenge gefällt. Selbst Pawłowski steht nicht an zu sagen: „Justa severior sententia fuisset merito exstimatur“. Zwei Katholiken der Stadt und neun Haupttheilnehmer am Tumulte wurden nämlich am 7. December 1724 enthauptet. Außerdem legte man der Stadt eine Geldbuße von 22,000 fl. auf. Aus diesem unpolitischen Vorgange entstand zwischen Katholiken und Katholiken ein Haß, der für die polnische Republik von verderblichsten Folgen war. Bischof Szembek aber hatte in dieser Angelegenheit eine hervorragende Rolle gespielt. Als August II. natürlicher Sohn, Moritz von Sachsen, noch bei Lebzeiten des Fürsten Ferdinand, des Letzten aus dem Hause Kettler, von den Ständen Kurlands zum Fürsten von Kurland erwählt wurde, gab sich die Republik mit der Wahl nicht zufrieden. Zum Präsidenten der aus diesem Anlasse vom polnischen Landtage 1726 eingesetzten Commission wurde Szembek ernannt. Er brachte mit ebenso viel Mühen als Umsicht die Sache zum Austrage, indem er für Polen den Besitz des Fürstenthums erwarb, das nun zu einer Kronprovinz umgewandelt ward. Freilich war das Land nicht für lange zu halten, denn Rußland streckte bald seine Hand danach aus und hält es noch heutigen Tages fest. Szembek starb zu Heilsberg und wurde zu Frauenburg in der Kathedrale beigesetzt. Im Druck hat er nachstehende Schriften herausgegeben: „Krótkie zebrańie nauki chrześcijańskiej przez pytania i odpowiedzi, wedlug porządku katechizmu ś. koncilijum trydenckiego“, d. i. Kurzer Abriss der Christenlehre in Fragen und Antworten nach der vom tridentinischen Concil aufgestellten Ordnung (Krakau 1714, 8<sup>o</sup>.); — „Różne tajemnicie niebiańskie,

pasterką pracą kwitnącą... albo kazania w różnych kościołach miewane", d. i. Die von bittlicher Pflege aufblühende Rose himmlischer Weisheiten... oder in verschiedenen Kirchen gehaltene Predigten (Brunsberg 1740 Fol.); — „Kazania księdza Krzysztofa Szembeka 3 części, d. i. Predigten des Geistlichen Christoph Szembek, drei Theile (o. D. u. Z., 4<sup>o</sup>.); — „Synodus Dioecessana Chelmensis celebrata die 18. Julii 1717“ (Zamość 1717, Fol.); — „Synodus Dioecessana Premislensis celebrata die 11., 12. et 13. Julii 1723“ (Krakow 1723, Fol.); — „Synodus dioecessana Varmiensis celebrata anno 1726 die 14. et 15. Julii“ (Brunsberg 1726, 4<sup>o</sup>.); — „Epistola pastoralis ad Clerum dioeceseos Varmiensis“ (ib. 1724, 4<sup>o</sup>.); — „Sermo habitus nomine terrarum Prussiae circa recognitionem Ser. Regis Augusti III. anno 1735“ (ib. 1736); — „Mowa podczas uroczystej koronacyi cudownego obrazu N. M. P. Ozęstochowskiej“, d. i. Rede anlässlich der feierlichen Krönung des wunderthätigen Bildes H. S. Fr. von Czestochau (Czestochau 1717, 4<sup>o</sup>.). Mehrere seiner in polnischer und lateinischer Sprache in Gegenwart des Königs August III. gehaltenen Reden sind im 1. u. 2. Bande des von Danejłowicz herausgegebenen Sammelwerkes „Swada polska i łacinska“, d. i. Polnische und lateinische Verebfamkeit, abgedruckt. [Pawłowski (Franciscus) Premislia sacra, sive Series et gesta episcoporum r. l. Premislensium. E fontibus domesticis et extraneis.. (Cracoviae 1870, V. Jaworski, gr. 8<sup>o</sup>.) p. 541—553. Dasselbst heißt es S. 544: „Franciscus in Slupow Szembek Castellanus Camenencensis et Sophia Pleniążkowna Stanislaus A. Epp. Gnesnensis, jam vero e Barbara Rupniewska (cognata eppi. Stan. Zbąski) nostrum Joannem Christophorum genuit“. Danach sind der Erzbischof Stanislaus von Gnesen und unser Johann Christoph Stiefbrüder. — *Lętowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Katalog der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Jagiellonische Druckerei, 8<sup>o</sup>.) Bb. IV, S. 110 u. f. — *Via clarissima qua Ill. Pr. Christoph. Joannem in Slupow Szembek Ep. Varm. et Samb. Duos et Primatem Prussiae ingressus pedisequa devotissima Religio Ord. Can.*

Regularium Sanct. Sepulchri Hierosolymit. Conventus Mlechoviensis generalium benefactorum votis ac faustis acclamationibus committatur A. S. 1725 (Cracoviae [1725] typis viduae Franc. Cezary, Fol.)] — 9. **Joseph** (siehe die besondere Lebensstizze S. 53). — 10. **Ludwig Szembek** (gest. zu Krakau Anfangs November 1710), gleichfalls ein Bruder des Primas von Polen und Erzbischofs von Gnesen Stanislaus. Nachdem er auf ausländischen Hochschulen seine wissenschaftliche Ausbildung erlangt hatte, widmete er sich dem geistlichen Stande. Im Jahre 1698 wurde er Domherr der Krakauer Kathedrale. König August II., der ihm seine besondere Guld zuwendete, ernannte ihn zum Abt von Andzejow und zum Kronsecretär, und das Krakauer Capitel entsendete ihn als Abgeordneten zum Tribunal der Krone. Sj. starb in den besten Jahren und sein Bruder Christoph, Bischof von Ermeland, ließ ihm in der Krakauer Schlosskirche an der Außenwand der Katharinen- oder sogenannten Grochowitischen Capelle einen Denkstein setzen, dessen Inschrift das in den Quellen genannte Werk enthält. [Muzbach (Konst. Dr.) Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie zur Geschichte und Kirchengeschichte des einstigen Königreiches Polen (Wien 1853, 8<sup>o</sup>.) Seite 67, Marg. 176, Nr. 7]. — 11. **Michael Szembek** (gest. zu Krakau im Jahre 1726). Ebenfalls ein Bruder des Gnesener Primas und Erzbischofs Stanislaus. Michael studirte Theologie, wurde in Krakau Domherr, Dechant, Official des Capitels, Suffragan des Bischofs, dann Weihbischof von Rapia, Abt von Mogila und Propst von Książ. Die ihm angebotene bischöfliche Würde lehnte er ab. Im Jahre 1714 berief er die barmherzigen Frauen aus dem Orden des h. Vincenz von Paula nach Krakau, wo er ihnen anfangs sein eigenes Haus in der Johannedgasse zur Wohnung einräumte, dann aber ihrer Dsorge Spital und Findelhaus neben der Kirche zur unbestimmten Empfängnis Mariä in der Vorstadt Wesoła übergab. Die Kirche zur Bekehrung des h. Paulus auf dem Stradom mit der schönen, doch nicht ausgebauten Front aus Quadersteinen soll Michael erbaut haben. Doch wird dies wohl nicht richtig sein, denn der Bau fand 1732 statt, Michael Szembek aber starb bereits 1726. Es wäre denn, daß die Kirche

auf seine testamentarische Verfügung aus seinem Nachlasse ausgeführt wurde. [*Lętowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Katalog der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 80.) Bd. IV, S. 114. Der Herr Domherr *Lętowski* erzählt uns daselbst bei dem Bericht über *Michael Szembek's* Stiftung des Findelhauses, gegen die Sittenlosigkeit unserer Zeit eifernd, „daß es in Deutschland Städte gibt, wo auf fünf Kinder zwei Bastarde kommen“. Da glaubt der Verfasser dieses Werkes denn doch gegen solche Anschuldigung Einsprache erheben und bitten zu dürfen, daß der Herr *Canonicus* die Namen dieser Städte angebe] — 12. *Dnuphrius* lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts; er war ein Sohn *Pauls*, Oberken der k. Wanger-Reiter, und *Hedwigs* aus dem Hause *Luzicki*. Dem geistlichen Stande sich widmend, wurde er zunächst Erzdechant in Warschau, dann 1782 Domherr in Krakau. Als Assistent seines Bischofs begab er sich auf den Landtag von 1786. *Lętowski*, dem wir vorstehende Angaben entnehmen, schließt dieselben mit der etwas mysteriösen Phrase: „Was mit ihm im Jahre 1793 geschehen? darüber geben die Acten keinen Aufschluß“. Diese Frage mag sich wohl auf die am 4. Jänner 1793 erfolgte zweite Theilung Polens beziehen? — Ein Vetter des *Dnuphrius* war der Bischof von Bloch, *Christoph Hilarius Szembek*, der nach dem Sturze der Republik bei jenem den Rest seines Lebens zu Krakau in Zurückgezogenheit zubrachte. Da er 1797 starb, so muß *Dnuphrius* um diese Zeit noch gelebt haben. *C. M. Dettinger* meldet in seinem „*Moniteur des Dates*“ 28<sup>ième</sup> Avrilson Avril 1868 [Bd. V, S. 102] von einem polnischen Prälaten *Cajetan Dnuphrius*, daß derselbe am 15. Mai 1753 geboren, Bischof von *Nisopolis in partibus* und seit 27. Juni 1796 Coadjutor des Bischofs von Bloch gewesen sei. Dürfte wohl der obige *Dnuphrius* sein. [*Lętowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Katalog der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 80.) Bd. IV, S. 115.] — 13. *Peter Szembek*. Eines Rechtsgelehrten dieses Namens gedenkt *Felix Wentkowski* in seiner

„*Historia literatury polskiej*“, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawodski, 80.) Bd. II, S. 230, und berichtet, „daß *Johann Bandtkie* ein Manuscript, betitelt: „*Tus civile scriptum Romae per Petrum Szembek*“ (80 S., 80.), besessen habe, das eine kurze Darstellung des römischen Rechts nach der Justinianischen Institution enthält. — 14. Eines anderen *Peter Szembek*, eines polnischen Generals, ward in Kürze in der genealogischen Darstellung der Familie *Szembek* [S. 47] zu Ende gedacht. — 15. *Stanislaus Szembek* (geb. zu *Morawice* im Jahre 1630, gest. zu *Sternewice* am 3. August 1721). Der älteste Sohn des *Franz Szembek*, Kastellans von *Kamieniec*, aus dessen erster Ehe mit *Sophie* geborenen *Pienizka*. Nachdem er längere Zeit an der Krakauer Hochschule unter dem berühmten *Jalasowski* studirt hatte, kam er durch Vermittlung seines Vaters an den Hof des Königs *Michael* (*Michalowski*). Bei seiner besonderen Vorliebe für den geistlichen Stand kehrte er aber bald zur Fortsetzung der theologischen Studien ins Vaterland zurück. Zum Priester geweiht, ging er dann nach Rom, wo er seine Studien vollendete und auch die Doctorwürde beider Rechte erlangte. Nach seiner Heimkehr nahm er zunächst seinen Aufenthalt bei den P. P. Missionären in Warschau und widmete sich dem Predigtamte. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit verbreitete sich gar bald und in kurzer Zeit ernannte ihn der *Przemysler* Bischof *Johann Stanislaus Hyski* zum *Canonicus* an seiner Kathedrale und der Krakauer Bischof *Andreas Erzebic* zum Domherrn an seinem Bisthum. Im Jahre 1676 wurde *Stanislaus Erzbischof* von *Zawischost* und versah als solcher gleichzeitig das Amt eines Abgeordneten bei dem Tribunal der Krone. Im Jahre 1690 erhob ihn der Krakauer Bischof *Johann Malachowski* zum Weibischof von *Dionysia* und zum Suffragan und Official seines ausgedehnten Bisthums. Zur Zeit des erledigten Thrones, im Jahre 1697, erklärte sich die Familie *Szembek* für den Kurfürsten von Sachsen, welcher zum Dank dafür unmittelbar nach seiner Krönung, am 16. September 1697, dem Weibischof *Stanislaus* die Abtei *Mogila* verlieh und zwei Jahre später, 1699, ihn auf den Bischofsstuhl von *Kujawien*

berief. Als Kratau nach der Schlacht bei Kliszow von den Schweden bedroht war, rettete Stanislaus mit persönlicher Gefahr den königlichen Schatz und den wichtigsten Theil des Kronarchivs nach Troppau in Schlesien. Am 3. October 1705 ernannte ihn August II. zum Erzbischof von Gnesen und verlieh ihm zu gleicher Zeit die reiche Abtei Tyniec. Mit angefangener Treue hielt der Kirchenfürst zu seinem Könige, wie er denn überhaupt in dieser politisch bewegten Zeit durch seine consequente Haltung sich bemerkbar machte. Auf der Versammlung vom 2. Februar 1707 zu Lemberg protestirte er als Führer der königlichen Partei gegen die Thronbesteigung *Leszczynski's*. Dieser Schritt des Erzbischofs erregte den Gegenkönig Stanislaus so sehr, daß derselbe das Erzbisthum Gnesen für vacant erklärte und das Capitel beauftragte, zu einer neuen Wahl zu schreiten. Wohl fand diese statt, aber Rom verweigerte die Bestätigung. Als dann König August wieder nach Polen zurückkehrte, befand sich auch Erzbischof Szembek in dessen Gefolge und nahm seinen erzbischöflichen Sitz von Neuem ein. Nun widmete sich Stanislaus vor Allem seinem hohen geistlichen Amte, auf's eifrigste bemüht, die Wunden zu heilen, welche der langwierige Krieg dem Reiche geschlagen. Aber auch die öffentlichen Angelegenheiten behielt er fest im Auge, suchte die widerstrebenden Parteien zu versöhnen, mahnte immer und überall eindringlich zu Frieden und Eintracht und wehrte mit der ganzen Macht seiner Beredsamkeit die Ausföhrung des Gedankens ab, fremde Truppen ins Land zu ziehen. Dabei aber trug er Sorge, daß die Privilegien seiner Kirche nirgends Abbruch erlitten, und leistete entschienen Widerstand gegen Alles, was der Geistlichkeit zum Schaden gereichen konnte. Dieses sein mannbafte Verhalten aber brachte ihn zuletzt in Gegenfaz mit König und Senat, so daß er vom Jahre 1719 ab von allen öffentlichen Geschäften sich gänzlich lossagte. Noch berief er 1720 eine Synode nach Lowitz zusammen, deren Beschlüsse er veröffentlichte. 1721 legte er, 71 Jahre alt, das Haupt zur ewigen Ruhe nieder. Als Kirchenfürst war Szembek für die Aufrechthaltung der Würde seiner Kirche eifrig besorgt, in seinen Handlungen gerecht, in seinem Wandel unantastbar, seiner Gemeinde ein wahrer Seelenhirt. Er baute

und restaurirte viele Kirchen, legte Seminarien an, gründete Armenhäuser und stiftete überhaupt viel Gutes; sein Vaterland liebte er, aber wenn er manches that, was die Geschichte verurtheilt, so fällt die Hauptschuld auf seinen Bruder Johann, den Kanzler [S. 49, Nr. 7], den man mit gutem Fug als seinen bösen Genius bezeichnen darf. König August II. aber bewies ihm reiche Fuld und hielt große Stücke auf ihn. Im Druck ließ Stanislaus erscheinen: „Constitutiones Synodis Archidioscesis Gnesnensis, Lovicil anno 1720 die 26. Augusti celebratae“ (Warschau 1720, 4<sup>o</sup>.); — „Zebrańcie kazań na innych uroczystościach miłano“, d. i. Sammlung von Predigten, gehalten zu Ostern, Christi Geburt und an anderen Festtagen (Braunsberg 1726, 4<sup>o</sup>.). Diese von ihm als Weibbischof gehaltenen Predigten wurden erst nach seinem Ableben von den Jesuiten herausgegeben. In der Wieniowieckischen Bibliothek, im Besitze des Grafen Wladjimir Plat er, befinden sich zahlreiche Fascikel seiner Correspondenz. In der vormals Galuskischen Bibliothek aber sind in Handschrift seine theils in lateinischer, theils in polnischer Sprache verfaßten Staatsacten aus den Jahren 1706 bis 1712 aufbewahrt. [*Hosnowski (Konstanty)*, *Obraz zycia i zaslug opatów Mogilskich*, d. i. Beschreibung des Lebens und der Verdienste der Aebte von Mogila (Kratau 1867, 4<sup>o</sup>.) S. 130 u. f. über Christoph Anton und Michael Szembek.]

Szembek, Christoph Hilarius von (Bischof von Plock, geb. zu Biala am 13., nach Einigen 23. Jänner 1722, nach Anderen 1723, gest. zu Kratau am 8., nach Anderen am 9. September 1797). Ein Sohn Anton Szembek's, Castellans von Rakel, aus dessen Ehe mit Francisca geborenen Zwanski. Von seinem Vater, einem großen Freunde der Jesuiten, wurde er frühzeitig auf deren Schule zu Walez gebracht, wo er sich alsbald für den geistlichen Stand entschied. Nachdem er daselbst, sowie später auf den Lehranstalten seines Ordens in Posen und Danzig durch großen

Fleiß sich hervorgethan hatte, trat er 1740 zu Warschau in das Seminar zum h. Kreuz der geistlichen Corporation der Missionäre, in welchem er durch 3 Jahre das theologische Studium fortsetzte. Noch vor Empfang der Priesterweihe erhielt er eine Domherrnstelle in Krakau, wurde aber von seinem Großoheim, dem damaligen Erzbischof von Gnesen, zur Beendigung der Studien nach Rom geschickt. Nach zwei Jahren, welche er theils in der ewigen Stadt, theils auf Reisen zubrachte, kehrte er nach Krakau zurück, wo er auf Vorschlag des Metropolitan-Capitels zum Canonicus von Gnesen berufen ward. Jetzt erst hielt er, am 25. März 1748, zu Lomicy die Primiz. Schon im nächsten Jahre wählte ihn das Krakauer Capitel zum Deputirten des Krontribunals, aber bei den Unruhen im Lande trat er dieses Amt erst nach wiederholter Wahl im Jahre 1754 unter Peter S a p i e h a, dem Wojwoden von Smolensk, an. Als König August III. ihn kennen lernte, ernannte ihn dieser zum Kanzler seiner beiden jüngeren Söhne Albrecht und Jakob. 1758 zum Erzbischof der Collegiatkirche zu St. Johann in Warschau berufen, erhielt er bald darauf die Propstei an der Kathedrale zu Plock, womit der Titel eines Fürsten von Sielun verbunden war. In der königlosen Zeit nach dem Tode Augusts III. ward ihm vom Primas Lubieński eine verwickelte diplomatische Angelegenheit übertragen, für deren geschickte Erledigung er als Cantor an die Kathedrale kam. 1765 zum dritten Male als Deputirter des Krakauer Capitels zum Krontribunal entsendet, bekleidete er an demselben die Stelle des Präsidenten das Jahr 1766 hindurch. Als Clemens XIII. die Wahl Stanislaus

Augusts bestätigt hatte, ernannte ihn dieser zum Coadjutor von Culm, der Papst selbst aber erhob ihn ein Jahr darauf zum Weihbischof von Uranopolis. Nach der ersten Theilung Polens, durch welche die Diöcese von Culm unter preussische Botmäßigkeit kam, verzichtete Szembek. der mit den poltischen Zuständen jener Lage sich nicht befreundend konnte, im J. 1773 auf seine Kirchenwürde in Culm, wurde aber doch zwei Jahre später Coadjutor des Bisthums Plock. Er erfreute sich von Seite des Papstes besonderer Gunst, denn als Archetti, der päpstliche Nuntius am Warschauer Hofe, nach St. Petersburg ging, um dort die neue katholische Kirche einzuweihen, übertrug Se. Heiligkeit für die Zeit der Abwesenheit desselben die Nuntiaturgechäfte an Szembek, ein Beweis des Vertrauens, wie er bis dahin noch keinem Polen zutheil geworden. Unterhalb Jahre, 1783 bis 1784, versah unser Kirchenfürst die Stelle des päpstlichen Botschafters in Polen. Als 1776 die Republik die Nothwendigkeit erkannte, eine Sammlung der Landesrechte zu veranstalten, und mit der Ausführung dieser Arbeit Andreas Zomonski betraut wurde, erhielt derselbe zugleich mit dem Vicekanzler Lithauens Chreptowicz den Domherrn Szembek zur Aushilfe beigegeben. Dieser arbeitete nun den ganzen Plan selbständig aus, vollendete eine Darstellung der Theorie und Anfänge aller Rechte, beantragte die nöthigen Aenderungen und führte sie auch aus, worauf sie gemeinschaftlich berathen und festgestellt wurden. Als dann im Jahre 1785 der Fürst Poniatowski den erzbischöflichen Stuhl von Gnesen bestieg, wurde Szembek dessen Nachfolger auf dem Bischofsstuhle zu Plock. Als

solcher auch Senator des Reiches, nahm er auf dem Reichstage 1786 zum ersten Mal seinen Senatorstuhl ein. Darauf zum Mitgliede des eben errichteten perennirenden Rathes berufen, arbeitete er zwei Jahre im Schatzamte. Während des bekannten vierjährigen Reichstages berieth er mit anderen Patrioten und Sachkundigen die Mittel zur Reorganisation des Landes, und 1790 wurde er zum Präsidenten der obersten Rechnungskammer und zum Verificator der Warschauer Militär-Casernschulden ernannt. 1792 erfolgte seine Wahl in die Delegation, welche das Statut des Landtages auszuarbeiten hatte. Als Bischof *Krasicki* [Bd. XIII, S. 133] die Bearbeitung eines polnischen Lexikons nach dem Muster des bekannten von *Moreri* in Angriff nahm, ersah er sich *Szezbek* zur Beihilfe und betraute ihn mit der Durchsicht der Artikel. Dieser unterzog sich gewissenhaft der schwierigen Arbeit und corrigirte nicht nur zahlreiche Artikel, sondern arbeitete deren viele auch ganz um, oder erweiterte sie, wenn es nöthig war, und schrieb so manche selbstständig. Nach dem Sturze der Republik legte er seine Bischofswürde zu *Plöck* nieder und zog sich nach *Krakau* zu seinem Verwandten *Dnuphrius Szezbek* zurück. Er starb zu *Krakau* im Alter von 75 Jahren und wurde in der Kathedrale daselbst beigesetzt. *Szezbek* war ein erleuchteter, kenntnißreicher, eifriger und würdiger Kirchenfürst; die *Plöcker* Diöcese verwaltete er musterhaft, er baute mehrere Kirchen in derselben, errichtete und dotirte viele Spitäler und hielt Zucht und Ordnung in der Geistlichkeit seines Sprengels aufrecht. Dem *Krakauer* Capitel verschrieb er einmal 1000 Goldgulden und 1793 demselben sowie der Kirche in *Zembocin*

18.000 polnische Gulden. Er war ein gewandter Kirchen- und Landtagsredner. Einzelne seiner Reden erschienen im Druck, jene, welche er auf dem sogenannten vierjährigen Reichstage hielt, sind in der Sammlung der Reden desselben abgedruckt. Seine bedeutendsten Arbeiten befinden sich in seinem Nachlasse handschriftlich im Familienarchiv aufbewahrt. Es sind darunter seine Nachrichten über die sogenannten neapolitanischen Summen, das Ergebniß einer mühevollen im Auftrage des Primas *Lubieński* unternommenen, auf Grund im Kronarchive befindlicher Quellen ausgeführten Forschung, ferner ein übersichtlicher Plan einer Darstellung sämmtlicher Rechte des Königreichs Polen. Betrachtungen über die von *Andreas Jamojski* bewerkstelligte Sammlung der Rechte von Polen; — Ordination des Consistoriums von *Plöck* u. m. dgl.

*Bartoszewicz (Juljan)*, *Znakomci mgżowie polscy XVIII. wieku*, d. i. Die denkwürdigeren Männer Polens des 18. Jahrhunderts (Petersburg 1853—1856, 8<sup>o</sup>.) Bd. III, S. 129 u. f. — *Lętowski (Ludwik)*, *Katalog biskupów, pralatów i kanoników krakowskich*, d. i. Katalog der Bischöfe, Prälaten und Domherren Krakaus (Krakau 1853, Universitätsbuchdruckerei, 8<sup>o</sup>.) Bd. IV, S. 113.

*Szezbek, Joseph* (Bischof von *Plöck*, geb. in *Krakau*, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu *Pultusk* 1. April 1758). Ein Sohn des Unterkämmerers von *Krakau Anton Szezbek* und der *Eva Kielepców*. Schon in jungen Jahren offenbarte er vorherrschende Neigung für den geistlichen Stand und beendete demgemäß mit besonderem Eifer die theologischen Studien. Im J. 1725 ward er *Canonicus* der *Krakauer* Kathedrale, 1726 fungirte er als Deputirter des Tribunals der Krone. Er

wurde Kanzler in Krakau, Domherr von Ermeland, nach dem Ableben des Johann Felix Szaniawski [Bd. XLI, S. 158, Nr. 4] im Jahre 1733 dessen Nachfolger auf dem Bischofsstuhle von Culm und nachdem Anton Dębowski zum Bischof von Kujawien ernannt worden, 1751 dessen Nachfolger auf dem Bischofsstuhle zu Plock, den er nur 7 Jahre einnahm. In den von ihm verwalteten Diöcesen lebte sein Andenken als das eines gerechten und würdigen Kirchenfürsten fort. Im Druck sind von ihm erschienen: „*List pasterski, wyraźne w sobie najważniejsze stolicy apostolskiej uwagi i napomnienia zawierający*“, d. i. Hirtenbrief, welcher klar die wichtigsten Betrachtungen und Ermahnungen der apostolischen Kirche in sich faßt (Zamosć 1752, Fol.); — „*Epistola pastoralis ad clerum et populum Dioecesis Plocensis*“ (ebd. 1753, 4<sup>o</sup>). Ed. M. Dettinger berichtet in seinem „*Moniteur des Dates*, 28<sup>ème</sup> livraison Avril 1868 (tom. V, p. 103)“ von einem polnischen Prälaten Joseph Gustafius Grafen Szembet, welcher im Jahre 1697 geboren, dann zum Bischof von Culm (wann?), am 15. Juni 1752 aber zum Bischof von Plock erhoben und als solcher am 31. März 1759 gestorben sei. In ihm dürfen wir unsern Bischof Joseph vermuthen.

*Lętowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe Prälaten und Domherren (Krakau 1853, Jagiellonische Universitätsdruckerei, 8<sup>o</sup>). Bd. IV, S. 109.

Szemere, Bartholomäus von ungarischer Staatsmann, geb. zu Watta im Borsober Comitate Ungarns am 24. n. A. am 27. August 1812, gest. im Irrenhause zu Ofen am 18. Jänner 1869). Der Sproß einer alten angesehenen

ungarischen Adelsfamilie [S. 65]. Die Vorbereitungsstudien machte er an den protestantischen Schulen zu Miskolcz, Rásmark und Patak, die philosophischen und juridischen Wissenschaften hörte er 1832—34 in Preßburg, wo er auch das Diplom als Doctor der Rechte erlangte. Hierauf trat er als Notar im Borsober Comitate ins öffentliche Leben ein und wirkte in dieser Stellung bis zum Jahre 1836, in welchem er eine Reise nach Deutschland, Frankreich, England, Holland und Belgien unternahm, wo er seine Aufmerksamkeit vor allem auf das Fabriks- und Gefängnißwesen richtete, da ersteres in Ungarn sehr im Argen lag, letzteres der Reform wenigstens sehr bedürftig war. Seine Mittel gestatteten es ihm, nach diesen und nach anderen Richtungen seine Wißbegierde zu befriedigen. Nach seiner Heimkehr gab er von den Ergebnissen seiner Reise in dem Werke: „*Utazás külföldre*“, d. i. Reise ins Ausland (Pesth 1840, 2. Aufl. 1845) umständlichen Bericht und legte damit sozusagen den Grund zu seinem späteren Rufe. 1840 zum Oberstuhlrichter im Borsober Comitate ernannt, wurde er 1843 in den denkwürdigen Landtag dieses Jahres gewählt, in welchem sich die parlamentarischen Kräfte Ungarns, die fünf Jahre später dessen Glend decretirten, zu messen begannen. Auch Szemere gehörte zu diesen und erweckte durch sein besonnenes, aber durch und durch magyarisches Verhalten die Aufmerksamkeit. Indeß schon damals glaubte sich ein Publicist zu der Bemerkung berechtigt: es sei schwierig, über Szemere ein bestimmtes Urtheil zu fällen, weil er mehr der Zukunft als der Gegenwart angehöre. Besonders machte er sich auf jenem Landtage bemerkbar in der Debatte zwischen der magyarischen



Partei, welche durchaus auf dem Vortrag in ungarischer Sprache bestand, und den croatischen Deputirten, die bei dem bisher üblichen Latein beharren wollten. Die Debatten wurden von beiden Seiten mit Hartnäckigkeit geführt, da sprach Szemere das entscheidende Wort: „Lassen wir sie lateinisch sprechen, aber ihre Reden werden als gar nicht gehalten betrachtet“. Und dabei blieb es. Die Croaten klagten immer; der Magyar ließ sie unbeachtet, bis das Schwert an Stelle der Zunge, Menschenblut an Stelle der Tinte trat. Szemere bekundete rednerisches Talent, politisches Geschick, das nur durch seine ausgesprochene Magyaromanie einigermaßen beeinträchtigt wurde. Hatte er schon früher auf dem Gebiete des Gefängnißwesens durch eine dessen Reform bezweckende, und zwar zunächst auf das Zellenhystem basirte Schrift, betitelt: *„Terve egy építendő javítófogháznak a magán rendszere elveit szerint“*, d. i. Plan zur Errichtung eines Correctionshauses nach Principien des Privatrechtes (Kaschau 1838, mit lithograph. Plan) in maßgebenden Kreisen die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, so wurde sein elliache Jahre später herausgegebenes Werk: *„A büntetésről s külföldesebbben a halálbüntetésről“*, d. i. Von der Strafe und insbesondere von der Todesstrafe (Ofen 1841), von der ungarischen Akademie der Wissenschaften mit dem Preise gekrönt. 1846 zum Vicegespan des Borsoder Comitates ernannt und von diesem als Deputirter in den 1847er Reichstag entsendet, trat er nun mehr und mehr, wiewohl nicht immer in günstiger Beleuchtung, in den Vordergrund. Als eifriger Reformier, als entschiedener Fortschrittsmann und Vollblutungar schloß er sich sofort der Linken

an und gewann bald so sehr die öffentliche Meinung für sich, daß er schon im März 1848 in das erste von Louis Grafen Batthyány gebildete Cabinet als Minister des Innern eintrat. Aber das Vertrauen, welches man ihm bis dahin entgegengebracht, rechtfertigte er in dieser verantwortlichen, schon unter gewöhnlichen Umständen, nun erst in so ernstlichen Zeitläuften wichtigen und schwierigen Stellung ganz und gar nicht. Man warf ihm in kurzer Zeit Unfähigkeit vor, und dieser Umstand war es vielleicht, der ihn bei seinem Ehrgeize immer mehr und mehr in die Arme der Revolution drängte, endlich ganz in jene Rossuth's trieb. Denn gewiß ist es, daß Szemere, wenngleich der Linken angehörig, niemals für Rossuth sich begeistert hat, ja vor und bei Beginn des Reichstages 1847/48 zu verschiedenen Malen in den Reihen der Gegner des Agitators gestanden ist. Man ging damals so weit, zu behaupten, die Regierung würde ihn noch in den Märztagen haben erkaufen können, wenn sie gewollt hätte, und ein Publicist steht nicht an, zu sagen: „daß einige seiner Schritte und manche gouv. ernementale Sentenzen beweisen, daß er sich selbst zu einer Liebeserklärung herabgelassen habe“. Kurz, als Minister des Innern hüßte Szemere den Rufm ein, den er sich als Comitatsbeamter und Deputirter erworben hatte. Wenn man nach den Erlässen und Decreten, die aus seinem Cabinet erflossen, seine Thätigkeit beurtheilen wollte, dann freilich müßte man gestehen, daß er als Minister thätig war wie kein zweiter, denn es verging kein Tag ohne einen Erlaß aus dem Ministerium des Innern. Aber es verhielt sich damit, wie einst mit den Wiener Communalverordnungen, die, um 11 Uhr erlassen, um 12 Uhr bereits

vergeffen und ad acta gelegt waren. Die Szemere'schen Ministerial-Verordnungen, die, obgleich kundgemacht, nie ausgeführt wurden, waren nicht Gesetze, sondern journalistische Stylproben. Die liberale Presse hatte ihn zum Stichblatt genommen. Ein thatenloser Federheld hieß: „Szemere táblabíró uram“, und von einem Aufsatz, den die Redaction seines schwülstigen Styles wegen tabelte oder zurückwies, sagte man: „Er müsse aus dem Ministerium des Innern kommen“. Je verworrener aber die Zustände wurden, je mehr sich Kossuth dem Moment seines Va banque näherte, um so mehr umgarnte er Szemere und riß ihn mit sich fort. Mit dem Rücktritte des Ministeriums Batthyány am 10. September 1848 ging die ganze Executivgewalt in die Hände des Landesvertheidigungs-Ausschusses über. Szemere entwickelte als Mitglied desselben eine unermüdlige Thätigkeit. Mit Madarasz und Nyáry bildete er das Triumvirat, das unter Kossuth's Führung die Schicksale des Landes mit allmächtiger, aber verderbenbringender Macht leitete. Als nach dem in Olmütz vollzogenen Thronwechsel gegen Mitte December das zweite Ministerium zusammentrat, übernahm Szemere das Justizportefeuille. Szemere nach Deák! Es klingt fast wie Ironie. Aber die Situation hatte sich ganz zu Szemere's Gunsten gestaltet, er war damals allein von allen Ministern übrig geblieben. Der rothe Madarasz wurde der scandälösen Diamantengeschichte wegen aus der Regierung und dem Parlament gestoßen; Nyáry, welcher immer zur Mäßigung und zu friedlichem Ausgleich gerathen, nebst dem der Unabhängigkeitserklärung offen widersprochen hatte, war miß-

liebig geworden, Eötvös weilte außer Landes, Széchenyi befand sich in der Döbblinger Irrenanstalt, Klauzál war zurückgetreten, Batthyány und Károlyi saßen gefangen, also nur Szemere noch stand auf dem Platze. Nach Proclamirung der Republik in Debreczin suchte Szemere als Conseilspräsident und Minister des Innern den üblen Eindruck seines ersten ministeriellen Debüts zu verwischen. Bemerkenswerth ist seine Rede in der Debrecziner Sitzung vom 2. Mai 1849, in welcher er die Politik seines Ministeriums, also sein Programm entwickelte, das wenigstens an Offenheit nichts zu wünschen übrig läßt. „Meine Herren!“ sprach er damals, „Das Ministerium tritt mündlich mit keinem langen Programm auf. Drei Punkte jedoch müssen gehört werden. Erstens: Das Ministerium bekennt sich als eine revolutionäre Regierung. Eben darum schreckt es unter seiner Verantwortlichkeit vor keinem Mittel zurück, vor keinem, welches die Rettung des Vaterlandes beansprucht. Mit der Wiederkehr des Friedens hört es auf, eine revolutionäre Regierung zu sein; außerordentliche Maßregeln ohne äußerste Nothwendigkeit sind eine bürgerliche Todsünde. Zweitens: Das Ministerium bekennt sich zur republikanischen Richtung. Feind der Monarchie, bleibt es auch feind jener Art Republik, die über das Gemeindefystem, das Familienleben und die Organisirung der Arbeit hinaus „Eigenthum sei Diebstahl“ predigt. Es will — so Gott es fügt — eine Republik, die mehr beglücken als glänzen soll. Drittens: Das Ministerium bekennt sich zur demokratischen Richtung. Es will und wird seine Gesetze im demokratischen Geiste formuliren. Es adoptirt das

Prinzip der Volkssouveränität in Allem, aber auch in allen seinen Konsequenzen. Nur Schmälerei der Volkssouveränität, dieser ewigen Quelle der Gewalt, wird es niemandem, so weit es dies zu hindern vermöge, zur Uebermacht verhelfen, nein, in jedem solchen Falle, von seinem Posten tretend, die Nationalversammlung, den Gouverneur und das Volk aufrütteln. Ich bitte um kein Vertrauen, denn das Vertrauen muß von selbst erstehen". Am 14. Mai legte er mit Duschek, Káthány, Horváth und Dubovich den Ministereid in Kossuth's Hände ab und erließ dann den merkwürdigen Erlass bezüglich der Organisation der Polizei, worin er das Spioniren förmlich desavouirte und den Grundsatz aufstellte: „die Polizei habe keine Aufgabe zu helfen, aber nicht zu befehlen". Noch einmal, als die Gefahr von Minute zu Minute stieg, nahm er einen revolutionären Anlauf, indem er in der Sitzung vom 22. Mai ausrief: Meine Herren! Ofen ist genommen. Ungarn ward an demselben Tage frei, wie dem vor dreihundert Jahren der erste ungarische König Ferdinand I. den ungarischen Thron bestieg!" Etwas hysterisch! aber damals verfiel alles. In dieser Zeit seines Debrecziner Aufenthaltes berichtet eine Zeitschrift ohne jedes Bedenken: mit dem scheinbaren Stücke Ungarns begann wieder Szemere's bekanntes Malheur. Sein Täblabiróthum trat in den Vordergrund. In statt die Siege der revolutionären Armee und die allgemeine Begeisterung sich und nach Kräften auszunützen, veränderte er die kostbare Zeit mit nutzlosen Appassien. Acht Tage lang ließ er sich in Debreczin mit Huldigungen und Gratulationen beräuchern. Dann konnte er dem kindischen Gelüste nicht widerstehen,

sich in seiner Vaterstadt als Ministerpräsident zu zeigen. Unter Festessen, Fackelzügen u. d. m. vergeudete er vierzehn Tage in Miskolcz. Endlich in Budapest angelangt, kannte er keine dringendere Aufgabe, als Erinnerungen zu schreiben, Dankfagungen für diese zu empfangen und sich mit der Presse, die ihn ob seiner Unthätigkeit auszankte, herumzubalgen. „Die Russen", schrieb ein Publicist, der dieses Verhalten Szemere's bekräftigt, „dürften noch nicht kommen, denn Szemere war mit seinen Ernennungslisten noch nicht fertig. Als sie dennoch naheten, ließ er es in seinem Organe als freche Lüge erklären. Und als sie ihm bereits vor der Nase standen, warf er sich als reuvolles Weichkind in die Arme des frommen Stanaber Bischofs (alias Kultusminister Michael Horváth) und schrieb in dessen Gemeinschaft Fasttage, Processionen und Aehnliches aus. Der böse russische Dämon aber wollte sich durch Pater Michael's Beschwörungsformeln nicht bannen lassen". Nun ging es nach Szegedin, aber sein Täblabiróthum folgte ihm auch dahin nach. Anstatt den Landsturm aufzubieten, ordnete er Reichstagsitzungen an und während die kaiserlichen Truppen aller Orten aufsuchten und endlich ganz Ungarn besetzten, bewies er auf der Landkarte, daß noch sieben Achtel des Reiches Stephens in ungarischen Händen seien, und aus alten englischen und französischen Journalen, daß England und Frankreich interveniren müssen. Noch in der Sitzung vom 21. Juli erwiderte er auf eine an ihn gerichtete Interpellation: „Wenn Sie mich befragen, ob denn gewisse Aussicht vorhanden, daß wir den schweren Kampf mit der vereinten österreichisch-russischen Armee sieghaft bestehen werden,

so antworten wir, die Regierung, entschieden: Ja! und zwar nicht darum, weil wir hoffen, sondern weil wir berechnen". Das Ende dieses Calculs ist bekannt. Nach der Katastrophe von Világos floh auch Szemere, zunächst nach Widdin, und verließ dieses, wie einer seiner Biographen erzählt, sobald er einen türkischen Paß erhalten, heimlich, die Baarschaft der Landescaffen in Gedanken, zerstreut, in seinen Koffer packend. Andere meinen, diese Mitnahme der Cassen sei auf Befehl Kossuth's geschehen. Mit Kasimir Grafen Batthyány, Hájmann und Loródy vergrub er die ungarische Krone. Von Constantinopel, wohin zunächst seine Flucht gerichtet war, begab er sich nach Paris. Dasselbst wurde er Mitglied des Comité's der ungarischen Emigranten, zu welchem noch Ladislaus Graf Teleki, S. Wukovich, G. Klapka und J. Czecz gehörten. Damals trug sich Felix Fürst Schwarzenberg als Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen mit dem Gedanken, alle zur ungarischen Krone gehörenden und übrigen nichtdeutschen Länder Oesterreichs in den deutschen Bund aufzunehmen. Da beantragte Szemere in einer Sitzung des Emigranten-Comité's, gegen diesen Plan bei der französischen und englischen Regierung ein Memorandum zu überreichen. Mit der Abfassung desselben wurde Graf Teleki betraut. Als dieser ablehnte, arbeiteten Szemere und Wukovich jeder einen Entwurf aus, und jener des Ersteren gelangte zur Annahme. Da das Memorandum in ungarischer Sprache verfaßt war, übertrug es Teleki in die französische. Lithographirt, und von sämtlichen Comitémitgliedern unterschrieben, wurde es der englischen Regierung und

dem Präsidenten der französischen Republik überreicht. Dieser Schritt den energischsten Protest der englischen und französischen Regierung — datirt vom 5. März 1851 und betrachtet die Sache als casus belli — zur Unterstützung Schwarzenberg's Gedanken unausgeführt. Aber daran ließ Szemere noch nicht genügen, er ließ dieses in einzelnen Punkten modificirt. Memorandum an mehrere berühmte freisinnige Männer in Deutschland, welche auf den Landtagen der verschiedenen deutschen Staaten als Führer der Opposition galten. Er hatte sie bereits gehdrig bearbeitet, gegenwärtigen Plan von zweifellos großer politischer Tragweite aufzutreten und Ausführung desselben um jeden Preis zu verhindern. Denn das Durchgelingen dieses österreichischen Projectes war dann gewiß, wenn sich ihm von allen die europäischen Mächte, von innen das deutsche Volk selbst vereint widersetzen. Jene freisinnigen deutschen Männer gingen in die Falle. Da wenn Frankreich und England dagegen protestirten, so liegt der Grund auf der Hand, welche Gefahr aber für Deutschland vorlag, zu den 50 Millionen ungarischen und magyarischen deutschen Bundes noch etliche Millionen unglücklich. Nun aber, dieser Schritt Szemere's hatte zur Folge, daß die Ausführung des Planes unterblieb. In Paris aus erklärte der Verbannte einem an Julian Ghowntz dd. 22. Februar 1850 gerichteten Brief, daß er nie jene Acte des ungarischen Ministeriums unterschrieben habe, welche Gdörgey die Dictatur übertrug, da er würde eine solche Gegenzeichnung für ein Verbrechen gegen das Vaterland gehalten haben, da ja hierdurch sowohl

Verräther als der Verrath legalisirt den wäre. Ununterbrochen hielt sich Szemere in Paris auf. Von dort aus brachte er eine That, für welche ihm heute jeder nur einigermaßen besonnen Ungar Dank wissen muß; denn er Nachricht, wo die ungarische Krone ragen lag. Folgendes ist der Sachhalt. Zwischen Kossuth und Szemere bestand in den letzten Tagen des ungarischen Aufstandes bittere Feindschaft, die auch im Exil fortbauerte. Da ist die österreichische Regierung durch einen Agenten Kunde, daß Kossuth zur Zeit den Versuch gemacht habe, die Krone in der Nähe der Herkulesbäder Rehabia zu vergraben. Durch veränderte Umstände daran verhindert, ließ sich Kossuth veranlaßt gesehen, einen Plan durch Szemere in der Gegend von Orsova ausführen zu lassen. Diese Anhaltspunkte genügten der österreichischen Regierung, die Unterbrechung des Sachverhaltes einer gegenwärtigen Commission zu übertragen. Die Mitglieder derselben hatten das Schicksal jener vieler anderer Commissionen, waren von keinem Erfolge begleitet. Gegen arbeitete ein glücklicher Zufall die Regierung in die Hände. Im Frühjahr 1853 nämlich wurde die Umgegend von Allionberges bei Orsova tief unter Wasser gesetzt, welcher Umstand den in der Gegend weilenden Kossuth, der den Versteck der Krone genau kannte, veranlaßte, auf Mittel zu sinnen, sich selbst und die Krone zu bemächtigen, um eine Zerstörung desselben durch elementare Ereignisse zu verhüten. Kossuth trat zu dem Ende mit einer Persönlichkeit der Gegend, Neu-Orsova in Verbindung. Gelegentlich Individuen sollten gedungen, die Krone bei Nacht und Nebel gehoben in die Hände des Agitators gespielt

werden. In Wien bekam man davon Wind, und ohne Aufsehen wurden in der gefährdeten Gegend derart Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß weder eine Nachgrabung, noch ein Raubversuch unentdeckt vor sich gehen konnte. Serefsaner des Romanen-Banater Grenzregiments, welche später als Ehrenwache verwendet wurden, und Gendarmen durchstreiften Tag und Nacht die Gegend, und in der That war diese Maßregel keine zwecklose, denn man ward bald eines Individuums habhaft, welches in den Schilfmorästen jener Gegend verborgen, den Plan des Agitators zur Verwirklichung bringen sollte. Mit obiger Nachricht, welche die österreichische Regierung von Kossuth's Vorhaben erhielt, steht nun Szemere in enger Beziehung. Als er nämlich in Paris von der Absicht Kossuth's erfuhr, äußerte er sich entschieden: „daß er das vergrabene Kleinod eher dem Vaterlande als dem Feiglinge zukommen lassen wolle, der die Nation an den Abgrund des Verderbens gebracht habe“. Diesen von Ehrenzeugen verbürgten Worten Szemere's folgte auch alsbald die That, denn am 28. August 1853 erhielt die Regierung durch eine vertrauenswürdige Person aus Paris Papiere, welche den Schlüssel zum Versteck der Krone enthielten, worauf die Auffindung und Bergung derselben in sicherer Schuß erfolgte. Szemere hielt sich auch die folgenden Jahre noch in Paris auf, und von Zeit zu Zeit gelangten einzelne Lebenszeichen seiner Existenz in die Oeffentlichkeit; später begab er sich nach England, wo er von Manchester aus im December 1859 an den „Pesti Hirnök“ ein Schreiben richtete, in welchem er Ungarn die Annahme der kaiserlichen Erlässe vom 20. October 1859 als Basis

für dessen künftige Entwicklung warm empfahl. Er motivirte darin seinen Rath mit dem Hinweis auf das Trügerische aller Hoffnungen, welche die Zukunft Ungarns mit Hilfe von außen her in Zusammenhang bringen. „Die italienische Regierung“, schreibt er, „wird an uns nicht denken, sobald sie Venedig erlangt hat, Garibaldi ist vom Schauplatz abgetreten, und Cavour ist der eigennützigste italienische Tory; die französische Regierung ist im Uebergange zu einer neuen der bisherigen entgegengesetzten Politik begriffen; die englische steht allenthalben auf ihre eigenen Interessen, wo solche nicht für sie vorhanden sind, haben wir kein Beispiel, daß sie einem unterdrückten Volke geholfen hätte; die russische kann, so lange sie auf Polen nicht verzichtet, für uns nichts thun wollen; ebenso wenig die preussische. Ich hielt es in einem so wichtigen Augenblicke für meine Pflicht zu sprechen“. Einen noch interessanteren Brief richtete er an dieselbe Zeitung ddo. London 4. Juni 1862, worin er das berücksichtigte Donaureich-Project Kosfuth's analysirte und verurtheilte. Dieses Schreiben, in welchem er Kosfuth's Treiben eine Va banque-Politik nennt und denselben als den Haupturheber des beklagenswerthen Zustandes Ungarns bezeichnet, ist dem ganzen Wortlaute nach in der Wiener „Presse“ vom 14. Juni 1862, Nr. 162 abgedruckt. Später kehrte Sjemeré aus England nach Paris zurück, wo er von einem Boldényi-Szabo (wohl jenem Paul Szabó, dessen dieses Lexikon S. 121, Nr. 22 gedenkt) arglistig hintergangen und fast um sein ganzes Vermögen betrogen ward. Darüber wurde er irrsinnig, und Anfangs 1865 meldeten die Journale: daß er im Irren-

zu Paris verstorben sei, die Witwe aber an die Gnade des Kaisers gewandt und um Erlaubniß zur Rückkehr ins Vaterland gebeten habe. Bald erfolgte eine Berichtigung dieser Angaben, nach welcher sich die Nachricht vom Tode Sjemeré's als irrhümlich herausstellte, dagegen als Thatsache sich erwies, daß seine Gattin für sich und ihre kranken Gatten um straffreie Rückkehr ins Vaterland gebeten habe, welche auch sofort gewährt und auf telegraphischem Wege bekannt gegeben wurde. Am 24. Jänner 1865 traf Sjemeré in Pesth ein, und anfangs zeigte sich eine so erfreuliche Besserung im Zustande des Kranken, der in der Heilanstalt des Dr. Batizfalvy untergebracht wurde, daß man hoffte, er werde dieselbe bald wieder verlassen können. Jedoch erwiderte diese Hoffnung sich als trügerisch. Kurz nach seiner Rückkehr ins Vaterland meldeten Pariser Blätter das am 21. März 1865 in Paris erfolgte Ableben seiner Gattin. Die nächsten Tage brachte er im Irrenhause zu. Nach fortwährendem Siechthum, wobei sein Zustand sich immer mehr verschlimmerte, wurde er endlich am 13. Jänner 1866 im Alter von 57 Jahren von seinen schweren Leiden durch den Tod erlöst. Von seinen drei Kindern Urtilla (geb. in Paris 1861), Marie (geb. 1848 in Pesth) und Gisela (geb. 1857 in Paris) scheint ihn nur die ältere Tochter überlebt zu haben, denn bloß dieser geschieht während seines Aufenthaltes in der Privatheilanstalt, sowie nach seinem Ableben Erwähnung. Diese eine Tochter besuchte nämlich den unglücklichen Vater in seiner letzten Krankheit, und als sie nach seinem Hinscheiden die Herausgabe seiner gesammten Werke auch auf die umfangreiche Correspondenz ausbeh-

nen wollte, erbat sie die Vermittelung der Regierung bezüglich der Ausfolgung jener Papiere ihres Vaters, welche in Folge der Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 confiscirt worden waren. In Wien wurden demgemäß in den betreffenden Archiven Nachforschungen gepflogen, welche jedoch resultatlos geblieben sind. Zur Vervollständigung des vorstehenden Lebensbildes sei noch in Kürze der weiteren literarischen Thätigkeit Szemere's gedacht, denn einige seiner wissenschaftlichen Arbeiten sind bereits im Laufe der Lebensstizze angeben worden. Schon in seiner Jugend, während seiner Studienzeit in Patak, zeigte er ungewöhnliches Interesse für geistige Bestrebungen, und hatte er damals wesentlichen Antheil an der Bildung eines Vereines, welcher im Jahre 1834 das Taschenbuch „Parthenon“ herausgab. Darin befinden sich auch einige metrische Versuche Szemere's. Früher schon, 1832, brachte von ihm die „Felsőmagyarországi Minerva“ eine Tragödie „Borezlak“ und ein Lustspiel „Kisfaludy Károly emléke“. Bald wendete er sich der geschichtlichen Forschung, jedoch nur vorübergehend, zu. Das Einzige, was in dieser Richtung vorliegt, ist eine Mittheilung über den anonymen Notar des Königs Béla. Sonst sind noch anzuführen im „Ueberschwemmungsalbum“ (Árvizkönyv) für die Jahre 1840 und 1841: „Eine Erinnerung an Kölcsey“ (Kölcsey emlékezete) und eine „Erinnerung an Maria“ (Mária emlékezete), ferner seine eine sehr zeitgemäße und nicht unwichtige Frage behandelnde Broschüre: „Terv egy papi özvegy- és árvatárról, és arról, mikép lehet a pap sorsát biztosítani a reformatusoknál“, d. i. Plan einer Priesterwitwen- und Waisen-

anstalt, ferner wie man das Loos der Geistlichen der reformirten Kirche sichern kann (Pesth 1841), endlich: „Notes on Hungarian Wines“ (2<sup>e</sup> édition Paris 1861, E. Brière, 8<sup>o</sup>). Nach seinem Tode aber wurden herausgegeben: „Utazás keleten a világosi napok után. 1. és 2. kötet“, d. i. Reise nach dem Orient nach den Tagen von Világos. 2 Bände (Pesth 1870, Mor. Ráth, 8<sup>o</sup>) und „Szemere Bertalan összegyűjtött munkái“, d. i. Bartholomäus Szemere's gesammelte Werke (Pesth 1869 u. f., M. Ráth), welche unter Anderem auch sein in der Verbannung geschriebenes Tagebuch enthalten. In deutschen Bücherkatalogen finden wir noch von Szemere: „Modifikationen des ungarischen Kunstwesens“ (Preßburg 1848, J. A. Reißbach, 8<sup>o</sup>, 32 S.); auch wird ihm die Autorschaft der bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienenen Flugschrift: Kossuth, Batthyányi, Görgey, welche in deutscher Sprache verfaßt ist, zugeschrieben. Alles in Allem war Szemere unstreitig ein bedeutendes Talent, ausgestattet mit vielen und gründlichen Kenntnissen. Seine Reden im Abgeordnetenhaus waren einfach und maßvoll; er parfümirte, wie einer seiner Biographen schreibt, in seiner Rede die Rose nicht, wie sehr dies auch magyarisch-orientalischer Brauch ist, doch machen seine Worte zeitweise zu ängstliche Toilette, auch pflegt die Phalanx seiner Beweise mitunter zu dicht rangirt zu sein: ein Mann schlägt dem andern die Püffelhaube vom Kopfe. Er war ein aufgellärter Oppositionsmann, doch nicht ohne Beigeschmack der Ammenmärchen aus der Kinderstube des ungarischen Liberalismus. Hochverrätther war er, und das ist das Treffendste, was über ihn

gesagt worden, aus Zusammentreffen von Umständen. In den Quellen wird noch eine Charakteristik Szemere's mitgetheilt, die weniger zart den Revolutionärsmann ansaßt.

**Quellen zur Biographie.** Fremden-Blatt. Von Gust. Feine (Wien, 20.) 1865, Nr. 15, 18 und 87. — Dasselbe, 1867, Nr. 108. — Dasselbe, 1869, Nr. 19. — Friedenfels (Eugen von), Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhundert (Wien 1877, Braumüller, 80.) Bd. II, S. 59 und 64. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Bd. II (1844), Nummer vom 25. Mai, S. 345. — Leutschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Federnast, 80.) Bd. I, S. 240. — Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, Hirschfeld. kl. 80.) S. 218 u. f. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1865, Nr. 136 und 202. — Dieselbe, 1868, Nr. 1285. — Dieselbe, 1869, Nr. 1577 und 1584. — Dieselbe, 1870, Nr. 68, in der „Kleinen Chronik“. — Pesther Lloyd, 1861, Nr. 225: „Ueber die Thätigkeit der ungarischen Emigration“. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 14. Juni 1862, Nr. 162: „Szemere gegen Kossuth“. — Schlesinger (Max.), Aus Ungarn. Zweite Auflage (Berlin 1850, Franz Duncker, 80.) S. 313 u. f. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 99: „Erklärung eines Verbannten“. — Wiener Zeitung, 1865, Nr. 11, S. 137, in der Rubrik „Sterbefälle“. — Wiener Abendpost (Beilage der Wiener Zeitung) 1863, Nr. 11. — Zur Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes. Authentische Berichte (Leipzig 1851, Arnold'sche Buchhandlung, 80.) S. 102—107 und 142. — *Toldy (Ferencz)*, A magyar nemzetl iradalom története a legregibb időkötől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—1865, Gustav Gmich, gr. 80.) Seite 327 und 343. — *Magyar irók. Eletrajz-gyűjtemény.* Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob

Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Gmich 80.) I. Theil, S. 343. — *Ujabb kori ismeretek tára*, d. i. Neues Conversations-Lexikon (Pesth, gr. 80.) Bd. VI, S. 278. — *Budapesti szemle*, Uj foly, d. i. Budapesther Revue. Neue Folge. Band XIII (1869), Seite 43, 250 und 325.

**Szemere's Charakteristik.** Wenige Männer der ungarischen Erhebung aus den Jahren 1848 und 1849 erfreuten sich deutscher Seits einer so eingehenden Würdigung wie Szemere. Der österröichische Lloyd vom 24. November 1850 brachte nachstehende Charakteristik: Szemere war in geistiger Beziehung ein unermüdblicher Handwerker, der mit bewunderungswürdiger Geduld jene Stellen herausrubricirte und auswendig lernte, die er sich beim Lesen wissenschaftlicher Werke mit rothen Kreuzen als Pensum bezeichnet hatte. Er war eine mittelmäßige Copie von Goethe's Kamulus Wagner, sein Faust schienen das Noctambulischer'sche und andere Lexika. Ueber jede Frage goß er das sorgsam gefottene Gebräu seiner Citate, welche er gleich einem Pflanzen-sammler in den hohen Weisheitsähern getrocknet, classificirt und ausgespannt hatte. Er wußte selbst dem Parterre durch sein gelehrtes Wesen in jenen organischen Fragen zu imponiren, wo nach fremden Schöpfungen und Ziffern die neuen Schöpslinge eingeseßt werden sollen. Man hielt seine manetricirten Aphorismen, Maximen und technischen Darstellungen für Detailkenntnisse und wirkliche Weisheit, während der Kenner Lampe und Schweiß roch und die theoretische Ueberschwenglichkeit zu würdigen wußte. Man hat den geschöndesten Adonis des Vorsoder Comitates seiner Administrationskenntnisse wegen — er war Stuhlrichter und Vicesgespan gewesen — für den Posten eines Ministers des Innern fähig gehalten, wahrscheinlich weil er sein Inneres so glücklich zu administriren verstand, daß dessen Schlaubheit und Schlechtigkeit längere Zeit vor der öffentlichen Meinung unbemerkt blieb. Man denke sich nun einen Menschen, der gemohnt war, vor jedem Entschlusse drei Tage über den Büchern zu sitzen, dessen autokratisher Geist nur von gedruckten Weisungen lebte, plötzlich als Minister des Innern in einem Lande, wo mehr zu organisiren war, als in Frankreich bei Beginn des Consulats. Es



ist wahr, daß in kurzer Frist Alles von seiner Unfähigkeit überzeugt war, allein seine schlechten Eigenschaften veröhnten ihn endlich mit der immer rascher hervortretenden Revolutionspartei und da er ganz geschaffen war, den Verstand des Robert Macaire mit lagenbucklerischer Würde und Anhänglichkeit zu repräsentiren, so hatte ihn eine bizarre Laune des Schicksals auch mit Erfüllung dieser Sendung gesegnet und ihn zum Ministerpräsidenten Kossuth's gemacht — mit dem er einen ähnlichen moralischen Makel theilte, vor dem er immer auf den Knien lag — als dieser Minister-Portefeuilles zu vertreiben hatte. Sonst hatte er sich niemals für Kossuth begeistert, ja sogar vor und bei Beginn des 1847/48er Reichstages das Gegenteil gethan... Eine reiche Heirat verlagte das harte „Miß“, die Märzstage stellten ihn auf einen Posten, wo sein kaltes Urtheil und die tiefe Weisheit in der thatsächlichen Wirklichkeit aus dem Nebelbunste der Theorie emporsteigen sollte, und siehe da — der arme Bartholomäus, der Verächter Kossuth'scher Staatsweisheit, geberdete sich wie Marat — sein Schwulst wurde immer revolutionärer, er transplantiert die demokratische Republik mit leicht verständlichen Clauseln, wo die Königskrone über einem E. schwebte. Die Gefahr ersieht, er wechselt mit seinem Gönner einen Blick und Wöltenberg muß in das russische Lager, um dem Großfürsten Constantin die Krone Ungarns anzubieten; die Gefahr wächst, Bartholomäus flieht, er wirft endlich seinen Gönner wie eine ausgepreßte Citrone von sich (???) und ist nun in Paris erschienen, wo er wahrscheinlich in Hälde ein Werk darüber herausgeben wird, wie groß und wie gerecht die ungarische Revolution gewesen, und wie klug und nothwendig auch die Maßregeln gewesen, welche Kossuth und er getroffen. Möglich auch, daß er ein Buch gegen seine Freunde und Ueberzeugungen schreiben, schwarzgelb malen und beim österreichischen Gesandten in Paris um straflose Rückkehr nach Ungarn mit der Bedingung bitten wird, alle Ausschlässe zu geben und in Zukunft der beste Unterthan in der Welt zu sein“. Also schrieb man 1850 dem „Oesterreichischen Lloyd“ in Wien aus Pesth. — Das Facsimile der Unterschrift Szemere's befindet sich in Heinrich Ritter von Levitschnig's Werke: „Kossuth

und seine Bannerschaft“ (Pesth 1850, Gutz. Seckenast, 80.) Bd. I, S. 249.

Die Familie Szemere. Die Szemere sind eine alte protestantische (calvinische) Familie, die ihre Stammregister bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts zurückführt und einen Comes de Gverin de Gagh de genere Aba als ihren Ahnherren bezeichnet. Die ununterbrochene Stammreihe beginnt zu Anfang des 15. Jahrhunderts mit Dominik de Szemere und führt bis auf die Gegenwart. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bildeten die Söhne des Ladislaus (II.) Szemere, eines Anhängers Kátóczy's, Ladislaus (III.) und Adam, zwei Linien, und von der Linie Ladislaus (III.) zweigte sich mit seinem Enkel Ladislaus (V.) eine dritte, noch heute blühende Linie ab. Die Szemere waren eifrige Protestanten, und Ladislaus (II.) gehörte mit Johann Radács, Ladislaus Radács und Stephan Joltán zu jener Deputation, welche am 13. September 1731 von Kaiser Karl VI. die Aenderung der sogenannten ersten Carolinischen Resolution vom 21. März 1731, die Regelung der Protestantenfrage in Ungarn betreffend, aber doch die Aufhebung der Formel des bekannten Decretales des bei der h. Jungfrau Maria, erbat, welcher Formel zufolge die Protestanten bei der Wahl zu Aemtern nach der Decretal-Juramentformel (expressis verbis solparae Virginis et Sanctorum) schwören sollten; diese Bitte wurde ihnen jedoch nicht gewährt. Ein Franz Szemere aber faßte die Rechte der Protestanten nach der gesetzlichen Seite in einer Schrift zusammen, welche unter dem Titel „Jura quibus Evangelicorum in regno Hungariae Religio nittur, adversaque jurius his Gravamina synoptice descripta an. 1790“ (s. 1., 49., Fol., 13 S.) im Druck erschien. Schon im vorigen Jahrhunderte findet der Name Szemere ehrenvolle Erwähnung in Oesterreichs Kriegsgeschichte: denn Stephan Szemere, ein Sohn Adams, des Gründers der zweiten Linie der heute noch blühenden Szemere, fand am 1. October 1761 als Major im 37. Infanterie-Regimente, damals Joseph Graf Szétherházy, jetzt Feldzeugmeister Freiherr von Wertens, bei dem Sturme auf Schweidnitz den Helmbros. Mehr in den Vordergrund aber trat der Name Szemere in unseren Tagen, in

welchen sich Paul und Nicolaus, namentlich aber Ersterer, durch ihren Dichterruhm hervorgethan, während Bartholomäus als Empörer gegen seinen anerkannten König nicht nur im Vaterlande, das er an den Rand des Verderbens brachte, sondern auch in der Fremde, in welcher er lange Jahre in Verbannung lebte, bekannt geworden ist. Wohl hat er später seine Unthat einigermaßen dadurch gesühnt, daß er die ungarische Krone, welche der berühmte Agitator Kossuth aus dem Lande geschleppt und hinter der Grenze eingegraben hatte, wieder in den Besitz seines rechtmäßigen Königs brachte und so das heilige Kleinod, das Palladium des Landes vor Zerstörung rettete. Ausführlichere Lebensflügen der genannten drei: Bartholomäus, Nicolaus und Paul sind 65, 66 und 67 mitgetheilt.

**Wappen der Szemere.** Im blauen Felde auf natürlichem Grunde ein mit ungarischer rother Hose und schwarzem bespornten Stiefel bekleideter Menschenfuß mit Wade und Schenkel, welchen mitten in der Kniescheibe ein Pfeil, mit der Spitze nach rechts gestellt, durchbohrt; in den Ecken des Feldes ist links die goldene Sonne, rechts der silberne Mond zu sehen. Auf dem Schildrande erhebt sich ein leinwärtig gekehrter Turnierhelm, auf dessen Krone ein rechtsgekehrter, mit dem gespannten Pfeile belegter zum Schusse gerichteter Bogen sich erhebt. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber belegt.

**Szemere, Nicolaus** (ungar. Poet, geb. zu László im oberen Zempliner Comitate am 17. Juni 1804). Der jüngste Sohn des Ladislaus Szemere und der Christine Battay, ein Vetter, zugleich Schwager Pauls und Nefte des Bartholomäus [s. d. S. 56]. Den ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, dann kam er auf die Schule zu Saróspatak, wo er von 1809—1812 verblieb; von da begab er sich 1813 nach Eperies und 1814 zur Erlernung der deutschen Sprache nach Leutschau. Im Alter von 17 Jahren

bezog er das Pataker Collegium und lag daselbst bis 1824 seinen Berufsstudien ob. Hierauf trat er bei dem Obernotar Stephan Szerencsy in die Rechtspraxis ein und verrichtete dann bis 1827 bei seinem Oheim Szemere, damaligem Vicegespan des Zempliner Comitates und Landtagsabgeordneten, Schreiberdienste. Mehrere Jahre, 1832—1835, verlebte er in Wien, wo er im Verkehr mit Gleichstrebenden und durch den Besuch der Kunstschätze, welche die Kaiserstadt birgt, vielfach angeregt wurde. Seine Hinnneigung zu eigenem Schaffen nährte eine größere Reise, die er im letztgenannten Jahre durch Oesterreich und Italien machte, in welcher letzterem Lande ihn besonders die Kunstwerke interessirten. Nach seiner Heimkehr lebte er seinen Passionen, in deren einzelnen, wie Jägerei, Gymnastik, Malen und Weinschnitzen, er sich bis zur Virtuosität ausbildete. Bei seinem so leicht erregbaren Gemüthe konnte er auch der Bewegung der Jahre 1848 und 1849 gegenüber nicht gleichgiltig bleiben, und thatsächlich betheiligte er sich unter Dem in Siebenbürgen an den Kämpfen des Vaterlandes. Nach wieder hergestellter Ruhe kehrte er auf sein Landgut László zurück, wo er sich neben der Bewirthschaftung seines Besitzes literarischen und künstlerischen Arbeiten hingab. Ziemlich spät, als er schon die Mitte der Dreißiger überstiegen hatte, begann er zu dichten und machte als Lyriker ebenso durch seine Eigenart als die Innigkeit seiner Dichtungen sich bald bemerkbar. Eine Sammlung derselben ist nie erschienen, sie sind zerstreut gedruckt in Zeitschriften, Almanachen, Albums u. dgl. Gemüth und Natur bilden den Grundton seiner Poesien, worin er übrigens die verschie-

densten Saiten anschlägt, nur nie jene der Politik, die der Poesie ein Element beimischt, welches uns bei aller Schönheit einzelner politischer Lieder doch dieser Dichtung nicht recht froh werden läßt. Aber nicht bloß Originaldichtungen, sondern auch Uebersetzungen fremdländischer Schöpfungen sind von ihm vorhanden, und namentlich sollen seine Uebersetzungen Goethe'scher Gedichte in Auffassung und Durchführung einzig in ihrer Art sein. Goethe's Lied von Mignon: „Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n, im dunklen Laub die Goldorangen glüh'n?“ wurde durch ihn in der ungarischen Dichtung eingebürgert. Nicolaus Szemere ist wie in der Dichtung auch in seinem ganzen Wesen eigenartig. Die Tapeten seines Zimmers sind: Eber-, Hirsch- und Bärenköpfe, und alles Trophäen seiner eigenen Schußmeisterchaft. Als Maler und Schnitzer erhebt er sich weit über den üblichen Kunstbilletantismus; seine zahlreichen Bilder und Schnitzereien aus Bein befinden sich im Besitze seiner Angehörigen und einiger seiner Freunde. Alexander Petöfi war häufig bei ihm zu Gast. Von Szemere's Dichtungen ist in deutscher Sprache nur ein lyrisches Gedicht: „Meine Lieberwelt“ bekannt, welches in der Uebersetzung von S. Rothfeld in dem von Kertbeny herausgegebenen „Album hundert ungarischer Dichter“ [S. 444 u. f.] abgedruckt steht. Kertbeny charakterisirt unseren Poeten mit wenigen Worten: als eine „launische, undisciplinirte, spröde, doch echte Dichternatur“. Im Jahre 1836 vermählte sich Szemere mit Anna geborenen Máriássy, aus einer Familie, welche jener der Szemere seit dem 18. Jahrhundert bereits mehrere Schwiegertöchter gegeben hat. Seine Gattin gebar ihm —

keinen Sohn, sondern nur drei Töchter: Wilhelmine, Ida und Marie.

Magyar Irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gmich, 8<sup>o</sup>). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 308. — Kertbeny (G. M.), Album hundert ungarischer Dichter in eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, R. Schäfer und Hermann Weibel, 12<sup>o</sup>) S. 310.

Szemere, Paul von (ungarischer Poet, geb. zu Péczel im Pesther Comitate Ungarns am 19. Februar 1785, gest. ebenda 14. März 1861). Ein Sproß des Adelsgeschlechtes, welchem Bartholomäus entstammt, ist er dessen Oheim und Vetter des Nicolaus. Im Elternhause erhielt er die sorgfältigste Erziehung. Seine Studien begann er 1791 zu Dien und setzte sie zu Kun-Hálas, Nagy-Rörös, Pápa, Pataf und Preßburg fort. Der juridischen Laufbahn sich widmend, erlangte er 1808 das Advocatendiplom und wurde 1818 Vice-Fiscäl des Pesther Comitates. Später gab er sein Amt auf und lebte zu Pesth ausschließlich seinen literarischen Neigungen und Studien. Im Alter von siebenzehn Jahren, 1802, veröffentlichte er in dem Journal „Magyar Kurir“ seine ersten Gedichte. Später lieferte er Beiträge in die 1805 von Bozóti herausgegebene Sammlung „Tavaszi virágok“, d. i. Frühlingsblumen. Bereits Advocat, hörte er 1809 an der Pesther Hochschule die ästhetischen Vorträge des tüchtigen Ludwig von Schebius [Bd. XXIX, S. 149], dem die Ungarn vier Jahrzehnte hindurch (1792 bis 1833) deutsche Bildung und Cultur verdanken. Dann besuchte er mit seinem geistig verwandten Freunde Vitkovic

die Vorlesungen des rühmlichst bekannten Stephan Horváth [Bd. IX, S. 324] aus der ungarischen Philologie, welche auf seine poetischen Schöpfungen nicht ohne Einfluß geblieben sind. Um diese Zeit erschien seine poetische Epistel an Vida, mit deutscher Uebersetzung unter dem Titel: „Epistel an Vida. Deutsch in Prosa von Faliczy“ (Ofen 1819, Universitätsdruckerei, 4<sup>o</sup>.) herausgegeben; ferner die damals vielbesprochene Recension der Schrift „Uj holmi“, d. i. Etwas Neues, gedruckt unter dem Titel: „Uj holmi kritikai megítéltetés. Képlaki Vilhelm által“ (Pesth 1810, 8<sup>o</sup>.), und die drei Sonette: „Emlékezet“, d. i. Erinnerung, „Boldog pár“, d. i. Das glückliche Paar, und „Himfy“ (ein durch Alexander Kisfaludy's Liebeslieder in Ungarn vielbekanntere Name), welche mit drei Sonetten Kazinczy's zugleich von Horvát (1811, 8<sup>o</sup>.) herausgegeben wurden. Paul Szemere ist es, der, von Kazinczy angeregt, mit diesem zugleich die Sonettenform in der ungarischen Dichtung eingebürgert und eben damit einen so ausgezeichneten Erfolg gefeiert hat, daß seitdem sein Name in rühmlichster Weise genannt wurde. In der nächsten Zeit veranstaltete er auch die Herausgabe einer Sammlung von Liedern nach beliebten Originalmelodien, unter dem Titel: „Dalok azoknak a kik szeretnek“, drei Stücke (Pesth 1812, 8<sup>o</sup>.), und diese Lieder fanden sofort beifälligste Aufnahme. Eine Fortsetzung derselben erschien 1817 in Kulcsár's „Hasznos mulatságok“, d. i. Nützliche Unterhaltungen. Auch sonst nahm Szemere regen Antheil an dem literarischen Treiben jener Tage, und als gegen den Dichter Franz Kölcsey eine Schrift: „Mondolat“, d. i.

Gerede, auftauchte, lieferte er nicht nur den Plan, sondern auch Beiträge zu der Ermiderung, welche unter dem Titel: „Felelet a mondolatra“, d. i. Antwort auf das Gerede (Pesth 1815) von Kölcsey herausgegeben wurde. Im Jahre 1818 erhielt er von dem Pesther wohlthätigen Frauenverein den Antrag, Theodor Körner's „Briny“ ins Ungarische zu übersetzen. Dieser Aufgabe unterzog er sich mit vielem Geschick, indem er mit seiner Uebersetzung ein Muster in Versbau und poetischem Styl und zugleich die ersten Ottave Rime in ungarischer Sprache bot; der Verein aber brachte das schöne Werk zur Ausführung, die bei der Verherrlichung des vaterländischen Helden begreiflicherweise eine begeisterte Aufnahme fand. Auch machte das Stück dann die Runde auf anderen magyarischen Bühnen. Gedruckt aber erschien es im Jahre 1826 im ersten Hefte von „Élet és Literatura“, d. i. Leben und Literatur. Schon im Jahre 1806 trug sich Szemere mit dem Gedanken, eine ästhetische Zeitschrift in seiner Muttersprache herauszugeben; aber immer stellte sich der Verwirklichung dieses Vorhabens ein Hinderniß entgegen, die eigenen Arbeiten jedoch, welche er für diesen Zweck sich zurechtgelegt hatte, verwendete er nun für andere Sammelwerke, so für den von Ragályi herausgegebenen „Segítő“, d. i. Der Helfer, für Döbrentei's „Erdélyi Museum“, d. i. Siebenbürgisches Museum, und 1824 für Kovácsóczy's „Aspasia“. Endlich aber gelangte er doch zur Ausführung seines Planes, als er sich im Jahre 1826 mit Kölcsey zur Herausgabe der periodischen Schrift „Élet és Literatura“, später „Múzarión“, verband, von welcher in den Jahren 1826—1829 neun-

undzwanzig Hefte, zusammen vier Bände, erschienen sind. Die Erscheinungen der Zeit und Literatur mit charakteristisch hervorsteckend kritischer Tendenz wurden in dieser Zeitschrift erörtert. Vieles Andere wechselnden Inhaltes: Poesien, Kritiken, auch eine Erzählung in Briefen: „A hivatal“, d. i. Das Amt, welche in der „Aurora“ für 1822 abgedruckt war, brachten die besten periodischen Organe seiner Zeit, so die „Kritikai lapok“, d. i. Kritische Blätter, das „Athonaeum“, „A Sas“, d. i. Der Adler, „Muzárium“ u. a. Nach dem im Jahre 1830 erfolgten Tode Karl Kisfaludy's, welcher das ungarische Taschenbuch „Aurora“ begründet hatte, gerieth er wegen Herausgabe desselben mit Joseph Bajza [Bd. I, S. 127] in Proceß und gab es dann von 1833—1835 heraus. 1831 wurde er in der ersten Generalversammlung der ungarischen Akademie der Wissenschaften in die philologische Section derselben als wirkliches Mitglied gewählt und nahm seit dieser Zeit an ihren Arbeiten regen Antheil. Aber schon früher hatte er sich an der Schaffung dieses Institutes theilgenommen, da er in die mit der Ausarbeitung der Statuten desselben betraute Commission berufen worden war. Bemerkenswerth erscheint es, daß, obwohl von Szemere keine selbständigen Sammlungen seiner Gedichte vorliegen, er doch unter Ungarns Dichtern so hervortragt, daß ein Literaturhistoriker ihn ohne Bedenken zu den zwölf Aposteln des Erlösers der ungarischen Poesie, Franz Kazinczy [Band XI, S. 97], zählt. So nimmt denn Szemere seine Ehrenstelle neben Daniel Berzsenyi [Bd. I, S. 344], Gabriel Döbrentei [Bd. III, S. 340], Andreas Fáy [Bd. IV, S. 153], Franz Róicsen [Bd. XII, S. 215], Karl

Kisfaludy [Bd. XI, S. 325], Joseph Bajza [Bd. I, S. 127], Georg Czuczor [Bd. II, S. 120], Johann Kis [Bd. XI, S. 310], Alexander Kisfaludy [Bd. XI, S. 318], Ladislaus Eöthy und Michael Wittkovich ein. Er hat im Ganzen nur wenig geschrieben, aber an seine Schöpfungen die Sonde der strengsten Selbstkritik angelegt, welche dem heutigen „Jung-Ungarn“, das im Heine-Vertöfichten Fahrwasser sein leichtes poetisches Schifflein dahinschaukeln läßt, abhanden gekommen zu sein scheint. Ein Kritiker steht nicht an, die sechs Sonette von Szemere, welche in der That aus der Gemüthswelt gegriffene Bilder sind, nicht nur was Composition, Geist und Färbung betrifft, als die edelsten Perlen, welche in dieser Gattung die ungarische Poesie besitzt, sondern in der Weltliteratur überhaupt als Sonette ersten Ranges zu bezeichnen. Fünf davon: „Erinnerung“, „Das beglückte Paar“, „Isabella“, „An die Hoffnung“ und „Echo“, sind, übersetzt von Halichy und dem Grafen Majláth, in Fenyéry-Oldy's „Handbuch der ungarischen Poesie“ (Pesth und Wien 1828, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. II, S. 424 u. f. veröffentlicht und so der deutschen Literatur einverleibt worden. Möge man nun obigen Ausspruch gelten lassen oder nicht, so kann doch kein Zweifel darüber aufkommen, daß es unter den ungarischen Schriftstellern und Dichtern nur sehr wenige, ja vielleicht keinen zweiten gibt, der ästhetische Studien mit größerem Eifer und Fleiße betrieben hätte, als er; keinen, der auf seine Zeitgenossen, in der strengsten Bedeutung des Wortes, edler und nachhaltiger eingewirkt hätte, dessen Ansichten von der Natur und Kunst klarer, dessen historische Kenntnisse anziehender und lehrreicher wären, als jene Szemere's.

mere's. Kertbeny bemerkt über unseren Dichter, daß derselbe in ungarischen Literaturkreisen eine Art Lied'scher Rolle gespielt, daß er namentlich in späteren Jahren durch seine socialen Verbindungen, sein Vorlesen, seine mündlichen Aeußerungen ungemein zur Würdigung richtiger Principien beigetragen, daß er es gewesen, der, bereits im hohen Alter, zuerst auf Petöfi aufmerksam gemacht und gegen Widerspruch entscheidend gesprochen habe. Außer obigen Sonetten sind von Szemere's Dichtungen durch deutsche Uebersetzung noch bekannt: eine zweite Uebersetzung des Sonettes „Gho“ von Trekker, in Kertbeny's „Album hundert ungarischer Dichter“, S. 66, wovon auch eine englische Uebersetzung (von Bowring?) vorliegt; und „Sehnsucht vom Aufgang zum Niedergang“, übersetzt von Majláth im oberwähnten „Handbuch der ungarischen Poesie“. Szemere war mit seiner Cousine Christine, einer Schwester des Dichters Nicolaus Szemere, vermählt, welche gleichfalls der Poesie huldigte und unter dem Namen Wilma Proben ihres Talentes in der „Aurora“ und „Urania“ veröffentlichte. Sie starb, erst 36 Jahre alt, am 26. März 1828.

**Troquis** aus Ungarn (Leipzig 1843, Otto Wigand, kl. 8<sup>o</sup>) S. 157. [Mit der prägnanten Charakteristik: „Thätiger Nesthüter, der die edle Eigenschaft besitzt, sich nur dann um die Menschen theilnehmend zu bekümmern, wenn es ihnen schlecht geht.“] — **Handbuch der ungarischen Poesie** u. s. w. In Verbindung mit Julius Kenyéry herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Kilian und F. Gerold, 8<sup>o</sup>) Bd. II, S. 80 u. f. — **Kertbeny** (G. M.), **Album hundert ungarischer Dichter** in eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, R. Schöfer u. Hermann Weibel, 12<sup>o</sup>) S. 66 und 520. — **Meyer** (J.), Das große Conversations-Verikon für die gebildeten

Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8<sup>o</sup>). Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 1244, Nr. 1. — **Oesterreichische National-Encyclopädie** von Gräffer und Gajkann (Wien 1835, 8<sup>o</sup>) Bd. V, S. 251. — **Taschenbuch für die vaterländische Geschichte**. Herausgegeben von Formayr und Mednyánsky (Wien, 12<sup>o</sup>) X. Jahrgang (1829), S. 258. — **Ungarns Männer der Zeit**. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten... Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, W. G. Steinhäuser, 12<sup>o</sup>) S. 267. — **Ungarische Post** (Wesker polit. Blatt) 1855, Nr. 41, im Feuilleton: „Paul Szemere“. — **Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen**. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8<sup>o</sup>) I. Bd., S. 544. Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 418. — **Magyar Sajtó**, d. i. Die ungarische Presse (Pesth, Fol.) 1855, Nr. 27. Von Franz Toldy. — **Toldy (Ferencz)**, A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vészről a legújabb idők, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Fedenast, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. II, S. 140 bis 151. — **Toldy (Ferencz)**, Irodalmi arcképek s újabb beszédek. Kiadta Tárkányi, d. i. Literarische Porträts von Franz Toldy. Herausgegeben von Tárkányi (Pesth 1856, Gust. Emich, gr. 8<sup>o</sup>) S. 87. — **Toldy (Ferencz)**, A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig. Rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 bis 1865, Gust. Emich, gr. 8<sup>o</sup>) S. 186, 195, 206, 207, 217 und 256. — **Trombita közérdekű magyar nemzeti lap**, d. i. Die Trompete, ungarisches Nationalblatt (Pesth, kl. Fol.) 22. März 1861: „Nekrológ“. Von Andreas Hay.

**Porträte.** 1) Lithographie auf der Bildnisgruppe „Magyar irók arcképcsarnoka“, I. Blatt. 1856. Lith. von Barabás. — 2) Unterschrift: „Szemere Pál. | Múmeléklés a „Divatesarnok“ 1853 | Julius-Septemember folyomóhoz“. Daneben das Facsimile des Namenszuges. Barabás lith. 1853 (Wien, J. Raub, Fol.).

**Szemes, Emeric** (Priester der frommen Schulen, geb. zu Dercsika, einer Ortschaft im Preßburger Comitate Ungarns, im Jahre 1756, Todesjahr unbekannt). Der Sproß einer unbemittelten ungarischen Adelsfamilie, trat er 1777 in den Orden der frommen Schulen, in welchem er den Klostersnamen „Emericus de Angelo custode“ annahm. Während er nun zu Neutra den philosophischen und später im Generalseminar zu Pesth den theologischen Studien oblag, wirkte er gleichzeitig auch schon im Lehramte, und zwar trug er mit besonderem Erfolge Dicht- und Redekunst vor. Nachdem er die theologische Doctorwürde erworben hatte, bereitete er sich zum Predigtamte vor, in welchem er als Kanzelredner bald einen ausgezeichneten Ruf erlangte. Im Druck sind von ihm u. a. erschienen: „*Isten Parantsolattyának hirdetője hazánknak első királya Szent István*“, . . . d. i. Stephan der Heilige, König von Ungarn, der erste Verkünder der Gebote Gottes in Ungarn (Pesth 1803, Trattner, 8°); — „*A Papi és Világi rendeknek egymáshoz való közeletetése* . . .“, d. i. Die Beziehungen der Welt- und Ordensgeistlichen zu einander . . .“ (ebd. 1804); — „*Kalocsai érseknegnek birodalmához tartozó Lak nevezetű Helységben 1808* . . .“, d. i. Kanzelrede, gehalten zu Lak, anläßlich der Einweihung der dortigen Kirche . . . (Kalocsa 1808, 8°). Noch soll eine zur Säcularfeier der Vertreibung der Türkenhorden aus Ungarn im Jahre 1803 in ungarischer Sprache von Szemes gehaltene Rede im Druck erschienen sein.

*Horányi (Alesius), Scriptorum plurimorum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet.* . . (Budae 1809, typis reg. Univers. hungaricae, 8°)

Pars II, p. 708. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, kl. 4°) Bd. I, S. 545.

Ein **Georg Szemes** aus derselben Familie (geb. zu Szent Maria 1793, gest. zu Gran am 1. Jänner 1853) war in den Jahren 1827—1843 Pfarrer zu Komorn, wurde im letztgenannten Jahre Domherr zu Gran, darauf Archidiacon von Pont. Unter seiner Oberleitung standen die Seminarien des Tyrnauer Clerus.

**Szemian, Michael** (gelehrter protestantischer Theolog, geb. zu Gradistye, einer Ortschaft im Szabolcser Comitate Ungarns, im Jahre 1741, gest. im Jahre 1810). Von slavischen Eltern. Seine Studien machte er zunächst in Vabosfalva, wo er auch die ungarische Sprache erlernte, dann in Rásmark, wo er die philosophisch-theologischen Vorlesungen hörte. Da ihm zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung an deutschen Hochschulen die nöthigen Geldmittel mangelten, so suchte er sich dieselben durch eine Erziehestelle bei einer polnischen Familie Bohunka in Lublin zu erwerben, in welcher er während der Jahre 1766—1770 wirkte. Materiell gesichert, führte er sein Vorhaben aus und begab sich vorerst auf die Universität Halle, im Jahre 1773 aber nach Zena. 1774 in seine Heimat zurückgekehrt, übernahm er die Rectorstelle an dem zu jener Zeit in Matkow bestandenen Gymnasium, von welchem er dann als Conrector an das Collegium zu Czeries kam. Bald aber trat er in den Dienst der Kirche über. Sein erstes geistliches Amt erhielt er Ende December 1782 zu Bazinga. Hier richtete er sofort sein Augenmerk auf den Bau einer neuen Kirche. Doch kaum war dieselbe im

Jahre 1783 eingeweiht worden, als auch schon ein Brand sie einäscherte, in welchem zugleich S z e m i a n's reiche Büchersammlung zu Grunde ging. Auch auf schriftstellerischem Gebiete thätig, hat unser Gelehrter in seiner Muttersprache nachstehende Werke herausgegeben; „*Čas bolestného umučení a newinné smrti pana a spasitele našeho Gejšše Krysta na 24 hodin rozdělený*“, d. i. Zeit des schmerzlichen Leidens und unverschuldeten Sterbens unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi in 24 Stunden abgetheilt... (Jena 1773); — „*Prvotiny služeb božských w nowém chrámě evang. peziňském dne 30. listop. 1783*“, d. i. Erste Andacht in der neuen evangel. Kirche zu Wajinga am 30. October 1783 (Preßburg 1783); — „*Krátičké wypsání historické knížat a králů uherských*“, d. i. Kurze geschichtliche Darstellung der Fürsten und Könige Ungarns (Preßburg 1786), ein Buch, das in Ermanglung eines bessern noch heute in slovakischen Schulen beim Unterrichte verwendet wird; — „*Kartigam račené potom Krystína nazwané turecke slečny pamatné připadnosti*“, d. i. Denkwürdige Begebenheiten des türkischen nachmals Christine getauften Mädchens Kartigam (Preßburg 1790), eine Uebersetzung des seinerzeit vielgelesenen und wiederholt gedruckten Buches von Ignaz Mešzáros von Bobó Baar und Nagy-Lúcs, über welches das Nähere in dessen Biographie [Bd. XVII, Seite 456 u. f.] nachzusehen ist; — „*Biblia sacra tg. Biblj swatá starého i nowého zákona*“, d. i. Die Bibel des alten und neuen Testaments (ebd. 1787). Außerdem schrieb S z e m i a n noch mehrere Kirchenlieder in slovakischer Sprache, von denen einige auch gedruckt worden sind. Ob dieselben Aufnahme im evan-

gelischen Lieberbuche der Slowaken gefunden haben, ist mir nicht bekannt. — Sein Sohn Paul Benjamin erlangte einen weitverbreiteten Ruf als trefflicher Obstküchter und Orgelspieler; in letzterer Eigenschaft über ein halbes Jahrhundert an der Kirche zu Eben thätig, wurde er 1856 von Sr. Majestät dem Kaiser mit dem silbernen Verdienstkreuze ausgezeichnet.

*Tablic (Bohuslaw)*, Poesie slovanska, d. i. Slovatische Dichtungen (Wajen, 1806 bis 1809, 80.) Bd. I, S. 48 [in dieser literar-geschichtlich noch heute verdienstlichen Sammlung slovatischer Lieder, in welcher den älteren derselben zugleich kurze Biographien ihrer Dichter beigegeben sind, befinden sich auch Mittheilungen über S z e m i a n]

S z e m i o t, Alexander (Orientalist, geb. im Jahre 1800, gest. zu Helsingfors 1835). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen nur dürftige Notizen vor. Nachdem er seine wissenschaftliche Auszubildung in Wilna und an auswärtigen Universitäten erlangt hatte, kam er als Professor der orientalischen Sprachen an die Hochschule Krakau. Auch wurde er zum Mitglied der orientalischen Gesellschaften von Paris und London ernannt. Von seinen verschiedenen in polnischer, lateinischer und französischer Sprache verfaßten Werken, welche als im Druck erschienen bezeichnet werden, konnte ich nur die „*Historia rerum Abassidarum*“ (Paris 1823, 4<sup>o</sup>) auffinden. Auch soll er die Reisebeschreibung Abulfarab's nach einer russischen Uebersetzung herausgegeben, vieles Andere aber als Manuscript hinterlassen haben.

*Encyklopedyja powszechna*, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau, Orgelbrand, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. XXIV, S. 618

S z e m l e r, Michael (M a l e r, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt),



Zeitgenosß. Szmeler ist aus Ungarn gebürtig und steht noch im besten Mannesalter. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang sind nur spärliche Daten vorhanden. Er widmete sich an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zuerst unter Waldmüller, dann unter Karl Nathl zunächst der historischen Malerei. 1858 begegnen wir ihm zum ersten Male in der Februar-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins, auf welcher er mit einem „Ungarischen Markt“ (80 fl.) und einem „Bauernhaus in Ungarn“ (gleichfalls 80 fl.) vertreten war. Eine Ausstellung im nämlichen Jahre zu Brünn brachte von ihm: „Räuber in Ungarn“, über welche der damalige Kunstkritiker in der „Brünner Zeitung“ die böshafte Bemerkung macht: „daß die fraglichen Räuberfiguren wirklich als solche bezeichnet werden müssen, um dafür gehalten zu werden“. Im folgenden Jahre (1859) war im österreichischen Kunstverein sein „Somogger Waldhüter“ (70 fl.), ein Bild derbster Wahrheit, aber treffendster Charakteristik, zu sehen. Nach einer mehrjährigen Pause, während deren der Künstler an der Ausbildung seines Talentes gearbeitet, finden wir ihn auf der ersten Ausstellung 1864 der ungarischen Gesellschaft für bildende Künste in Pesth mit einer „Wirthshauszene“ vertreten, welche in dem Kritiker, der sie sah, mysteriöse Schauer hervorrief. Derselbe erklärt das Bild für eine „gemalte Denunciation“ und somit für eine der seltensten Curiositäten der Malerei. Auf der zweiten Ausstellung desselben Jahres machte sich aber Szmeler's „Husarenstreich“ thatsächlich als Beleg für den Fortschritt des Künstlers geltend, denn es war ein mit Lust und Liebe gearbeitetes Bild, das mit sprechender Wahrheit den Sohn der

Buzsta in Kalpat und Dolman und eine Scene voll Leben und packender Beweglichkeit zeigte. Unser Maler scheint bereits seit Jahren eine Zeichnungslehrerstelle an irgend einer öffentlichen Schule in Pesth einzunehmen, wenigstens lassen darauf die nachstehenden Werke schließen: „Első magyar rendszeres rajziskola. Tanodái és magánhasználatra“, d. i. Die erste ungarische systematische Zeichenschule für Lehranstalten und zum Selbstunterricht (Pesth 1861, F. Pfeifer), wovon mehrere Hefte in 8<sup>o</sup>. erschienen sind; und „Elementar-Zeichen-Vorlagen für Mittelschulen“, vier Hefte (2. Aufl. Pesth 1873, Lauffer, 12 Bl. Du. 4<sup>o</sup>.). In früheren Jahren sah man in seinem Atelier mehrere historische Compositionen aus Ungarns Geschichte. Eines seiner köstlichsten Bilder, von Kusz in Holz geschnitten, ist sein „Jesus-Maria-Husar“, voll prickelnden Humors.

Ungarische Nachrichten (Westber Blatt) 1864, Nr. 237: „Die Ausstellung der ungarischen Gesellschaft für bildende Künste“. — Brünner Zeitung, 1858, Nr. 224, im Feuilleton: „Die Gemälde-Ausstellung in Brünn“. — Pesther Lloyd, 1864, Nr. 157, im Feuilleton: „Die Ausstellung des Vereins für bildende Kunst“. — Ungarn's Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten... Aus der Feder eines Unabhängigen (Brag 1862, A. W. Steinhauser, 12<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 132.

Szemző, Johann von (ungarischer Landwirth, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenosß. Das gegenwärtige Haupt der ungarischen Adelsfamilie Szemző de Hamonka, welche wir in dem Werke „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ von Jván Nagy vergeblich suchen. Für uns gewinnt der greise Johann von Szemző um so größeres

Interesse, als die in der *Vácska* wohnenden Deutschen, in deren Mitte er lebt, ihn als einen Freund der deutschen Nation bezeichnen, welchem sie vielfache Förderung ihrer materiellen Stellung, namentlich die bedeutende Ausfuhr des Hanfs nach England, der einen landwirthschaftlichen Hauptartikel in der *Vácska* bildet, verdanken. Im November des Jahres 1870 vermählte sich Coloman Zúkey de Pallin, derselben Familie angehörnd, deren Sproß der General-Major Eduard Freiherr Zúkey de Pallin [Bd. X, S. 208] ist, mit Aloisia, Tochter des obigen Johann Szemző de Kamjonka. — In der Sammlung von Bildnissen, welche Herausgeber dieses Lexikons seit vier Jahrzehnten angelegt, befindet sich von einem *Mátyás Szemző*, der wohl auch derselben Familie angehört, ein von *Marafoni* 1862 lithographirtes Bildniß, welches das ungarische illustrierte Blatt „*Magyarország tükre*“, d. i. Der ungarische Reichs-Spiegel, im Jahre 1862 gebracht hat.

Eigene handschriftliche Notizen.

**Szenáffy, Alexander** (Philolog, geb. in Ungarn im Jahre 1829, gest. in Pesth am 29. November 1872). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen keine Nachrichten vor, meine Bemühungen, Näheres zu erkunden, blieben erfolglos. Er hatte sich dem Lehramte zugewendet und bekleidete zuletzt die Stelle des Directors am evangelischen Gymnasium in Pesth. In seiner wissenschaftlichen Forschung warf er sich zunächst auf das sprachliche Gebiet, und zwar bildete das Studium der altitalischen Dialekte die Lieblingsbeschäftigung seiner Mußestunden. Um zum Behufe desselben die erforderlichen Quellenwerke

kennen zu lernen und zu studiren, wurde er von der Pesther Universität nicht lange Zeit vor seinem im besten Mannesalter von erst 43 Jahren erfolgten Ableben nach Deutschland entsendet. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind außer einer ungarischen Uebersetzung des ersten und zweiten Buches der römischen Geschichte des Livius, welche in den Jahren 1867 und 1871 im Druck erschienen, zu nennen: „*Latin gyakorlatkönyv. Algymnásiumok számára*“, d. i. Lateinisches Übungsbuch. Für Unterghymnasien, 2 Theile (Pesth 1863 und 1865, Dösterlamm, 8<sup>o</sup>.); — „*Latin nyelvtan. Első rész. Alaktan. Algymnásiumok számára*“, d. i. Lateinische Grammatik. 1. Theil: Die Formenlehre. Für Unterghymnasien (ebd. 1863, 8<sup>o</sup>.); — „*Latin nyelvtan. Második rész. Mondattan (Syntaxis), gymnásiumok számára*“, d. i. Lateinische Grammatik. 2. Theil: Die Wortfügungslehre (ebd. 1864, 8<sup>o</sup>.). Im Jahre seines Ablebens nahm ihn die königlich ungarische Akademie der Wissenschaften unter ihre Mitglieder auf.

Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, Karl Kroll, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. II (1878), S. 254 und 259 in der Abhandlung: „Die classische Philologie in Ungarn“. Von Dr. Eugen Abel. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2971, Abendblatt.

**Szenecz, Emerich** (gelehrter Theolog, geb. zu Steinamanger am 8. Juli 1798, gest. ebenda 2. Februar 1860). Ein Sohn bürgerlicher Eltern in Steinamanger und der ältere Bruder des verstorbenen Bischofs von Steinamanger Franz Szenecz [f. d. S. 76]. Nachdem er den Unterricht in der Mittelschule seiner Geburtsstadt beendet hatte,

trat er im Alter von 16 Jahren, am 16. October 1814, zu Gsorna in den Orden der Prämonstratenser. In demselben machte er die philosophischen Jahrgänge durch und kam dann in das Pesther Generalseminar, wo er den theologischen Studien oblag. Krankheits halber mußte er noch vor Vollendung derselben in sein Stift Gsorna zurückkehren, in welchem er nach wiederhergestellter Gesundheit seine Studien schloß. Nach erlangter Priesterweihe im Lehramte verwendet, wirkte er an Mittelschulen durch fünf Jahre in Keszthely, dann zwölf Jahre lang in Steinamanger, worauf er als Director an die Schulen in Keszthely kam. Von seinem Abte als Stiftssecretär zurückberufen, wurde er nach dessen Tode von seinen Ordensbrüdern zum Abt von Gsorna und den vereinigten Propsteien Harpács, Túrje und Jánosbida erwählt, in welcher Eigenschaft er 62 Jahre alt, starb. Frühzeitig beschäftigte sich Emerich mit schriftstellerischen Arbeiten in seinem Fache und schrieb für die periodischen Blätter: „Tudománytár“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, „Figyelmező“, d. i. Beobachter, „Gazdasági tudósítasok“, d. i. Landwirthschaftliche Mittheilungen, „Athenaeum“ u. s. w. größere und kleinere Artikel in Original und Uebersetzung. Im Jahre 1840 betief ihn der damalige Prälat und nachherige Bischof von Großwarden Franz Szaniszló, welcher das kirchliche Blatt „Religio és nevelés“, d. i. Religion und Erziehung, in ungarischer und die „Fasciculi ecclesiastico-literarii“ in lateinischer Sprache begründet hatte und redigirte, zum Mitredacteur beider Journale. Auch auf dem Gebiete der alten classischen Philologie war Szenczy thätig, und die Kisfaludy-Gesellschaft,

deren Mitglied er seit 1847 war, gab die von ihm ausgeführte ungarische Uebersetzung sämmtlicher Werke des Gaius Julius Cäsar unter dem Titel „C. Julius Caesar minden munkái“ (Ofen 1839) heraus, während er auf eigene Kosten: „Tacitus Agricolája“, d. i. Das Leben des Agricola von Tacitus (Ofen 1847), und „Tacitus C. Cornelius históriájának öt könyve“, d. i. Die Jahrbücher des C. Cornelius Tacitus (Steinamanger 1856), veröffentlichte. Später beschäftigte er sich im Auftrage der Kisfaludy-Gesellschaft mit einer magharischen Bearbeitung der oratorischen Institutionen des Quinctilian. Ueberdies ein Freund der Botanik, gab er auch mehrere pflanzengeographische Skizzen, sowie mit Wierzbicki und Sutter die „Flora von Keszthely“ heraus und lieferte Beiträge zu G. L. und H. G. Reichenbach's „Iconographia botanica“. Bereits im Jahre 1836 erwählte ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede.

Kleines biographisches Lexikon, enthaltend die Lebensläufe hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. B. Leud. 8<sup>o</sup>.) S. 136. — Kaniz (Aug.). Geschichte der Botanik in Ungarn (Skizzen). Gedruckt in 70 Exemplaren (Hannover 1863, 12<sup>o</sup>.) S. 138. — Magyar Irók. Életrajzgyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Pesth 1836, Guñao Emich, 8<sup>o</sup>.) I. Bd., S. 546. Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 418. — Literarische Berichte aus Ungarn. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth. Karl Knoch, ar. 8<sup>o</sup>.) II. Bd. (1878), S. 252, in der Abhandlung: „Die classische Philologie in Ungarn“. Von Dr. Eugen Abel. — *Tolday (Ferencz)*, A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időköl a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den älte-

sten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gebrängten Umriss (Pesth 1864—1865, Gust. Emich, gr. 8<sup>o</sup>) S. 360 und 361.

Szenczy, Franz (Bischof von Steinamanger, geb. ebenda am 17. September 1800, gest. im Jahre 1868). Bruder des Prämonstratenser-Abtes Emerich [s. S. 74]. Nachdem er mit ausgezeichnetem Erfolge den Gymnasialunterricht in seiner Vaterstadt abgeschlossen hatte, trat er, 17 Jahre alt, in das Priesterseminar des Comitatus Steinamanger ein. Nach Absolvierung der philosophischen Jahrgänge wurde er von dem Bischof Leopold Somogyi [Band XXXV, S. 296, Nr. 4] in das Pesther Generalseminar geschickt, wo er vier Jahre den theologischen Studien oblag und ob seiner Tüchtigkeit zugleich die Stelle eines Präfecten versah. In der Zwischenzeit erlangte er auch die philosophische Doctorwürde. Im Jahre 1823 zum Priester geweiht, widmete er sich dem Lehramte aus seinem Fache. Er wurde Professor der Dogmatik und vertauschte diese Stelle später mit jener für Moralthologie und Pädagogik. So wirkte er im Lehramte von 1825 bis 1840, in welsch letzterem Jahre ihn der Kaiser zum Domherrn und Abt ernannte. Nach zwölfjähriger Thätigkeit in diesen Würden wurde er nach dem am 11. August 1850 erfolgten Ableben des Bischofs Balassa am 4. September 1852 zum Bischof von Steinamanger erhoben und als solcher am 29. Juni 1853 feierlich in Raab consecrirt. Schon während seiner lehramtlichen Thätigkeit bewegte sich Szenczy in seinem Fache auf schriftstellerischem Gebiete und schrieb ohne Namen in dem von J. Guzmics [Bd. VI, S. 53] herausgegebenen „Egyházi tár“, d. i. Kirchenarchiv, und im

„Figyelmező“, d. i. Der Beobachter, zahlreiche kritische Besprechungen der theologischen Tagesliteratur. Ferner war er ein fleißiger Mitarbeiter des Kirchenblattes „Religio és nevelés“, d. i. Religion und Erziehung, in welchem er in einer Folge von Aufsätzen, betitelt „Briefe aus Steinamanger“, kirchliche Fragen erörterte und seine Abhandlungen: „Bemerkungen über die Ansichten des Grafen Szay“; — „Einige Worte über die protestantische Union in Ungarn“, unter dem Pseudonym Jobocus gedruckt; — „Gedankenfragmente über die Union des Jos. Széllács“ u. a. auch in protestantischen Kreisen Aufmerksamkeit erregten. Endlich sind mehrere seiner in ungarischer Sprache gehaltenen Kanzelreden im Druck erschienen. Szenczy genoss als Kirchenfürst in seiner Diocese allgemeine Verehrung. Gelehrt als Theolog, war er als Priester würdevoll und human. Er war der Freund, Lehrer und Vertraute seiner geistlichen Mitbrüder, und im Volksmunde leben viele Vorfälle, welche bezeugen, wie er es verstand, Gefallene aufzurichten, Irrende auf die rechte Bahn zu leiten, Gedrückte zu trösten, Unglücklichen zu helfen.

Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verbienter Männer (Znaim 1862, M. F. Zenz, 8<sup>o</sup>) S. 134. — Katholische Blätter aus Titol. Redigirt von M. Huber (Innsbruck, Wagner, 8<sup>o</sup>) Jahrg. 1853, Bd. II, Nr. 31, S. 763: „Kirchliche Mittheilungen. Steinamanger“. — Der katholische Christ (Pesther Kirchenblatt, 4<sup>o</sup>) 28. Juli 1853, Nr. 30: „Dürnbach 16. Juli“ [nach diesem geb. 1799]. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8<sup>o</sup>) Bd. I, S. 546.

**Szende, Béla** von (gewesener Honvébminister, geb. in Ungarn, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenosß. Szende trat aus der k. k. Armee, in welcher er bis zum Major avancirte, in den politischen Dienst über. Nachdem er längere Zeit die Obergespanswürde bekleidet hatte, wurde er als Ministerialrath in das königlich ungarische Ministerium des Innern berufen, aus welchem er in gleicher Eigenschaft zum Honvébministerium kam, zur Zeit als Lónyay demselben nominell vorstand, Ernst Hollan aber, der verdienstvolle Organisator der Honvébarmee, als Staatssecretär die Geschäfte thatsächlich leitete. Noch als Ersterer am Ruder stand, kamen Verwicklungen in diesem Ministerium vor, welche Letzteren bestimmten, seine Demission als Staatssecretär zu fordern. Diese aber wurde nicht angenommen, und Hollan ging auf Urlaub. Nach seiner Rückkehr — während seiner Abwesenheit wurde täglich seine Ernennung zum Honvébminister vergeblich erwartet — verlangte er neuerdings seine Demission und Graf Lónyay, obwohl im Begriffe von seinem Posten abzutreten, legte doch noch das Gesuch Hollan's befürwortend vor, worauf dieser auch thatsächlich seine Entlassung erhielt. Die öffentliche Meinung gab dem Ausscheidenden den ehrenvollen Rath, daß mit ihm das Honvébministerium seine tüchtigste Kraft verloren habe. Im December 1872 erfolgte nun Béla Szende's Berufung zum Honvébminister. Die unten bezeichnete Quelle gibt ausführlichen Aufschluß, wie solche erfolgte, und liefert damit einen interessanten Beitrag zur Geschichte des Ministeriums Lónyay im Allgemeinen und zu jener der Ministerernennungen im Besondern. Nur

kurze Zeit verwaltete Szende sein Amt, indem er bei dem nächsten Ministerwechsel seinen Platz räumte. Béla Szende wirkte auch längere Zeit als Abgeordneter des Lugojer Bezirkes im Kraffoer Comitate im ungarischen Landtage. Schon als k. k. Major war er mit dem Ritterkreuze des St. Stephans-Ordens ausgezeichnet worden.

Magyarország és a nagy világ, d. i. Ungarn und die große Welt (Besther illustr. Zeitung) 29. December 1872, Nr. 52: „Szende Béla“. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2989: „Correspondenz aus Pest ad. 16. December“.

Porträte. 1) Im obigen Besther Blatte „Magyarország és a nagy világ“. — 2) In der „Neuen Illustrirten Zeitung“ (Wien, Zamarski) 1875, Nr. 10. [Beide Bildnisse im Folgschnitte.]

**Szendrey, Julia** (ungarische Dichterin, Petöfi's Gattin, geb. in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt, gest. im Spätsommer 1868). Julie ist die Tochter eines ungarischen Herrschaftsbeamten in Szathmár Namens Szendrey. Als Petöfi sie kennen lernte, war sein Dichterruhm im fortwährenden Steigen begriffen. Bald hatte er für das ebenso gebildete als von dem Ruhme des Poeten begeisterte Mädchen eine so tiefe Reizung gefaßt, daß er um ihre Hand anhielt. Der Vater Juliens wollte von einer Verbindung lange nichts wissen und gab erst nach vielen Kämpfen im September 1847 seine Einwilligung. Mit seiner jungen Frau unternahm nun Petöfi eine kleine Reise im Lande, auf welcher er seinen Nebenbuhler in der Dichtung, den eben erst aufgetauchten epischen Dichter Johann Arany, in Szalonta besuchte und bei ihm gastliche Aufnahme fand, in Speries mit Tompa zusammentraf und mit seinem Jugendfreunde Friedrich Re-

r é n y i, der unter dem Namen Emil Bidor als Dichter aufgetreten und im Jahre 1852 im Wahnsinn gestorben, einige glückliche Tage verlebte. Wie auch P e t ő f i von der allgemeinen Erhebung des Jahres 1848 mit fortgerissen wurde, ist bekannt. Seine Gattin war für ihn damals sehr besorgt. Im October 1848 trat er in die Reihen der Kämpfer. Im Frühling 1849 pflegte ihn seine Gattin in einer mehrwöchentlichen Krankheit, von welcher genesen, er im April 1849 in die Reihen der Honvéds zurückkehrte. In der Schlacht bei Schäßburg am 31. Juli 1849 fand er seinen Tod, sein Leichnam blieb spurlos verschwunden. In der Folge heiratete Julie den Universitätsprofessor H o r v á t h, starb aber schon nach einigen Jahren. Sie hat sich auch als Dichterin, bekannt gemacht, und Adolph D u r widmet ihr und einer zweiten Dichterin Therese F e r e n c z y, in dem in den Quellen benannten Werke einen besonderen Essay.

Die Diosturen. Literarisches Jahrbuch des ersten allgemeinen Beamten-Vereines der österreichisch-ungarischen Monarchie (Wien, gr. 8<sup>o</sup>). III. Jahrg. (1874) S. 403—405 im Essay von Adolph Dur: „Zwei magyarische Dichterinnen“.

Szénfy, Gustav (Compositeur, geb. in Ungarn, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenos. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Compositeurs, der sich mit dem Studium der ungarischen Musik beschäftigt, liegen nur spärliche Nachrichten vor. Fest steht, daß er sich für die juristische Laufbahn vorbereitete und 1857 daran stand, Advocat zu werden. Auch erfahren wir aus einer Eingabe an die ungarische Akademie der Wissenschaften aus demselben Jahre, daß er an einem Werke über die Ratio-

nalmusik arbeite und die Unterstützung der Akademie erbitte, damit er die zu seinen Forschungen nöthigen Reisen mache. Zugleich legte er der Akademie eine Abhandlung über die Musik der Zukunft vor. Diese Arbeit war nach dem Gutachten der Commission, welcher sie zur Berichterstattung übergeben wurde, nicht derart, daß die Akademie sich für eine Gewährung der Bitte Szénfy's entscheiden konnte. Inbessen hat derselbe in verschiedenen ungarischen Blättern einzelne Aufsätze, Fragmente seines genannten größeren Werkes, in welchem er das System und die Regeln der echten ungarischen Nationalmusik darzustellen gedachte, mitgetheilt. Zum Behufe seines Vorhabens hat er seit Jahren eine große Anzahl ungarischer Volksmelodien und viele Stücke der alten ungarischen Kirchenmusik gesammelt. Aber nicht bloß als Forscher und Sammler auf dem Gebiete der Geschichte der ungarischen Musik strebt Szénfy thätig, auch als Compositeur ist er zu wiederholten Malen vor die Oeffentlichkeit getreten und hat unter anderen nachstehende Compositionen veröffentlicht: „*Hazám könyve*“; — „*Honvágy. Emlék Bellinire*“; — „*A vételkedők*“ die drei angeführten sogenannte „Ungarische“; — „*3-ik mü két mazur*“; — „*Az éji dal*“; — „*Parlagi rózsák, hét eredeti népdal*“; — „*Szerencsés új esztendő kívánok, hét eredeti magyar népdal*“; — „*Andalgás. Magyar népdalok fölött könnyű modonban*“, d. i. Phantasie. Ungarische Volkslieder... (1862) für das Pianoforte zu zwei Händen; — „*Keskeny útczán muzsikászó*“ Lied für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte (1862); — „*Miskolci emlék. Hat magyar népdal*“, d. i. Andenken an Miskolcz. Sechs ungarische

Volklieder (1863); — „*Kis borséta. Magyar népdalokból*“ dieses und das vorige für das Pianoforte zu zwei Händen; — „*Csendes Dalok*“, d. i. Stille Lieder (1865). Sämmtliche hier angeführte Tonstücke sind bei Rézsa-völgyi in Pesth erschienen.

Eigene Notizen.

**Ezenisfy**, siehe: **Babusz**, Georg [Bd. II, S. 27].

**Szentés**, Johann (Schriftsteller, g. b. in Ungarn im Jahre 1735, gest. am 3. September 1781). Nachdem er in Patak den Studien obgelegen, begab er sich 1760 nach Franeker, wo er noch drei Jahre zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung verwendete. In sein Vaterland zurückgekehrt, führte er die Leitung der Schule in Steinamanger. Dasselbst blieb er drei Jahre, worauf er zu Aranjos ein geistliches Amt übernahm, aber noch im nämlichen Jahre wurde er nach Patak zurückberufen und im März 1767 zum Professor am Collegium daselbst ernannt. Sein Lehramt eröffnete er mit der Antrittsrede: „*De bona fama virtutum stimulo*“. Nach vierzehnjähriger Thätigkeit im Lehramte ward er im besten Mannesalter von erst 46 Jahren vom Tode ereilt. Im Druck erschien von ihm nur noch: „*Dissertatio philologico-theologica ad Ecclesiasticis Cap. XII, 1—7*“ (Franeker 1762, 40.). In Handschrift hinterließ er aber eine Chronologie, eine Universalgeschichte, ein geographisches Werk, ein Naturrecht, worin er sich vornehmlich an die Lehren des Goccejus hielt. Szentés galt als vorzüglicher Redner.

**Magyar irók. Életrajz - gyűjtemény.** Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob

Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Cmicb, 8<sup>o</sup>). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 311. [In den Jahresangaben herrscht eine nicht zu lösende Verwirrung. So wäre Szentés 1755 geboren, 1765, im Alter von 30 Jahren, auf die Schule zu Patak gekommen und doch schon 1760 — also fünf Jahre früher — nach Franeker abgegangen.]

Ein **Sebastian Szentés** (geb. zu Szováth im Debenburger Comitate im Jahre 1754, gest. zu U-Baár in Ungarn am 22. Juli 1826) trat im Jahre 1773 zu Kesztely in den Orden der Brámonstratenler, von welchem er nach empfangenen Weihen zunächst im Convent zu St. Anton im Predigtamte verwendet ward. 1788 kam er als Caplan nach Gygház-Zelle, wurde 1790 Localcaplan, darauf Administrator, endlich Pfarrer zu U-Baár, wo er, 72 Jahre alt, starb. Er schrieb zur Einweihung der Pfarrkirche zu U-Baár und anlässlich mehrerer anderer kirchlichen Feierlichkeiten Festgedichte in ungarischer Sprache, welche in dem oben bezeichneten Werke verzeichnet stehen.

**Szentgyörgyi**, Stephan (protestantischer Theolog und Schulmann, geb. zu Alsálo im Abaujmegyer Comitate am 15. November 1736, gest. zu Patak am 1. October 1799). Nachdem er die unteren Schulen zu Patak besucht hatte, begab er sich nach Kimaşombat (Großsteffelsdorf), wo er an dem reformirten Gymnasium die Vorträge des Professors Jos. Losonczi hörte. Im Jahre 1754 kam er an die Akademie zu Patak, wo er in verschiedenen Classen lehrte, bis er 1764 eine geistliche Stelle zu Alsóborfod erhielt, welche er durch drei Jahre versah. Dem 1766 verstorbenen Paul Szathmáry-Pap, einem jüngeren Bruder des berühmten Michael Szathmáry-Pap [Band XLI, S. 205], folgte Szentgyörgyi provisorisch im Lehramte. Erst am 16. Juli 1770 fand seine Ernennung zum öffentlichen ordentlichen Professor statt; dieser Verzögerung lag wohl zunächst der Um-

stand zu Grunde, daß er nicht gleich Anderen seine wissenschaftliche Ausbildung auf auswärtigen Anstalten erlangt, sondern sich lediglich durch eigenen Fleiß herangebildet hatte, eine Ansicht, welche auch durch die Inschrift seines Grabsteines, auf welchem er von seinem Collegen Joseph Rozgonyi [Band XXVII, S. 185] Autodidaktos genannt wird, ihre Bestätigung findet. Ununterbrochen bis zum Jahre 1796 übte er seine lehramtliche Thätigkeit aus und hielt auch dann, als Kränklichkeit ihn zwang sich von der anstrengenden Beschäftigung zurückzuziehen, noch einige Zeit mit Hilfe seiner Assistenten Vorträge aus der Bibelfunde und Metaphysik. Gänzlich aber legte er am 24. Mai 1797 sein Lehramt nieder und verbrachte den Rest seines Lebens in Patak, wo er auch im Alter von 63 Jahren starb. In seinem Fache war Szentgyörgyi mehrseitig schriftstellerisch thätig, und sind von seinen Arbeiten anzuführen: „*De variis veterum philosophorum cosmogoniis*“, seine Antrittsrede anlässlich seiner provisorischen Berufung auf den Sárospataker Lehrstuhl; — „*De scholis christianorum*“ (1768); — „*Theologia naturalis in usum Auditorum edita*“ (Posonii et Cassoviae 1784, J. M. Lauderer, 8<sup>o</sup>.); — „*Kisded magyar grammatica*“, d. i. Kleine ungarische Grammatik (Preßburg 1797); — „*Deák grammatica magyarul*“, d. i. Lateinische Grammatik in ungarischer Sprache (ebd. 1797); — „*Artis poeasicae elementa*“ (ebd. 1797), die letztgenannten drei Werke, sämmtlich für den Gebrauch der Pataker Schüler, erschienen anonym; — „*Philosophia instrumentalis*“ (Pestini 1793, Trattner, 8<sup>o</sup>.). Außerdem veröffentlichte er noch etliche Leichenreden in magyarischer

Sprache, so auf Barbara Darvas, Gemalin des Józ. Patay, auf die Gemalin des Abraham Bay, durch den Druck. Reicher ist sein handschriftlicher Nachlaß, in welchem sich eine Geschichte der Philosophie, eine Moralphilosophie, Commentare der Evangelien der heiligen Lucas und Matthäus, der Briefe des Apostels Paulus an den Ephesier Timotheus u. d. m. befinden.

Vaiyi Nagy (Ferencz), Menysei lakodalom, d. i. Himmlische Hochzeit (Kaschau 1800). [Verfasser dieses Nachrufes ist der Homer-Übersetzer Nagy, dessen Lebenszüge Bd. XX, S. 47 mitgetheilt ist.]

Szentgyörgyi oder auch Szent-Györgyi ist ein in den Ungarlanden öfter vorkommender Familienname. Jván Nagy in seinem Adelswerke ungarischer Geschlechter zählt sechs Familien des Namens Szentgyörgyi, von welchen er aber mit Ausnahme der bereits erloschenen Grafenfamilie Szent-Györgyi von Bazin, deren Stammtafel bis zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts er auch mittheilt, nur Weniges zu berichten weiß. Diese Grafen Szent-Györgyi von Bazin waren stark mit österreichischen Familien verschwägert, denn wir finden unter den Frauen derselben Töchter aus den Häusern Doppeln, Liechtenstein, Weisborich, Prösing, Zelting, Buchheim (nicht wie Nagy schreibt: Bneckheim), Kesperg, Waldstein, Sphenberg u. a. — Die Nachrichten über die anderen Familien dieses Namens sind die dürftigsten. Von den folgenden Trägern desselben, deren wir hier in Kürze gedenken, ist nirgends ersichtlich, ob sie einer der angeführten Adelsfamilien angehören. Es sind: 1. Franz Szent-Györgyi (geb. zu Götszent-Györgyi, gest. im Türkenlager zu Temesvár im Jahre 1662). Er widmete sich dem geistlichen Stande und wurde 1643 Domherr in Gran, von wo er 1660 als Propst nach Preßburg ging. Er gelangte später auf den Bischofsstuhl von Szanad, dann auf jenen von Waizen. Im Jahre 1662 von Kaiser Leopold I. zu Friedensunterhandlungen ins türkische Lager zu Temesvár entsendet, ward er daselbst vom Tode ereilt. Er machte eine Stiftung für die Kirche seines Geburtsortes



Géll. Szent-György und für zwei siebenbürgische Cleriker. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1836 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1836, IV. Belmel et Basil Kozma, schm. 4<sup>o</sup>) p. 135. — Majlátb (Joh. Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1830, Friedrich Perthes, 8<sup>o</sup>) Bd. IV, S. 20.] — 2. **Gabriel Szent-Györgyi** oder wie er bei **Kovácsich** geschrieben wird: **Zentgiurgy**, Secretär des berühmten Palatins von Ungarn, **Thomas von Nádasdy** [Bd. XX, S. 18, Nr. 15], eines der denkwürdigsten Staatsmänner Ungarns im sechzehnten Jahrhundert. **Gabriel Szent-Györgyi** beschrieb das Leben seines Herrn und befindet sich diese Schrift unter dem Titel: „Vita Palatini Thomae de Nádasd cum notis Nicolai Istvánsy“ in dem Werke von **Martin Georg Kovácsich**: „Scriptores rerum hungaricarum minores hactenus inediti synchroni aut proxime coevi... (Budae 1798, 8<sup>o</sup>) S. 128—137. — 3. **Georg Szent-Györgyi** lebte im 17. Jahrhundert. Er soll das von dem Jesuiten **Jeremias Drexel** (gest. 19. April 1638) herausgegebene Werk: „Considerationes de aeternitate“ ins Ungarische übertragen haben. Es erschien unter dem Titel: „Elmékedések az örökkévalóságról, fordította Szent-Györgyi Gergely“ (Prestburg 1643, 12<sup>o</sup>, 480 S.). Nach Anderen aber wäre der in den Jahren 1633 bis 1661 lebende **Andreas Szalay**, einer im Zalaer Comitate ansässig gewesenem Familie angehörend, der eigentliche Uebersetzer und **Szent-Györgyi** hätte nur die verbesserte Ausgabe dieser Schrift besorgt. — 4. **Gerhard** (ungarisch **Géllért**) **Szent-Györgyi** lebte als Paulinermönch im 18. Jahrhundert. Im Druck erschien von ihm in ungarischer Sprache ein größeres religiös-didaktisches Gedicht unter dem Titel: „Józan Elmékedés a Religióról melyet Frantzia és Német nyelvvelből értelemszerűen Magyarra fordított“, d. i. Vernünftiges Denken über die Religion nach französischen und deutschen Quellen (Gyöngyös 1795, im nämlichen Jahre auch zu Pest, 8<sup>o</sup>. 173 S.). Auch überlegte er **Jos. Melchior Birkenstod's** Denkschrift: „Aeternae memoriae Alexandri Leopoldi Archiducis Austriae, Hungariae Palatini“ ins Ungarische, welche Uebersetzung zu Wien im Jahre 1796 (4<sup>o</sup>) erschien, und den **Sallust** unter

dem Titel: „Sallustius Szentgyörgyi Gellért magyarázásával“, zwei Bände (Wien 1811, 8<sup>o</sup>). [Toldy (Ferenca), A magyar nemzeti irodalom története a legreggibb időkől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—1865, Gust. Emich, gr. 8<sup>o</sup>) S. 272 und 273.] — 5. **Joseph Szent-Györgyi** (geb. zu Aranyos im Komorner Comitate Ungarns 22. Februar 1763, gest. zu Debreczin am 1. Jänner 1832). Nachdem er zu Prestburg, Nagy-Rörös und Debreczin studirt hatte, hörte er zu Jena Medicin und besuchte dann zu seiner weiteren Ausbildung noch einige andere auswärtige Hochschule. Im Jahre 1794 nach Oesterreich zurückgekehrt, verweilte er ein Jahr in Wien, wo er sich den strengen Prüfungen zur Erlangung der Doctorwürde unterzog. Hierauf begab er sich in sein Vaterland, wirkte als praktischer Arzt zunächst in Raab, dann in Nagy-Rörös und wurde 1799 zum Ober-Physicus der Stadt Debreczin gewählt, in welcher Eigenschaft er 33 Jahre wirkte. **Szent-Györgyi** lag mit Vorliebe naturwissenschaftlichen Studien ob, und sein Werk: „A legnevezetesebb természeti dolgok esmerete. Az apróbb iskolák számára készitotte“, d. i. Kenntniß der merkwürdigsten Gegenstände der Naturgeschichte (Debreczin 1803, XVI und 330 S., mit 19 Kf.) rühmte man seinerzeit als ein vortreffliches Handbuch für Ungarns Dorfschulen. Seine Absicht, ein ähnliches Werk über die Botanik zu bearbeiten, blieb leider unausgeführt. [Bibliotheca hungarica historiae naturalis et mathematicae. Magyarországi természetudományi és mathematikai 1472—1875, Készitettek Szinnyi József és Dr. Szinnyi József. Kiadja a Kir. magyar természetudományi társulat, d. i. Ungarische Literatur der Naturwissenschaften und Mathematik von 1472—1875. Bearbeitet von Joseph Szinnyi (Vater) und Dr. Joseph Szinnyi (Sohn). Herausgegeben von der königlich ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft (Pesth 1878, gr. 4<sup>o</sup>) Sp. 757. [Schade, daß diese vortreffliche Arbeit Gelehrten anderer Nationen zur Benützung geradezu verschlossen bleibt, weil dem ungarischen Texte der kurzen biographischen Notizen, insbesondere aber der Büchertitel eine deutsche oder lateinische Uebersetzung nicht bei-

gegeben ist. Denn wie viele Gelehrte gibt es, die ungarisch verstehen? — (Schwaidopfer), Historisches Taschenbuch [auch u. d. T. „Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts“]. Mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Staaten (Wien 1807, Anton Doll H. 8<sup>o</sup>.) S. 142.]

**Szent-Monay, Joseph** (Domherr zu Gran, geb. zu Pápa in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt, gest. 1769). Aus einer adeligen Familie. Der Theologie sich widmend, wurde er Domherr in Preßburg, Weihbischof von Arde, Abt unserer Lieben Frauen zu Pankotta und 1744 Domherr des Graner Capitels, hierauf Propst von St. Thomas, dann General-Vicar der Erzbischöfe Nicolaus Grafen Csáky und Franz Grafen Barfóczy und endlich Administrator des vacant gewordenen Erzbisthums. Er übersetzte Georg Kippel's Werk über die Ceremonien und Gebräuche der Kirche ins Ungarische unter dem Titel: „Az anyaszentegyháznak czeremoniái és szertartási“ (Thyrnau 1760). Auch stiftete er in seinem Geburtsorte Pápa ein Hospital für 24 Arme und dotirte es mit reichlichen Mitteln.

*Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae* (Pestini 1856, J. Beimel et Bas. Kozma, schm. 4<sup>o</sup>.) p. 168. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, 8<sup>o</sup>.) Tom. III. p. 357.

**Szentiványi, Karl** (Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses im Jahre 1866, geb. zu Besztercze-Bánya in Ober-Ungarn im Jahre 1802, gest. in Pesth 28. Jänner 1877). Der Sproß einer alten weitverzweigten ungarischen Adelsfamilie. Nachdem er den ersten Unterricht im Elternhause genossen hatte, besuchte er das Gymnasium, von welchem er mit dem Zeugniß der Reife

auf die Rechtsakademie zu Sárospatak kam, an der zu jener Zeit der berühmte ungarische Jurist Kövy lehrte. Nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien kehrte er zu seiner Familie zurück, welche mittlerweile den im Sajóthale gelegenen Ort Sajó-Gömör an sich gebracht hatte. Bald trat der junge Rechtsgelehrte ins öffentliche Leben, 22 Jahre alt, wurde er 1824 zum Notar des Obergespans der Gömörer Gespanschaft Franz Grafen Zichy ernannt; stufenweise in verhältnißmäßig kurzer Zeit vorrückend, erhielt er bereits 1836 das Oberstuhlsrichteramt in dem meist von Adelligen bewohnten Putnofer Bezirke. In dieser Stellung erwarb er sich bald das Vertrauen seiner Mitbürger in dem Maße, daß ihn dieselben in die Landtage von 1839 und 1847 als Deputirten wählten. 1848 wurde er Obergespans des Gömörer Comitates, und als 1849 die Ereignisse in Ungarn zur Katastrophe sich zuspitzten, war er als Regierungskommissär in Siebenbürgen thätig. Die nachfolgende Periode der Reaction traf auch ihn gewaltig, aber ohne den Muth zu verlieren, zog er sich aus dem öffentlichen Wirken zurück, fortan als Privatmann in Pesth lebend. Erst mit dem Umschwung der politischen Verhältnisse im Jahre 1861 kehrte er ins öffentliche Leben zurück. Als einstimmig gewählter Deputirter des Bezirkes Zóldva sprach und stimmte er auf dem denkwürdigen Landtage g. J. in der 27. am 23. Mai gehaltenen Sitzung des Abgeordnetenhauses in einer kurzen, aber kräftigen Rede für die Adresse. Sein Wahlbezirk entsendete ihn auch in den Landtag des Jahres 1866. Szentiványi, ein beharrlicher Kämpfer der liberalen Partei, war ein Freund und treuer Anhänger Deák's, mit dem er an allen parlamentarischen

Kämpfen theilnahm, welche endlich zum Siege der liberalen Opposition führten und in den 48er Gesezen ihren Ausdruck fanden. Mit gleichem Muthe kämpfte er ebenso nach oben wie nach unten; unbekümmert, ob er seine Popularität einbüße, erhob er in den Comitatsversammlungen des Jahres 1843 seine Stimme für die Besteuerung des Adels. Als dann nach beendeten Wahlen die aufgestachelte Menge nichtsdestoweniger ihren Deputirten die Lösung mitgab: nem adózunk (wir zahlen keine Steuer, zahle sie das arme Volk), war er der Erste, welcher sein Mandat niederlegte. In Folge dieser Vergangenheit wählte ihn denn auch die zur Majorität gelangte Partei Deak's des 1866er Landtages zum Präsidenten des Hauses. So gehörte Szentiványi freis zu den Kämpfern für Volksrecht und Gesezlichkeit; hatte sich auch die Zahl derselben im Laufe der Jahre nicht unerheblich gelichtet, er blieb seiner Richtung treu, und einer seiner Biographen charakterisirt ihn mit den wenigen aber bezeichnenden Worten: „Szentiványi ist eine jener consequenten Naturen, denen man, selbst wenn man ihnen alles bestritte, eines lassen muß, nämlich das Zugeständniß eines „ganzen Charakters“. Ueber die Art und Weise, wie er sein Präsidium führte, geben ein Pesther Correspondent in der „Neuen Freien Presse“ und auch Aranyos Kákay ein ziemlich ergößliches Bild.

Illustrierte Zeitung (Leipzig. J. J. Weber, H. Fol.) 17. März 1866, Nr. 1185, S. 179. — Neue Freie Presse 1866, Nr. 568 im Feuilleton: „Ungarische Landtagsglossen“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 163: „Correspondenz von der ungarischen Grenze ddo. 14. Juni“. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Osterlamm, 8<sup>o</sup>) Bd. I, S. 333. — Kákay Aranyos, Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen

Landtages (Pesth 1867, Wilhelm-Lausser, gr. 8<sup>o</sup>) S. 29. — Vasárnapi ujság, v. i. Sonntagsblatt (Pesther Illustriertes Blatt, 4<sup>o</sup>) 3. December 1865, Nr. 49.

Porträt. 1) Holzschnitt nach Zeichnung von A. Reumann in der „Illustrierten Zeitung“ 17. März 1866, S. 177. 2) Unterschrift: „Szentiványi Károly“ (Simonyi fényképe után). Schöner kräftiger und sehr ähnlicher Holzschnitt von Ruß.

Szentiványi, Karl von (L. f. Oberst und Ritter des Maria-Theresien-Ordens, geb. zu St. Mihály in Ungarn 1765, gest. zu Leopoldstadt in Ungarn 3. August 1838). Der Sproß eines alten ungarischen Adelsgeschlechtes, trat er 1782, siebenzehn Jahre alt, als Cadet bei Nádasdy-Infanterie Nr. 39 in die kaiserliche Armee. In dem nächstfolgenden Türkenkriege zeichnete sich der mittlerweile zum Fähnrich beförderte Jüngling durch seine Tapferkeit aus. Durch diese ließ er sich auch bei dem Rückzuge der Armee von Karansebes am 21. September 1788, als Commandant eines Piquets von 30 Mann von feindlicher Uebermacht angegriffen, zur Aufnahme des Kampfes verleiten, welcher mit seiner und seiner Leute Gefangenschaft endete. In Gemeinschaft mit einem Oberlieutenant Namens Georg Örgen von den Türken nach Constantinopel gebracht, wurde er dort, da er ein großer stattlicher Mann war, als Sklave verkauft. Auf Vermittlung des Feldmarschalls Lacy durch den französischen Botschafter Grafen Choiseul-Couffier um 380 fl. losgekauft, sah er sich nach seiner Rückkehr ins Vaterland am 1. Februar 1789 vom Fähnrich sofort zum Oberlieutenant befördert. Die Feldzüge der Jahre 1795 und 1796 in Italien suchte er bereits als Hauptmann mit. Als im September 1798 aus dem 4. Bataillon Nádasdy als Grundstamm das

48. Infanterie-Regiment Freiherr Wukassowich gebildet wurde, fand seine Uebersetzung in dieses neue Regiment statt, in welchem er dann in den Schlachten bei Verona, Magnano und Novi mit Bravour focht; und bei Caldiero that er sich als Hauptmann so hervor, daß er wenige Tage darauf, am 11. November 1805, zum Major vorrückte. Im Jahre 1809 kam er in dieser Eigenschaft zu Alvinczy-Infanterie Nr. 19. Schon im October 1812 wurde er wieder seines ausgezeichneten Verhaltens wegen auf dem Schlachtfelde von Bobudnie, wo er am 12. August mit einer Division in die feindliche linke Flanke einen entschlossenen und erfolgreichen Angriff ausgeführt hatte, zum Oberstleutnant befördert. Die Schlacht bei Leipzig machte er als Oberst mit, und 1814 in den Kämpfen im südlichen Frankreich, welche der Einnahme von Lyon vom 17. bis 30. März 1814 vorangingen, erhielt er von Kaiser Franz mit Handschreiben aus Chatillon sur Seine vom 10. April 1814 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Schon bei St. Georges und Longjumeau am 18. März focht er an der Spitze seines Regiments mit ungewöhnlicher Bravour und ließ mit zwei Compagnien, welche Hauptmann Schuputh führte, diese von dem Feinde hartnäckig verteidigten Dörfer im Sturme nehmen. Am 20. drängte er den Feind bis an die Thore von Lyon zurück und trug dadurch wesentlich zu der schon am nächsten Tage erfolgenden Einnahme der Stadt bei. Durch die Besitzergreifung Lyons von Seite der Untrigen bekam aber die ganze Sachlage eine veränderte Gestalt. Die Vertheidigungsanstalten, welche der Feind in den südlichen Departements getroffen hatte, wurden theils gelähmt, theils als nutz-

los eingestellt; die französische Armee ward ihrer bedeutendsten Hilfsmittel beraubt und die Communicationen der Hauptarmee der Verbündeten mit dem Oberrhein und der Schweiz, welche bereits bedroht waren, blieben nunmehr frei. Szentiványi, dessen Tapferkeit in der Armee rühmlichst bekannt war, commandirte nun noch einige Jahre sein Regiment, im Jahre 1819 aber bat er um ein Festungscommando und bekam jenes zu Leopoldstadt in Ungarn. Nahezu zwei Jahrzehnte versah der verdienstvolle Veteran, der in zwölf Feldzügen in so ausgezeichnete Weise gedient und die meisten Beförderungen durch seine Bravour sich erkämpft hatte, diesen Posten. 73 Jahre alt, starb er.

Thürheim (Andreas Graf), Gedendblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Leschen, Prohaska, schm. 40.) S. 121 unter der Jahreszahl 1814; S. 123 unter den Jahreszahlen 1812 und 1814; S. 264.

Die Szentiványi in Ungarn und Steierbürgen. Iván Nagy zählt in seinem ungarischen Adelswerte: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, Bd. X, S. 623—646, vier Adelsfamilien des Namens Szentiványi auf: 1. die Szentiványi von Szent-Iványi in der Lipitauer Gespanschaft; 2. die bereits im 16. Jahrhunderte ausgestorbenen Szentiványi de Szent-Iván; 3. die siebenbürgische Familie Szent-Iványi-Sepsi und 4. die in der Szolnoker Gespanschaft begüterten Illóv-Szentiványi. Die erste Familie Szentiványi de Szent-Iványi ist die am meisten ausgebreitete, und zu ihr gehören jedenfalls der Maria Theresien-Ritter, dann der ehemalige Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses Karl Szentiványi und wohl auch der größere Theil der übrigen dieses Namens, deren hier Erwähnung geschieht. Auf sechs Stammtafeln verzeichnet Nagy die verschiedenen Linien dieses Geschlechts, das namentlich in der Kriegsgeschichte der kaiserlichen Armee ehrenvoll vertreten ist; denn nicht nur haben mehrere Träger dieses Namens mit Auszeichnung gekämpft, sondern auch

manche ihr Leben im Kampfe für das Vaterland hingeben. Das Wappen der Liptauer Szentiványi stellt einen grünen Dreihügel im blauen Felde dar. Auf dem mittleren etwas über die beiden anderen erhöhten Hügel ruht eine Krone, die auf der rechten Spitze einen bekleideten Arm mit geschlossener Faust, auf der linken aber ein Jagdhorn mit der Schnur trägt. Weiden Spitze ist ein goldener Stern eingestekt. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, dessen Krone die im Wappenfelde befindlichen Embleme zeigt. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber belegt. Das Wappen der siebenbürgischen Familie Szent. Iványi. Sepsi, zeigt aber auf grünem Felde im blauen Felde einen rechtsgekehrten im Laufe begriffenen Wolf mit einem Lamm im Mache. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgewendeter goldgekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone mit dem Ufogen ein gebarnichter Arm aufliegt, dessen Hand einen Säbel am Griffe hält. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt. Zur Zeit befinden sich mehrere Szentiványi in Diensten der ungarischen Krone; einen **Arpád** Szentiványi sandte 1873 der Kövler Bezirk des Gömörer Comitates als Deputirten in das ungarische Abgeordnetenhaus; — ein **Soloman** Szentiványi ist Unter-Königsrichter zu Bácschely im Maroserküble Siebenbürgens; — ein **Joseph** Szentiványi fungirt als Tractual-Curator der Unitarier in der Diöcese Sepsi-Miklós-vár; — ein **Julius** Szentiványi verwaltet das Ober-Königsrichteramt des Maroser Stuhles in Siebenbürgen; — ein zweiter **Julius** Szentiványi wirkt als Obergespan des Háromszeker Stuhles und der Städte Bereczk, Ilyesfalva, Kezdi-Bácschely und Szepsi-Szent-György; — ein **Lazar** Szentiványi ist k. k. Rittmeister, Garde in der ungarischen Leibgarde und Besitzer der Kriegsmedaille; — ein **Nicolaus** Szentiványi steht als Reservelieutenant im Infanterie-Regimente Erzherzog Ferdinand Nr. 51, und ein **Martin** Szentiványi ist Obergespan des Liptauer Comitates zu Liptó-Szent-Miklós, Mitglied der Magnatenafel des ungarischen Reichstages, Districtual-Inspector der evangelischen Superintendentenz ausburgischer Confession diesseits der Leitha in Ungarn zu Pressburg und seit 23. September 1874 Ritter des königlich

ungarischen St. Stephans-Ordens. Nicht weniger denn drei Szentiványi nahmen an den Beratungen des denkwürdigen 1861er Reichstages theil, und zwar: **Martin** als Obergespan des Liptauer Comitates; **Adolph**, gewählt im Bezirke St. Miklós des Liptauer Comitates und **Karl**, der nachmalige Präsident des Abgeordnetenhauses, gewählt im Bezirke Zóldva des Gömörer Comitates; seine Lebensflize wurde S. 82 mitgetheilt.

**Einige denkwürdige Träger des Namens Szent-Iványi.** 1. **Eugen** von Szent-Iványi. Ein Sproß der alten, im Liptauer Comitate ansässigen Familie Szent-Iványi, welche heute noch in mehreren Zweigen blüht, ist Eugen der älteste Sohn des Gabriel Sz. und der Barbara geborenen Pláthy. Mit Peter Thuránsgy wurde er von dem Liptauer Comitate, dessen Vicegespan er war, im Jahre 1843 in den ungarischen Landtag gewählt. Seine parlamentarische Thätigkeit in demselben ist in den „Neuen Croquis aus Ungarn“ folgendermaßen geschildert: „Genie im — Billard, Genie im — Piquet, Genie im — Whist, Genie im — Tarok. Dies sind seine Specialitäten in der Legislative“. [Hugo (Albert), Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, J. B. Hirschfeld, 12<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 153.] — 2. **Franz** (geb. zu Debreczin 25. Mai 1760, Todesjahr unbekannt). Er trat im Jahre 1769 in die Wiener-Neukädter Militär-Akademie, aus welcher er am 10. October 1778 als StabscaDET zu Kinsky-Infanterie Nr. 36 ausgemustert wurde. 1799 stand er als Hauptmann mit seinem Regimente De Wines-Infanterie Nr. 37 in der Schweiz und war bei mehreren Actionen thätig. Am 29. Mai kämpfte ein Bataillon im Canton Uri und erkümmte den Posten Teufelsbrücke, bei welcher Gelegenheit Szent-Iványi zwei feindliche Compagnien gefangen nahm. Er diente im Regimente bis zum Jahre 1804. Weitere Nachrichten über ihn fehlen. [Svoboda (Johann), Die Jüglinge der Wiener-Neukädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Weiler, schm. 4<sup>o</sup>.) Sp. 96. — Thüchheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Telch 1880, Brochaska, schm. 4<sup>o</sup>.) Bd. I, S. 249 und 250, unter dem Jahre 1799.] — 3. **Johann** diente in

den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts als Lieutenant im 8. Husaren-Regimente, damals Feldmarschall Wurmfur. Im Feldzuge 1795 kämpfte dasselbe am 18. October im Treffen bei Mannheim, und in der Relation hierüber wird Szent-Jványi unter den Ausgezeichneten genannt. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, 8. B. Weitzer, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. II: „Die Husaren“ S. 203, in der Relation des Feldzuges 1795.] — 4. **Jonas** diente in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der kaiserlichen Armee. 1796 war er Major im 10. Husaren-Regimente, damals Feldmarschall-Lieutenant Baron Mészáros. Dasselbe kämpfte mit Bravour in der Schlacht bei Stockach am 25. März 1799, und in der Relation hierüber steht Major Baron Szent-Jványi unter den Ausgezeichneten. Im Feldzuge 1800 befand er sich mit seinem Regimente in Deutschland, kämpfte in den Schlachten bei Engen (3. Mai), Mörkirch (5. Mai) und wurde im Treffen bei Viberach (9. Mai) von einem frischen fröhlichen Soldatentod ereilt. [Thürheim (Andreas Graf), Gedankenblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Leichen 1880, Prohaska, schm. 4<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 228, in der Uebersicht der vor dem Feinde gebliebenen Stabsofficiere. — Der selbe, Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, 8. B. Weitzer, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. II: „Die Husaren“, S. 261, 266 und 282.] — 5. **Karl** von Szent-Jványi, Maria Theresien-Ritter [siehe die besondere Lebensskizze S. 83]. — 6. **Karl** von Szent-Jványi, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses [siehe die besondere Lebensskizze S. 82]. — 7. **Ladislaus** Szentiványi lebte in der zweiten Hälfte des vorigen und zu Beginn des laufenden Jahrhunderts. Von ihm erschienen im Drucke: „Robert Péter született Anglus éloté és különös történetei, ki az élotét egy lakatlan szigetben sok esztendőnkig töltötte“, d. i. Leben und Geschichte des Peter Robert, eines geborenen Engländer, der viele Jahre auf einer unbewohnten Insel zugebracht hatte (Preßburg 1797), und als Fortsetzung des eben angeführten Werkes: „Robert Péter született Anglusnak egy lakatlan szigetre tett második utazása“, d. i. Des Peter Robert, eines geborenen Engländer, zweite Reise auf eine unbewohnte Insel (ebd. 1802).

Beide Schriften sind wohl Uebersetzungen, und fast scheint es, als sei die erstere eine Uebersetzung des Robinson Crusoe. — 8. **Leopold** (geb. zu Brezajn 26. März 1762, gefallen im Jahre 1803), ein Bruder des Hauptmanns Franz [S. 83, Nr. 2], der sich in der Schweiz bei Teufelsbrüd hervorgethan. Auch Leopold war ein Jögling der Wiener-Neustädter Militär-Akademie. Er trat im Jahre 1769 in dieselbe ein und wurde am 20. Juni 1783 als Fahnencaadet zu Gézterházy-Infanterie Nr. 33 ausgemustert. 1803 blieb er als Major im Infanterie-Regimente Nr. 48, damals Feldmarschall-Lieutenant Aulassovich, vor dem Feinde, aller Wahrscheinlichkeit nach in der Schlacht bei Caldiero (29. bis 31. October), in welcher das dritte und vierte Bataillon durch einen erfolgreich ausgeführten Bajonetangriff unter ihrem Oberst von Brusch sich auszeichneten. [Soboda (Johann), Die Jöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, schm. 4<sup>o</sup>.) Sp. 96.] — 9. **Martin** Szent-Jványi, im Jahre 1839 Inspector des Riptauer protestantischen Seniorates. Die Protestanten in Ungarn rangen seit drei Jahrhunderten vergeblich nach einer einheitlichen Verfassung der evangelisch-lutherischen Kirche Ungarns. Nachdem verschiedene Versuche der Regierung, diesen Wünschen gerecht zu werden, misslungen waren, erschien das kaiserl. Protektanten-Patent vom 1. September 1839. Von einer Seite mit größter Freude begrüßt und angenommen, wurde es von der andern mit allem Mißtrauen, ja mit Haß angesehen und zurückgewiesen. Auf der ersteren Seite standen zumeist die Geistlichen, auf letzterer die Weltlichen, vornehmlich die Aeltesten. Martin Szent-Jványi, in seiner Eigenschaft als Inspector des Riptauer Seniorates, ließ es sich beikommen, zur Nichtbefolgung des kaiserlichen Patentes aufzufordern, und wurde deshalb, wie das „Evangelische Wochenblatt in Ungarn“ [1860, S. 234] meldet, wegen Störung der öffentlichen Ruhe zu sechsmonatlichem Kerker verurtheilt. Aber auf dem Districtualconvent vom 12. Juli 1860 zu Preßburg, auf welchem 62 Gemeinden vertreten waren, fand ungeachtet der Anzeige des k. k. Commissärs, daß nur die gesetzliche Versammlung der Preßburger Superintendenten, welche zu Bries tagte, gültige Beschlüsse fassen könne, die Wahl Martin

von Szent-Jóánni's zum Districtual-Inspector statt, während der emeritirte Franz Sam. Stranzky wieder als Superintendent befristet ward. [Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung... Von Johannes Borbás, mit einer Vorrede von Dr. theol. Chr. Ernst Luthardt (Nördlingen 1861, F. G. Beck'sche Buchhandlung, gr. 8<sup>o</sup>) S. 353, 382 und 396.] — 10. **Martin** (geb. auf Schloß Szentivány 20. October 1633, gest. zu Tyrnau 29. März 1705), ein Sohn des Eiptauer Vicegepans Michael aus dessen Ehe mit Katharina Kubinyi, gehört der berühmten Eiptauer Familie Szent-Jóánni de eadem an. Im Alter von 20 Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und viele Jahre hindurch im Lehramte verwendet wurde. So trug er in Wien und Tyrnau ein Vokstrum hindurch lateinische Sprache, neun Jahre lang Philosophie und Mathematik und endlich sieben Jahre Controverse, Dogmatik und Kirchenrecht vor. Zwölf Jahre hindurch verwaltete er das Kanzleramt an der Akademie zu Tyrnau, acht Jahre das des Rectors des ungarischen Clerus im Bazmanum zu Wien und kam zuletzt in gleicher Eigenschaft an die Akademie zu Tyrnau. Neben seinem Lehrberufe versah er auch durch 22 Jahre die Direction der Druckerei seines Ordens. In seinen letzten Lebensjahren, als er bereits sehr leidend war, schrieb er noch zur Befestigung des orthodoxen Glaubens gegen zwanzig polemische Werke, wodurch er viele Protestanten zur katholischen Kirche zurückführte. Auch schreibt Stöger wörtlich Folgendes über ihn: „Joannes Christophorus princeps Eivacensis ei numisma majus effigie sua signatum misit, at nuntio accepto, Principem Franciscum Ragotzi ob vindicias Societatis a se vulgatas vincula ei et carceres minari, magno animo reposuit, ferrea haec se vinoula prae torquibus aureis electurum“. Szentiványi entwidelte eine staunenswerthe schriftstellerische Thätigkeit, nicht nur, daß er in derselben nach verschiedenen Richtungen, so in der Naturwissenschaft, in mehreren theologischen Disciplinen, in der Geschichte, Philosophie u. s. w., thätig war, sondern auch die Menge seiner Schriften ist sehr groß, da sie ein halbes Hundert übersteigt und mehrere darunter sehr

umfangreich sind. Mit Ausnahme zweier ungarischer schrieb er alle übrigen in lateinischer Sprache. Die Titel der ungarischen sind: „Ötven okok és indulatok miélt a mostani kereszvények között levő vallásokból egyedül a közönséges romai vallást kell választani“, d. i. Fünfzig Ursachen und Beweise, aus denen dargethan wird, warum von so vielen Religionen nur die römisch-katholische zu wählen sei? (Tyrnau 1703), erschien zuerst in deutscher Sprache: „Allen uncatolischen Herren zu einem rothen Ey im Jahre 1702 dargebracht“ (12<sup>o</sup>), und „Négy rövid eső könyvetekék, melyeket a hitben támadott Versengésokról írt és külön külön ki-botsátott...“. Die ersten vier kurzen Büchlein, welche Martin Szentiványi über die in der Religion entstehenden Streitigkeiten geschrieben hat (ebd. 1702). Von seinen zahlreichen lateinischen Schriften führen wir nachfolgende an, welche noch immer erwähnenswerth erscheinen: „Carolsora et selectora variarum scientiarum Miscellanea. Decades tres quarum quaevis in tres partes subdivisa est“ (Tyrnaviae 1689—1702, 4<sup>o</sup>), enthält eine Folge interessanter durchwegs historischer Miscellaneen, welche im „Catalogus bibliothecae hungaricae Francisci comitis Széchenyi“, Pars II, p. 410, aufgeführt sind; — „Dissertatio haeresiologico-polemica de Haeresiarchis, Haeresibus et erroribus in fide dogmatibus etc. ab anno 1600 usque ad 1700...“ (Tyrnaviae 1701, 12<sup>o</sup>); — „Dissertatio chronologico-polemica de ortu, progressu et diminutione Schismatis Graeci atque graeci ritus Ecclesiae romanae ecclesiae tot votis exoptata reunionem...“ (Tyrnaviae 1703, 12<sup>o</sup>); — „Doctrina fidelis christianae ecclesiae primorum quinque Saeculorum etc.“ (Ibid. 1708, 12<sup>o</sup>). Alle seine übrigen durchwegs polemischen Schriften zählen Stöger und die „Bibliotheca Szécheniana“, Pars II, p. 409—414; Suppl. I, p. 347 und 348, und Suppl. II, p. 407, auf. Szentiványi erreichte das hohe Alter von 72 Jahren und nicht, wie es in Daniel-Ferenczy's „Magyar irók“ heißt, das 82. Jahr. [Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Aestriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Mechitaristen-druckerei, schm. 4<sup>o</sup>) p. 350—353. — Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis totorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8<sup>o</sup>) Pars III, p. 357—360.

— *Scriptores facultatis theologiae qui ad c. r. Scientiarum universitatem pestinensem ab ejus origine a. 1633 ad annum 1858-um operabantur* (Pestini 1859, Jos. Gyurlan, 8<sup>o</sup>.) p. 29—32. — *Wallaszky (Paulus), Conspectus reipublicae litterariae in Hungaria ab initio regni ad nostra usque tempora delineatus* (Posonii et Lipsiae 1785, Ant. Loewe, 8<sup>o</sup>.) p. 235. — *Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik* (Pesth 1856, Grösch, 8<sup>o</sup>.) Bb. I, S. 548 [im Werke selbst ist diese Seite in Folge eines Druckfehlers als S. 148 signirt]. — *Boggenborff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften* (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, 8<sup>o</sup>.) Band II, Sp. 1063. — *Uj magyar muzeum, d. i. Neues ungarisches Museum, 1857, Bb. II, S. 252 bis 268.* — *Magyar Akad. Értesítő, d. i. Sitzungsberichte der ungarischen Akademie, 1857, S. 252.* Von Theodor Pauler. — *Fasciculi ecclesiastico-literarii.* Herausgegeben von Szaniszló. Jahrg. 1842, Bb. II, S. 290. — *Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos. Magyarország természettudományi és matematikai könyvészete. 1472—1875. Készítették Szinyoyei József és Dr. Szinyoyei József* (Budapest 1878, 4<sup>o</sup>.) Sp. 757 und 758 [nach diesem wäre Szentiványi am 20. October 1635 geboren und am 8. März 1705 zu Nagyszombat gestorben]. — 11. **Michael Szentiványi** (geb. zu Nyárád-Gálfalva in Siebenbürgen im Jahre 1813, gest. zu Klausenburg am 19. December 1842). Er beschäftigte sich frühzeitig vorwiegend mit schöner Literatur und machte sich durch einen ungarischen Musenalmanach, den er in den Jahren 1841 und 1842 zu Klausenburg und Siebenbürgen unter dem Titel „*Romény*“, d. i. Die Hoffnung, herausgab, in weiteren Kreisen bekannt. Im Buchhandel ließ er von seinen Schriften bei Lebzeiten nichts erscheinen; seine Arbeiten, Novellen und lyrische Gedichte, finden sich in belletristischen Blättern seiner Zeit. Erst nach seinem, bei den schönen Hoffnungen, zu welchen er berechtigte, zu frühem Ableben wurden seine zerstreuten Schöpfungen von Sigmund Baron K.

mény und J. Kriza gesammelt und unter dem Titel „*Szentiványi Mihály összes művei*“ (Klausenburg 1843) gedruckt. In dieser Sammlung erst tritt die poetische Bedeutung Szentiványi's klar hervor. Diese Gedichte durchzieht der reine Hauch der Volkspoesie, es ist die Luft der Szekler, die aus ihnen weht, denn Szentiványi war Szekler und Unitarier zugleich. Der oben erwähnte Almanach „*Romény*“, mit dessen Herausgabe Johann Kriza im Jahre 1839 begonnen hatte, und welcher dann von Szentiványi fortgesetzt wurde, ist für die literarischen Zustände Siebenbürgens zu Beginn der vierziger Jahre noch heute von Interesse und war lange Zeit das einzige geistige Lebenszeichen in jenem Lande. (Frankl (Ludwig August Dr.), *Sonntagsblätter* (Wien, gr. 8<sup>o</sup>.) II. Jahrg. (1843), S. 548; „*Nekrológ*“. — *Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie* (Pesth 1858, Gustav Hedenast, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 241. — *Literarische Berichte aus Ungarn.* Herausgegeben von Hunfalvy (Budapesth, Karl Knoll, gr. 8<sup>o</sup>.) Bb. II (1878), S. 161, im Berichte des Dr. Ad. Dur über die Arbeiten der Kisfaludy-Gesellschaft. — *Figyelő, d. i. Der Beobachter, eine Monatschrift für Literaturgeschichte.* Redigirt von Ludwig Abafi. Bb. V (1878), 5. (December-) Heft: „*Zur Biographie Michael Szentiványi's*“. Von Alexius Jakob.] — 12. **Stephan Szentiványi** (geb. auf der väterlichen Besitzung Szentiványi in Ungarn am 9. Juli 1725, gest. 1772). Er trat 1741, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und darauf im Lehramte zunächst zu Kaschau in der Rebekunst, dann zu Tyrnau in der griechischen Grammatik, zu Raab in der Ethik und den übrigen philosophischen Disciplinen, dann wieder zu Tyrnau und Kaschau im Kirchenrechte thätig war. Zuletzt Superior zu St. Nicolaus in Siptau, starb er daselbst bald nach Aufhebung seines Ordens. Er ließ ein „*Carmen herolicum honoribus L. B. Comitiss Illieshazy, dum in supremum comitem Liptovlensem inauguraretur*“ (Cassoviae 1761, Fol.) drucken. Ueberdies beschäftigte er sich mit dem Studium der Siegel ungarischer Familien, brachte auch eine ansehnliche Collection Familieniegel



zusammen, welche er in Farben darstellte. Einen Theil dieser Sammlung besitzt das Archiv der Budapester Universitätsbibliothek. [Stoeger (Joh. Nep.), Scriptorum Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1835, Lex.-8<sup>o</sup>) p. 358.] — 13. Einem Septemvire und wirklichen geheimen Rathes Vincenz von Szentiványi gedenkt und zeichnet von ihm eine ziemlich scharfe Silhouette Aranyos Kálay in seiner Schrift „Licht- und Schattensbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtags“ (Wesß 1867, Wilh. Lauffer, 8<sup>o</sup>) S. 22 und 23. Es dürfte wohl der Sohn des Riptauer Obergespanns Paul aus dessen Ehe mit Fanni Drosg sein, der in den Jahren 1832—1840 als Obernotar fungirte. — 14. Ein Lieutenant Szentiványi des Infanterie-Regiments Nr. 53, damals Feldzeugmeister Graf Bálfy, zeichnete sich im August 1788 zugleich mit Major Weidenfeld bei der Verproviantirung der veterarischen Hölle aus. Der in Rede stehende Szentiványi, dessen Laufname in der unten bezeichneten Quelle leider nicht angegeben, ist mit seinem Zeitgenossen, dem nachmaligen Oberst und Maria Theresien-Ritter Karl von Szentiványi [i. d. S. 83] nicht zu verwechseln, denn Letzterer, welcher bei Nádasdy-Infanterie Nr. 39 diente, befand sich 1788, wo er noch Fähnrich war, als Slave in Constantinopel und wurde nach seiner Befreiung im folgenden Jahre gleich zum Oberlieutenant befördert. [Thürheim (Andreas Graf), Gedenblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Teischn 1880, Prochaska, Lex.-8<sup>o</sup>) S. 361, unter dem Jahre 1788.] — 15. Ein Szentiványi diente seit 1752 als Oberst in der kaiserlichen Armee. Im ersten Feldzuge des siebenjährigen Krieges 1756 Commandant des 37. Infanterie-Regiments, damals Feldmarschall-Lieutenant Joseph Graf Götterbágy, erhielt er in der Schlacht bei Lobositz am 1. October eine tödtliche Wunde, welcher er schon nach wenigen Tagen erlag. [Thürheim (Andreas Graf), Gedenblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Teischn 1880, Prochaska, Lex.-8<sup>o</sup>) S. 252, unter dem Jahre 1756.]

Szentjóni Szabó, Ladislaus, siehe: Szabó von Szent Jón, Ladislaus [Band XLI, S. 112].

Szent-Kereszti, Sigmund, Freiherr (k. k. General der Cavallerie, und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Zagon 1745, gest. zu Maros-Bárárhely am 24. December 1823). Der Sproß einer siebenbürgischen Adelsfamilie und Sohn des Andreas II. Freiherrn von Szent-Kereszti aus dessen Ehe mit Maria geborenen Gräfin Rorda von Boros-Jenő. Als im Juli 1763 die ungarische Leibgarde errichtet wurde, fand der kaum 18jährige Jüngling Aufnahme in derselben. Schon zwei Jahre später kam er als Rittmeister in das 6. Fußjaren-Regiment, in welchem er 1791 zum Oberstlieutenant, 1794 zum Oberst aufrückte. In letzterer Eigenschaft erwarb er sich durch sein ausgezeichnetes Verhalten im Angriffe auf den Wald bei Condé (18. September 1792) die Anerkennung des Feldzeugmeisters Grafen Browne. In der Schlacht bei Albenhofen (1. März 1793) attackirte er mit seiner Division zwei feindliche Bataillons-Quartets nacheinander und machte dabei 4 Officiere und 120 Mann zu Gefangenen. Hierauf verfolgte er die nach Albenhofen zurückeilende feindliche Artillerie, holte sie ein und nahm ihr drei Kanonen und vier Munitionskarren ab. Bei Meerwinden (18. März 1793) und Landrecy-Journay leistete er mit seinem Regimente bei den Angriffen des Feindes auf unsere Vorpostenstellungen wesentliche Dienste. Immer schlagfertig, traf er zur Gegenwehr die trefflichsten Anstalten und unterstützte die Befehle des höchstcommandirenden Prinzen Coburg in erfolgreichster Weise. Wie im Feldzuge 1793 that er sich auch in jenem des Jahres 1794 glänzend hervor. Er führte mit Vorsicht und Tapferkeit das Regiment, und in den Relationen über das

Gefecht bei Höchst, das Treffen bei Uckeradt, wo er die Vorposten commandirte, über die Schlacht bei Würzburg und das Treffen bei Aschaffenburg erscheint er immer unter den Helden des Tages. Im nächsten Jahre verfolgte er bei Höchst am 13. October die im Rückzuge begriffenen Franzosen, setzte mit seiner Division bei Kelslerbach über den Main, erreichte die feindliche Nachhut, griff sie an, rieb sie auf und machte viele Gefangene, zugleich mehrere Kanonen erbeutend. Als unsere Truppen am 29. October 1795 die feindlichen Linien vor Mainz eroberten, fielen ihm in einem heftigen Kampfe bei Ebersheim über dritthalbhundert Franzosen nebst einer Kanone in die Hände. Am 1. November 1795 nahm Feldmarschall-Lieutenant Graf Raudendorf von der hessischen Stadt Alzey Besitz. Eine 10.000 Mann starke feindliche Colonne mit 800 angeschirrten Pferden marschirte gegen den Ort heran, um die daselbst befindlichen zahlreichen Geschütze, Montur- und Naturalienvorräthe in Sicherheit zu bringen. Das Vorhaben der Franzosen zu vereiteln, entsendete Raudendorf den Obersten Szent-Kereszti. Dieser warf sich nun der heranrückenden Colonne entgegen und griff sie mit solcher Bravour und solchem Erfolge an, daß der Feind sich gezwungen sah, jede weitere Absicht auf Alzey aufzugeben. Im Feldzuge des Jahres 1796 ward dem tapfern Husaren-Oberst die Auszeichnung zutheil, immer mit seinem Regimente entweder die Avant- oder die Arrièregarde zu bilden. Als Commandant derselben kam er oft in die Lage, nicht erst ob der zu treffenden Dispositionen anzufragen, sondern sofort nach eigenem Ermessen zu handeln. Sowohl im Treffen bei Weplar (19. Juni 1796)

als in jenem bei Buzbach (9. Juli d. J.) führte er siegreiche Attaquen auf den Feind aus, und am 24. August hieb er zwei Bataillone desselben zum größten Theile nieder. Seine Hauptwaffenthat vollführte er aber bei Würzburg (3. September g. J.). Als von Schweinfurt her dem Feinde eine Colonne zu Hilfe kam, warf er sich auf dieselbe, hieb drei Bataillone zu'ammen, zerstreute den Rest und nahm einen großen Theil ihrer Bagage in Besitz. Nun führte er noch glänzend die Verfolgung des Feindes aus und bildete so die Avantgarde der Armee, welche unter Befehl des Erzherzogs Karl folgte. Am 6. October sendete die um Frankfurt stehende feindliche Observationsarmee dem kaiserlichen Heere ein Detachement bis Aschaffenburg entgegen. Kaum gewahrte Szent-Kereszti den anrückenden Feind, als er sich sofort auf ihn warf und ihn zersprengte, dann auf Aschaffenburg vorrückend, dasselbe einnahm, der jenseits der Stadt aufgestellten feindlichen Infanterie nacheilte, sie einholte und zusammentrieb und ihren Commandanten, einen Oberstlieutenant, nebst 400 Mann gefangen nahm. Dieser Erfolg der Unseren schüchterte den Feind dermaßen ein, daß er Frankfurt sofort räumte und über die Lahn und Sieg gegen Düsseldorf sich zurückzog. Unter Szent-Kereszti's Commando hatte das Regiment, damals Blankenstein-Husaren genannt, einen solchen Ruhm sich erworben, daß es in der Armee nur unter der Bezeichnung „die braven Blankensteiner“ bekannt war. Seine Verlustlisten unter des Obersten langjähriger Führung ergaben an Todten: 10 Officiere, 29 Unterofficiere, 447 Gemeine und 1266 Pferde; an Verwundeten: 42 Officiere, 110 Unterofficiere, 6 Trom-

# Stammtafel der Freiherren Sent-Kereszti.

Andreas (I.)  
Regierungsrath, 1713 Baron,  
† 31. Jänner 1736.

Andreas (II.)  
† 1748.  
Maria Gräfin  
Korda von Poros-Grad.

peter, 841 Gemeine, 1258 Pferde; an Gefangenen oder Vermissten: 8 Officiere, 23 Unterofficiere, 306 Gemeine und 454 Pferde. Solche Zahlen sprechen. 1797 rückte Szent-Kereszti zum Generalmajor, vor Abschluß des Luneviller Friedens (9. Februar 1801) zum Feldmarschall-Lieutenant auf. Schon das Jahr vorher hatte er in der 65. Promotion (vom 6. December 1800) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erhalten. 1808 wurde er zweiter Inhaber des 1. Husaren-Regiments Kaiser Franz. Die letzten Jahre seiner dienstlichen Functionen verbrachte er in Siebenbürgen und verblieb auch daselbst, als er im November 1814 mit dem Range eines Generals der Cavallerie in den Ruhestand übertrat. Er starb im Alter von 77 Jahren.

**Türkheim** (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weidler, 80.) Bd. II: „Husaren“, S. 20, 146, 162, 163.

**Zur Genealogie der Freiherren Szent-Kereszti.** Die Szent-Kereszti, nach ihrer Stammburg Zagon auch Szent-Kereszti de Zagon genannt, erscheinen zuerst um die Mitte des 17. Jahrhunderts, zur Zeit Michael Apafi's, in Siebenbürgen. Sie sind Lutheraner und der erste ihres Geschlechtes, der bekannt geworden, **Andreas**, war Regierungsrath. Dieser erlangte 1713 das Baronat. Sein einziger Sohn **Andreas** (gest. 31. Jänner 1736), Capitän von Fogaras, hatte mit seiner Gattin Maria Gräfin Borda aus dem noch blühenden siebenbürgischen Grafengeschlechte der Borda von Boroszend außer vier Töchtern **Clara**, **Barbara**, **Julie** und **Anna**, die alle heirateten (siehe die Stammtafel), drei Söhne: **Radislaus**, **Samuel** (I.) und **Sigmund**, sämmtlich tapfere Husaren und der jüngste von ihnen, Sigmund, Maria Theresien-Ritter und Regiments-Inhaber (siehe seine besondere Biographie S. 89). Zwei von ihnen, Samuel und Sigmund, pflanzten den Stamm fort, doch des Letzteren Nachkommenschaft erlosch in seiner einzigen

Tochter **Marie**, vermälten Graf Haller, so daß die Stammeltern aller heute noch blühenden Szent-Kereszti der Oberst Samuel (I.) und seine Gemalin Susanna Daniel sind. Von Samuel's (I.) drei Söhnen: **Samuel** (II.), **Andreas** und **Georg** pflanzte nur Letzterer den Stamm dauernd fort, von dem jetzt zwei Zweige blühen, die Nachkommen von Georg's beiden Söhnen **Stephan** und **Sigmund**. Der heutige Stand der Freiherren Szent-Kereszti, von denen zur Stunde kein Familienglied in Civil- oder Militärdiensten steht, ist aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich. (*Kövári (László) Erdély nevezetesbb osaládai*, d. i. Siebenbürgens eble Familien (Klausenburg 1854, Barrán und Stein, gr. 80.) S. 229. — *Siebenbürgische Provinzialblätter* (Germannstadt, kl. 80.) Bd. III. S. 165).

**Wappen der Freiherren Szent-Kereszti.** In Blau auf grünem Rasen ein aufrecht nach links schreitender goldener Löwe, mit vorgestreckter rother Zunge und aufwärts geschlagenem Doppelschweife. In den beiden von sich gestreckten Branken hält er senkrecht ein silbernes Andreaskreuz.

**Besonders denkwürdige Sprossen der Freiherren Szent-Kereszti.** 1. **Andreas** (gest. 1805), ein Sohn des k. k. Obersten Samuel (I.) von Szent-Kereszti aus dessen Ehe mit **Susanne Daniel**. Er trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee, und zwar in ein Husaren-Regiment ein. 1789 war er Major im 2. Husaren-Regiment, damals Feldmarschall-Lieutenant Baron Splényi, und kämpfte im Türkenkriege, in welchem er sich namentlich im Gefechte bei Vörcgeny durch seine Tapferkeit hervorthat. Im Kriege gegen Frankreich 1792 stand sein Regiment am Rhein unter dem Commando des Generals der Cavallerie Freiherren von Wurmsler. Es focht mit großer Auszeichnung, zumal 1793 bei der Vertheidigung des Bienwaldes am 12. September und dann bei der Einnahme der Lautersburger Linien, bei welcher die Oberstlieutenants- und Major'sdivision den Franzosen in den Rücken kamen und die Oberstdivision deckten. Den fünf zum Sturm formirten Colonnen abtheilungsweise zugehellt, führte es mehrere Attaquen mit besonderer Bravour aus. Unter den Feldern der beiden genannten Actionen wird in der

Relation über dieselben obenan der Major **Andreas Baron Szent-Kereszti** genannt. Im Jahre 1793 rückte er zum Oberstlieutenant, 1794 zum Oberst im Regimente vor. Als solcher erfocht er am 24. April 1794 bei Billiers einen glänzenden Sieg über die Franzosen, zu dessen Andenken einige ihm befreundete englische Officiere ihm einen Ehrenbogen übersandten. Dieser ward 1805 im Museum der reformirten Lehranstalt zu Maros-Básárhely hinterlegt, auf welcher er seinen Schulunterricht begonnen hatte. 1797 wurde er General-Major und erhielt eine Cavallerie-Brigade. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weitzer, gr. 8<sup>o</sup>.) Bb. II: „Fußjaren“ S. 28, 29, 42; unter Jahr 1794, S. 43. — Thürheim (Andreas Graf) Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österr. Armee (Leichen 1880, Prochaska, schm. 4<sup>o</sup>.) Bb. II, S. 143, 146 unter Jahr 1789, S. 147 unter Jahr 1793. — Siebenbürgische Provinzialblätter, Bb. III, S. 165: „Rede, mit welcher die Lehranstalt den Ehrenbogen übernahm, und Brief, mit welchem derselbe an den Obersten übersendet worden war. — Das von **András Barta** unter dem Titel „Keresztényi vigasztalás, melyet **Báró Szent-Kereszti András úrnak egy Lovas Legiónak fő Colonellussának, midőn szomorú halálának híre érkezött volna**“ (Klausenburg 1747, 4<sup>o</sup>.) erschienene Elogium bezieht sich auf den Großvater unseres Obersten, der gleichfalls **Andreas** hieß.] — 2. **Ladislaus**, ein Sohn des **Andreas (II.)** Freiherrn von **Szent-Kereszti** aus dessen Ehe mit **Maria Gräfin Korda** Freiherr **Ladislaus** diente in der kaiserlichen Armee und stand 1785 als Major im 3. Fußjaren-Regimente, damals **Emerich Graf Gszterházy**. Das Regiment befand sich in den Niederlanden, wo er mit einer Division desselben zur Zeit der Schelde-Streitigkeiten (1785 bis 1790) erfolgreiche Dienste leistete. Im Feldzuge 1793 rückte er zum Oberstlieutenant im Regimente vor und zeichnete sich in der Schlacht bei Meerwinden (18. März) und im Gefechte bei Templeuve im October g. J. aus, in welchem letzterem er den überlegenen Feind aus dessen Stellung zurückwarf. In der Relation über die Eroberung von **Marchiennes** am 30. October d. J. wird Oberstlieutenant **Szent-**

**Kereszti** unter den Felden des Tages genannt. Im folgenden Jahre rückte er zum Obersten und Commandanten des Regimentes vor und gab neue Proben seines Heldenthums in der Schlacht bei **Biberach** am 2. October 1796, in welcher er an der Spitze seiner Fußjaren in der Avantgarde kämpfte. 1797 wurde er zum General-Major befördert. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weitzer, gr. 8<sup>o</sup>.) Bb. II: „Die Fußjaren“, S. 54, 55, 56, 59, 70 und 71. — Derselbe, Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Leichen 1880, Prochaska, schm. 4<sup>o</sup>.) Bb. II, S. 133, unter Jahr 1793; S. 136, unter Jahr 1793 und 1796.] — 3. **Samuel (II.)**. Ein Baron **Szent-Kereszti**, dessen Taufname aber nicht bekannt ist, diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee. Im Feldzuge 1788 gegen die Türken that er sich als Rittmeister im Eszeker Fußjaren-Regimente bei **Fokschani** (29. Mai) besonders hervor. Im Feldzuge 1793 rückte das Regiment aus **Siebenbürgen** an den Rhein, und einer seiner glorreichsten Tage war der 26. October, wo seine Oberdivision bei dem Ueberfalle des vom Feinde stark besetzten Ortes **Wangernau** mit großer Auszeichnung kämpfte. Drei Kanonen und 60 Pferde wurden erbeutet, sechs Officiere und 108 Unterofficiere und Gemeine gefangen genommen, 257 Leichen lagen auf der Wafelstatt. Unter den Felden des Tages erscheint Rittmeister **Szent-Kereszti**, der bei dieser Gelegenheit verwundet, in Gefangenschaft gerathen wäre, wenn der Wachtmeister **Szalló** seinen Escadrons-Commandanten nicht mitten aus den Feinden heraus in Sicherheit gebracht hätte. **Szalló** wurde dafür mit der goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Im Jahre 1795 machte sich **Szent-Kereszti** im Treffen bei **Frankenthal** am 14. November verdient, indem er nach dem Sturme der Infanterie auf **Landesheim** mit der zweiten Oberstescadron den Feind nachdrücklich verfolgte. Im Feldzuge 1796 gehörte das Regiment zur **Ober-Rhein-Armee** und stand daselbst im Corps des Feldmarschall-Lieutenants **Barons Mészáros**. Unser Rittmeister war mit 100 seiner bestberittenen Leute dem Detachement des Majors **Tewalle** von **Beseg-Fußjaren** beigegeben worden, welches die Ordre hatte, einen nächsten Ueberfall auf die feindliche Besatzung von **Türkheim** zu machen. Am 14. No.

vember um Mitternacht setzte sich die Truppe in Bewegung und traf eine Stunde vor Tagesanbruch bei dem genannten Orte ein. Mit der Morgendämmerung erfolgte der Angriff von drei Seiten zugleich. Derselbe war siegreich, viele Feinde wurden niedergehauen, 30 gefangen genommen und 70 Pferde Beute gemacht. Weitere Nachrichten über diesen tapferen Reiterofficier fehlen. Aus Analogien der Stammtafel und anderen sprechenden Umständen vermüthen wir in diesem Officier den Grafen Samuel (II.), den ältesten Sohn des Obersten Samuel (I.) und Bruder des Husaren-Generals Andreas. Der in Rede stehende Samuel (II.) wurde gleichfalls Oberst und starb als solcher 1819, aus seiner Ehe mit Susanna geborenen Freiin Nasarffy zwei vermählte Töchter: Barbara und Susanna hinterlassend, während sein jüngerer Bruder Georg den Stamm fortspangte, der heute in zwei von dessen Enkeln Stepphan und Sigmund gebildeten Zweigen fortlebt. [Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Teschen 1880, Prochaska, schm. 40.) Bd. II, S. 234, unter dem Jahre 1788; S. 235, unter dem Jahre 1793; S. 236, unter dem Jahre 1795. — Derselbe, Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 80.) Bd. II: „Die Husaren“, S. 286, 290, 298 und 302.]

Szent-Királyi, Moriz von (ungarischer Landtagsabgeordneter, geb. zu Pesth 7. März 1807). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie. Sein Vater Ladislaus (geb. zu Kecskemét am 15. Juli 1764, gest. zu Pesth 17. December 1833) war 1795 Viconotar zu Pesth, 1798 zweiter, 1810 erster Vicegespan und 1820 Protonotar, in welcher Eigenschaft er im Alter von 70 Jahren starb. Nachdem Moriz kurze Zeit in Pesth als dritter Obernotar fungirt hatte, wurde er 1841 zweiter und 1845 erster Vicegespan. Schon im Jahre 1840 hatte sich Szent-Királyi unter den Vorkämpfern für die Redefreiheit bemerkbar gemacht, und so geschah es denn, daß er in den ungarischen Land-

tag des Jahres 1843 als Deputirter des Pesther Comitates zugleich mit Obeon Grafen Maday [Bd. XXIV, S. 173, Nr. 2] gewählt wurde. Sein Auftreten erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Der hagere blasser Mann mit dem durchdringenden Blick im ausdrucksvollen Kopfe fiel schon auf, wenn er schwieg, wenn er aber zu reden begann, hing alles an seinen Lippen. Während Geist, Herz, Gemüth im raschesten Tempo in ihm arbeiteten, blieb er ruhig, sprach er gelassen, aber tief überzeugend. Dabei besaß er eine Arbeitskraft von zähester Ausdauer. Schon zu dieser Zeit war er eine der stärksten Stützen, wenn nicht die stärkste der Opposition. Csengery zeichnet ihn in einer charakteristischen Skizze folgendermaßen: „Unter den landesberühmten Gliedern der Opposition erscheint eine hagere Gestalt; ein zermühtes blaßes Gesicht, ein starrer denkender Blick. Das Halstuch ließ er daheim, seine Kleidung zeigt einige Nachlässigkeit, sein ganzes Wesen zerstreutheit. Unter dem Arme trägt er ein Paß-Schriften. „Eljen Szent-Királyi!“ tönt es von allen Seiten. Auf ihrer abgeordneten Galerie wehen die Damen mit den Lüchern. Und der also begrüßte Redner nimmt seinen Platz jenseits der Bänke der Städte-Abgeordneten unter den Abligaten der Donau-Comitate ein. . . Während der Debatte sehen wir an ihm ein vertieftes denkendes Gesicht. Während der Vorträge der conservativen Redner entschlüpfte zuweilen seinen Lippen eine widersprechende Bemerkung, wie ein unwillkürlich laut gewordener Gedanke. Nun erhebt er sich mit übers Kreuz geschlagenen Armen. Seine Stimme ist scharf schneidend, aber nicht unangenehm. Er stellt die Fragen auf einen höheren Standpunkt, von wo aus

dieselben in ihrer gesammten Verzweigung und ihrem ganzen Zusammenhange zu sehen sind. . . Seine ganze Rede ist oft nichts anderes als das Entwickeln einer einzigen Idee. Doch sobald er zu discutiren, zu widerlegen anfängt, muß es der Redner, der ihn zu verletzen wagte, allsogleich spüren, daß der Gedanke nervige Glieder besitze. Die zornerglühten Augen bezeugen es, daß die Nerven dieses dürren Körpers zeitweise von fieberischer Aufregung durchzuckt werden. Dann bemächtigt sich seiner ein kalter, tief eingreifender Spott, schneidender Hohn seiner Stimme, ohne daß jedoch die Leidenschaft die fortschreitende logische Ordnung der Vernunftbelege auch nur im entferntesten zu stören im Stande wäre. . . Oft geschah es, daß er eine ganze Rede, wie der Botaniker mit der Blume zu thun pflegt, gleichsam einzelnweise entblätterte". Aber Szent-Királyi, obgleich eines der bedeutendsten Glieder der Opposition, ging nichtsweniger als durch Dick und Dünn mit derselben; im Gegentheile schloß er sich in nicht unwichtigen Fragen zuweilen von seinen Parteigenossen ab. Seine Selbstständigkeit opferte er weder seiner eigenen Partei, noch einer andern. Albert Hugo meint, indem er die Silhouette des in Rede Stehenden zeichnet: „Obwohl bei Szent-Királyi die deutsche wissenschaftliche Bildung jede andere übertragt, so hat sich doch der ungarische Staatsmann nie besonders in jene frostige deutsche Salmiakopposition gefunden, welche die Majorität der ungarischen Deputirtenkammer nach dem glorreichen Systeme R o t t e c k's und W e l e r's inspirirt". So geschah es denn, daß er, wenn er auch die Hauptausgangspunkte der Opposition beibehielt, vieles von den in das Reform-

wesen eingeschlichenen Oppositionslehren, an die sich manche seiner Gesinnungsgenossen hartnäckig anklammernten, schon auf dem Reichstage von 1843 über Bord warf. Die conservative Partei ließ nichts unversucht, ihn für sich zu gewinnen, aber vergebens. Selbst als die Revolution ihren „entschiedenen" und „unbesonnenen" Fortschritt nahm, ließ er sich auf seinem eingeschlagenen Wege nicht beirren. K o s s u t h, der von ihm in mancher Richtung mächtig beeinflusst wurde, wich ihm lange nicht von der Seite; aber der Gegensatz zwischen Beiden wurde immer größer, und da Szent-Királyi trotz seiner ungewöhnlichen Willens- und Charakterstärke nicht den Muth besaß, dem Manne, dessen Namen die Revolution bereits zu einer Landesgewalt erhoben hatte, entschieden entgegen zu treten, so zog er sich lieber selbst zurück. Als im März Louis Graf B a t t h á n y mit der Bildung eines Cabinets betraut wurde, erwartete Alles, daß Szent-Királyi, einer der populärsten und dabei fähigsten Männer, einen Platz im neuen Ministerium einnehmen werde. Doch dem war nicht so. Er sollte bald einen ungleich höheren Posten erhalten, indem er zum Grafen von Jazygien und Cumanien ernannt wurde, welche Würde im Vormärz der jeweilige Palatin bekleidete. In dieser Stellung war er berechtigt, den Platz im Oberhause einzunehmen, aber die hierzu an ihn erlassene Einladung lehnte er mit der Bemerkung ab: „seine Charge mache ihn noch nicht appartementfähig an der Tafel der Magnaten". Indeß besuchte er in jener Periode schon selten das Unterhaus, und bereits gegen die Mitte des September kehrte er mit Urlaub auf seinen Generalcapitänposten zurück. Als der Kampf im Süden aus-

brach, fungirte er jedoch nur auf kurze Zeit, als Regierungscommissär in dem ungarischen Heerlager von Szent-Lamas und den Römerschützen. Die Ereignisse daselbst gingen nicht nach Wunsch der ungarischen Regierung, und es fand nach Szent-Királyi's Heimkehr von seiner Mission am 21. August eine Sitzung statt, die einen sehr stürmischen Charakter annahm, und in welcher sogar das Wort „Verrath“ fiel. Es kam aus dem Munde Moriz Perczel's, welchem Szent-Királyi in vernichtender Rede entgegenete: „Ist wirklich Verrath vorhanden, so bekämpft ihn keine aufgedunsene Rede, nein, nur die Energie der Portefeuilleträger“. Aber die Dinge nahmen endlich eine Wendung, welche selbst dieser starre Mann der Opposition nicht erwartet hatte. Er ging nicht weiter als bis zum 8. October 1848, an welchem Tage der König den Reichstag aufgelöst und die ungarische Regierung annullirt wissen wollte. Man hätte nun den Generalcapitän der Jazygier gar zu gern in Debreczin gesehen; aber dieser ließ sich nicht dazu herbei, den Pfad des Hochverraths zu beschreiten. Er war Oppositionsmann gewesen, Hochverräter mochte er nicht werden. Er begab sich nach Pesth und blieb daselbst unbehelligt, bis er am 9. Februar in den ersten Vormittagsstunden verhaftet und unter Escorte croatischer Rothmänner nach Ofen hinübergesührt wurde. Aber schon nach wenigen Tagen erhielt er seine Freiheit wieder. Und nun beginnt ein neuer Abschnitt im Leben dieses damals 43jährigen Mannes, der eine der höchsten Landeswürden bekleidet hatte; er wurde 1850 Student der Medicin; regelmäßig besuchte er als ordentlicher Zuhörer die medicinischen Collegien an der Pesther Hochschule und in den

Zwischenstunden das Caffeehaus „zum Adler“, den Sammelplatz aller Studenten der Medicin. Wenn wir einer Quelle glauben dürfen, so wäre er auch nach München gegangen und hätte daselbst seine medicinischen Studien fortgesetzt. Siebenzehn Jahre vertiefte er sich in die Geheimnisse der neuen selbstgewählten Wissenschaft, von allem politischen Leben sich fernhaltend; die Wahlen zum Reichstage 1861 gingen vorüber, ohne daß er sich um ein Mandat beworben hätte. Endlich im September 1865 trat er mit einem Male im Josephstädter Bezirk der Stadt Pesth als Candidat auf und theilte sein Programm unter der Ueberschrift: Was müssen wir wollen? In diesem Programme erklärt er sich entschieden gegen ein gemeinsames Reichsparlament und beantwortet die Frage, worin das Band mit der westlichen Hälfte der Monarchie bestehe, und wo der Berührungspunkt für die Völker gefunden werden soll, folgendermaßen: Darauf bestimmt zu antworten, ist vorläufig schwierig, weil dies davon abhängt, welche Angelegenheiten und in welchem Umfange dieselben als gemeinsame angenommen werden. Wenn um diese Angelegenheit gefragt wird, so ist eine detaillirte Antwort hierauf noch schwieriger. Wird jedoch eine allgemeine und maßgebende Bezeichnung gewünscht, sowohl in Betreff der gemeinsamen Angelegenheiten, als auch des verfassungsmäßigen Organs, welchem die Behandlung derselben anvertraut werden soll, so glaube ich weder gegen die Gerechtigkeit noch gegen die Billigkeit zu verstoßen, wenn ich die Frage in ihren äußeren Umrißen in dieser Weise formulire: Da unsere Nachbarn jenseits der Leitha die Frage in folgender Form aufgestellt haben: „Man kann Ungarn



nur dasjenige zugeföhren, wodurch die Machtstellung der Monarchie und deren einheitliche Action nicht gefährdet wird", so kann unsererseits dem gegenüber gesagt werden: dem Reiche kann nur dasjenige nicht zugestanden werden, wodurch die Integrität der Krone des h. Stephan, die Selbständigkeit und die verfassungsmäßigen Rechte des Landes verletzt würden. Es ist offenbar, daß diese beiden Formeln sich nicht widersprechen und genügendes Terrain zur Ausgleichung der Interessen bieten. Es ist nicht nur die Erkenntniß dessen sehr nothwendig, daß Ungarn durch das Gesetz unaufßöblich an das Herrscherhaus geknüpft ist, sondern auch dessen, daß zwischen Ungarn und den übrigen Völkern der habsburgischen Dynastie seit Verlaufe der Jahrhunderte, während deren wir um die Person eines gemeinschaftlichen Herrschers geschaart leben, nebst unseren nationalen Eigenthümlichkeiten de facto auch eine gewisse Gattung von Gegenseitigkeit zu Stande kam, durch welche wir den nach Maßgabe unserer Eigenthümlichkeit möglichen höchsten Grad unserer geistigen wie materiellen Entwicklung nicht im Wege des Antagonismus, sondern in jenem des Consens einzig bei gegenseitiger Hilfe zu erreichen vermögen". Was Szent-Királyi da offen und deutlich aussprach, ist ein Programm, ist sein Programm, welchem gemäß er auch sein parlamentarisches Handeln eingerichtet hat. Später gab er noch ein Lebenszeichen seiner politischen Thätigkeit in der Schrift: *"Ezmetöredékek a vármegyék rendezéséről. Külön lenyomat a budapesti szemle új folyam VII. kötetéből, megtöltve egy törvényjavaslattal"*, d. i. Ideen zur Regulirung der Comitate. . . (Pesth 1867, Mor.

Rath, gr. 8<sup>o</sup>. 92 S.) und in einer Abhandlung, welche in Paul Gyalai's „Budapester Revue“ (Budapesti Szemle), VI. Jahrgang (1878), im 36. Hefte unter dem Titel „Gesaß, Ungarn und Bosnien“ abgedruckt ist. Moriz Szent-Királyi ist überdies auch gewähltstes Mitglied des hauptstädtischen Ausschusses von Budapesth, und zwar aus der ersten Hälfte der 1200 Höchsteuerten.

Aranyos Káray, Licht- und Schattensbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtages. (Aus dem ungarischen Landtage. (Aus dem ungarischen) Pesth 1867, Wilhelm Lauffer, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 71. — Gszegery (Anton), Ungarns Krieger und Staatsmänner (Leipzig und Wien 1852, Fr. Manz, 8<sup>o</sup>.) Bd. I, S. 333 u. f.: „Moriz Szent-Királyi“. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Kl. Fol.) Bd. II (Monat Jänner bis Juni 1844), 25. Mai Nr. 48, S. 345 im Artikel: „Prestburg und der ungarische Landtag“ [eine ungemein fleißige und ausführliche Darstellung ungarischer Verhältnisse im Jahre 1844, wie wir sie in diesem und anderen deutschen Journalen — die „Allgemeine Zeitung“ ausgenommen — in der Gegenwart leider vermissen]. — Sevitschnigg (Heinrich Ritter von), Kosuth und seine Vannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Gustav Heckenast, 8<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 169. [Sevitschnigg hat in seiner Schilderung Szent-Királyi's, wie denn auch sonst in seinen „Silhouetten“ ziemlich starke Anleihen bei den „Croquis aus Ungarn“ gemacht, ohne auch nur an einer Stelle seine ergiebige Quelle zu nennen.] — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände u. s. w. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut gr. 8<sup>o</sup>.) Zweite Abtheilung Bd. X, S. 1245. — Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, J. B. Hirschfeld, Kl. 8<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 160. [Die Bezeichnung Band II ist nicht ganz richtig. Es gibt nämlich: „Croquis aus Ungarn“ (Leipzig, Wigand 1843, Kl. 8<sup>o</sup>), diese haben keine Bandbezeichnung; der zweite Band dieser „Croquis“ sind aber die „Neuen Croquis“, welche folgerichtig keine weitere Bandbezeichnung haben sollten, da es von den

„Neuen Croquis“ keinen ersten Band gibt.] — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 392: „Ein Wahlprogramm Szent-Királyi's“. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 270. — Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. R. Mainz 1851, J. G. Wirth Sohn, 8<sup>o</sup>.) S. 153. — Magyarország és nagy világ, d. i. Das Ungarland und die große Welt, 1866, Nr. 44. — Dasselbe Blatt 8. Juni 1867, Nr. 23. — Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, M. Ráth, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. X, S. 650.

Porträte. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — 2) Holzschnitt. Maraston i (ges.). K. Ruzs (xlogr.). [1 und 2 in dem obengenannten „Magyarország és nagy világ“.]

Zur Genealogie der Szent-Királyi. Es gibt fünf Adelsfamilien des Namens Szent-Királyi in Ungarn und Siebenbürgen. Die älteste ist die im Szolnoker Comitate ansässige; zu dieser gehört der berühmte ungarische Deputirte und 1848er Graf der Cumanier und Jagdgier Moriz von Szent-Királyi, dessen Lebenszüge Seite 94 mitgetheilt wurde, dann sein Vater und Bruder, beide Ladislaus mit Vornamen genannt. Diese Familie führt ihre Stammregister bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts zurück. Einer anderen Familie, welche sich Szent-Királyi von Komjatszéggi schreibt, entsammt der Präsident des Siebenbürger Bergamtes Sigmund von Szent-Királyi [S. 99, Qu. 3]; an ihrer Spitze stehen zur Zeit zwei Söhne des genannten Sigmund: Andreas aus der ersten Ehe mit Josephine Lipári, und Ludwig aus der zweiten Ehe mit Amalie Hoffmann. — Die übrigen drei Familien dieses Namens sind: die Szent-Királyi von Sepsi-Szent-Királyi, eine im Háromszéker Stuhle Siebenbürgens ansässige Szeklerfamilie; die Szent-Királyi von Kis-Sáros aus Kofelburg im Maros-Bárándelher Kreise Siebenbürgens; und die Szent-Királyi von Pálosi. [Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1863, Moriz Ráth, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. X, S. 649—652.]

Auser obigem Moriz von Szent-Királyi sind noch erwähnenswerth: 1. Benedict, der im Háromszéker Stuhle Siebenbürgens ansässigen Szeklerfamilie Sepsi-Szent-Királyi entstammend. Er lebte zu Beginn des 17. Jahrhunderts, bildete sich an auswärtigen Hochschulen und machte sich durch nachstehendes wiederholt aufgelegtes Werk bekannt: „Vindicatio locorum Veteris Testamenti aeternam Deltatam Filii et Spiritus S. mysteriumque SS. Trinitatis confirmantium adversus Georgium Enjedinum“ (Marburgi 1619 und wieder Hanau 1624, 8<sup>o</sup>.). Georg Enjedinus (gest. 28. November 1597), Superintendent der socinianischen Gemeinden in Siebenbürgen und Moderator des Gymnasiums in Klausenburg, ist Verfasser der Schrift: „Explicatio locorum Scripturae V. et N. Testamenti ex quibus Trinitatis dogma stabiliri solet“, gegen welche eben Benedict Szent-Királyi in obiger Schrift auftrat. Uebri- gus war Enjedinus ein gebürtiger Ungar und heißt eigentlich Enyedi. [Zustüttinger [Czwittinger] (David), Specimen Hungariae litteratae virorum eruditione clarorum natione Hungarorum, Dalmatarum, Croatarum, Slavorum atque Transylvanorum vitas, scripta, elogia et censuras ordine alphabetico exhibens: accedit Bibliotheca Scriptorum qui exstant de rebus Hungariorum“ (Francofurti et Lipsiae 1711, typis Jod. Guil. Kohlesii, 4<sup>o</sup>.)] — 2. Ladislaus, Moriz von Szent-Királyi's älterer Bruder, war in den Jahren 1839—1845 Oberstbuchsrichter des Honter Comitates und 1843 auch Mitglied des ungarischen Abgeordnetenhauses, in welches ihn jenes zugleich mit Nicolaus Fejérváry entsendet hatte. Die „Neuen Croquis aus Ungarn“ berichten hinsichtlich dieses Comitates und seiner Ablegaten wörtlich: „In diesem Comitate herrscht zwischen vielen Adelligen ein Gebrauch, der auf einfache Weise alle Ehrensachen ausgleicht. Man obrheigt sich! — Natürlich gibt es Ausnahmen, unter welche ich aus innigster Ueberzeugung die beiden Deputirten Nicolaus Fejérváry und Ladislaus Szent-Királyi rechne. Beide sind Ehrenmänner, deren Redlichkeit größer als ihr Talent ist. Wenn eine Deputirtenkammer aus solchen Menschen bestände, würde man wahrscheinlich keine brillanten genialen Reden hören, allein um das Wohl des Landes würde es

dabei besser stehen. Ein wenig von sens, Aufrichtigkeit, Menschenliebe und Hebllichkeit ist schon oft dem corruptiven Genie vorgezogen worden! [Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, 3. B. Hirschfeld, H. 80.) Bd. II, S. 150] — 3. Ein **Stamm** von Szent-Királyi (geb. 14. Mai 1804, gest. 16. April 1870), der Familie Szent-Királyi von Komjátzgeb angehörend, war Berghauptmann des siebenbürgischen Bergamtes, königlicher Beisitzer der siebenbürgischen Bergbaugesellschaft und einige Zeit Bürgermeister von Klausenburg. Von ihm erschien im Druck: „Az erdőlyik k. bányászati ismeretese nemzet-, gazdasági-, köz- és magánjogi tekintetben“, d. i. Nachricht über die Siebenbürger Bergakademie in nationaler, ökonomischer, gesellschaftlicher und privater Beziehung (Klausenburg 1841); — „Néhány törvényjavaslat a bányáipar ügyében“, d. i. Einige Gesetzesvor schläge zur Verbesserung der gewerblichen Bergindustrie (Klausenburg 1849, Barrán und Stein, 80., 50 S.). Auch gab er in den Jahren 1844—1845 den „Erdélyi Bányász-Kalendárium“, d. i. Siebenbürgischer Berg-Kalender, und seit 1846 den „Erdélyi Bányász-Almanach“, d. i. Siebenbürgischer Bergalmanach, heraus. Alexius Jakob hielt ihm in der Sitzung der königlich ungarischen Gesellschaft der Wissenschaften vom 29. Jänner 1877 eine Denkrede, welche auch im Druck erschienen ist. [Jakob (Blok), Emlékezés, d. i. Gedächtnißrede (Budapesth 1877, 80., 74 S.). — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, gr. 40.) 1871, Heft 34. — Porträt. Im Holzschnitt in der vorerwähnten „Vasárnapi ujság.“] — 4. Ein **Stephan Szent-Királyi** trat im Jahre 1863 auf dramatischem Gebiete auf. Er veröffentlichte: „A zsidók Magyarhobban, drámai elbeszélés“, d. i. Die Juden in Ungarn, dramatische Erzählung (Pesth 1863, Lauffer, 80., 88 S.).

**Szentkláray, Eugen** (Geschichtsforscher, geb. in Ungarn, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoff. Ueber die Lebensverhältnisse dieses, wie es den Anschein hat, noch jungen Gelehrten liegen uns keine näheren Nachrichten vor. Er ist zur Zeit Doctor (der Philosophie?) und hat sich

bereits durch eine Reihe topographischer, historischer und ethnographischer Arbeiten über Südbungarn einen geachteten Namen erworben. Bei dem gänzlichen Mangel an ungarischen Katalogen ist mir nur bekannt geworden seine Uebersetzung der Rede Cicero's „Pro lege Manilia“ (1871), welche vor ihm schon Gabriel Bartók (1866) übersezt hat, und seine Abhandlung: „*Torontáli dotelepek a Tisza mentén*“, d. i. Prähistorische Ansiedlungen in Torontál entlang der Theiß (Zemesvár 1877, Ver. 80.), worin der Autor, der eine Anzahl Tumuli entlang der Theiß im Torontáler Comitats aufgefunden, besonders die Hügel bei Borjas, etwa eine Stunde südwestlich von Türkish-Becse, einer eingehenden Untersuchung unterwirft. Der Tumulus von Borjas ist übrigens nur einer der zahlreichen entlang der Theiß und im Innern des Torontáler Comitates sich hinziehenden Hügel, deren Gesamtzahl sich über 200 erhebt. Einen Theil der Fundstücke übersandte Dr. Szentkláray an das Pesther Nationalmuseum, der größere Theil aber wurde der Sammlung der südbungarischen historischen und archäologischen Gesellschaft in Zemesvár einverleibt.

Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth 1877, Druck des Franklin-Vereins, gr. 80.) I. Jahrg. (1877) S. 486 in der literarischen Besprechung mehrerer ethno-geographischer und rechtsgeschichtlicher Werke von Dr. J. S. Schwicker. [Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, auf Hunfalvy's gebiegene, inhaltreiche und vielseitige Publication aufmerksam zu machen, welche endlich den Deutschen gegenüber das ungarische Geistesleben in sachgemäßen und trefflichen Abhandlungen vermittelt. Besäßen wir für die Vergangenheit Aehnliches, wie ganz anders künde Ungarn Deutschland gegen-

über, dem es ja bisher eine terra incognita gewesen.]

**Szent Mária.** Franz (ungarischer Berschwörer, hingerichtet zu Ofen am 20. Mai 1795). Franz, ein Sproß der uralten ungarischen Adelsfamilie Szent-Mária von Erdö-Teleki, war Advocat und eines der Häupter der Berschwörung des Martinovics [Bd. XVII, S. 50], durch welche gegen Ende des 18. Jahrhunderts Ungarn der Krone des Habsburgerhauses entrissen werden sollte. Er hatte die Insurgirung des Kaschauer Districtes über sich genommen. Wie bekannt, wurde aber die Berschwörung entdeckt und er mit zweien seiner Genossen Hajnóczy und Paczkovics am 16. August 1794 in Pesth verhaftet. Am 28. April 1795 fällte die königliche Gerichtstafel in Ofen das Urtheil auf Tod durch Erhängen; die Septemviraltafel, an welche Szent-Mária dagegen appellirte, bestätigte das Urtheil, welches der Kaiser am 7. Mai unterzeichnete, worauf am 20. die Execution erfolgte. Im „Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle (Londres 1800, 8<sup>o</sup>.) Tome III. pag. 400 ist der Name Szent-Mária zu Szentmária entstell.

Die Szent-Mária von Erdö-Teleki sind eine im Heveser Comitate noch heute anfällige Familie, deren Stammregister bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückreichen. Um 1334 wird ein Lambert als Stammvater dieses Geschlechtes genannt, welches den Namen Szent-Mária erst im 15. Jahrhundert mit Emerich und dessen Gattin Elisabeth geborenen Kun annahm. Von diesem Paare geht das Geschlecht in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart fort. Das heutige Haupt der Familie ist Ludwig, Stuhlrichter zu Krásznó im Nebenbürgischen Kreise Eszilágyi-Somlyó,

dem seine Gemalin Anna geborene Sarkas drei Kinder: Desiderius, Ludwig und Rosa, gebar. Einem Nebenweige dieser Familie gehört der vorgenannte Berschwörer Franz Szent-Mária an.

**Szent-Mártony,** Ignaz (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Kotiri in der Ugramer Diöcese Croatiens am 28. October 1718, gest. in Croatien. nach Stoeger bereits 1793, nach Šafařík erst am 13. Februar 1806). Im Jahre 1735 trat er zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, sich auf das Lehramt vorbereitend, in welchem er später zu Graz als Professor der Philosophie, dann als solcher der Mathematik wirkte. Als 1749 König Johann V. von Portugal von dem damaligen Jesuiten-General Franz Reß [Bd. XXV, S. 342] sich aus dem Orden einige der Mathematik besonders kundige Mitglieder erbat, welche mit der Aufgabe betraut werden sollten, die Grenzen der spanischen und portugiesischen Besizungen in Süd-Amerika endgiltig festzusetzen, fiel die Wahl auch auf Szent-Mártony, der nun an seinen neuen Bestimmungsort abging, wo er unter Oberleitung des königlichen Astronomen seine Arbeiten nach zehn Jahren ordnungsmäßig zum Abschluß brachte. Da laut des bei seiner Anstellung ihm eingehändigten Decretes nach beendeter Aufgabe seiner Rückkehr in die Heimat nichts im Wege stehen sollte, so schickte er sich auch im Jahre 1760, als er von seinen Ordensoberen zurückberufen worden war, zur Heimreise an. Aber bei Vorweisung seiner Zurückberufung nach Europa wurde ihm das Decret entziffen, und sofort verhaftet, mußte er mit noch anderen Missionären 17 Jahre lang in den Kerker von Uspisyon schmachten. Erst durch Vermittlung der

Kaiserin Maria Theresia aus dieser langjährigen mit Leiden und Mißhandlungen aller Art verknüpften Gefangenschaft befreit, kehrte er nach Europa zurück. Als er nach Wien kam, beschied ihn die Kaiserin vor sich, um sich von ihm die Schicksale und Bedrückungen, die er im fremden Welttheil erlitten, berichten zu lassen. Nach Aufhebung seines Ordens erhielt er eine Professur der Humanitätsclassen am Gymnasium zu Agram, später eine Pfarre zu Sobotica auf der Murinsel. Er starb als Vice-Diakon, nach Einigen 74, nach Andern 88 Jahre alt. Während er zu Agram als Humanitätslehrer wirkte, gab er anonym eine „Einleitung zur croatischen Sprachlehre für Deutsche“ (o. D. [Warasdin] 1783, 8<sup>o.</sup>, 118 S.) heraus in deren Vorrede er bemerkt, daß er der Erste sei, welcher die croatische Sprache in sichere Regeln zu bringen versuche. Insofern es sich um ein gedrucktes Werk in dieser Richtung handelt, stimmt seine Behauptung allerdings zu, denn mit einer derartigen Arbeit, welche Manuscript geblieben ist, war ihm der Jesuit *Vitkovics* vorangegangen, dessen Werk in der akademischen Bibliothek zu Agram aufbewahrt wird. Uebrigens erfreute sich *Szent-Mártony's* Schrift einer so beifälligen Aufnahme, daß innerhalb eines Monats die ganze Auflage vergriffen war und zur Zeit Exemplare in den Bibliotheken Croatiens selten sind. *Szent-Mártony* stand auch durch seine in lateinischer Sprache geschriebenen Dichtungen in großem Rufe.

Paul Joseph *Sáfařik's* Geschichte der süd-slavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph *Sireček* (Prag 1865, Friedrich Tempsky, 8<sup>o.</sup>) II. Uebrigens und croatisches Schrift-

thum S. 290, 308. — *Stoeger* (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1855, Lex. 8<sup>o.</sup>) p. 353. — *Sáfařik* (Paul Joseph) Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten. Zweiter Abdruck (Prag 1869, Friedrich Tempsky, 8<sup>o.</sup>) S. 269.

Ein *Johann Szent-Mártony* (geb. in Ungarn um das Jahr 1600) hat sich durch eine religiöse Dichtung in ungarischer Sprache bekannt gemacht, sie erschien unter dem Titel: „*Historia az az: Maria Magdolának sok bünelből való jó roménység alatt kegyes megtéréséről*“, d. i. Geschichte, wie der b. Maria Magdalena ihre vielen Sünden nachgelassen wurden (Preßburg 1736, 8<sup>o.</sup>), wurde aber zuerst in Leutschau im Jahre 1683 gedruckt.

*Szent-Miklóffy, Alois* (ungarischer Dichter, geb. zu *Királyi* im Gömörer Comitate am 12. October 1793, gest. 6. April 1849). Die Familie schreibt sich *Szent-Miklóffy* von *Primóc*. Sein Vater *Alois* (gest. 1824) war Pfaffor mehrerer Comitats und königlicher Rath, die Mutter *Christine* eine geborene *Sándor*. Der Sohn erhielt eine vortreffliche Erziehung. Die Schulen besuchte er zu *Rosenau*, *Pesth*, *Thyrnau*, *Gyöngyhös* und *Waizen* und seit 1813 in *Erlau*, wo er auch die juridischen Studien beendete. Dem öffentlichen Berufe sich widmend, wurde er 1815 Pfaffor zu *Borsob*, 1816 beedeter Landesadvocat. Hierauf trat er in Comitatsdienste über, fungirte 1817 als Honorarnotar, 1818 als Gerichtstafelbeisizer und 1819 als wirklicher Notar der *Neograder* Gespanschaft. Damit sind die Nachrichten über seinen amtlichen Lebensgang erschöpft. Auch ist es nicht dieser, sondern vielmehr seine literarische Thätigkeit, die ihm eine Stelle in unserem Werke einräumt. Von früher Jugend liebte er die vaterländische Literatur, und schon während seiner Studienzeit zu *Thyrnau* versuchte er sich in kleineren sprachlichen Arbeiten, in der

Manier, in welcher eben damals Stephan Annyos [Bd. I, S. 50] und Franz Faludi [Bd. IV, S. 141] dichteten. Aber diese ersten Versuche, wie auch einen Roman, an welchem er zu jener Zeit schrieb, vernichtete er, als er in Kazinczy's [Bd. X, S. 110] Schriften eingedrungen und mit ihm selbst in Briefwechsel getreten war. Er schlug nun eine andere entsprechendere Richtung ein, wobei zugleich das Studium französischer Classiker, dem er mit besonderer Vorliebe oblag, mitbestimmend wirkte. Die nächste Veranlassung gab wohl der Umstand, daß er mit mehreren französischen Officieren bekannt wurde, welche zu jener Zeit als Kriegsgefangene in Erlau sich aufhielten. Szent-Miklóffy hat sich auf verschiedenen Gebieten der Dichtung versucht; es sind von ihm lyrische Gedichte, Epigramme, Fabeln, in welcher Gattung der Poesie er am glücklichsten war, vorhanden; er lieferte sie für belletristische Blätter, welche damals in Ungarn erschienen, so für „Erdélyi Múzeum“, d. i. Siebenbürgisches Museum (1815—17), für „Hoznos Mulatságok“ d. i. Nützliche Unterhaltungen (1818), worin er seine Uebersetzung einer Elegie Tibull's veröffentlichte. Mehrere Arbeiten aus seiner Feder brachten auch in den Jahren 1822 bis 1829 „Aurora“, „Hebe“, „Aspasia“ und „Koszorú“, d. i. Der Kranz. Von seinen Erzählungen aus jener Zeit seien genannt „Opor s Lóránt“ (in der Hebe, 1824) und „Bertha“ (ebd. 1825). Auch auf dramatischem Gebiete versuchte er sich, und sein „Hunyadi László, szomorújáték öt felvonásban“, d. i. Labi-laus Hunyady, Trauerspiel in fünf Aufzügen (Pesth 1820), behauptet unter den nationalen Dramen Ungarns eine ehrenvolle Stelle. Wenn es in der Zeit,

als es erschien, Aufsehen erregte, so besitzt es doch heute nur noch literarhistorischen Werth. Ferner schrieb er für die Zeitschrift: „Tudományos Gyűjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, Uebersetzungen Schiller'scher Gedichte, und Recensionen, z. B. der Gedichte von Witkovic's (1817, III), über Bacányi's Aufruf an die ungarischen Gelehrten (1822, III), Georg Gaal's ungarische Märchen (1823, I) u. a. In einer Sammlung erschienen seine „Mesék“, d. i. Fabeln (Pesth 1840). Eine Gesamtausgabe seiner Schriften wurde für das Sammelwerk „Nemzeti könyvtár“, d. i. Nationalbibliothek, vorbereitet.

Meyer (3.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°). Zweite Abtheilung Bd. X, S. 1245. [Dasselbst heißt sein Trauerspiel „Hunyadi László“ irrig „Hangali László“]. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten... Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°) S. 268. — Toldy (Ferencz), A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időkől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Cseh, gr. 8°) S. 189, 195, 205, 208, 209, 226. — Handbuch der ungarischen Poesie... In Verbindung mit Julius Fenperg herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Kilian und R. Gerold, gr. 8°) Bd. II, S. 152. — Toldy (Ferencz), A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legújabb idők, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1837, Gust. Perkenyi, gr. 8°) Bd. II, Sp. 183. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillmann (Wien 1837, 8°) Bd. V, S. 253.

Ein Timotheus Szent-Miklóffy, nicht zur Familie des Dichters Alois S. gehörig, lebte in der zweiten Hälfte des acht-

zehnten Jahrhunderts. Anfänglich Mönch des Benedictinerordens, verließ er denselben später, um Weltpriester zu werden. Er hat nachstehende Werke herausgegeben: „A jó nevelésnek tükörs melltyet egy jó szívrű királynak példájában a nagyra született Magyar nemzetnek egy kevés rajzolással készített és kiadott“, d. i. Spiegel einer guten Erziehung im Beispiele eines milden Königs... (Nürnberg 1791, 8°), und „Katedra gyűjtemény“, d. i. Katechet-Sammlung (Raab 1792), unter welchem eigenthümlichen Titel eine Sammlung der Predigten des Pater Timotheus erschienen ist. [Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Bestb. 1846, Gustav Smich, 8°). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 315.] — Ueber einen **Pantraj Szentmiklóssi** brachte erst in neuerer Zeit das von Alexander Szilágyi redigirte „Szászadok“, d. i. Jahrbucherte, Monatschrift der ungarischen historischen Gesellschaft, im XII. Jahrgang (1878) im 8. (October-) Hefte eine größere Mittheilung von **Véla Rajláth**, betitelt: „Pantraj Szentmiklóssi, Lebensbild aus dem 15. Jahrhundert“.

Szentpáli von **Homoród** (siebenbürgische Adelsfamilie). Dieses zur Stunde in zwei Linien blühende Szekler Geschlecht, dessen Stammregister bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen, hat manchen denkwürdigen sprossen zu verzeichnen. So war **Sigmund Szentpáli** (gest. 15. November 1629) Feldoberst unter Gabriel Bethlen. — Sein Sohn **Johann** widmete sich gleichfalls dem Waffenhandwerke. Als einer der Feldhauptleute des Fürsten **Johann Kemény** glänzte er besonders bei **Törzburg**, dieser natürlichen Thalsperre des gleichnamigen Passes, die zu verschiedenen Zeiten Zeuge harter Kämpfe gewesen, im Jahre 1662, als er die acht walachischen Heerhaufen, welche **Apaffi** zu Hilfe eilte, in Gemeinschaft mit dem

zweiten Feldhauptmann **Oregor Bethlen** im siegreichen Kampfe auftrieb. — **Johann**s einziger Sohn **Franz** (geb. 1651, gest. 1701), Königsrichter zu **Bizakna**, hat sich durch sein Werk: „*Werbdőczy István törvény könyvének compendiuma*“, d. i. Compendium des Gesetzbuches des **Stephan Werbdőcz** (Klausenburg 1699; neue Ausgabe ebd. 1798, 8°) bekannt gemacht. Dieses Compendium verfaßte er, sonderbar genug, in ungarischen Versen, so daß das ungarische Gewohnheitsrecht, das **Werbdőcz** systematisch bearbeitet hat, in sogenannte Gedächtnisreime gebracht ist. Durch **Daniellik** erfahren wir, daß **Szentpáli** seinerzeit für einen „großen Dichter“ (nagy költő) gehalten wurde, was denn wohl unten im Szeklerlande zu Beginn des 18. Jahrhunderts immerhin möglich war. Besonders stark in der Satire, verwickelte er sich durch seine vorherrschende Neigung zur Spottlucht in manche Unannehmlichkeiten. Uebrigens schrieb er nur Gelegenheitsgedichte, in denen er dann seinem Spotte die Zügel schloßen ließ. Aus seinen zwei Ehen, zuerst mit **Anna Boér**, dann mit **Sophie Gräfin Bethlen**, hatte er je einen Sohn: **Stephan** und **Benjamin**, welche die Stammeltern der heute noch bestehenden zwei Linien der Familie **Szentpáli** sind. Die unmittelbaren Stammfolger des mit **Maria Bernyész** vermählten **Benjamin** sind: sein Sohn, gleichfalls **Benjamin** mit Vornamen, und dessen Gattin **Anna** geborene **Podrácti**; **Alexander** (gest. 1813), Protonotar, und **Maria Solnokosi**; **Alexander**, Gerichtstafelbesitzer, und **Karoline Gräfin Bethlen**. Die Nachkommen des mit **Sophie Boér** vermählten **Stephan** sind: **Joseph** und **Katharina Pongrácz**,

**Ladislaus (1792), Sigmund und Achatius (Ákoz); die Gattinnen der drei letztgenannten sind nicht bekannt.**

**Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József. Kiadja a Szent-István-Társulat, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik. Herausgegeben vom St. Stephans-Vereine (Pesth 1856, Gustav Emich, 8<sup>o</sup>.) Zweiter den ersten ergänzender Band, S. 315. — Kővári (László), Erdély nevezetesebb családai, d. i. Siebenbürgens Adelsfamilien (Klausenburg 1854, Barrán und Stein, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 231.**

**Szentpéteri, Joseph** (berühmter ungarischer Giseleur, der „ungarische Benvenuto Cellini“ genannt, geb. zu Kimaşjombath im Böhmörer Comitatz am 12. April 1781, gest. zu Pesth am 13. Juni 1862). Die Gold- und Silberciselirung an den Gewehren im Geschäfte seines Vaters, eines Büchsenmachers, erweckte in dem Knaben die Lust an dem Kunstzweige, in welchem er später zu großer Berühmtheit gelangte. Bei einem Gewerbsmanne in Leutschau, zu dem er zunächst in die Lehre kam, wurden keine getriebenen Silberarbeiten ausgeführt; da versuchte er sich denn, alle Arten figurativer Reliefs mit dem Hammer zu treiben, und nach zweijähriger Thätigkeit in dieser Richtung überraschte er eines Tages seinen Meister mit einer völlig gelungenen Arbeit. Nun verlegte er sich fast ausschließlich auf die Kunst des Treibens und Giselirens, und obwohl er einen entsprechenden Zeichenunterricht nicht genossen hatte, vollendete er doch Compositionen verschiedener Art, sowohl nach seinen eigenen Ideen, als nach Vorlagen, wie er diese eben fand. Da kam die Zeit seiner Wanderschaft heran. Als nächstes Ziel wählte er Kaschau. Hier aber waren die Verhältnisse für ihn ohne

jede Aussicht auf künstlerischen Gewinn, so daß er sich durchaus nicht zu längerem Verweilen bewegen konnte. Er machte sich denn auch bald auf und davon, um sein Heil in der Fremde zu suchen, seine Blicke zunächst auf Italien und Frankreich richtend. Aber kaum in Pesth angelangt, sah er sich von der Ausführung seines Planes wider Willen zurückgehalten. Die Entdeckung der Martinovics'schen Verschwörung [Bd. XVII, S. 50] veranlaßte die Regierung zu Maßregeln, in Folge deren eine Reise ins Ausland ein Ding der Unmöglichkeit war. Wie hier und da angegeben wird, hätte Szentpéteri erst im Jahre 1801 seine Wanderschaft nach Kaschau angetreten und dieselbe von da nach Pesth fortgesetzt, wo eben die Verschwörung des Martinovics ausgebrochen war. Dies stimmt unter keiner Bedingung mit der Geschichte, denn jene Verschwörung wurde im August 1794 entdeckt; also müßte Szentpéteri schon um 1794 auf Wanderschaft gegangen sein, was — da er damals erst dreizehn Jahre alt war — auch nicht gut anzunehmen ist. In Pesth verweilte er längere Zeit und trat von da die zunächst mögliche Reise nach Wien an, wo er für die vereitelte Wanderschaft ins Ausland insoweit einen Ersatz zu finden hoffte, als er in den Wiener Kunstsammlungen seine Kenntnisse zu bereichern und durch den Besuch einer Zeichenschule seiner mangelhaften Fertigkeit im Zeichnen zu Hilfe zu kommen gedachte. Aber wieder kam es anders, als er erwartete. Schon sollte er bei einem Fachmanne, der die Kenntnisse des Jünglings würdigen gelernt hatte, Aufnahme finden, als die Occupation Wiens durch die Franzosen ihm auch diese Aussicht vereitelte. Ohne etwas gesehen oder sich sonst unterrichtet



zu haben, mußte er sofort die Residenz verlassen und nach Ungarn zurückkehren. So begann er denn im Jahre 1810 in einem Laden der Schlangengasse zu Pesth als einfacher Silberarbeiter seine bescheidene Thätigkeit. In die Kunst aufgenommen, gründete er sich, indem er sich verheiratete, einen eigenen Hausstand. Aber auch hierin war das Glück ihm nicht günstig, denn schon nach wenigen Jahren entriß ihm der Tod Weib und Kind. Auch fand er nicht oft Gelegenheit zur Ausführung größerer Werke, denn solche wurden nur selten bestellt und dann auch nicht mit Preisen bezahlt, welche einigermaßen den Verfertiger für die darangewendete Mühe entschädigt hätten. Trotz alledem ließ er in seinem Eifer nicht nach und schuf das Größte, was in seiner Kunst zu leisten war. Denn neben kleineren Sachen, wie Kirchenparamente und dergleichen, gingen von Zeit zu Zeit aus seinen Händen Werke hervor, die ihn den ersten Meistern seines Faches würdig zur Seite stellen. Als der berühmte Bildhauer Klieber bei seiner Anwesenheit in Pesth ein metalgetriebenes Bild von Szentpéteri zu Gesicht bekam, wollte er gar nicht glauben, daß der Verfertiger desselben ein Zeitgenosse und gar ein Ungar sei. Er hielt es zunächst für ein antikes Werk oder, wenn es das nicht wäre, meinte er, dürfte der Schöpfer nur in Florenz oder Rom zu suchen sein. Man belehrte den Künstler alsbald eines Besseren, indem man ihn zu Szentpéteri selbst führte. Die Zahl der bedeutenderen Werke, welche aus unseres Meisters Künstlerhand hervorgegangen, ist eine verhältnißmäßig geringe, denn erstens fehlten ihm die Mittel, um auf eigene Hand sich auf die Ausführung kostspieliger Werke einzulassen, und dann

nimmt ein derartiges Werk ja immer längere Zeit, oft Jahre in Anspruch, und findet sich nur selten und sehr schwer ein Abnehmer dafür. Die berühmtesten Werke Szentpéteri's sind: „Alexander von Macedonien führt sein Heer über den Granicus und greift die Perser an“. Der Künstler arbeitete dies Werk nach einem Gemälde von Le Brun. Das Basrelief, 12 Zoll hoch, 25 Zoll lang und 20 Mark Silber an Gewicht, enthält im Vordergrund 46 menschliche Figuren, 16 Pferde und einen Elephanten, im Hintergrund 105 menschliche Figuren, 37 Pferde und 12 Elephanten, im Ganzen 217 Figuren. Ein Pendant hiezu, ein aus Kupfer getriebenes Tableau, befindet sich in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien; — „Die Schlacht bei Arabella gegen Marus“; dieses Stück befand sich 1852 auf der Londoner Weltausstellung, wurde dasselbst von einem Kunsthändler um 4000 fl. gekauft und von diesem an einen kunstliebenden Lord um 20.000 fl. weiterverkauft; — „Die Gefangennehmung des Königs Parus“, mit mehr denn 210 größeren und kleineren Figuren. Im Jahre 1855 richtete Szentpéteri an die Redaction der „Pesth-Ofener Zeitung“ einen Brief, in welchem er beklagt, daß die Noth ihn zwingt, an die theilweise Einschmelzung dieses Werkes zu gehen. Er wolle es in drei Theile scheiden, das eine Stück der Wiener, das andere der Berliner Innung um ebensoviel Silber überlassen, das dritte aber einschmelzen und mit dem Erlöse daraus in seiner bedrängten Lage sich selbst helfen. Es scheint jedoch mit dem Werke zu diesem Ueßersten nicht gekommen zu sein, da sich dasselbe im Jahre 1862 in der Privatwohnung des Directors des Pesther Nationalmuseums befand; — „Die ungarischen Stände auf dem denkwürdigen Landtage

in Pressburg rufen der Königin Maria Theresia ihr Moriamur pro rege nostro", im Besitze des Herrn Alois von Fay; — „Die Bestürmung und Befreiung Ofens von Türken im Jahre 1688“, — und „Christus vor der Kreuzigung“, beide Eigenthum des Besizer Nationalmuseums und daselbst aufgestellt. Dies sind die bekanntesten und großartigsten Werke des Künstlers, der, wie aus dem Vorstehenden zu entnehmen, auch sein Brod mit Thränen aß. Wie mangelhaft auch seine Vorbildung gewesen sein mag, so hat er sich doch durch fleißiges Studium und Beobachtung der Natur später ungemein vervollkommnet. Er hat es in technischer Richtung zu einer wahren Bravour des Hochtreibens gebracht und dabei Silber von 20 Quadrat Zoll bis zu 3 Fuß Länge und 2 Fuß Breite mit gleicher Vollenbung ausgeführt. Zudem verstand er es, seine Silber äußerst geschickt zusammenzustellen, offenbarte eine gründliche Kenntniß in der Anatomie seiner Gestalten und seltene Genauigkeit in den Contouren, wie in der psychologischen Ausfühung, in welcher er mit staunenswerther Feinheit Vollenbete leistete. Wenn er auch in weiteren Kreisen unbekannt geblieben, denn weder Nagler, noch Ischischka, noch auch Professor Dr. Grner in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart“ (Wien 1873) in dem Abschnitte „Metall-Industrie“, gedenken Szentpéteri's, so fehlte es ihm doch nicht an verdienten Auszeichnungen von maßgebender Seite. So fertigte das Oremium der Wiener Silberarbeiter dem Künstler im Jahre 1847 ein Ehrendiplom aus; die Stadt Neusohl sandte den Ehrenbürgerbrief; für sein in London ausgestelltes Werk

erhielt er ein officielles Belohnungsdecret, und die Pariser Akademie der Künste ernannte ihn zu ihrem Mitgliede; dann besaß er noch von verschiedenen Städten, wie Wien, München, London u. s. w., Ehrendiplome. Alle diese Auszeichnungen, wie seinen Treibhammer, auf welchem er so herrliche Werke zu Stande gebracht, schenkte er kurz vor seinem Tode der Innung der Besizer Silberarbeiter, bei welcher sie zur bleibenden Erinnerung an den Künstler aufbewahrt bleiben. Durch seine vorherrschende Beschäftigung mit kirchlichen Schmuckstücken, Paramenten u. dgl. wurde sein Geist in den späteren Tagen auf das religiöse Gebiet hingezogen, und die letzten zehn Jahre seines Lebens verwandte er auf die Ausarbeitung einer religiösen Schrift, die er ursprünglich in ungarischer Sprache niederschrieb, dann aber selbst ins Deutsche übersezte. Das Manuscript faßte 50 Bogen, und hatte er die Absicht, es in Berlin auf eigene Kosten drucken und dann durch Missionäre colportieren zu lassen. Der Tod, durch den er im hohen Alter von 81 Jahren der Kunst entriffen wurde, trat hindernd dazwischen.

Beilage zur Augsburger Post-Zeitung (49.) 1855, Nr. 28. — Nürnberg. Correspondent 1855, Nr. 8 im Feuilleton. — Waldheim's illustrierte Zeitung (Wien, Kl. Fol.) 12. Juli 1862.

**Szentpétery, Sigmund** (dramatischer Künstler, geb. zu Rohod im Szabolcscher Comitate Ungarns am 31. Juli 1798, gest. zu Pesth am 13. December 1858). Der Sohn eines reformirten Predigers, besuchte er die Schulen in Sárospatak und Debreczin, ging aber nach beendeten Studien, von unbezwingbarer Neigung zur darstellenden Kunst getrieben, gegen den Willen seiner Eltern 1815 zum Theater. Und nun be-

gann für den jungen Mann jenes wüste Wanderleben, welches ihn einerseits in alle Mysterien des Lebens fahrender Künstler einweihte, ihn alles Ungemach, allerlei Entbehrungen, Demüthigungen und Unfälle ertragen lehrte, andererseits aber auch seine Schule wurde, aus welcher er um den Preis namenloser Entfagungen als das hervorgehen sollte, was er zuletzt in Wirklichkeit war, ein großer Künstler. Man mußte ihn, als er bereits neben Gressy [Bd. IV, S. 4], Lendvay [Bd. XIV, S. 354], Fancsy [Bd. IV, S. 142], Szigethi und Sziliget [i. d. in diesem Bande] u. A. zu den Herden der ungarischen Nationalbühne zählte, im traulichen Freundeskreise von seinen Künstlerfahrten plaudern hören, wie er alles über sich ergehen ließ, sein Ziel nicht aus den Augen verlierend, und männlich die unabsichtlichen Kränkungen verwand, an denen es dann und wann nicht fehlte. So spielte er denn gleich zu Beginn seiner Künstlerlaufbahn in Kecskemét, wo er sich im Besitze einer rothen Hofe befand, die ihm wohl nicht durch ihre auffallende Farbe, denn rothes Gewand trug man in Ungarn zu jener Zeit häufig, sondern aus dem Grunde, daß es die einzige war, die er besaß, zuweilen fatal wurde. Vor der Vorstellung, in welcher er bei der mangelhaften Theatergarderobe in seiner Rothen auftreten mußte, begab er sich öfter in eine Kneipe, in der sich die Officiere der in der Umgebung stationirten Truppen gleichfalls einzufinden pflegten. Ein gemüthlicher Fußarenoberst, dem Szentpétery's rothes Weinkleid eines Abends zu sehr in die Augen stach, fragte den Schauspieler: „Was hat denn die rothe Hofe heute zu bedeuten?“ Ohne in Verlegenheit zu gerathen, erwiderte dieser:

„Ich habe heute Abends einen General darzustellen und deshalb die rothe Hofe gleich anbehalten“. Als er aber einige Tage später wieder in derselben erschien, rief ihm der Oberst schon von weitem zu: „Ach, Ihr seid heute wohl wieder ein General?“ Szentpétery aber entgegnete, daß er heute zwar keinen General, aber einen ungarischen Helden spiele und deshalb diese Hofe trage. Jedoch am nächsten Tage trat Szentpétery wieder mit seiner rothen — einzigen — Hofe in die Kneipe. „Gib zum Teufel!“ rief der Oberst, dem Schauspieler auf die Schulter klopfend: „Ihr seid ja heute schon wieder ein General oder ein Held“. Szentpétery's Antwort war eine Thräne, welche aber der gemüthliche Oberst verstand, und dem Späße ein Ende machend, rief er ihm zu: „Nun, nun, Ihr müßt die Sache nicht gleich so ernst nehmen, arm sein“, setzte er hinzu, „ist keine Schande. Ihr habt blos ein Kleid, und doch sehe ich auf dem Theater jedesmal einen anderen Menschen in Euch, und ich kenne Schauspieler, die zehn Weinkleider haben, auf der Bühne aber ewig dieselben sind“. Eine so einfache, doch vielsagende Kritik ließ den angehenden Künstler das ihm widerfahrne Weh verschmerzen und weckte nur seinen Muth, auf dem betretenen Pfade auszuharren, und er harrete aus. Viele Jahre wanderte er auf allen denkbaren Schmierer, Winkel- und besseren Bühnen umher, ihn kannten alle fahrenden Künstler Ungarns, wie er sie alle konnte, mit denen er ja gemeinschaftlich Leid und Freud' getheilt hatte. Aber unter allen Umständen hatte er sich eine achtungsgebietende Stellung zu erringen verstanden, eben die Flamme der Kunst, die in ihm glühte, ließ ihn nie sinken auf jenes Niveau herab, das im

Leben den Künstler oft nicht vom Thiere scheidet. Er war mit den vielen Hunderten mehr oder minder Berufenen von Stadt zu Stadt gewandert und allmählig gewöhnte sich Alles, ihn als Vater und Meister zu ehren. Unter solchen Umständen konnte er es denn auch, als er nach Ofen kam, wagen, auf eigene Gefahr die Direction des Theaters daselbst zu führen, bis er nach Errichtung des Nationaltheaters im Jahre 1837 mit mehreren seiner Kollegen an demselben Anstellung fand. An dieser Bühne wirkte er dann bis an sein Lebensende. In seiner Erscheinung groß und wohlbeleibt, war er in der höheren Komik am stärksten. Gutmüthige und launenhafte Väter, biedere Onkel und Hagestolze, ältere Poltrons, nach Ansehen ringende Bürgermeister, bornirte aufgeblasene Höflinge, dann besonders die bereits im Aussterben begriffenen Gestalten des ungarischen constitutionellen Lebens, die Gerichtstafelbesitzer, die Untergespante, kurz die localen Typen des öffentlichen Lebens, alle diese verkörperte Szentpétery mit unvergleichlicher Wahrheit und mit einer Feinheit in der Charakterisirung, die ihres Gleichen suchte. Der Zigeuner in Szigligeti's gleichnamigem Stücke, Falstaff in Shakespeare's historischen Dramen zählten gleichfalls zu seinen Glanzrollen. Kam ihm in der höheren Komik keiner an Meisterschaft gleich, so schuf er doch auch im Drama große Gestalten, wie in Emerich Bahó's Trauerspiel die Prachtfigur des „Zach“, als welcher der Künstler auch durch Barabás abgebildet worden. Edel, wie er es in seinem innersten Wesen selbst war, blieben unter allen Umständen seine Gestalten, er schuf sie wahr, aber nie gemein, er warf über alle seine Figuren, mochten sie komisch

oder tragisch sein, die künstlerische Patina des Idealismus. Er ließ sich nie herbei, nach Effect zu haschen, und wenn ihm dieser auf der Hand lag, er verschmähte ihn, um wahr zu bleiben, und dadurch erzielte er dann die höchsten Effecte. Wie treffliche Künstler die ungarische Nationalbühne auch besaß, über allen stand er, Ungarns Anschütz und Wilhelmi in einer Person. Szentpéteri hat auch mehreres aus fremden Sprachen für die ungarische Bühne übersetzt und bearbeitet. Er starb zu früh für das Institut, das er wie Wenige zierte, im Alter von erst 60 Jahren, nachdem er seit seinem siebzehnten, im Ganzen also 43 Jahre auf der Bühne thätig, in der letzten Zeit aber immer leidend gewesen.

Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesther illustr. Zeitung. 4<sup>o</sup>.) 1856, Nr. 14: „Szentpétery mint „Zach“, d. i. Szentpétery als „Zach“. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich. 8<sup>o</sup>.) Bd I, S. 549. — Váikai (Imre), Irodalmi és művészeti Daguerreotypok, d. i. Literarische und artistische Daguerreotypen (Wien 1858, Leop. Sommer, 8<sup>o</sup>.) S. 123.

Porträte. 1) Lithographie mit dem Facsimile seines Namenszuges, ohne Angabe des Zeichners (Barabás?). — 2) Szentpétery in der Rolle des „Zach“, in ganzer Figur, in altungarischer Magnatenracht, mit der Rechten den Ungarsäbel über seinem Haupte schwingend, mit der Linken die Scheide haltend. Schöner kräftiger Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen (4<sup>o</sup>).

Noch sind anzuführen: 1. Johann Szentpétery, Doctor der Medicin und Arzt zu Zalabna im Karlsburger Kreise Siebenbürgens. Er gehört einer Siebenbürger Familie an. Als Inaugural-Dissertation gab er heraus: „Az anyaroszól“, d. i. Vom Mutterkorn (Pesth 1841, Trattner-Károlyi, 8<sup>o</sup>). — 2. Jonas Szentpéteri, gleichfalls Arzt, von dem die nachstehenden Ab-

handlungen im Druck erschienen sind: „Dissertatio philos. inauguralis de attractione corporum“ (Trajecti ad Rhenum 1739, Alex. von Megeu, 4<sup>o</sup>), — und „Dissertatio inaug. physico-medica de conditione corporum“ (Halae, Magdeb. 1741, Joh. Christ. Hilliger, 4<sup>o</sup>). [*Vessprémi (Steph.)*, Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Lipsiae 1774, 8<sup>o</sup>) Centuria I, p. 182.]

**Szenven, Joseph** (ungarischer Dichter, geb. zu Preßburg am 28. August 1800, gest. im Jahre 1857). Die Studien machte er zu Pépa, Ofen und Pesth. Um sich seine Unabhängigkeit zu wahren, wurde er Erzähler und blieb es viele Jahre hindurch. 1820 kam er in die Gegend von Bissegrad, und in dieser durch die Reize der Natur bekannten Landschaft brachte er sieben Jahre in voller Zurückgezogenheit zu, durch den Anblick der großartigen Ruinen einer thatenreichen Vergangenheit zu poetischen Schöpfungen mächtig angeregt. Bissegrad, am rechten Donauufer nahe bei Waizen gelegen, war in früherer Zeit seiner gesunden Lage wegen ein von den ungarischen Königen viel besuchter Aufenthalt, und in den Tagen des Mathias Corvinus stand die Königsburg, heute Ruine, in herrlicher Pracht. Dies alles war geeignet, den schwärmerischen Jüngling in dichterische Stimmung zu versetzen, und so entstanden dafelbst viele seiner Original-Dramen, sowie seiner Uebersetzungen der Meisterwerke Schiller's. Von ersteren nennen wir: „*A babonák*“, d. i. Die Hexen, „*A sir-túnét*“, d. i. Das Grabgespenst, „*Belizár*“, „*A játékos*“, d. i. Der Spieler, „*A Kálnoki dúsgazdag*“, d. i. Der Reiche aus Kalnok, „*A mesterlövés*“, d. i. Der Meisterschuß, „*A két férj hitvese*“, d. i. Die beiden Gatten der Frau, die bisher genannten sämtlich Trauer-

spiele; ferner „*Egy éjszak Bakonyban*“, d. i. Eine Nacht im Walde, „*A sorszám*“, d. i. Das Loos, „*A násznagyok*“, d. i. Die Verlobungszeugen, diese drei Schauspiele, und „*Az ördögűzők*“, d. i. Die Teufelsbanner, ein Lustspiel. Von Schiller's Dramen übersezte er die „*Räuber*“, „*Fiesco*“, „*Gabale und Liebe*“; sodann „*Don Carlos*“, „*Maria Stuart*“, die „*Jungfrau von Orleans*“, die „*Braut von Messina*“ formgetreu, Scenen daraus im ungarischen Taschenbuche „*Minerva*“ für 1828 mittheilend. Ferner übertrug er Schiller's „*Lied von der Glocke*“, dessen sämtliche Balladen und Romane und Anderes, zusammen über 60 Gedichte, von denen er mehrere im ungarischen Almanach „*Aurora*“ erscheinen ließ. Zu Beginn der Dreißiger-Jahre, da er als Erzähler zu Naglod nächst Pesth lebte, wendete er sich der Journalistik zu. 1832 übernahm er die Redaction des „*Társalkodó*“, d. i. Der Gesellschafter, später redigirte er das Blatt „*Világ*“, d. i. Die Welt, dann 1848 „*Budapesti hiradó*“, d. i. Pesth-Ofener Anzeiger, und 1850 für einige Monate „*Pesti Napló*“, d. i. Das Pesther Journal. Von seinen zahlreichen oben genannten dramatischen Arbeiten ist alles Handschrift geblieben. Von seinen lyrischen Gedichten finden sich außer in den schon erwähnten Taschenbüchern noch manche in der „*Hebe*“ und in anderen Blättern. Im Jahre 1831 erwählte ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede, 1838 wurde er Mitglied der Kisfaludy-Gesellschaft. Ob eine von ihm bereits in den Dreißiger-Jahren begonnene „*Synonymik der ungarischen Sprache*“ auch zum Abschluß gebracht worden, ist mir nicht bekannt.

*Toldy (Ferenca)*, A magyar nemzeti Iroda-

lom története a legrégibb időkől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umris (Pesth 1864—1865, Gust. Cmic, gr. 8°.) S. 228, 229, 231, 234. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Cmic, 8°.) Bd. I, S. 550.

**Szépp, Johann** (philos. Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er lebte im 18. Jahrhundert als Professor der Philosophie zu Tyrnau in seinem Geburtslande Ungarn. Der Familie Szépp von Szentgyörgyvölgyi und Szentivánfalva gehört er wohl nicht an, denn diese scheint im 16. Jahrhundert bereits erloschen zu sein. Im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts, 1822, lebte aber ein Abraham Szépp als Advocat im Beszprimer Comitats. Johann, vielleicht ein Sohn Abrahams, hat sich durch nachstehende philosophische Schriften bekannt gemacht: „*Notitia artis oratoriae veteris et novae*“ II Partes (Pressburg, Belnay, 8°.) und „*Aesthetica avagy a jó Izlésnek a Szépség Filozofijábul fejtegetett tudománya Szerdahelyi Györgynek nyomdoki után írta*“, d. i. Aesthetik oder Philosophie des Schönen u. s. w. (Ofen 1794, 8°.), eine ungarische Bearbeitung des von dem Jesuiten Georg Alois Szerdahelyi in lateinischer Sprache unter dem Titel: „*Aesthetica sive Doctrina boni gustus ex Philosophia Pulcri deducta in Scientias et artes ameniore*“ zu Ofen im Jahre 1778 herausgegebenen ersten Werkes über die Wissenschaft des Schönen, das als eine für seine Zeit ortreffliche Arbeit über diesen damals

noch neuen Gegenstand bezeichnet werden muß. Szépp's ungarische Bearbeitung bleibt aber, indem sie der Präcision und Klarheit des lateinischen Originals entbehrt, weit hinter demselben zurück. Im Uebrigen vergleiche das Nähere in der Biographie Georg Alois Szerdahelyi [S. 132 dieses Bandes]. Szépp beschäftigte sich noch mit einer ungarischen Uebersetzung des Julius Cäsar, wovon jedoch nichts im Drucke erschienen ist.

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Cmic, 8°.) Zweiter den ersten ergänzender Band, S. 316.

**Szepesházy, Karl von** (Schriftsteller, geb. zu Leutschau um das Jahr 1780, gest. am 7. Jänner 1829). Nachdem er seine Studien zu Erlau beendet hatte, begab er sich nach Miskolcz, wo er im Notariatsamte practicirte. Als im Jahre 1800 in Folge der kriegerischen Weltlage die ungarische adelige Insurrection sich bildete, trat auch er in dieselbe, und zwar als Oberlieutenant bei der Infanterieabtheilung, welche das Borsoder Comitats ins Feld stellte. Nach dem 1801 geschlossenen Frieden löste sich die Insurrection auf, und Szepesházy kam, von Seite des Zipser Comitates auf das wärmste empfohlen, zur ungarischen adeligen Leibgarde in Wien. Als Gardist versah er während des Feldzuges 1805 Courierdienste. Nachdem er die vorschriftsmäßige Zeit von fünf Jahren in seinem Corps bestanden hatte, erhielt er bei der königlich ungarischen Hofkanzlei in Wien die Stelle eines Praktikanten. In anderthalb Jahren war er schon Honorär-, 1822 aber wirklicher Vice-Propingial-

Commissär im Raichauer Bezirke. Während seiner Dienstzeit in Wien war ihm höchsten Ortes im Jahre 1810 der Auftrag erteilt worden, die russischen Seetruppen aus Croatien durch Ungarn über Galizien nach Polen, im Jahre 1814 aber die aus der türkischen Gefangenschaft zurückkehrenden italienischen Truppen durch Ungarn zu geleiten. Neben dieser verdienstlichen Thätigkeit in seinem amtlichen Berufe zeichnete er sich auch durch mehrere schriftstellerische Arbeiten aus, die unter folgenden Titeln im Druck erschienen sind: „*Directorium itinerarium etc.*“ (Raichau 1817); — und gemeinschaftlich mit J. G. von Thiele „*Merkmürdigkeiten des Königreichs Ungarn oder historisch-statistisch-topographische Beschreibung aller in diesem Königreich befindlichen 42 königlichen Freistädte, 16 Kaiser Kransstädte, Jaggiens, Gross- und Klein-Komanens, der privilegirten Heidenen-Städte, der Berge, Hühen, Seen, Flüsse, vorzüglichen Gesundbrunnen und des ungarischen Bergbaues; nebst einer Uebersicht des ganzen Königreiches.*“ Nach officiellen von den Behörden eingesendeten Daten und anderen authentischen Quellen in alphabetischer Ordnung bearbeitet. Mit einer Abbildung der Karpaten nach der Natur“ 2 Bände (Raichau 1825, Karl Werfer, 8°, 40, 32, 196 und 216 S.; auch Wien, Mayer); — „*Wegweiser durch das Königreich Ungarn und nach allen angrenzenden Ländern mit statistischer Angabe der Zahl der königlichen Freistädte, Marktorten, Dörfer und Präbden. . . nebst einer Postkarte von Ungarn und Siebenbürgen, verbunden mit einer ausführlichen Beschreibung aller Mineralbäder, Gesundbrunnen und Heilquellen des Königreichs Ungarn, Croatien, Slavonien und Siebenbürgen hinsichtlich ihrer chemischen Bestandtheile, medizinischen Wirkung, Aiterkraut, Lage, Umgebungen, Lebensart, Hersterrennungen, Chenernung oder Wohltheilheit. . .*“ (ebd. 1827, Karl

Werfer, 8°, VIII und 240 S.). Die diesem Werke beigegebene Karte ist von Szepešházy gezeichnet. Beide letztgenannten Werke sind längst von der Zeit übereilt, haben aber noch immer ihren Werth in Bezug auf vergleichende Statistik und Culturgeschichte.

*Theurwák (Joseph)*, Magyar Pantheon (Wesburg 1826).

Porträt. Gezeichnet von Kaufscho (8°).

Szepeš, Emerich (P a r i s t und Schulmann, geb. zu Leva im Bácsker Comitate am 9. April 1811, gest. zu Pesth Anfang Jänner 1875). Nachdem er in seinem Geburtsorte die Elementarclaffen, sowie das Gymnasium besucht hatte, trat er in den Orden der frommen Schulen, in welchem er für das Lehrfach ausgebildet ward. Noch während er den Studien oblag, lehrte er bereits zu Privivizyn in den ersten zwei Elementarclaffen, und nach Absolvierung der Philosophie und Theologie kam er als Lehrer nach Zeben, von wo er später nach Ofen übersezt wurde. Im Jahre 1842 übernahm er mit Bewilligung seines Ordens eine Erziehersstelle bei den Söhnen des Barons Nicolaus Vecsey in Wien, in welcher Verwendung er sieben Jahre blieb und während dieser Zeit auch verschiedene Vorlesungen an der philosophischen Facultät der Wiener Hochschule hörte, an der er wohl auch — denn er war Doctor — die philosophische Doctorwürde erlangt haben mag. Als die Zöglinge der Obhut des Erziehers entwachsen waren, übernahm er wieder ein Lehramt, und zwar zu Sárköz im Szathmáker Comitate. Anfang des Jahres 1873 wurde er von Seite der philosophischen Facultät, auf Befürwortung des bekannten Literaturhistorikers Franz Toldy und ungeachtet

der Einsprache des fachkundigen Referenten Professors Telfy, zum ordentlichen Professor der lateinischen Philologie an der Pesther Hochschule vorgeschlagen und auch ernannt. Ein Eingefendet in der „Neuen Freie Presse“ 1873, Nr. 1998, beleuchtet die philologischen Kenntnisse Szepeſſi's und die ganze Angelegenheit seiner Ernennung in eigenthümlicher Weise. Im Druck hat der in Rede Stehende mehrere herausgegeben: „*Egyházi beszédek a mérsékelyletek ügyében*“, d. i. Kirchenvorträge bezüglich der Mäßigkeitsvereine (Großkároly 1846); — „*Elemi hellen nyelvotan gyakorlatilag eladva*“, d. i. Elemente der griechischen Grammatik (Ofen 1848, 5. Aufl. Pesth 1860, Rob. Lampel), es ist dies eine ungarische Bearbeitung der bekannten Kühner'schen Grammatik der griechischen Sprache; — „*Gyakorlatilag eladott elemi latin nyelvotan*“, d. i. Elemente der lateinischen Sprache für die Schuljugend (Pesth 1850); — „*Latin és hellen mondattan*“, d. i. Lateinische und griechische Syntax (ebb. 1853). Szepeſſi's Lehrbücher sind von dem Ministerium des Unterrichts zum Gebrauche an ungarischen Gymnasien angeordnet worden; — ferner erschienen von ihm: „*A hital gyakorlati imák és énekekben*“, d. i. Andachtsübungen in Gebet und Gesang (Wien bei Anton Schwaiger mit 2 RR. und Noten); — „*Szivemelő és derítő énekek melyeket az énekelni és zenézni vágyó mindkét nembeli ifjuságnak ajánl*“, d. i. Herzherhebende und erbauliche Lieder, Freunden des Gesanges und der Musik beiderlei Geschlechtes empfohlen (Pesth 1855); — „*A boldogságos szűz Máriának ünnepein a sz. mise alatt több hangon éneklendő följánlatok*“, d. i. Mehrstimmige Dffertorien während

der Messe zu singen an Feiertagen der h. Jungfrau Maria (ebb. 1856); — „*As ó-classikai irodalom előnyeiről a gymnasiumokban*“, d. i. Ueber die Vortheile der altclassischen Literatur im Gymnasialunterricht (Pesth 1860, Selbstverlag, 8°.); — „*Jelen viszonyaink az ó-classikai irodalomhoz*“, d. i. Unsere gegenwärtigen Verhältnisse zur altclassischen Literatur (Wien 1868, A. Holzhausen, gr. 8°.), wurde von Szepeſſi auch in der ungarischen Akademie der Wissenschaften vorgelesen; — „*Carmina*“ (Wien 1870, Pesth, Zilahy, gr. 8°.). Von einer Seite wurden, wie oben angedeutet, Szepeſſi's philologische Kenntnisse angezweifelt und ihm namentlich vorgeworfen, daß er auf einem veralteten Standpunkt stehe, daß er in den Classikerausgaben in usum delphini das non plus ultra der linguistischen Leistung erkenne u. d. m. In anderer Richtung aber kann ihm ein großes Verdienst nicht bestritten werden, und zwar in Bezug auf seine Förderung der Mäßigkeitsvereine durch Schrift und That. Seinem Einflusse, der Macht seiner Rede auf der Kanzel und in der Schule ist es zunächst zu danken, daß die Pest des Branntweintrinkens in fünf Districten, auf welche er seinen Einfluß auszu dehnen in der Lage war, und in welchen dieselbe bereits stark überhand genommen hatte, allmählig ganz erlosch.

Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapest 1878, Karl Knoll, gr. 8°.) Bd. II (1878) S. 258 und 259 im Artikel: „Die classische Philologie in Ungarn“. Von Dr. Eugen Abel.

Szepeſſy, Ignaz (Bischof von Fünfkirchen, geb. zu Erlau am 5., nach Anderen am 13. August 1780, gest.



zu Fünfkirchen 16. Juli 1838). Ein Sproß des alten ungarischen Geschlechtes der Freiherren Szepeſſy von Régye s. Sein Vater Samuel war der erste Freiherr des Hauses, seine Mutter Maria Battha des Vaters erste Frau. Nachdem Jgnaz längere Zeit seinen Unterricht in Erlau genossen hatte, trat er, 15 Jahre alt, daselbst in das Priester-Seminar, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien hörte. Hierauf ging er zu seiner weiteren Ausbildung nach Pesth und von da nach Wien, und erlangte in ersterer Stadt die philosophische, in letzterer die theologische Doctorwürde. Im Jahre 1801 mit bischöflicher Dispens zum Priester geweiht, wurde er zunächst im Erlauer Seminare Oberaufseher und kam sodann in das bischöfliche Secretariat. Nach zweijähriger Thätigkeit in letzterem Amte widmete er sich zu Erlau der Seelsorge und wurde nach dreijähriger Verwendung in derselben 1808 Mitglied des Erlauer Capitels, in dieser Eigenschaft erzbischöflicher Hoffsecretär, Präses des Erlauer Armeninstitutes und des mit der Oberaufsicht über die Waisen des Heveser Comitates betrauten Ausschusses, Kanzler des Lyceums und Custos der Bibliothek in Erlau. Im J. 1820 fand in derselben Kirche, in welcher er die h. Taufe empfangen, seine Einweihung zum Bischof von Siebenbürgen statt, und nachdem er achthalb Jahre diese Kirchenwürde bekleidet hatte, bestieg er 1828 den Bischofsstuhl von Fünfkirchen, auf welchem er bis zu seinem Tode wirkte. Als Bischof ein wahrer Seelenhirt, war er zu gleicher Zeit ein unermüdlicher und mächtiger Förderer der Wissenschaft und alles dessen, was mit ihr zusammenhängt. Es ist bekannt, daß der Bischof von Fünfkirchen Georg

Klimó seinerzeit neben seiner Residenz eine herrliche öffentliche Bibliothek hatte errichten lassen. Da diese im Laufe der Jahre in einen sehr verwahrlosten Zustand gerathen war, ließ Szepeſſy, um das Andenken seines Vorgängers am entsprechendsten zu ehren, ein neues Bibliotheksgebäude herstellen, zu welchem Zwecke er die Summe von 80.000 fl. verwendete. Das Kloster der Pauliner kaufte er um 32.000 fl. an, widmete 40.000 fl. zur Restauration desselben und eröffnete darin eine philosophische und juristische Lehranstalt, die er mit einem Betrage von über 100.000 fl. dotirte. Die lateinische Stiftungsurkunde hierüber theilt deren ganzem Wortlaute nach die Zeitschrift „Hazánk“, 1860, S. 140—144, mit. Bald gelang es ihm, dieses Institut anerkannt und zu einem Lyceum erhoben zu sehen. Für das physikalische Museum allein feuerte er den ansehnlichen Betrag von 75.000 fl. bei und widmete 12.000 fl. zur Errichtung einer eigenen Druckerei. Der ungarischen Akademie der Wissenschaften spendete er für ihre gelehrten Zwecke vom Jahre 1832 ab jährlich 600 fl. und theilte sich auch an ihren Arbeiten durch fleißige Beiträge zu dem großen, von ihr in Angriff genommenen Wörterbuche der ungarischen Sprache. Von seinen übrigen Schriften ist seine lateinische Denkrede auf den Waigener Bischof Ladislaus Kálmán háj anzuführen; ferner sein Andachtsbuch: „*Isent imádó keresztény*“, d. i. Der Gott anbetende Christ, und „*A keresztény tudomány röviden*“, d. i. Christliche Wissenschaft im Umriss (Pesth 1832). Auch ließ er auf seine Kosten des P. Georg Kálcsy [Vb. X, S. 189] ungarische Uebersetzung der Bibel des alten und neuen Testaments unter den Titeln: „*Szent írás, vagy is az ó szö-*

vetségnek szent könyvei“, vier Bände (Preßburg 1835—1836) und „Uj szövetség“, zwei Bände (ebd. 1834 und 1835) drucken und als Geschenk an alle Bischöfen seines Vaterlandes, an alle Bischöfe und sonstigen Kirchenoberen vertheilen. Noch sei bemerkt, daß auf seine Anordnung die Beschlüsse der im Jahre 1820 von ihm in Siebenbürgen gehaltenen Synode in Druck gelegt worden sind. Die ungarische Akademie der Wissenschaften ernannte ihn im Jahre 1830 zu ihrem Ehrenmitgliede. Für die großartige Selbstlosigkeit dieses würdigen Oberhirten spricht nachstehende Stelle seines am 28. September 1836, zwei Jahre vor seinem Ableben geschriebenen Testaments; dieselbe lautet wörtlich: „In Aedibus seu Lycei seu Lyceo junctae Bibliothecae nunquam mei memoria celebretur, imo nec nominis mei amplius mentio fiat; imagini meae in praetorio L. R. civitatis Quinque Ecclesiensis pendenti comburendae alia Augusti Francisci primi Imperatoris et Regis velut Lycei Statitoris substituat. . .“.

H a z á n k. Közlemények. Szarkeszi Török János (Festh, gr. 8<sup>o</sup>.) 1860, S. 129—132.

Portrait. Unterschrift: „Négyesi báró Szepeffy Ignác pécsi püspök“. Nyomt. Rohn A. Pest 1860. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen. Medaillon, mit Wappen (gr. 8<sup>o</sup>).

Zur Genealogie der Freiherren Szepeffy. Die Szepeffy von Régyes, nachmalige Freiherren Szepeffy, sind eine alte im Vorjohrer Comitate ansässige Familie, welche schon um 1409 einen Johann (János) Szepeffy urkundlich aufzuweisen hat. Die ungarischen Geschichts- und Adelswerke: Teleki's „Zeitalter der Hungaren“, Kovachi's „Supplementum ad Vestigia Comitiorum“, Ledochy's „Stemmata“, Horváth, Szirmai u. A. gedenken zu öfteren Malen dieser Familie. In ununterbrochener

Stammreihe geht aber die Nachfolge derselben bis auf den heutigen Tag fort von den beiden Brüdern Paul (I.), einem Rathe Tököly's, und Matyas. Mit Paul (I.) beginnt die ältere Linie, welche sich mit seinen beiden Söhnen Paul (II.) und Johann in zwei Zweige spaltete. Dem von Johann mit seiner Gattin Susanna Döry gebildeten Zweige gebürt der Fürstlicher Bischof Ignaz an, dessen Lebensskizze oben S. 112 mitgetheilt wurde. Des Bischofs Bruder Johann pflanzte mit seiner Gattin Josepha Szent-Jványi diesen Zweig, bis auf die Gegenwart fort. Des Bischofs Großvater Ladislaus, welcher die Stelle eines königlichen Rathes bekleidete, erhielt von der Kaiserin Maria Theresia mit Diplom vom 13. October 1775 die Freiherrenwürde. Während Johanns Zweig nur noch in weiblicher Linie treibt, blüht der von Paul (II.) ausgehende überdies in männlichen Sprossen. Auch die Nachkommenschaft der jüngeren von Matthias mit Elisabeth Jászay gebildeten Linie theilte sich in mehrere Zweige, welche zur Stunde sämmtlich in männlicher und weiblicher Nachfolge blühen. — Die Szepeffy sind mit den besten Familien des ungarischen Adels, so mit den Bárczay, Mocsáry, Götvös, Máriássy, Szent-Jványi, Szathmáry, Bernáth, Nagáthy u. A., aber auch mit vornehmen Familien des deutschen Adels, so mit den Schaffgotsch, den Freiherren von Wilburg, den Freiherren von Sedendorf verschwägert. [Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Festh 1863, Nor. Rath, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. X, S. 667—673.] — In der Familie Szepeffy ist vor allen der obgenannte Paul (I.) Szepeffy erwähnenswerth, der in der Prinz-Frangipani'schen Verschwörung eine Rolle spielte. Nachdem nämlich an den Häuptern derselben, an Prinz, Frangipani, Rádachy und Lattenbach, zu Reustadt, Wien und Prag das Todesurtheil des Hochverraths vollstreckt worden, begannen die Magnaten, welche sich an jenem Unternehmen theilhaftig hatten, besorgt zu werden, und entsendeten im Juni 1671 aus ihrer Mitte Stephan Petroczy und Paul Szepeffy an die Pforte mit der Erklärung, daß sie 18.000 Mann aufzubieten und jährlich 50.000 Thaler Tribut zu

zahlen sich anheißig machten. Der Empfang der Gesandten fiel dieses Mal nicht ungnädig aus, und der Sultan schickte in der That ein Schreiben an den Kaiser, worin er von demselben die Räumung aller in Ungarn besetzten Orte forderte, im Falle der Weigerung aber einen neuen Krieg in Aussicht stellte. Auch später noch, 1676, spielte Szepeßy eine wenig rühmliche Rolle, indem er beim Großvezier wider den kaiserlichen General Strassoldo, der mit 10.000 Mann Debreczin überfallen hatte, Klage führte. Es war dies eine Zeit niedrigster Schmach, als die Magnaten des apostolischen Königs als Schleppträger des Sultans dessen Fußstöße gebuldig, ja in Demuth erkernd, dahinnahmen. [Hammer (Jof. von), Geschichte des osmanischen Reiches (Weslb 1835, Hartleben, 8<sup>o</sup>). Zweite verbesserte Auflage. Bd. III, S. 246 und 247, 681 und 682.]

#### Wappen der Freiherren Szepeßy von Ugyes.

Das Stammwappen ist in blauen Felde ein grüner Dreihügel, auf dessen mittlerer Erhöhung eine goldene Krone ruht, aus welcher ein weißes Einhorn nach links gewendet, mit aufgeschlagenem dreigetheilten Schwefte hervorspringt, in seinen sichtbaren Vorderfüßen eine goldene Krone tragend. Das mit dem freiherrlichen Diplom vom 13. October 1773 verliehene Wappen ist vierfeldrig, mit Herzschild und einem von unten aufwachsenden Spikel. Das Herz schild zeigt in Blau zwei schwebende, einander zugekehrte silberne Einhorner, welche mit ihren Vorderfüßen eine goldene Krone halten. Im Spikel sieht man aus einer aus der rechten Seite hervorquellenden Wolke eine Hand ragen, welche ein silbernes Kreuz hält. Von den vier Wappenfeldern zeigt 1: in Silber auf einer schwebenden Krone einen rechtsgekehrten bekleideten Arm, dessen Hand einen Säbel umschließt, auf dem ein bärtiger Tatarenkopf mit sichtbarem Haarbüschel aufgespießt ist; 2 und 3: in Gold einen geflügelten schwarzen Panther, dessen rechte Brante einen Stab (logenannte bulla) emporhält; 4: in Blau eine mit einem Thurme versehene Kirche mit offenem Thore und rothem Dache. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben, aus deren mittlerem zwischen einem offenen quergetheilten blau-silbernen Fluge mit gewechselten Tincturen das vorbeschriebene Einhorn hervorsticht; während die

Krone des rechten Helmes den Arm mit dem Tatarenkopfe und jene des linken den nach innen gekehrten hervorstehenden Panther mit der Bulla zeigt. Schildhalter. Rechts ein einköpfiger, rothbezungter schwarzer Adler, der mit dem linken Fuße den Schild hält, links ein aufrechtstehender bemähter goldener Löwe mit aufgeschlagenem Schwanz und hervorragender rother Zunge, die Vorderfüße und den rechten Hinterfuß auf den Schild stützend.

Szepeßy, Johann Michael (protestantischer Theolog, geb. zu Ober-Szlána (Helsb-Sajó) im Gömörer Comitate im Jahre 1751, gest. zu Szobotist am 23. März 1810). Die Schulen besuchte er zunächst in seinem Geburtsorte, dann zu Dobósz, Dömösk und Preßburg, an welcher letzterem Orte er an dem Rector Johann Georg Strétsko, einem zu seiner Zeit vielgerühmten Schulmann, einen theilnehmenden väterlichen Freund fand. Hierauf begab er sich, einer alten Sitte der Evangelischen in Ungarn folgend, an eine auswärtige Universität, und zwar nach Jena, wo er sich im Studium der Theologie ausbildete. Nach seiner Heimkehr fand er an dem Superintendenten Ladislaus Verlaßy [Bd. XXII, S. 30] einen wohlwollenden Ödner, der ihn zum Prediger der Gemeinde Droszlány ordinierte. 16 Jahre lehrte er daselbst das Wort Gottes, und groß war die Trauer in der Gemeinde, als er nach Szobotist berufen wurde, um an Paul Jezowitz's Stelle zu treten, der krankheits halber sein Predigtamt aufzugeben genöthigt war. Bald nach seiner Ankunft am Orte seiner neuen Bestimmung wurde er zum Senioratsnotar und nach dem Ableben des Seniors Andreas Latény von Fokusháza zu dessen Nachfolger gewählt. Groß und einflußreich war die Thätigkeit, welche er als Deputirter des

Kreuzer Semporates bei den Verhandlungen der evangelischen Synode entfaltete, die unter Leopold II. im Jahre 1791 abgehalten wurde. Szepeßy erkreute sich als Homilet eines ausgezeichneten Rufes, mehrere seiner in slovakischer Sprache gehaltenen Gelegenheitsreden, so jene aus Anlaß der Einweihung der evangelischen Kirche der königlichen Freistadt Oherka Skalica im Jahre 1797 und seine Leichenrede auf Martin Lauček [Bd. XIV, S. 212] sind im Druck erschienen. Aber noch eines Umstandes wegen ist er dauernder Erinnerung würdig: mit dem Superintendenten Martin Samaljar [Band VII, S. 259], mit Georg Palkovics [Bd. XXI, S. 226] und Bohuslaus Tablic war er einer der Hauptgründer der slavischen literarischen Gesellschaft, welche sich im Jahre 1801 zu Preßburg constituirte. Die Zwecke derselben waren: Aufführung und Erhaltung aller die Aufhellung der älteren Geschichte der Slaven betreffenden Urkunden, Herausgabe nützlicher Druckschriften für die slavisch-evangelische Bevölkerung in Ungarn, Theilung der Trivialschulen mit entsprechenden in der Muttersprache geschriebenen Druckwerken, Förderung der jungen evangelischen Theologen in Erlernung einer correcten Sprache, für deren grammaticalische Entwicklung eben damals Vernolač [Bd. I, S. 331] durch seine *Grammatica slavica* und später durch sein *Lexicon slavicum* in praktischer Richtung zu wirken begonnen hatte. Zu vorgenannten Zwecken sollte nun die Gesellschaft alljährlich sich versammeln, die betreffenden Gegenstände berathen und über die herauszugebenden Bücher sich verständigen; auch wurde die Errichtung einer Lehrkanzle für slavische Literatur ins Auge

gefaßt, durch welche die Förderung und stetige Entwicklung des slavischen Idioms angebahnt werden sollte. Die Mittel zur Erhaltung dieser im Jahre 1803 zu Preßburg gegründeten Lehrkanzle stellten der Karlowitzer Metropolit der griechisch nichtunirten Kirche Stephan Stratimirovits [Band XXXIX, S. 309], Ladislaus Bartolomaeides [Bd. I, S. 168] und Gabriel Machula bei; auf dieselbe berufen wurde der oben erwähnte Georg Palkovics, welcher sie bis zum Jahre 1847 innehatte. Die Gründung dieser Lehrkanzle und einige verdienstliche Druckwerke waren die bleibenden Merkzeichen der slavischen literarischen Gesellschaft, welche sich leider schon nach wenigen Jahren ihres Bestandes auflöste, wozu wohl auch der frühzeitige Tod unseres Szepeßy mag beigetragen haben. Im Jahre 1819, also neun Jahre nach seinem Hinscheiden, erschien von einem Johann Szepeßy die slovakische Uebersetzung des Werkes „Der Hauslehrer“ von Ludwig Christoph Schmahling (gest. 14. September 1804) unter dem Titel: „Domowny učitel“ (Leutschau 1819, J. Berthmüller, 8°). Vielleicht eine posthume Arbeit unseres Szepeßy, der ja auch neben dem Taufnamen Michael den zweiten: Johann führt.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 8°.) Jahrgang 1810 Bd. IV, S. 527. — Jungmann (Jos.), *Historia literatury české*, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Kramáč, 8m. 4°.), zweite, von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 625 unter Szepeßy.

Noch sind anzuführen: 1. Ein Szepeßy, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts in der kaiserlichen Armee diente. Als Oberlieutenant im 3. Fußgaren-Regimente, damals

Erzherzog Ferdinand Ester, focht er mit demselben bei Stodach am 25. März 1799. Am 21. Juni nachts überfiel er einen feindlichen Posten bei Altbreisach, wobei er einen Officier und neun Mann tödtete und mehrere gefangen nahm. Am folgenden Tage aber zeichnete er sich zugleich mit Oberleutnant Maron und Lieutenant Könzel bei einem wiederholten Ueberfalle auf den Feind aus. [Thürheim (Andreas), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weitzer, 8°) Bd. II: „Die Husaren“, S. 60.] — 2. In neuerer Zeit schrieb ein Franz E. Szepessy über Stenographie: „Az élot bármely pályáján szükséges a gyorsírásat birni“, d. i. Die Stenographie ist in allen Gebieten des Lebens nothwendig (Pesth 1867, Lauffer, 8°); — 3. ein Michael Szepessy über das österreichische Steuerwesen: „Ausztria birodalmi rendszere küldönös tekintettel a magyar korona alatt országok adó és államgazdászati viszonyaira“, d. i. Steuerhystem des österreichischen Kaiserstaates (Pesth 1867, Pfeifer, gr. 8°). — 4. Ein Joseph Szepessy veröffentlichte aus Anlaß seiner Promotion zum Doctor der Medicin eine „Dissortatio inauguralis medica de dignitate medicinae“ (Budae 1836, typ. Univ., 8°).

Szepe. Moriz (Journalist, geb. zu Busk in Dithalicien am 4. November 1834). Sein Vater Leo (gest. 1851) war ein geachteter praktischer Arzt zu Busk, wie denn überhaupt aus der Familie mehrere geschickte Aerzte, Rabbiner und Gelehrte hervorgegangen sind. Moriz genoß den Gymnasialunterricht in Lemberg, widmete sich nach Beendigung der philosophischen Jahrgänge ein Jahr lang an der dortigen Universität dem Studium der Naturwissenschaften und arbeitete dann im Laboratorium des Professors der Chemie Wolff, den er später auch supplirte. 1854 kam er nach Wien, um Medicin zu studiren. Er wurde ein fleißiger Besucher der Vorträge Rokitaneky's und verlegte sich überhaupt mit solchem Eifer auf die Studien, daß ihn seine Collegen mit

Vorliebe zu ihrem Repetitor wählten, und somit manche der heutigen Celebritäten der Medicin zu seinen Schülern zählten. Um diese Zeit bereits betrat er — wohl nur versuchsweise — die schriftstellerische Bahn. Er schrieb für verschiedene Zeitschriften, namentlich für das „Familienbuch des österreichischen Klopff“ naturwissenschaftliche Aufsätze. Durch die Bekanntschaft mit Dr. Wislocki, dem Assistenten des Professors Rokitaneky und Chef-Redacteur des damals (1855) entschieden polnisch gefärbten Wiener Blattes „Der Wanderer“, wurde er auf das publicistische Gebiet geführt. Am 26. November 1855 starb der polnische Dichter Adam Mickiewicz in Constantinopel. Als die Nachricht davon in Wien eintraf, galt es, rasch für den „Wanderer“, den Träger und Verfechter des Polonismus, in ein paar Artikeln über den Tod des berühmten Dichters dessen Bedeutung dem Wiener Publicum klar zu machen, welcher Aufgabe sich Szepe in drei Heuilletons entledigte. So war denn die Verbindung zunächst mit dem „Wanderer“, dann aber mit der politischen Presse überhaupt angeknüpft, und er schrieb nun 1855/56 zur Zeit des orientalischen Krieges, und später 1857 bis 1858 für die von Lang redigirte „Presse“ eine Reihe von Aufsätzen, welche ebenso in der Journalistik, wie bei dem Zeitung lesenden Publicum Aufmerksamkeit erregten. Diese Artikel, theils politischen, theils naturhistorischen Inhalts, beschäftigten sich zumeist mit dem Osten Europa's, behandelten das damalige Ereigniß in der politischen Welt: die Bauern-Emancipation in Rußland, dann die Reformen und Umgestaltungen in diesem Reiche und deren Einfluß auf die Verhältnisse der übrigen Staaten des Continents. Als im Mai

1858 der damalige Redacteur und Herausgeber der in Wien erscheinenden „Morgenpost“ Dr. Landsteiner einen Redacteur für den politischen Theil seines Blattes suchte, wendete er sich an Szepe, dessen Name in journalistischen Kreisen schon viel genannt wurde, und forderte ihn auf, die Redaction zu übernehmen. Immer noch schwankte Szepe, ob er die medicinische Laufbahn mit der publicistischen vertauschen sollte, endlich entschied er sich für letztere, trat bei der „Morgenpost“ ein und wurde Chef-Redacteur dieses Blattes. Mit einem Artikel über Montenegro, welches er treffend den „Wetterwinkel Europa's“ nannte, eine Bezeichnung, die bis zur Stunde zutrifft, debutirte er. Als der verhängnißvolle Neujahrgruß 1859 in den Tuilerien stattfand [vergl. den Artikel: Alexander Freiherr von Hübner, Bd. IX, S. 391], prophezeite Szepe, was nun damals freilich nicht allzu großer Sehrgabe bedurfte, den Krieg, und die Art, wie er dies that, das stete in den Vordergrundstellen dieses Themas, brachte ihn in mancherlei Verwicklungen mit der Preßbehörde, welche begreiflicherweise solch beständiges Beunruhigen des Publicums nicht eben opportun fand. Der Krieg, der unausweichlich war, brach aus, und die „Morgenpost“ nahm durch die Schilderung der Kriegsergebnisse, welche sie mit einer Vollständigkeit wie kein anderes Wiener Blatt brachte, einen ungeahnten Aufschwung. Auch war es Szepe, welcher unmittelbar nach der Schlacht von Solferino im genannten Blatte auf die unabweisbare Nothwendigkeit von Reformen hinwies. Bei den damaligen Preßverhältnissen wäre ein Artikel über diesen Gegenstand im politischen Theile des Blattes nicht möglich gewesen, so fand

er denn unter harmlosem Titel im Feuilleton seinen Platz, um da ebenso wenig seine Wirkung zu verfehlen und den Verfasser in Conflict mit der Behörde zu bringen. Nun aber war eine andere Zeit gekommen, die Zeit politischer Reformen, durch welche mit dem alten System gebrochen wurde. Die Presse gab bei diesem Umschwunge den Ton an. Eine Broschüre, betitelt: „Freie Worte eines Bürgers an den Kaiser von Oesterreich“ würde als solche unverkauft geblieben und von dem Gros der Bevölkerung, auf welche sie gemünzt war, wenig oder gar nicht beachtet worden sein. Da verfiel Szepe auf den Ausweg, sie an der Spitze seines Blattes abzudrucken. Der Erfolg war ein beispielloser, 48 Stunden arbeitete die Druckerei unausgesetzt, um dem Verlangen nach Exemplaren zu genügen. Am 23. April 1860 fand der Selbstmord des Ministers Bruck statt, man glaubte die That vor dem Publicum verheimlichen zu sollen; die „Morgenpost“ ihrerseits wollte es aber ihren Lesern, wenn nicht gerade heraus sagen, so doch auf einem Umwege bekanntgeben, und so theilte sie denn mit: „Bei der Section der Leiche Bruck's ergab sich, daß die Handgelenke durchschnitten und im Magen eine Quantität giftigen Stoffes gefunden wurde“. Von dieser Nummer sollen über Einhunderttausend Exemplare verkauft worden sein. Es ließen sich noch manche Fälle der publicistischen Taktik, nach welcher Szepe in der „Morgenpost“ manövrirte, anführen, aber die erzählten werden zum Verständnisse vollauf genügen. Diese Periode nach dem Feldzuge des Jahres 1859 während des unheilvollen Ministeriums Soluchowski, durch welches der Kaiserstaat ein zweites Solferino erlitt, war ganz danach angethan, um die

Publicistik auf Mittel sinnen zu lassen, welche manche gegen sie gerichteten Maßregeln paralytisiren sollten. Der unsittliche Vorgang einer willkürlichen Bedrückung drängte unwillkürlich zu ebenso wenig sittlichen Maßnahmen, um diesem Drucke auszuweichen. Endlich trat mit dem Staatsminister v. Schmerling, der am 13. December 1860 an die Spitze der Geschäfte kam, die neue Zeit, welche durch den unglücklichen Ausgang des Feldzuges 1859 vorbereitet worden war, wirklich ein. Es begannen die Sonnentage des österreichischen Regimes. Szepe redigirte die „Morgenpost“, er stand immer auf der Linken oder richtiger äußersten Linken. Dadurch wuchs zusehends der Leserkreis des Blattes, das im verhängnißvollen Kriege 1866 es auf eine Auflage von 30.000 Exemplaren brachte. Indessen wurde das nie erquickliche Verhältniß mit dem Eigenthümer des Blattes, einem Sonderling sonderlichster Art, immer unerquicklicher und Szepe, der seine Schwingen geprüft und die Ueberzeugung gewonnen hatte, er könne schon einen Flug auf eigene Kraft wagen, benützte den ersten Moment, der sich ihm zur Selbstständigkeit darbot, und kaufte im Juli 1867 das „Neue Wiener Tagblatt“, in dessen Redaction mit dem Chef fast das ganze Arbeitspersonal der „Morgenpost“ übertrat und zu dessen neuen durch ihn geschulden und großgezogenen Kräften die erprobten alten des Blattes, darunter vor allen Friedrich Schögl [Ab. XXX, S. 128], der Verfasser von „Wiener Blut“, der bis dahin den localen Theil des Blattes besorgt hatte, sich gesellten. Unter diesen Verhältnissen entwickelte sich das „Neue Wiener Tagblatt“ bald in außerordentlicher Weise. „Herr Szepe“, schreibt

Don Spavento in dem unten angegebenen Schriftchen, „ist für uns einfach das „Neue Wiener Tagblatt“, das heißt 30—40.000 Exemplare täglich, welche das Hirn von 2—300.000 Lesern zu erleuchten berufen sind. Als Repräsentant der politischen Reife, des literarischen Geschmacks, des socialen Strebens dieser Viertelmillion Menschen erscheint uns Herr Szepe eine der gewichtigsten Persönlichkeiten Wiens. Er weiß es ganz gut und von Zeit zu Zeit deplixirt er seine Macht auf eine überraschende Weise und ruft es allen ins Gedächtniß zurück, daß man mit ihm in erster Reihe zu rechnen habe. So z. B. hat er der Westausstellung (1873) den Krieg bis aufs Messer erklärt und nicht wenig dazu beigetragen, ihr den Nimbus zu rauben, den sie von vornherein beanspruchte. Er hat den armen Schwab von Persien zum Kinderspott in Wien herabgezerrt und hat es durchgesetzt, daß ein ländlicher Wahlbezirk seinen altbewährten ehrenhaften Vertreter über Bord werfe und dafür den Mann wähle, der gleich dem verlorenen Sohne nach mancherlei Irrfahrten zum „Tagblatt“ zurückgekehrt ist.“ Szepe besitzt neben eigener unermüdblicher Arbeitshätigkeit die auf journalistischem Gebiete ungemein wichtige Gabe, jede Kraft, die eine wirkliche Kraft ist, zu benützen und ihr den gehörigen Wirkungskreis zuzuweisen. Dabei hält er mit seinem Arbeitspersonale im Blatte ein Verhältniß aufrecht, das ihm die Sympathien desselben und wenn es nöthig werden sollte, dessen Opferwilligkeit sichert. Da trat ein Ereigniß ein, dessen Tragweite damals kaum Jemand geahnt hätte und welches das Blatt für einige Zeit zum Löwen des Tages machte. Es war die Bulle des Papstes Pius IX. „Servus

frater indignus" ddo. 29. Juni 1868 erichienen, welche auf den 8. December 1869 ein allgemeines Concil nach der ewigen Stadt einberief. Da brachte das „Neue Wiener Tagblatt“, dessen Redacteur Szeps seit einigen Monaten war, an der Spitze der Nummer vom 4. Juli (Nr. 182) den Leitartikel „Der Knecht der Knechte Gottes“, er leitete den Abdruck der übersezten Bulle, wie selbe der „Volkfreund“ gebracht, ein. In diesem Leitartikel wird entgegen den Anschuldigungen, welche die Bulle wider die gesammte Christenheit erhebt, in welcher Gottlosigkeit, Sittenverderbnis, zügellose Ungebundenheit, die Seuche schlechter Meinungen aller Art, alle Laster und Verbrechen, die Verletzung göttlicher und menschlicher Geseze überall so verbreitet seien, daß nicht nur unsere heiligste Religion, sondern auch die menschliche Gesellschaft auf bejammerenswerthe Weise in Verwirrung gestürzt und gequält werde — und als Grundursache dieser Uebel werden die „gottlosen Bücher“ und „verderblichen Zeitungen“ bezeichnet — die Aufmerksamkeit des heiligen Vaters auf seinen eigenen Kirchenstaat geleitet, in welchem bei weitem schlimmere Zustände herrschen, als in irgend einem anderen Lande der Erde. Hatte nun schon dieser übrigens maßvoll geschriebene Artikel Sensation erregt, so war doch dieselbe nichts im Vergleiche zu der Erregung, in welche zwei Tage später durch das Feuilleton desselben Blattes (Nr. 186), beitelst „An den Knecht der Knechte Gottes in Rom“, die öffentliche Meinung gerieth. Dagegen einzuschreiten fand sich die k. k. Staatsanwaltschaft berufen und erhob darüber eine Anklage gegen Redaction und Eigenthümer, welch' letzterer eben Szeps war. Den Standpunkt der Staatsanwaltschaft be-

zeichnet die Erklärung derselben zutreffend: daß der Artikel auch dann verfolgt worden wäre, wenn er, statt gegen den katholischen Clerus, gegen Rabbiner oder gegen Pastoren sich gerichtet hätte. Die Verhandlung endigte mit der Verurtheilung des Redacteurs und des Eigenthümers. Mehrere Wochen später veranlaßte der Artikel „Cardinal Rauscher in bengalischer Beleuchtung“ in der Nummer des „Neuen Wiener Tagblattes“ vom 15. August 1868 die Staatsanwaltschaft neuerdings gegen Szeps einzuschreiten, und diesmal endete die Verhandlung mit der Richtschuldigklärung. Daß solche Erfolge die Aufmerksamkeit des Publicums auf das Journal insbesondere richteten, ist selbstverständlich, und so steigerte sich denn auch mit dem Einflusse des Blattes dessen Abnehmerzahl, so daß diese während des bosnischen Feldzuges (1878) sogar auf 52.000 kam. Aber auch auf Vervollkommnung des redactionellen Apparates war Szeps immerfort bedacht. Er scheute keine Kosten, um nach allen Richtungen Verbindungen zu unterhalten und mit der stetigen Steigerung der Theilnahme von Seite des Publicums steigerten sich auch die Gebühren für Telegraphen und die Honorare der Berichterstatter zu enormen Höhen. So aber geschah es, daß nicht selten — um nicht zu sagen immer — das „Neue Wiener Tagblatt“ an der Läte der Ereignisse marschirte und die anderen Wiener Blätter namentlich in wichtigen Zeitperioden mit seinen Neuigkeiten überholte. So z. B. hatte das „Neue Wiener Tagblatt“ zuerst und allein in einer Morgen-Separatausgabe die Nachricht von dem Siege der deutschen Waffen bei Sedan und allem, was damit im Gefolge gebracht. An maßgebender Stelle



sah man, nachdem diese Extrabeilage erschienen war, das Ganze für eine absichtliche Lugente, für ein journalistisches Mandöver zu Gott weiß welchem Zwecke an, und in der Druckerei des Blattes spielte sich eine arge Scene ab zwischen der Redaction, welche die Nachricht gebracht, und einem mächtigen gebietenden Manne, welcher über solche unqualificirbare Lügen wettete, da ja die Regierung selbst keine diesbezügliche Nachricht erhalten habe! Erst Nachmittag trafen im auswärtigen Amte die Telegramme mit jenen Nachrichten ein, welche das „Neue Wiener Tagblatt“ bereits vor mehreren Stunden der Bevölkerung mitgetheilt hatte. Ähnliches geschah bei der Uebergabe von Mez. Es ist aber auch erwähnenswerth, zu welchen sinnreichen Mitteln Szeys mitunter griff um dem Publicum mit solchen Proben journalistischer Röscheit und Präcision aufzuwarten. So erschien am 15. Juni 1876 im „Neuen Wiener Tagblatt“ ein aus Belgrad datirtes Telegramm, des Inhalts: „Das zweite Aufgebot der serbischen Miliz mobilisirt, der Krieg beginnt mit 1. Juli“. Welches Aussehen eine so bestimmte Mittheilung in den Massen, welche dem beginnenden Kriege an den Grenzen Oesterreichs mit banger Besorgniß entgegenzusehen, hervorbringen mußte, ist leicht begreiflich. Auch die Regierung war über diese Mittheilung verblüfft, in der Delegation ward diese Nachricht dementirt und das Blatt in eine gerichtliche Untersuchung verwickelt, während an maßgebender Stelle die Erklärung abgegeben wurde, daß ein Telegramm dieses Inhalts in Wien gar nicht ausgegeben worden sei. Und dem war wirklich so: die Regierung hatte die Wahrheit gesprochen. Ein Telegramm mit obigen Worten

war auch nicht ausgegeben worden. Aber ein Freund des Blatteigenthümers Szeys hatte ein mit diesem bereits früher vereinbartes Telegramm erhalten, welches lautete: „Der zweite Auftrieb hat begonnen, Markt 1. Juli eröffnet“. Dieses Telegramm erschien allerdings unbedenklich und wurde auch ausgefolgt. Wie Szeys es deciffrirte und verwerthete, haben wir eben gesagt, und daß es auch die Wahrheit enthielt, ist bekannt. Das bisher Gesagte gibt ein naturgetreues Bild des Redacteurs Szeys, der, wie aus Vorstehendem erhellt, die Verkörperung des modernen Journalismus, und dieser gibt nicht die öffentliche Meinung wieder, sondern macht dieselbe, wie er sie eben braucht. Szeys ist der Hauptzweck einer Zeitung: gelesen zu werden, und diesen zu erreichen, danach schlägt er den Ton an, und daß er stets den richtigen trifft, beweisen die 30, 40, 50.000 Exemplare tägliche Auflage. Er hat niemals nur einen Theil des Publicums im Auge, und heißt sein Blatt auch demokratisches Organ, mehr als von den Demokraten wird es von den Aristokraten und allen anderen Parteien, deren Namen auf aten ausgehen, gelesen. Spavento bemerkt, „daß Szeys zu den ersten Leitartikel-Schreibern Wiens gezählt werden müsse. Man ist oft mit ihm nicht einverstanden, aber man liest seine Artikel doch gern, denn sie sind scharf gedacht und der Styl ist von einem orientalischen Hauch durchweht“. Wir haben nur noch Weniges beizufügen. Szeys ist durch die Gewandtheit und das Geschick, mit dem er sein Blatt redigirt, heute ein reicher Mann und mehrfacher Realitätenbesitzer. Wie uns ein literarischer Freund mittheilt, der seit Jahren mit Szeys verkehrt, hat derselbe ein Herz für die

Armen, und daß er es hat, bewies er thätlich durch seine Gründung eines Pfänderauslösungsfonds. Er vermählte sich im Jahre 1861 mit Amalie Schlesinger, der Schwester der beiden Feuilletonisten Max und Sigmund Schlesinger [Ab. XXX, S. 93, Nr. 7 und S. 89], aus welcher Ehe fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter, vorhanden sind. Von letzteren ist Bertha eine ausgezeichnete Clavier-virtuosin.

Blob vom 4. Jänner 1880, Nr. 1. — Don Spavento. Wiener Schriftsteller und Journalisten. Typen und Silhouetten (Wien 1874, Spiger und Holzwarth jun., 80.) S. 30. — Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ II. Jahrg., 4. Juli 1868, Nr. 82: „Der Knecht der Knechte Gottes“. — Daselbe, Nr. 186 im Feuilleton: „An den Knecht der Knechte Gottes“. — Daselbe, Beilage zu Nr. 258: „Unier Preshproceß“. — Daselbe, 1868, Nr. 259, im Feuilleton: „Vom Tage“. — Daselbe, 17. October 1868, Nr. 286 im Artikel: „Cardinal Rauscher und das „Neue Wiener Tagblatt“.

Porträte. 1) Ueberschrift: „Moriz Szepté“. Faci v. B. (recsaj). In der „Bombe“ vom 22. Juli 1877, Nr. 29. — 2) Ueberschrift: „Moriz Szepté. Chef-Redacteur des „Neuen Wiener Tagblatt“. Gezeichnet von Klid. Im „Blob“ vom 4. Jänner 1880, Nr. 1. — 3) Unterschrift: „Moriz Szepté“ („Neues Wiener Tagblatt“). Dombi (sz.). Im Journalisten-Album „Kaktus“ (Wien, gr. Fol.) 1874, Nr. 23.

Szeptycki, Athanasius (erster Pri-mas der ruthenischen Kirche in Lemberg, geb. um das Jahr 1680, gest. in Lemberg 11. Dec. a. St. 1746, nach Anderen schon 1745). Nach Familiendocumenten ist Athanasius ein Sohn des Belzer Schwertträgers Alexander aus dessen Ehe mit Barbara Wyszpolska von Wyszpolsk und Neffe des Lemberger unirten Bischofs Barlaam. Da es in

der Familie Szeptycki zwei hohe kirchliche Würdenträger mit dem Vornamen Athanasius gibt, von denen der eine Bischof von Lemberg, der andere Erzbischof von Kiew gewesen, und welche beide zur selben Zeit gelebt haben, so ist es nicht zu verwundern, wenn in Hinsicht der Angaben über den Ginen und den Anderen hier und da Irrthümer und Verwechslungen stattfinden. Nachdem unser Athanasius eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, trat er in den Basilianerorden, in welchem er Archimandrit des Klosters Unioiw und am 18. Mai 1713 Coadjutor des Bischofs von Lemberg wurde. Nach dem Tode Barlaam's im Jahre 1715 fiel von Seite des Adels, der Geißlichkeit und des Stauropigiums, einer aus lauter Weltlichen bestehenden, aber damals noch ziemlich einflußreichen Bruderschaft, die Wahl zum Bischof von Lemberg, Galicz und Kamieniec auf Athanasius, der als solcher auch von Seite des Königs am 18. April 1715 bestätigt wurde. Um das Jahr 1720, für welches Szeptycki eine Synode nach Zamosc berief, begannen die Mißthelligkeiten mit den Stauropigiern, deren Privilegien mit der neuen Kirchenordnung nicht mehr vereinbar waren. Die Stauropigier, obgleich Weltliche, beanspruchten Einfluß auf die geistlichen Angelegenheiten der Kirche, welcher ihnen weder zukam, noch eingeräumt werden konnte. Die hierüber entstandenen Kämpfe und Streitigkeiten, welche zu verfolgen, nicht unsere Aufgabe sein kann, nahmen immer mehr an Erbitterung zu, es kam zu richterlichen Aussprüchen, ohne daß dadurch die Angelegenheit, welche zuletzt im Jahre 1727 vor den Papst gebracht wurde, in einer allen Theilen entsprechenden Weise entschieden worden wäre. Zu Rom hatte der Bischof den

Kürzeren gezogen, und erst durch den Verfall der Gesellschaft, welche in Schulden gerieth und dadurch nach und nach allen Einfluß verlor, bekam die Angelegenheit eine für den Bischof günstigere Wendung. Nun wurde er von dem damaligen Metropoliteno Leo Kiszka zu dessen Coadjutor erwählt. Als aber derselbe schon kurze Zeit danach, 1728, starb, weigerten sich die Basilianer, welche das Vorrecht, die Bischöfe aus ihrer Mitte zu wählen, seit Jahrhunderten ausgeübt hatten, die Wahl Szeptycki's anzuerkennen, auf ihr uraltes Recht sich berufend. Auch diese Angelegenheit schleppte sich längere Zeit hin, da Szeptycki den Basilianern einen entschiedenen Widerstand entgegenstellte. Endlich aber ging er siegreich aus dem Kampfe hervor. Am 19. September 1730, an dem Tage, auf welchen nach dem russischen Kalender das Fest Maria Geburt fällt, vollzog er, umgeben von den Bischöfen von Wlodzimir und Pinsk, Godebski und Bulhat, von vielen Archimandriten der Basilianerklöster, von zahlreichem Clerus und Adel, unter dem Andränge einer großen Menge Volkes zu Zhyrowic die Krönung des Bildes der ah. Jungfrau Maria. Die Fürstin Radziwill, eine geborene Fürstin Sanguszko, welche die von Benedict III. eingesegnete, von ihrem Sohne Hieronymus aus Rom gebrachte Krone mit ihrem eigenen reichen Schmucke behängt hatte, bestritt den Aufwand der großartig ins Werk gesetzten Feierlichkeit. Nach derselben begab sich Bischof Szeptycki auf den Landtag zu Grodno. Indessen fuhr die wengleich schon sehr gesunkene Bruderschaft der Stauropigier in ihrem nie ganz aufgegebenen Widerstande fort, so daß er, um sie noch mehr zu schwächen, 1732

eine eigene Druckerei errichtete, denn bis dahin wurden alle kirchlichen Sachen in der Druckerei der Stauropigier gedruckt. Ueber diese Beschränkung des ihnen zustehenden Rechtes erhoben sie neuerdings Klage. die Angelegenheit kam vor den Kanzler der Krone, den Fürsten Zaluski, und da die Stauropigier nachwiesen, daß sie in ihren Rechten verletzt seien, verlor der Metropolit den Proceß. Ungeachtet der oben erwähnten Streitigkeiten mit den Basilianern blieb ihm der Orden doch immer werth, und er berief zu verschiedenen Malen Capitel der Basilianerklöster, bei denen er dann persönlich den Vorsitz führte, so im Jahre 1730 nach Rowogrod, 1736 nach Bytenst, 1739 nach Lemberg und auf diesem letzteren nahm er eine Umgestaltung des Ordens vor, welcher nun eine ganz dem katholischen Ritus entsprechende Einrichtung erhielt. Bis dahin theilte sich der Orden in zwei Provinzen, in die der Krone und in die lithauische. An der Spitze einer jeden stand ein Provinzial, über den ganzen Orden der Protoarchimandrit oder General, der nicht in Rom, sondern in Polen seinen beständigen Sitz hatte. Die neue Organisation, welcher zufolge der Orden der Basilianer ganz unter römischem Einfluß stand, wurde von Papst Benedict XIV. mit der Bulle „Inter plures jucunditatis fructus“ ddo. 2. Mai 1744 bestätigt. Mit dem damaligen lateinischen Erzbischof von Lemberg Nicolaus Wyztycki gerieth Szeptycki in einen Streit über den Vorrang und über die Priestertracht. Die russische Weislichkeit begann sich ganz wie die lateinische zu kleiden, worüber die letztere gewaltigen Lärm erhob. Es wurden Schriften und Briefe gewechselt, und auf einem Capitel zu Lemberg im Mai 1739 traten die Diffe-

renzen sichtlich zu Tage. Darüber berichtete Szeptycki nach Rom und verlangte Verhaltungsregeln in dieser Angelegenheit. Ein wesentliches Verdienst erwarb er sich durch den Bau der stattlichen Kathedrale auf dem St. Georgshügel in Lemberg. Sie steht an der Stelle der alten St. Georgskirche, die er im Jahre 1745 abtragen ließ. Er begann mit der Errichtung der neuen wohl spät, denn er sollte die Vollendung nicht mehr erleben, zu welcher er eine Summe von 116.800 polnischen Gulden testierte. In seinem letzten Willen bestimmte er auch die Summe von 10.000 polnischen Gulden zur Erhaltung zweier Jünglinge im Lemberger Collegium der Theatiner, jedoch mit der Bemerkung, daß, wenn das Collegium je aufgelöst werden sollte, das Stiftungscapital an die St. Georgs-Kathedrale zu übertragen sei, damit dort zwei Cleriker zu Caplänen herangebildet würden. Ueber die Zeit seines Todes weichen die Angaben ab. Nach Familiendocumenten wäre er am 11. December 1746 alten Stils gestorben und in der St. Georgskirche in Lemberg feierlich beigesetzt worden.

L. wowlanin czyli zbiór potrzebnych i użytecznych wiadomości wydawany przez Ludwika Zielińskiego, d. i. Der Lemberger oder Sammlung erforderlicher und nützlicher Kenntnisse, herausgegeben von Ludwig Zieliński (Lemberg, Druck von Peter Koller, schm. 4<sup>o</sup>.) II. Jahrg. (1837) S. 43: „Atanazy Szeptycki Metropolita całej Rusi“. Cerkownaja Gazeta. d. i. Kirchenzeitung, 1858, Nr. 2.

Portrait. Unterschrift: „Szeptycki Atanazy | Metropolita Rusi czarwonój“, d. i. Albanasius Szeptycki, Metropolit von Kothrußen. Auer lith.

I. Zur Genealogie der Familie Szeptycki. Genealogen von dem Schlage jener, welche den Ursprung der höheren Noelsfamilien direct von Noam ableiten, womit sie aller-

dings nicht Unrecht haben, nur aber insofern einen unerwünschten Anhang sich aufzuladen, als ja auch alle bürgerlichen Familien von Noam abstammen. führen auch den Ursprung der Szeptycki auf die Tage der Römerherrschaft zurück. Sie berichten von der glorreichen Familie der Septicier, welche in Rom Senatoren-, Feldherren- und Ministerstellen bekleideten, und nennen sofort als Gewährsmann keinen Geringeren als den Gajus Minus Caelius Junior, der, wie es nun wirklich der Fall ist, zu wiederholten Malen in seinen Briefen der Römerfamilie Septicius gedenkt. In welchem Zusammenhange die römischen Septicier mit den ruthenischen Szeptycki stehen, darüber bleibt uns ein polnischer Genealog Namens Simon Dłostki in dem dritten Bande seines „Orbis Poloniae“ (Cracovias 1651, Fol.) p. 181, im Abschnitt: „Szepticiorum delineatio“, die Aufklärung auch nicht schuldig. Wir lassen daraus die genealogische Curiosität folgen: Septicius Olympius war Feldherr gegen die Dacier; Septicius Clarus, zugleich mit dem Feldhern Lulius, zog auch gegen die Dacier zu Felde, besiegte sie und hielt seinen Triumph in Rom im Jahre 108. Septicius Clarus Junior, zugleich erzogen mit dem Kaiser Antonius Pius, vermählte sich mit Calicia Petrucia, einer Blutsverwandten des Kaisers Trajan, unterstügte mit seinem Einflusse den Antonius Pius bei dessen Thronbesteigung, zog in den Krieg gegen die Sarmaten und hinterließ einen Sohn Septicius Magnus, welcher nach Griechenland kam, Jostanne, die Tochter des Ministers Soter, zum Weibe nahm und mit ihr zwei Söhne erzeugte: den Septicius Clarus und Septicius. Ersterer vermählte sich mit Hesperia, einer Tochter des Agrippulus, Feldherrn gegen die Dacier, und erzeugte mit ihr den Septicius Ruscius, der um das Jahr 260 n. Chr. wider die gegen Mitternacht wohnenden Barbarenvölker Krieg führte. Von diesem stammt Slib Septicius ab, den die russischen Fürsten Daniel und sein Sohn Leo mit den Gütern Woszczançe im Brjampöler, Kanofösty und Mänaster S. Dnasty im Samborer Kreise beschenkten. Nach der damaligen Sitte legte er auf dem Grunde der ihm geschenkten Besitzungen einen Ort an, den er nach seinem Namen Sceptyce benannte

Peter, line Promna-Promienska.	Stanislaus, t Garde.
Konstantin, Schwertträger von Ruß. ina Dunin-Spot de Arzhanus om Weichselde fahrg.	
Kasimir, Besatzmeister von Gostly. Brigitte Karopatnicka.	
Konstantin, Schwertträger von Wzemyśl.	
Johann, Landes-Rundum W. schlechte Gräbe. von Latycze Chersia Carni. verw. Sedchoj.	Justina Sipsha Barlaam [3] Schof von Lemberg. † 1715.
Leon Juda Erzbischof von Kiern. geb. 23. J. † 25. J.	Franz, ruchel von Lemberg. Barbara Gräfin Aros- nowska.
	Alexander, Schwertträger von Bela. Barbara Wyspolska zu Wyspolsk.
	Athanasius (1.) [S. 122]. Primas, geb. um 1680, † 11 Dec. a. St. 1746.
	Joseph [8], Starost zu Stanislaw. Judovica Gräfin Djeduszycha.
	Hieronymus [4], Adjutant des Königs.
	Eleonore, vm. Martin Graf Rtorog.
	Martin [10], Titularbischof von Bloch.
	n. Chorpice, Diednicka.
	71.

\*) Die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden folgt.



und welcher bis zu Ende des 18. Jahrhunderts bei der Familie verblieb. Die Verdienste der Scepticus, die dann der Sitte der Zeit folgend, den lateinischen Auslaut ins mit dem slavischen K vertauschten und den Namen durch Beifügung des z zum S slavisirten, sich alio Szeptycki schrieben, werden schon im Privilegium des Fürsten Leo, dann in jenem Casimirs des Großen vdo. Grodet 1469, sowie in dem Stephan Bathóry's vom 2. April 1582, eingetragen bei den P. P. Bernardinern in Lemberg Liber 260, p. 2198 *Fora secunda post Fram S. Petri r. 1750*, wiederholt aufgeführt. Aus Griechenland, wo die Scepticer im dritten und vierten Jahrhunderte n. Chr. ansehnliche Remeer bekleideten, kam ein Zweig der Familie nach Ungarn, wo, wie alte ungarische Chroniken, so jene von A. Gamoneso melden, derselbe im elften Jahrhundert ansässig war. Dort befand sich ein Szeptycki im Rathe und als Feldherr des Königs Coloman. Ein Spasintb Szeptycki wird als der Erste bezeichnet, der das Christenthum angenommen. Bisher waren wir den Mittheilungen, welche oberwähnte Genealogie zusammengestellt. Für uns sind die Szeptycki ein uraltes Bojarengeschlecht im ehemaligen Rothrußen, das wohl schon im 12. und 13. Jahrhundert bekannt und seitdem in ansehnlichen weltlichen und kirchlichen Aemtern bedienstet war. Sie besaßen und besitzen noch im heutigen Galizien zahlreiche Güter, namentlich im Przemyßler Kreise. Viele von ihnen bekleideten hohe Kirchendämter, so war ein Niccphor Sz. General der Basilianer-Klöster in Polen und Litthauen, Barlaam Bischof in Lemberg, Galiz und Kamieniec, Athanasius Bischof in Lemberg und ein zweiter Athanasius Bischof von Przemyß, und dieselbe Würde bekleidete Leon Rudwig, Martin war Titular- und Hieronymus Anton wirklicher Bischof von Bloek; Andere standen in hohen Krieges-, Staats- und Hofdiensten, so Hieronymus, Flügel-Adjutant des Königs Stanislaus August, Johann war Reichstagsabgeordneter in den Jahren 1870—1874, Joseph ibn. polnischer Senator, ebenso Simon, Stephan kämpfte unter Sobieski vor Wien gegen die Türken, Vincenz Leo war General in der polnischen Revolutionsarmee 1831, nicht zu reden von den zahlreichen Schwertträgern, Mundschentken, Truchsessern,

Landesjägermeistern, Castellanen, Starosten, Bannerträgern, welche die Familie aufzuweisen hat. — Was nun die Frauen dieses Geschlechtes anbelangt, so gehören sie ausschließlich den edelsten polnischen Adelsfamilien an, und wir finden unter diesen in den Stammregistern die Namen der Dzieduszicki, Kuropatnicki, Chronowski, Ledochowski, Lanczkowski, Trembicki, Komorowski, Stadnicki, Czacki, Wobrowski, Okorog, Fredro u. A. Ueber den heutigen Stand der Familie, welche nur noch in den Nachkommen des Grafen Johann aus dessen Ehe mit Sophie geborenen Gräfin Strobo blüht, gibt die angeführte Stammtafel genauen Nachweis.

II. Besonders denkwürdige Sprossen der Familie Szeptycki. 1. Athanasius (I.) [siehe die besondere Biographie S. 122]. — 2. Athanasius (II.) (gest. 1773), Andere nennen ihn Anasastus Andreas; er war ein Sohn des Truchsess von Smolensk Stephan und der Sophie Daszkiewicz. In den geistlichen Stand getreten, wurde er nach Rom geschickt, wo er im Jahre 1750 die theologischen Studien beendete und daraus die Doctorwürde erlangte. In seine Heimat zurückgekehrt, ward er Provincial der Basilianerklöster in Sambor, 1762 Abt zu Kaniow und zuletzt Bischof von Przemyß, Sonol und Sambor, als welcher er auch starb. — 3. Barlaam, auch Basilus Barlaam (gest. im Jahre 1715), ist ein Sohn des Alexander Zacharias, Schwertträgers von Przemyß, und der Eva Litynska aus dem Geschlechte Orzymala. Szeptycki war ein Katholik, und wie es noch unter Johann Sobieski und August II. viele katholische Adelige gab, welche nicht zur lateinischen Regel übergetreten, sondern sich an die Union hielten, so waren denn auch Alexander und sein Sohn Barlaam — was Balthasar bedeutet — Unirte. Der Basilianer Barlaam befand sich im Jahre 1680 mit seinem Bischofe Szumlański auf der denkwürdigen Zusammenkunft zu Lublitz, auf welcher die Vereinigung der Union und Nichtunion geplant wurde. Dem größeren Theil seines Lebens, über 40 Jahre, hielt er sich auf dem heute griechisch-katholischen im Bliocower Kreise gelegenen Metropolitangute Uniw, einer damaligen Basilianerabtei, auf, für

welche er viel that. So erbaute er Kirche, Kloster und Wohnung des Archimandriten; errichtete rundumher tiefe Gräben und feste Wälle, damit das Kloster bei den häufigen Einfällen der Tataren dauernden Widerstand entgegensetzen konnte, und machte so aus Unioiw eine kleine Festung. Dann führte er die gemauerte Wasserleitung auf und gründete in Unioiw eine griechisch-slawische Druckerei. Erst in späterer Zeit bekannte er sich offen ganz zur Union, doch ist der Zeitpunkt seines Uebertrittes nicht mehr genau zu ermitteln. Wahrscheinlich aber vollzog er denselben zu gleicher Zeit mit seinem Bischöfe Joseph Szumlański, denn auch dieser gehörte lange bereits heimlich der Union an. Im Jahre 1709 wurde Szeptycki Bischof von Lemberg, wo der Bischofsth in Folge der politischen Wirren längere Zeit unbesetzt geblieben war. Am 17. Februar 1710 empfing er zu Warschau die Weihe und war nun der zweite Diöcesanbischof der Unierten in Lemberg. Fünf Jahre verwaltete er das Bisthum in rühmlicher Weise. Er war, obgleich ein Diener der Kirche, doch ein vollendeter Gelehrter und nahm, wenn es galt, keinen Anstand, sich den Panzer umschütten zu lassen und in den Kampf zu ziehen, was er, wenn sein Kloster Unioiw bedroht war, zu wiederholten Malen gethan hat. Es war dies ein außerordentlicher Fall, daß ein Bischof der Union kriegerischen Neigungen zuließte, denn wohl war Szeptycki's Vorgänger im Bisthum, Szumlański, auch Soldat gewesen, jedoch vor seinem Eintritte in den geistlichen Stand. Barlaam aber war als Bischof Inhaber eines Panzer-Reiter-Regiments. In der von ihm zu Unioiw errichteten Druckerei ließ er folgende Werke drucken: „Zlrocalo bogostowija“, d. i. Spiegel der Gottesgelehrtheit, eine Uebersetzung des „Speculum sapientiae“ des Baseler Bischofs Cyrillus, welche, mit Holzschnitten ausgestattet, im Jahre 1692 (4<sup>o</sup>, 206 S.) und „Ewangelijsko uczytelnosze“, d. i. Lehrreiche Evangelien, desselben Verfassers, das, gleichfalls mit Holzschnitten ausgestattet, im Jahre 1695 (1102 S.) erschien. Zu letzterem Werke schrieb Szeptycki die Vorrede, in welcher er sich über den inneren Werth dieses Werkes ausführlich äußerte. Wie alt er war, als er im Jahre 1715 das Zeitliche segnete, ist nicht bekannt. Doch mochte er, als er im Jahre 1680 und zwar

in der Eigenschaft eines Archimandriten von Unioiw, der Versammlung von Lubotsk bei-gewohnt, wohl 40 Jahre alt gewesen und somit etwa im Alter von 78 Jahren gestorben sein. — 4. Hieronymus, ein jüngerer Bruder des Joseph (S. 127, Nr. 8), diente in der polnischen Armee, wurde General, Flügeladjutant des Königs und zuletzt Hauptmann in der Leibgarde des Königs Stanislaus August Poniatowski. Er starb unvermählt in den schönsten Jahren. — 5. Hieronymus Anton (geb. 9. August 1773), ein Sohn des Eustach Stanislaus, Landes-Vanierherrn von Laticzow (Wodotien), und der Johanna Kruszyńska von Kruszyzn. einer Tochter des Landes-Jägermeisters von Smolensk, trat, der mittlere von drei Brüdern, in den geistlichen Stand, wurde Weihbischof in partibus Saldemensis, dann Suffragan von Luck, später Bischof von Kamieniec, schließlich (1759) Bischof von Plock und Fürst von Kultusk. Er war Groß-Kronreferendar und seit 1761 Deputirter beim Kron-Tribunal in Radom. 1760 schmückte ihn König August III. mit dem weißen Adlerorden. — 6. Johann (geb. im Jahre 1836), ein Sohn des Peter Paul Leopold Szeptycki aus dessen Ehe mit Rosa Theresia Rawicz-Rosezka, wurde in den östereichischen Grafenstand erhoben. Er ist Besitzer der Herrschaften Bruchnal, Przelbice, Dzemigniski u. a. in Galizien, der Herrschaft Laszczow im Königreiche Polen, seit 1870 k. k. Kämmerer, ferner Ehrenritter des souveränen Johanniterordens, und saß in den Jahren 1870—1873 als Abgeordneter von Jarnowrod im galizischen Landtage, welcher ihn in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsandete. Am 1. October 1861 vermählte er sich mit Sophie (geb. im Mai 1837), Tochter des als dramatischer Dichter rühmlichst bekannten Grafen Alexander Fredro und Herrin auf Korczynna, Węglówka und Sporne im Jaslower Kreise Galiziens, aus welcher Ehe sechs Söhne [vergleiche die Stammtafel] vorhanden sind. — 7. Johann Baptist (geb. 1770, gest. 7. August 1831), ein Sohn des Starosten von Tymborsk Basil und der Rosalie Szeptycka, einer Tochter des Starosten von Dubrow und Restrow Georg Szeptycki. Er beendete die Rechtsstudien in Galizien, erlangte 1794 an der Universität Lemberg die juristische Doctorwürde, trat



bei der judicellen Abtheilung in den Staatsdienst und wurde Rath bei dem k. k. Landrechte in Lemberg. Im Jahre 1817 erlangte er die Rämmerwürde. Aus seiner am 20. November 1804 mit Angelika Lipska aus dem Geschlechte Erable geschlossenen Ehe stammen zwei Söhne: Joseph Gabriel, unvermählt gestorben 1855, und Peter Paul Leopold (geb. 1808, gest. in Wien am 11. August 1843). Dieser Letztere, seit 1839 galizischer Landkand, Besitzer der Herrschaften Dzemwignitz, Przelbice, Lipsto u. s. w., vermählte sich im Jahre 1833 mit Rosa Theresia Kossicka von Kossice, k. k. Sternkreuz-Ordensdame, welche ihm eine Tochter Michaela Maria, nachmals verehelichte Ladislaus Graf Komorowski, und einen Sohn Johann (siehe den Vorigen, Nr. 6) gebar. — 8. Joseph, ein Neffe des Bischofs von Plock Hieronymus Anton. Sein Vater Franz war Truchses von Lemberg, die Mutter Barbara eine geborene Gräfin Krosnowska. Im Jahre 1790 erhielt Joseph vom Könige die Senatorenwürde; das Amt eines Castellans von Przemyśl hatte er abgelehnt. Er war Ritter des weißen Adler- und Großkreuz des St. Stanislausordens. Aus seiner Ehe mit Ludovica Gräfin Dzieduszycka sind keine Kinder vorhanden. — 9. Leon Ludwig (siehe die besondere Biographie S. 128). — 10. Martin, der jüngste Sohn des Truchses von Lemberg Franz aus dessen Ehe mit Barbara geborenen Gräfin Krosnowska, widmete sich dem geistlichen Stande und wurde Titularbischof von Plock, mit welcher Würde die eines Herzogs von Selun verbunden war. Er fungirte auch als Landesdeputirter am Krontribunal zu Radom. Auf dem polnischen Reichstage, auf welchem die Zulassung des dritten Standes in die National-Repräsentation decretirt wurde, legte er den Herzogstitel und alle durch seinen Stand ihm zukommenden Prerogative freiwillig nieder, um durch sein Beispiel die allgemeine Gleichberechtigung zu fördern. — 11. Simon, der jüngere Sohn des Landesjägermeisters von Przemyśl Philipp und der Elisabeth Chronowska von Chronow, und ein Bruder des berühmten Metropolitzen Leon Ludwig, dessen Lebenszüge Seite 128 mitgetheilt ist, war polnischer Senator und Castellan von Przemyśl. Eine hervorragende Rolle spielte er zur Zeit

des Interregnums im Jahre 1764. Dann wurde er Marschall des Provinzial-Landtages des russischen Palatinats und Landesdeputirter auf dem Reichstage und bei dem Krontribunal. Aus seiner Ehe mit Anna geborenen Gräfin Ermblaska hatte er nur eine Tochter Marianne (geb. 12. Mai 1769, gest.), kaiserlich österreichische Sternkreuz-Ordensdame, vermählte Matthias Fürst Jablonowski. Dieser, Starost von Komel und Rittmeister bei der königlich polnischen Cavallerie, fungirte 1809 als Mitglied der französischen provisorischen Regierung in Galizien, 1811 und 1812 als Präfect des Lubliner Departements. Aus seiner Ehe mit Marianne kammt Ludwig Fürst Jablonowski, dessen in diesem Lexikon, Bd. X, S. 5, Nr. 5, Erwähnung geschieht. — 12. Stephan, Truchses von Smolensk, lebte im 17. Jahrhundert. Ein Sohn des Georg Prokop Szeptycki, Schwertträgers von Jpodaczow, und der Marianne Poppel aus dem Geschlechte Sulima, war er Herr zu Szeptycki und Kanosohn. Als Edelmann der Sitte seiner Zeit gemäß im polnischen Heere dienend, focht er als Rittmeister der Panzer-Reiter unter seinem ritterlichen Könige Johann III. Sobieski bei Choczym (11. November 1673), Jurawno und bei dem Entsätze Wiens (12. September 1683). Mit seiner Gemalin Sophie Daskiewitz aus dem Geschlechte Korybut hatte er zwei Söhne: Athanasius, den Bischof von Przemyśl, und Basilus, den Starosten von Lymborsk, der mit einer Cousine Rosalia Szeptycka einen noch heute blühenden Zweig dieser Familie fortpflanzte. — 13. Vincenz Leo (geb. 5. April 1782, gest. 23. Jänner 1836), ein Sohn Johann Szeptycki's aus dessen Ehe mit Marianna Gräfin Dobrowska. Verlor frühzeitig die Eltern. In seine Jugend fiel die zweite Theilung Polens (4. Jänner 1793), ein Ereigniß, das ebenso die Gemüther mit Trauer erfüllte, wie es in Vielen auch die Vaterlandsliebe weckte. Zunächst trat er in die Dienste Kapoleons, von dem damals Polen alles Heil erwartete, ohne es je zu erlangen. Im Jahre 1807 ging er nach Warschau, wo er sich in das Regiment Kraskinski's einreihen ließ, marschirte mit demselben nach Spanien und that sich in der Schlacht bei Rio Ecco so glänzend hervor, daß er bald der Liebbling des Marschalls Desfieres wurde. Bei Somma

Sierra erfocht er sich das Kreuz der Ehrenlegion und zeichnete sich in den Jahren 1808, 1810 und 1811 bei mehreren Anlässen besonders aus. Im Feldzuge 1809 gegen Oesterreich erkämpfte er sich als Capitän das polnische Kreuz. Als die Polen, welche bisher in der französischen Armee gekämpft hatten, in ihre Heimat zurückkehrten, übernahm er ein Commando bei den Garde-Ulanen in Warschau. Aber dieser Dienst im Frieden wollte ihm wenig bebagen, er vermählte sich und zog sich 1818 aufs Land zurück, ganz der Landwirthschaft und der Literatur lebend. In letzterer war er auch schriftstellerisch thätig und veröffentlichte mehrere erzählende Inhalts. So lebte er in ländlicher Ruhe bis zum Ausbruche des Aufstandes im Jahre 1830. Sofort übernahm er die Organisation desselben in der Wojwodschafft Lublin. Im Februar 1831 rückte er in Warschau ein. Nach der Schlacht bei Boremel avancirte er zum General. Im weiteren Verlaufe des Kampfes wurde er durch den russischen General Rüdiger zum Uebertritte auf die galizische Grenze gedrängt. Seine weiteren Vornahmen bis zum Falle Warschaws sind ohne Belang. Nach der Schlacht bei Skalmitz begab er sich über Krakau nach Podgorze, worauf er bei seinen Verwandten eine Zuflucht suchte, auch fand und daselbst im Alter von 34 Jahren starb. Seine Ehe mit Constante Gräfin Czarki blieb kinderlos.

**Szeptycki, Leon Ludwig** (Erzbischof - Metropolit von Kiew, Bischof von Lemberg, geb. 23. August 1717, gest. 25. Mai 1779), ein Sohn Philipps, Landesjägermeisters von Przemysl, und der Elisabeth Chronowska von Chronow. Die Schulen besuchte er zu Lemberg im sogenannten päpstlichen Collegium, welches zu jener Zeit unter der Obforge der Theatiner stand. In den geistlichen Stand eingetreten, begab er sich nach Rom, wo er zunächst am Collegium der Nazarener theologische Vorträge hörte, dann aber an der Academia Ecclesiastica auf das Studium des römischen und canonischen Rechtes sich vorbereitete und das Doc-

torat der Weltweisheit erlangte. Auch trieb er während seines Aufenthaltes in der ewigen Stadt mit großem Eifer Sprachstudien. So vielseitig und gründlich gebildet, lehrte er ins Vaterland zurück und trat daselbst in den Basilianerorden, in welchem er den Namen Leo annahm. Nach beendetem Noviziat legte er die Profess in die Hände seines Veters, des Metropolitens Athanasius Szeptycki nieder, der ihn sofort zum Prediger an der Metropolitankirche bestellte. In dieser Stellung verblieb er bis zum Jahre 1743, in welchem er Archimandrit wurde, d. i. so viel als Abt von Mielecyn auf den Gütern des Fürsten Sanguszko in Wolhynien. Als dann 1746 sein Vetter, der Bischof von Lemberg Athanasius mit Tode abging, verzögerte sich die Besetzung des erledigten Kirchenamtes, weil der Orden das Recht der Ernennung des Bischofs durch den König bestritt und das Wahlrecht desselben für sich beanspruchte. Endlich erwählte der König aus der großen Zahl von Bewerbern Szeptycki und ernannte ihn auch sofort, am 9. März 1748, zum Bischof von Lemberg. Kaum hatte Leo Ludwig die bischöfliche Würde übernommen, als er auch energisch an die Reformen in seinem ausgedehnten Sprengel ging. Er sah auf strenge Kirchenzucht, baute neue Kirchen und brachte die alten seit langer Zeit nicht ausgeübten Rechte und Stiftungen zur Geltung. An der Kirche der Stauropligier setzte er unvermälte Weltgeistliche ein und berief an ihre Spitze einen Propst. Ferner bestellte er für die Kirchen zu Jarwan und Bucyniow Propste und Vicare; an seinem eigenen Bischofssitze stiftete er ein Capitel mit Domherren und Prälaten, welches er ganz nach katholischem Ritus ein-

richtete, wie er denn überhaupt darauf Bedacht nahm, in seinem Kirchensprengel dem lateinischen Ritus so weit als möglich Eingang zu verschaffen. Auch auf die Wahl entsprechender Priester richtete er sein Augenmerk; keiner gelangte zu einem Kirchenamte, der sich nicht mit den nöthigen Kenntnissen auszuweisen vermochte. Die bisherige Sitte, Leute ohne Bildung und höheren kirchlichen Sinn zu den Geheimnissen des Altars zuzulassen, ward von ihm streng verpönt, und nur würdige Priester wurden für das heilige Kirchenamt erkoren. Wenn irgend ein Patron Jemand für eine kirchliche Stelle in Antrag brachte, dann war die erste Frage des Bischofs, ob auch ein hinreichender Kirchenfond vorhanden sei; war dies nicht der Fall, so verweigerte er die Ernennung, denn der Priester sollte mit den erforderlichen Mitteln zu einem würdevollen Auftreten in seinem Kirchenamte ausgestattet sein. Den von seinem Vorgänger begonnenen Bau der Kirche des h. Georg in Lemberg setzte er aus eigenen Mitteln fort, berief an dieselbe die erforderliche Zahl von Geistlichen, erbaute den erzbischöflichen Palast und die Häuser für die Domherren. Das päpstliche Collegium der Theatiner nahm er in seinen besonderen oberhirtlichen Schutz. Die Stauropigier begannen all dieser Reformen wegen Streit mit ihm, aber er ließ sich dadurch nicht beirren; versöhnlich und dabei entschlossen, ließ er sie gebären, bis sie sich endlich im Jahre 1757 beruhigten. Nun aber eröffneten sich ihm persönlich glänzende Ausichten für die Zukunft. Der Metropolit Wolodkiewicz hatte sich ihn zum Coadjutor ausersuchen, der König dies am 7. October 1762 genehmigt, und nun ging der Antrag zu seiner Ernennung zum Coadju-

tor *cum futura successione* nach Rom, worauf im Jänner 1763 die Bestätigung durch Clemens XIII. erfolgte. In Lemberg wurde von Seite der Geistlichkeit und der studirenden Jugend diese Ernennung auf das fechtlichste begangen. Leon, dessen Familie damals bereits großen Einfluß in der Kirche und bei Hof hatte, war ein Liebling des Königs. Sein Vetter Hieronymus Anton war Bischof zu Ploß. Sein eigener Bruder Simon saß als Castellan von Przemyßl im Senate. Der alternde Metropolit Wolodkiewicz überließ ihm immer mehr und mehr die Functionen des kirchlichen Amtes und mit Decret vom 28. August 1768 übertrug er es ihm zuletzt ganz, sowohl in *spiritualibus* als *temporalibus*. Und nun widmete sich Szeptycki mit allem Eifer den Geschäften seiner hohen Würde. Zunächst erlangte er vom Lemberger Tribunal ein Decret, welches die Zurückgabe des Dorfes Berehinsko an die St. Georgskirche anordnete (1765), dann erhöhte er die Dotation für die Seminar-Alumni, stiftete ein eigenes Capital für die Weltgeistlichen, welche zum Domcapitel gehören sollten. Mit den Basilianern führte er unablässig heftigen Kampf, weil sie sich einerseits größere Macht in der Kirche, andererseits manche Besitzungen, worauf sie kein Recht hatten, seit Jahren anmaßten. Lange Zeit hatte er die Absicht, sie ganz aus der Lemberger Kirche und dann aus den übrigen Diöcesen zu verdrängen. Aus diesem Grunde bestellte er auch an seiner Kathedrale Weltgeistliche und verwendete die von seinem Vorgänger Athanasius zu einem Seminar für Weltgeistliche legitirte Summe zu diesem Zwecke. Wie und wo er nur immer konnte, beschränkte er den Einfluß des

Ordens, so daß endlich die Basilianer in Rom Schutz suchten. Während dieser Fehden, die wohl zunächst den Verfall des Ordens herbeiführten, nahm Oesterreich Besitz von Galizien, zugleich aber die Angelegenheit zwischen Bischof und Basilianern in die eigene Hand. Die Regierung neigte sich mehr den Letzteren zu, und der Bischof hatte in der Begründung seiner Ansprüche, die eben nicht durchgehends vollgiltig waren, einen schlimmen Stand. Wie die ganze Angelegenheit sich verhielt und wie es um die Ansprüche beider Theile stand, erfährt man aus folgender in jenen Tagen erschienener Schrift: „Demissum pro memoria in causa provinciae ordinis S. Basilii Magni contra Illustriss. Dominum Leonem Szeptycki etc. etc.“ Wenn man von dieser Fehde mit dem Basilianerorden absieht, in welcher dem Betrachter das Recht je nach dem eigenen Standpunkte auf dieser oder jener Seite zu liegen scheint, war der Erzbischof Szeptycki im Uebrigen ein Kirchenfürst von ebenso großen Geistesgaben als verdienstlicher Wirksamkeit in seinem hohen Amte. Die Union besaß an ihm eine mächtige Stütze. Chodkiewicz, welcher diese Angelegenheit mit kritischem Blicke betrachtet, nennt ihn „Praesul Deo et hominibus dilectus, ecclesiae tuendae strenuus, regibus fidelissimus, Patriae proficuus, proceribus Regni acceptissimus, cunctis amabilis et affabilis“. Nachdem Szeptycki zehn Jahre als Stellvertreter des Metropolitens Wolobkiewicz fungirt hatte, trat er bei dessen Ableben am 2. Februar 1778 die Nachfolgerschaft an. Nun begab er sich an den Hof des Königs, um diesem seine Huldbildung darzubringen, denn mit Ausnahme des Bisthums in Lemberg, das zu Oester-

reich gehörte, befand sich seine ganze Metropole auf dem Gebiete der Republik. Am 3. Jänner 1779 trat er die Rückreise von Warschau nach Lemberg an. Unterwegs besuchte er noch die Ukraine und verschiedene Gbelleute daselbst und in Wolhynien. Am 23. Mai kam er gesund in Radomysl an. Am nächsten Tage, der auf den Pfingstsonntag fiel, celebrierte er noch das Hochamt und gab danach eine große Tafel für die anwesenden Beamten. In der Nacht darauf aber erkrankte er plötzlich und war in kaum einer halben Stunde eine Leiche. Er war etwas über ein Jahr und drei Monate Metropolit gewesen und hatte die Archimandritenstelle von Mielszyn bis an seinen Tod, durch 36 Jahre, bekleidet. Die Kirchenzucht, die Kirche, die Geistlichkeit und die Kirchengüter hielt er in guter Ordnung. In der Kirche und in seiner Familie lebt sein Andenken fort.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1839, 3. 2. Rober, Lex.-8<sup>o</sup>), Bd. IX, S. 35, Nr. 3.

Szerdahelyi, Coloman (Schau-  
spieler, geb. zu Miskolcz 16. Fe-  
bruar 1829, gest. zu Nagybánya  
15. November 1872). Joseph Szer-  
dahelyi [f. S. 135], ein sehr beliebter  
Komiker der Miskolczer Bühne und zu-  
gleich Componist, wollte seinen Sohn  
Coloman nicht auch Schauspieler  
werden lassen, sorgte daher für eine gute  
Erziehung und Ausbildung desselben  
und schickte ihn auf die Schulen in Ra-  
schau, Pesth und Klausenburg. Als der  
Sohn das 13. Lebensjahr erreicht hatte,  
überraschte er seinen Vater in nicht ge-  
ringem Maße durch das Geständniß,

daß er auch Schauspieler werden wolle und eine unabwiesbare Vorliebe für diesen Stand habe. Dennoch gelang es den Vorstellungen und Ermahnungen des Vaters, den Sohn noch zwei Jahre hinzuhalten; länger aber ließ sich derselbe nicht beirren, sondern trat 1844, im Alter von 15 Jahren bei der Truppe ein, welche zu jener Zeit in Klausenburg spielte. 1848 focht er als Lieutenant in den Reihen der Honveds. Nach Niederwerfung der Revolution gerieth er in Temesvár in Gefahr, der Bühne für immer entzogen zu werden, da er als Recrut in die österreichische Armee eintreten sollte. Aber einige einflußreiche Freunde nahmen sich seiner an, und es gelang ihm, frei zu werden und der Bühne erhalten zu bleiben, die für ihn im Fall eines 14jährigen Camaschendienstes verloren gewesen wäre. Nachdem er auf verschiedenen kleineren Bühnen als Mitglied von Wandertruppen gespielt hatte, kam er im April 1854 nach Pesth. Hier nahm das Wanderleben, das er bis dahin geführt, ein Ende, er erhielt an dem Nationaltheater eine Anstellung und befand sich somit am Ziele seiner Wünsche, da er ja als ungarischer Schauspieler mehr zu erreichen nicht im Stande war. Bald fesselte er die Aufmerksamkeit des Publicums, und die Intendanz konnte sicher auf ein volles Haus rechnen, wenn Szerdahelyi's Name auf dem Theaterzettel stand. Mit Bartha, Megyeri [Sb. XVII, Seite 267], Fancsy [Sb. IV, S. 142], Szentpétery [i. d. Sb., S. 106] Gressly [Sb. IV, S. 4], Joseph Lóth, Kendvay [Sb. XIV, S. 354] zählte er zu den Stützen des Theaters. Viele Rollen im modernen, wie im classischen Drama hat er geschaffen, die Titel seiner besten sind auf die Blätter

des Kranzes auf seinem Bildnisse [siehe S. 132 seine Porträte] gedruckt. Wir fügen noch jene des „Mercutio“ und des Narren im „König Lear“ hinzu. Als er starb, zeigte das Nationaltheater das Ableben des Künstlers folgendermaßen an: „Die ungarische Schauspielkunst ist in Trauer gehüllt! Coloman Szerdahelyi, der vorzügliche Schauspieler, der Mann von ausgezeichnete Bildung, der lebenswürdigste Freund ist nicht mehr! An dieser Trauer muß Jedermann, den er auch nur einmal durch seine Kunst hingerrissen, der auch nur einmal mit ihm in Berührung kam, gleich seinen Freunden theilnehmen. Die Direction und das Personal des National-Theaters erfüllen eine sehr traurige Pflicht, indem sie dem Publicum diese Trauerkunde melden und durch ein äußeres Zeichen den tiefen Schmerz über den großen Verlust kundgeben, welcher das Institut und die ungarische Schauspielkunst getroffen“. Daß er für die Bühne auch als Uebersetzer thätig gewesen, erfahren wir aus dem von Stephan Toldy herausgegebenen Sammelwerke: „Nemzeti színház“, d. i. Nationaltheater, in dessen 2. Hefte Victorien Sardou's „Die guten Freunde“ unter dem Titel: „A jó barátok“ (Pesth 1863) von Coloman Szerdahelyi übersezt ausgenommen ist. Er war 43 Jahre 9 Monate alt geworden. Im letzten Jahre seines Lebens an einem Herzübel leidend, suchte er Genesung in Nagybánya; er fand sie nicht, wohl aber den Tod. Erst im reiferen Alter hatte er sich mit Cornelia Prielle, die ihm in künstlerischer Gestaltungskraft ebenbürtig war, vermählt. In neuester Zeit betrat Frau Cornelia auch das schriftstellerische Gebiet und hat das schristliche Gebiet Szana herausgegebenen

„Koszorú“, d. i. Der Kranz, 1879, Heft 5, über ihre erste Begegnung mit dem Dichter Alexander Petöfi.

Magyarország és nagy világ, d. i. Das Ungarland und die große Welt (Pesth, 40.) 24. November 1872, Nr. 47: „Szerdahelyi Kálmán“. — Neue Freie Presse 1872, 2959 in der „Kleinen Chronik“. — Roman-Zeitung (Berlin, Jante, 40.) 1873, I. Bd., S. 843 [nach dieser in Klausenburg geboren und am 14. November 1872 gestorben]. — *Válkai (Imre)*, Irodalmi és művészeti Daguerreotypok, d. i. Literarische und künstlerische Daguerreotypen (Wien 1858, Leop. Sommer, 80.) S. 125.

Porträte. 1) Lithographie mit dem Facsimile seines Namenszuges: „Szerdahelyi Kálmán“. *Parabás* fecit 1856. — 2) Unterschrift: „Szerdahelyi Kálmán“. Den Rahmen umgibt in der oberen Hälfte ein von Lorbeerblättern durchschlungenes Trauerband. Auf den Blättern sind Szerdahelyi's Hauptrollen zu lesen: „Serravezza. Szeleburdi. Tholosan. Lajos. Hajnalosi Block, Kerbriand. Jean. Poilla. Fodrák Miksa.“ *Ru s* so. auch im „Magyarország és nagy világ“.

Szerdahelyi, Georg Alois (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Bath im Eisenburger Comitate Ungarns am 29. September 1740, gest. 1808). Im Jahre 1756 trat er, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er Philosophie zu Wien, Theologie zu Tyrnau hörte. Nach überstandener Probezeit im Lehramte verwendet, trug er gerade zu Preßburg die Redekunst vor, als die Auflösung seines Ordens erfolgte. Er erlangte nun die philosophische Doctorwürde und wurde auf den im Jahre 1774 an der Universität Tyrnau errichteten Lehrstuhl der Aesthetik berufen. Er war es, der diese damals noch neue Wissenschaft durch sein, für jene Zeit vortreffliches, selbst vom Auslande gewürdigtes Werk: „Aesthetica sive do-

ctrina boni gustus ex philosophia pulori deducta“ in Ungarn einbürgerte. Er hat aber darin den Begriff des Schönen in seinem Wesen ebenso wenig zu bestimmen vermocht, als dies späteren Autoren, bis auf die Gegenwart, gelungen ist; ihm ist derselbe die Mannigfaltigkeit, Einheit und Empfindung (aesthesis) in ihrer Vereinigung; somit vereinigt er zwar den subjectiven und objectiven Standpunkt, aber als objective Elemente nimmt er nur einige formale Eigenschaften des Schönen an, die subjectiven dagegen bestimmt er nicht mit der gehörigen Schärfe; denn es kann Etwas mannigfaltig, das Mannigfaltige kann zur Einheit verbunden und endlich fühlbar oder der Empfindung angemessen sein, ohne daß es gleichwohl schön ist. Aber davon abgesehen, erdörte Szerdahelyi die Elemente des Schönen sowie die ästhetischen Nebenbegriffe auf psychologischer Basis mit tiefer Einsicht; in den drei Theilen seiner angewandten Aesthetik: *Ars poetica generalis*, *Poesis narrativa* und *Poesis dramatica* behandelt er die Poesie überhaupt, dann die epische und dramatische insbesondere mit beständiger Berücksichtigung von Kunstwerken und in einer in das Wesen der Sache eindringenden fruchtbaren und von Einseitigkeit möglichst freien Weise. Die im Jahre 1794 erschienene ungarische Bearbeitung des Szerdahelyi'schen Werkes durch J. Szépy ist nicht mit jener Sorgfalt ausgeführt, deren ein philosophisches Werk, wenn es überhaupt verständlich sein soll, bedarf. Von Tyrnau als Professor der Aesthetik nach Ofen versetzt, wurde Szerdahelyi Beisitzer der allgemeinen Studien-Commission, insulter Abt zu St. Moritz von Beth, Canonicus von Waizen, königlicher Rath und Ritter des St. Ste-

phon-Ordens. Er war ein fleißiger Schriftsteller, und Johann Stoeger, der Biograph des Jesuitenordens, hat die zahlreichen in lateinischer Sprache verfaßten Schriften seines Mitbruders nach einer von diesem selbst verfaßten handschriftlichen Aufzeichnung bekannt gegeben. Wir folgen dieser Aufzeichnung in der nachstehenden Uebersicht, welche jedoch in mehren Punkten berichtigt und auch ergänzt ist.

**Uebersicht der Schriften des Georg Alois Szerdahelyi in chronologischer Folge.** „Panegyricus D. Francisco Xav. dictus“ (Tyrnav. 1767). — „Oratio de SS. Virginis illibato conceptu“ (ib. 1768, 4<sup>o</sup>), ohne Angabe seines Namens. — „Ode in adventum Ser. Alberti et Christinae“ (Budae 1768). — „Panegyricus D. Jgnatio dictus“ (Tyrn. 1769). — „Oratio de Sodaliitate Mariana“ (Posonii 1774, 4<sup>o</sup>). — „Ode Dithyrambos Sacerdoti quinquagenario Francisco e Comitibus Zichy Episcopo Jaurinensi etc. sacrata“ (ib. 1774, lit. Patzkóianis, 8<sup>o</sup>). — „Tentamen ex aethetica seu theoria boni gustus“ (Tyrnaviae 1776, 8<sup>o</sup>). — „Aethetica sive doctrina boni gustus ex Philosophia Pulcri deducta in scientia et artes amoeniores“. Partes duae (Budae 1778, 8<sup>o</sup>, I. Theil 387, II. Theil 434 S., auch Tyrnaviae 1788). — „Imago aetheticae seu doctrina boni gustus breviter delineata et considerationi exposita“ (Budae 1780, 8<sup>o</sup>). — „Memoria Francisci Handerla (Tyrnav. Hungari) in universitate Budensi Philosophiae Professoris habita in solenniibus exsequiis 1783“ (ib., 8<sup>o</sup>). — „Memoria Augustini Pupikofer (Czenkino-Soproniensis-Hungari) in Universitate Budensi Human. liter. Repetentium professoris habita dum Justa funebria solenni ritu persolverentur 1783“ (ib., 8<sup>o</sup>). — „Ars poetica generalis ad Aetheticam conformata“ (ib. 1783, 163 S., 8<sup>o</sup>). — „Poesis narrativa ad Aetheticam conformata“ (ib. 1784, 181 S., 8<sup>o</sup>). — „Poesis dramatica ad Aetheticam conformata“ (ib. 1784, 205 S., 8<sup>o</sup>). — „S. Ivo Jurisconsultorum Patronus sermone panegyrico iterum iterumque celebratus ab inclitya facultate juridica in Universi-

tate Budensi“ (ib. 1784, 8<sup>o</sup>), enthält drei Reden. — „Programma quod habuit dum Regia scientiarum universitas annum scholasticum et incolatum Budensem terminavit mense Sept. 1784“ (ib., 8<sup>o</sup>). — „Memoria Francisci Weiss (Tyrnav. Hungari) Astronomi Budensis habita dum Universitas Pesthana mortuo parentaret 1785“ (ib., 8<sup>o</sup>). — „Historia Uraniae Musae, quam inter Deos Deasque planetarias recens detexit Herschellus, carmine exposita“ (Viennae 1787, 8<sup>o</sup>), auch in den „Wiener Epheueren“ abgedruckt. — „Sylvia Parnassi Pannonii“ (Vindobonae 1788, 8<sup>o</sup>, 243 S.; Augsburg e a., Doll; verbesserte und vermehrte Auflage, Budae 1803). Dies Buch hat Sj. dem Astronomen Maximilian Szel gemidmet. — „Elegia de funere comitis Georgii Fekete Judicis curiae...“ (Budae 1788, 8<sup>o</sup>). — „Memoria Josephi Mitterpacher (Bellary-Baranyens. Hungari) Philos. Doctoris et Math. Sublim. Professoris habita 1788“ (Budae, 8<sup>o</sup>). — „Elegia epidictica per quam demonstratur: Primum hominem Adamum fuisse primum et maximum Astronomum seu Musam Uraniam esse omnium Musarum primogenitam Urani“ (Viennae 1789, 8<sup>o</sup>), auch im fünften Buche des von ihm herausgegebenen „Sylvia Parnassi“. — „Musa nuptialis Conjugibus Porphyrogenitis Josepho Archiduci Austriae Regni Hungariae Palatino et Alexandrae Magnae Principi Russiae Budam venientibus devota IX. Cal. Febr. Anni 1800“ (Budae, typis R. Univ., 4<sup>o</sup>). — „Excellent. etc. Ladislao e Comitibus Kollonits colocoensi archiepiscopo etc. dum in Excelso consilio regio locumtenentiali hungarico mense Augusto anni 1800 officium et locum caperet“ (ib. 1800, 4<sup>o</sup>). — „Memoriae immortalis Alexandrae Magnae Principis Russiae et Archiducis Austriae“ (ib. 1801, 4<sup>o</sup>). — „Seren. Principi regio et Archiduci Austriae Carolo Germaniae vindici...“ (Budae 1801, 4<sup>o</sup>). — „Seren. Principi regio et Archiduci Austriae Carolo Germaniae vindici et Pacificatori“ (ib. 1801, 4<sup>o</sup>). — „Serenissimo Regio haereditario Principi Archiduci... Palatino Josepho Budam ex Provincia Italiae redeuntem mense Augusto anni 1801“ (ibid. 4<sup>o</sup>). — „Seren. Principi R. et A. Austriae Ferdinando Ord. Mar. Ther. Equiti etc. Budam die IV. Sept. anno

1801 inopinate venienti (Budae, 4<sup>o</sup>). — „Illustr. Dom. Jos. Izdenčzy de Monostor etc. Status Consiliario. Falka sculpsit et in solidum fudit“ (ib. 1801, 4<sup>o</sup>). — „Viro clarissimo et celeberrimo Josepho de Benhoffen Archiatro Aulae Regiae Budensis“ (ib. 1801, 8<sup>o</sup>). — „Poeta ad pictorem dum Ludovicum Boros de Rakos Consil. Aul. et Ref. Ord. S. Steph. R. A. adiectum audiit, Mense Majo 1801“ (ib. 1801, 4<sup>o</sup>). — „Restitutio ordinis religiosi Benedictinorum, Cistercensium et Praemonstratensium decreta anno 1801“ (Fol.). — „Honoribus Comitum Francisci Széchenyi etc. anno 1802 dum Bibliothecam hungaricam Patriae dedicavit“ (ib., 4<sup>o</sup>). — „Adplausus dum Seren. ac haered. Princeps Regius Arch. Austriae Carolus, V. Idus Sept. A. 1803 Budam venit“ (ib., 4<sup>o</sup>). — „Diploma graecum S. Stephani, Monialibus Coenobii Vesprenensis B. V. Mariae datum a Colomanno rege renovatum et autographo integre editum“ (Budae 1804). — „Onomasticon Josepho AA. Palatino“ (ib. 1805, 4<sup>o</sup>). — „Spectab. Magn. Stephano Tarródy de Nemeth Szetsod equiti aurato et Consiliario R. Locumt.“ (s. l., 8<sup>o</sup>). — In den „Helmsstädter Ephemeriden“ ist von ihm die „Apologia Jesuitarum Hungaricorum“ (1782) und in den „Wiener Ephemeriden“: „Lis Astronomorum de nomine quo planeta recens 1781 ab Herschel detectus compellendus sit“ (1787). Gemeinschaftlich mit seinem Ordenscollegen Paul Rakó de Kerek Gede veröffentlichte er 1807 eine nach den Vorträgen der literarischen Landtagscommission bearbeitete Erziehungsstudie.

**Quellen zur Biographie.** Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, A. Doll, 4<sup>o</sup>) Jahrg. 1809, Intelligenzblatt März, Sp. 125. — Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu ab ejus origine ad nostra usque tempora (Viennae 1855, Mechitaristen, schm. 4<sup>o</sup>) p. 354 [nach diesem geb. im Jahre 1740]. — Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, Typ. reg. Universit., 4<sup>o</sup>) p. 97 und 121 [nach diesem geb. im Jahre 1750]. — Boggenborff (S. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissen-

schaften (Leipzig 1865, Johann Ambros Barth, schm. 4<sup>o</sup>) Bd. II, Sp. 1063 [nach diesem geb. im Jahre 1740]. — Catalogus bibliothecae hungaricae Francisci com. Széchenyi (Sopronii 1799, Siess, 8<sup>o</sup>) Pars II, p. 416—418; Supplementum I, p. 548—550; Supplementum II, p. 488. *Porträt.* J. S. Mansfeld del. et sc. (8<sup>o</sup>).

Noch ist ein zweiter Jesuit Szerdahelyi, mit Vornamen Gabriel, denkwürdig. Derselbe (geb. zu Munkács am 20. September 1600, gest. zu Kaschau am 24. Jänner 1726) trat 1680, 20 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden und erlangter philosophischer und theologischer Doctorwürde zu Graß, Tyrnau und Kaschau verschiedene philosophische, historische und theologische Disciplinen lehrte. Viele Jahre hindurch versah er das Kanzleramt zu Tyrnau und Kaschau; in letzterem Orte war er überdies Rector des Collegiums und Director der Gesellschaftsdruckerei. Treu dem rechtmäßigen Könige, wurde er von den Rebellen in Haft genommen und hatte überhaupt manderlei Härlichkeiten zu bestehen. Er schrieb in lateinischer und ungarischer Sprache Geographisches, Historisches, Polemisches. Die Titel seiner Schriften sind: „Problemata polemica“ (Viennae 1690); — „Laureatae lacrymae seu Triumphus Augustissimi Romanorum Imperatoris Leopoldi I. per lacrymantem Deiparam anno 1697 de Ottomano reportatus symbolis et carminibus illustratus“ (Graecii 1698, Widmanstad., 4<sup>o</sup>); — „Epitome conclusionum ex universa Philosophia selectarum“ (Graecii 1699, 8<sup>o</sup>); — „D. Joannes Nepomucenus laureatus vitae honorisque patronus prosa et metro“ (Graecii 1699); — „Synopsis Philosophiae“ (Graecii 1699); — „Spectaculum honoris ad lauream processuram a Pallade instructum“ (Graecii 1699, 8<sup>o</sup>); — „Fax chronologica ad omnigenam historiam ab origine mundi ad annum Christi MDCXOIX“ (ibid. 1699, Widmanstadius, Fol., 47 S.); — idem opus ad annum MDCC (Tyrnaviae s. a. typ. Acad. S. J., 4<sup>o</sup>, 168 S.); — idem opus ad annum MDCCII“ (Graecii 1702); — „Meteorologia philosophico-politica in duodecim Dissertationibus per quaestiones meteorologicas et conclusiones politicas divisa appositisque symbolis illustrata“ (Tyrnav.



1700, Fol.); — „Poenitentia gloriosa“ [Tyrvaviae 1701, typ. Acad.]; — „Antidotum contra venena a D. Joanne Georgio Schreiber civitatis Modor Consule lutherano omnibus propinata, dum in librum cui titulus: Descriptio lib. ac Regiae civitatis Modor graves errores tum contra orthodoxam fidem tum contra veritatem historicam dolose intrusisset“ (Tyrvaviae 1721, 12<sup>o</sup>, 168 S.), erschien auch unter dem Titel: „Colloquium Theologi cum neophyto Catholico etc. Theologi personam agente P. Gabriele Mercuriano“; — „Celebrium Hungariae urbium et oppidorum Chorographia bipartita...“ (Cassoviae 1732, 12<sup>o</sup>, 347 S.); editio 2<sup>a</sup> cum notis (ib. 1770, 8<sup>o</sup>, 303 S.); ist eigentlich die dritte Ausgabe, denn die erste erschien unter dem Titel: „Celebriorum Hungariae urbium celebriora historico-geographice descripta et comprehensa. Pars I<sup>a</sup> Pannoniam veterem, Pars II<sup>a</sup> Pannoniam novam complexa, cum Mappa Hungariae (Tyrvaviae 1701—1702, 4<sup>o</sup>, I. Theil 44 S., II. Theil 44 S.); — „Religio salvifica, cum demonstratione turpissimorum errorum a D. Joanne Tsétsi Calvinista Scholarum Patakini Rectore etc. Saecul. anno 1720 edita commissorum“ (Cassoviae 1722, 12<sup>o</sup>, 141 S.), zuerst in Wien 1708 bei Voigt gedruckt; — „Flores fidel salvificae“ (Tyrvaviae 1709, 12<sup>o</sup>); — „Collyrium ad curandos quorundam acatholicorum circa cultum Sanctorum, sacrarumque imaginum et reliquiarum nec non Calicis Christi caecutientes oculos“ (Cassoviae 1725, 12<sup>o</sup>); dieses Werk übersehte sein Ordenscollega Gabriel Horváth (geb. 1669, gest. 1740) ins Ungarische und ließ es im Jahre 1725 im Druck erscheinen. Nach Danielik hätte Horváth das gegen Tsétsi polemisirende Werk „Religio salvifica“ ins Ungarische übersezt, doch ist dem nicht so, indem Horváth nur das „Collyrium“ übersezt hat; — „Mercurius contra Luthericolam quendam scriptus quo B. V. Mariae et Sanctorum Cultus vindicatur (Cassoviae 1724, typ. Acad.); — „Tractatus theologicus de Deo uno et trino“ (Cassoviae 1726, 4<sup>o</sup>); — endlich in ungarischer Sprache: „Lelki szemgyógyító“, d. i. Der geistliche Augenarzt (Kaschau 1724, und „Igaz és üdvösségre vezető hit, melly nélkül senki az örök boldogságba be nem mehet“, d. i. Der wahre zum Heil führende Glaube, ohne den

Niemand glückselig werden kann (ebd. 1722). Horváth rühmt Szerdahelyi noch nach, daß derselbe ein sehr berühmter Redner in ungarischer Sprache gewesen. [Horváth (Alezius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8<sup>o</sup>.) Tomus III, p. 364. — Fajér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4<sup>o</sup>.) p. 43 [nach diesem geb. 1661]. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8<sup>o</sup>.) Bd. I, S. 552 [nach diesem geb. 22. Jänner 1661.] — Feinlich (Rich. Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graß (Graß 1872, 4<sup>o</sup>.) S. 79 und 89, unter Jahr 1699 und 1702. — Stoeger (Joannes Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Ley, 8<sup>o</sup>.) p. 333.]

Szerdahelyi, Joseph (ungarischer Schauspieler, geb. zu Goldmező-Básárhely im Csongrader Comitate Ungarns 9. März 1804, gest. 11. Februar 1851). Ueber seine Jugend und seinen Bildungsgang liegen nur unzulängliche Daten vor. Im Alter von siebenzehn Jahren hing er das Studium an den Nagel und betrat zu Debreczin, bei der von Nicolaus Udvarhelyi dirigirten Theatergesellschaft, als „Valentin“ in „Dugonic's“ „Juliana Macskásy“ zum ersten Male die Bretter. Nachdem er mehrere Jahre als Schauspieler und Sänger an verschiedenen Bühnen mit bestem Erfolge gewirkt hatte, begründete er mit noch einigen Kunstgenossen Anfangs der Dreißiger-Jahre zu Klausenburg in Siebenbürgen eine stehende Operngesellschaft, deren Hauptstütze er selbst war, denn er war Schauspieler, Sänger, Compositur und auch Orchester-Director in einer Person. Später gab er mit seiner Operngesell-

schaft im Pesther deutschen Theater Vorstellungen, welche allgemeinen Beifall fanden. Da er ein eigentliches Opern-Repertoire gar nicht vorfand, so mußte er sich ein solches erst schaffen. Zu diesem Behufe übersezte er deutsche, italienische und französische Operntexte ins Ungarische und componirte mit ebenso viel Geschick als Glück mehrere Singspiele, in die er die lieblichen ungarischen Nationalmelodien einlegte, so die schönen Lieder, welche bis dahin nur im Munde des Volkes oder auf der Geige des Zigeuners lebten, der Erste auf die Bühne bringend, von welcher sie sich in alle Kreise verpflanzten. Er ist auch der Compositeur der Musik zu dem Volksdrama: „Der Deserteur“ von Sziglietti, das den Reigen der originellen Werke dieser Gattung eröffnete, mit denen dieser ebenso fruchtbare als bühnenkundige dramatische Dichter der Ungarn die nationale Bühne bereichert hat. Szerdahelyi war ein ungemein vielseitiger und dabei tüchtiger Künstler, der in Oper und Singspiel, in Posse, Lust-, Schau- und Trauerspiel mit gleich großem Beifall auftrat und mit einer wahren Genialität die Komiker fremder Nationen, vor allen aber Raimund und Restroy zu magyarisiren verstand. Da er sowohl durch seinen Eifer als durch seine künstlerische Begabung nicht wenig dazu beitrug, das ungarische Drama wie die Oper von der niedrigen Stufe, auf der sie im ersten Drittel des laufenden Jahrhunderts sich noch befand, auf eine höhere den Anforderungen der Zeit entsprechende zu heben, so nimmt er in der Entwicklungsgeschichte des ungarischen Theaters mit Szentpétery eine ehrenvolle Stelle ein. — Auch sein Sohn Coloman wurde ein bedeutender dramatischer Künstler und

eine Zierde der ungarischen Nationalbühne [s. d. S. 130].

Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, b. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyclopädie (Pesth 1858, Sechsenast, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 98.

Szereday, Anton von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. in Ungarn um die Mitte des 18. Jahrhunderts, gest. zu Prag am 29. Oct. 1813). Ob er der ungarischen Adelsfamilie Szereday von Szent-Háromság entstammt, ist aus den Mittheilungen Jván Ragy's in dessen Werke über Ungarns Adelsfamilien: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ [Bd. X, S. 684] nicht ersichtlich. Für den Wafendienst bestimmt, erhielt er seine Ausbildung in der k. k. Genie-Akademie. Bei dem Ausbruche des Türkenkrieges 1788 bereits Major im Genie-Corps, rückte er im December des folgenden Jahres in Würdigung seiner ausgezeichneten Verwendbarkeit zum Oberstlieutenant vor. Gelegenheit, sich hervorzu thun, bot sich ihm in dem Feldzuge des Jahres 1793, als Wurmsfer, von Pichergu verfolgt, bei Philippsburg und Mannheim über den Rhein zog und die Werke des Fort Louis sprengte. Da war es nämlich Szereday, welcher unter den ungünstigsten Witterungsverhältnissen des Spätherbstes die Belagerungsarbeiten mit großer Einsicht und Geschicklichkeit leitete; keine Gefahr scheuend, nahm er mehrmalige Recognoscirungen auf dem Glacis vor, um die Arbeiten auf das vortheilhafteste ausführen zu können; und nur in Folge seiner rastlosen Thätigkeit konnte es geschehen, daß Fort Louis schon am 30. Oc-

tober capitulirte. In Anerkennung dieser seiner Leistungen rückte er zum Obersten vor und wurde im 34. Capitel (vom 7. Juli 1794) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1795 befand er sich in Mainz, das von den Franzosen seit ihrem Uebergange auf das rechte Rheinufer blockirt wurde; am 18. November that er sich bei der Wiedereroberung der Posten von Weiffenau hervor. Im Feldzuge 1796 kam er im November zur Belagerung der von den Franzosen besetzten Festung Kehl und glänzte daselbst zu wiederholten Malen durch seine Tapferkeit, so bei dem Angriffe auf das verlorene Sundheim, dann bei einem Ausfalle, den die Franzosen am 22. November unternahmen, endlich bei der Einnahme des Schwabenberges am 1. Jänner 1797, bei welcher Gelegenheit er verwundet wurde. Dies hinderte ihn jedoch nicht, bei den weitern Actionen mit größter Kaltblütigkeit sich täglich dem mörderischen Feuer des Feindes auszusetzen. Officiere und Mannschaft bei den Arbeiten anzusehen, so daß diese ungestörten und raschen Fortgang nahmen, bei jedem Angriffe sich sofort an die Spitze der Leute zu stellen, wobei der Feind sich stets entschieden zurückgeschlagen sah. Besondere Umsicht entwickelte er bei dem Sturme, welcher in der Nacht vom 6. zum 7. Jänner unternommen wurde. Der mit drei Halbbrigaden aus Straßburg herangeeilte Feind setzte sechs Stunden hindurch den Unseren in immer erneuten Angriffen zu, um die verlorenen Schanzen wieder zu erobern. Aber während dieser Zeit entfaltete Szerebaj eine wunderbare Thätigkeit. Er verband die Schanzen durch zwei Parallelen mit unseren Tranchéen und ermöglichte dadurch die Anlegung der Batterien, von welchen aus

die feindlichen Communicationsbrücken über den Rhein beschossen werden konnten. Diese Maßnahmen inmitten solcher Gefahren hatten denn auch am 10. Jänner 1797 die Eroberung Kehls zur Folge. Im Armeebefehle bezeugt Erzherzog Karl, welcher persönlich bei den Belagerungsarbeiten zugegen war, daß er den glücklichen Ausgang dieser Unternehmung gänzlich dem Obersten Szerebaj verdanke. Bald nach dem Falle Kehls wurde Szerebaj zum General-Major befördert und in der 66. Promotion (vom 18. August 1801) mit dem Commandeurkreuze des Ordens, dessen Ritterkreuz er bereits seit sieben Jahren trug, geschmückt. Im Jahre 1805 erfolgte seine Erhebung zum Feldmarschall-Lieutenant in der Armee. Nach dem Friedensschlusse erhielt er den Posten eines Districtsdirectors in Böhmen, wurde dann im März 1809 auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt und, nachdem er diesen nur wenige Jahre genossen, starb er 1813 zu Prag. Hirtensfeld bezeichnet Szerebaj geradezu als Freiherrn, auf welche Würde derselbe als Maria Theresien-Ritter allerdings Anspruch hatte und die er, wenn er darum angesucht hätte, auch würde erhalten haben. Aber weder in den österreichischen noch ungarischen Archiven ist ein Freiherrndiplom Szerebaj's vorhanden.

Hirtensfeld (3.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4<sup>o</sup>) S. 443, 582, 1737 und 1742.

Noch ist erwähnenswerth: Dominik Szerebaj (geb. in Klauenburg um 1740, Todesjahr unbekannt). Er trat 1758 in den Orden der Gesellschaft Jesu, wurde 1773 Professor der Humanitätsclassen in der Ordensresidenz zu Nagy-Bánya, nach Aufhebung des Ordens Domherr zu Karlsburg und Erzdia-

son in Eiebenbürgen. Von ihm sind folgende Schriften im Druck erschienen: „Tripartita Praxis judicialia Sacrorum in Hungaria et Transylvania Tribunalium, e Sacris Canonibus, legibus patris et usu consuetudinario probatisque auctoribus collecta“ (Typis conventus Csikiensis 1760, Fol., 398 S.); — „Ode honoribus Comitibus Andree ab Hadik Supremi armorum caesareorum Praefecti Transylvaniae Praesidis etc.“ (Claudiopoli 1767, 4<sup>o</sup>.); — „Series antiquorum et recentiorum Episcoporum Transylvaniae (ab anno 1106—1780)“ (Albae Carolinae 1790, 4<sup>o</sup>, 242 S.); — „Notitia veteris et novi Capituli Ecclesiae Albensis Transylvaniae, ex antiquis et recentioribus literarum monumentis eruta (ab anno 1203—1792)“ (ib. 1791, 4<sup>o</sup>, 244 S.); — „Collectio continens Tabulas vetustorum ac recentiorum Monumentorum, quae in templo Alba, olim Juliensis, nunc Carolinensi in Transylvania sunt fueruntque locata“ (ib. 1791, 4<sup>o</sup>, 33 S.); — „Szent-Irásból dolgokról való beszéltetések, melyeket kálmet Agostonnak bölts vetékedő írásból rövid Summában szedett etc.“, d. i. Vörsprüche über biblische Sachen u. s. w., zwei Bände (Bresburg 1791, 8<sup>o</sup>, 287 und 208 S.); — „Charitas initialis affectiva super omnia sacramentalis et virtualis sive Disquisitio de amore Dei ad Sacramentum Poenitentiae etc. etc. necessario....“ (Albae Carolinae 1792, Fol., 797 S.). [Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Wesib 1856, Gust. Gmich, 8<sup>o</sup>). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 316.] — Unser Dominik Szereday, mit welchem Taufnamen ihn J. Stoeger in seinen „Scriptores Provinciae Austriae S. J.“, p. 353, aufführt, wird von verschiedenen Biographen verschieden genannt, und zwar Andreas in Daniellik's „Magyar irók“ und in Horányi's „Memoria Hungarorum“ [Bd. III, S. 365]; dann Anton und Anton Sigismund in Kasper's „Bücher-Lexikon“, Bd. V, S. 360; im „Catalogus Bibliothecae hungaricae nationalis Széchenianae“, Pars II, p. 418 und Suppl. I, p. 556: Anton Szereday de Szentontás (olim Szent-Háromság), wodurch seine Abstammung von der sieben-

bürgischen Adelsfamilie festgestellt ist, und endlich einmal Anton, dann Dominik und drittens Andreas Sigismund auf einer und derselben Seite in Jván Nagy's „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, Bd. X, S. 685. Der Name Dominik, den ihm sein Ordensbruder J. K. Stoeger gibt, möchte wohl der richtige sein. — Zur Familie der Szereday von Szent-Háromság gehört auch Anton Sz., Stabsofficier in der k. k. Armee, k. k. Rämmerer und Ritter des königlichen Ordens der württembergischen Krone. Seine Gemalin Adolphine (geb. 16. Juli 1813) ist eine geborene Freiin von Königsbrunn (verm. 20. Mai 1838) und kais. österreichische Sternkreuz-Ordensdame.

Szerelmev, Nicolaus von (Lechniker, geb. zu Raab im Jahre 1807). Je ausführlicher die Nachrichten über seine Erfindungen fließen, um so spärlicher sind jene über seinen Lebensgang, so daß wir auf die von Herrn Kertbeny in dessen Flugchrift „Die Ungarn im Auslande“ im Lapidarstyl gehaltenen Mittheilungen angewiesen bleiben. Diese aber belehren uns, daß Szerelmev deutscher Abstammung sei und eigentlich Liebe heiße, in der k. k. Ingenieur-Akademie ausgebildet worden, 1829 in Rom, Syrien und Aegypten gebracht, 1830 an der Juli-Revolution in Paris theilgenommen, im September letzteren Jahres zu Brüssel gekämpft und dabei verwundet worden. 1834 besand er sich in Amerika, 1835 in Scandinavien, 1840 wieder in Ungarn, wo er als „Publicist lithographischer Prachtwerke“ (sic) auftritt. Im Jahre 1848 war er Oberst des Generalstabes (offenbar in der Honvéb-Armee), machte dann in Komorn die 5 Millionen Gulden Banknoten, welche Oesterreich anerkannte, gehörte zu den Komorner Capitulanten, blieb dann in Ungarn, bis er sich 1850 mit seiner Familie nach Eng-

land begab, wo er als technischer Chemiker und artistischer Publicist (sic) lebt und die Parlamentshäuser restaurirte. So lauten die Nachrichten Kertbeny's. Was nun Szerelmey's Erfindungen betrifft, von denen die Journale in den Jahren 1860 und 1862 nicht Aufhebens genug machen konnten, so lassen sie sich in Folgendem zusammenfassen. Lange vor 1860 war dem von dem englischen Parlamente eingesetzten Ausschusse für Auffindung eines Mittels, das Parlamentsgebäude vor dem verwitternden Einflusse der Londoner Atmosphäre zu bewahren, schon eine ganze Reihe solcher Mittel in Vorschlag gebracht worden, und jahrelang hatte der Streit über diese Angelegenheit gedauert. Endlich soll Szerelmey, „ein Ungar, der in Komorn mit der Besatzung capitulirte und seit dieser Zeit zumeist in England zubrachte“, den Auftrag erhalten haben, das ganze Parlamentsgebäude mit dem von ihm entdeckten Anstrich zu versehen. Diese Mischung nun ist eben Szerelmey's Geheimniß, in das nur wenige Sachverständige eingeweiht wurden. Von diesen — darunter der berühmte Sir Henry Rawlinson — wurde sie als das vorzüglichste Mittel erklärt. Szerelmey will seine werthvolle Entdeckung, welcher er den Namen Silicat Zopissa gegeben, an den Pyramiden gemacht haben und dieselbe an Holz, Metallen, ja sogar an Papierfabrikaten anwenden, und diese letzteren so hart und wasserdicht machen, daß die besten Häuser, Wasserleitungsröhren und Boote aus Pappe angefertigt werden könnten. Einige Jahre später trachte Professor Dr. Joseph A. Renstein's österreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862 folgende wörtliche Mittheilung: „... Hier mag auch

die Zopissa-Masse Szerelmey's erwähnt werden, der in London lebend, in der englischen Abtheilung ausstellte, aber geborener Oesterreicher ist und in der XXVII. Classe für wasserdichte Beschuhung und Kleider ausgezeichnet wurde. Szerelmey hat als Gegenstände dieser Art ausgestellt: Röhren und Platten von verschiedener Stärke aus Papier gepreßt, welches mit der Zopissa-Masse imprägnirt war. Die Röhren stellten sich um 50 Percent billiger als eiserne und eignen sich vorzüglich für Raketen und Kartätschenhüllen, ferner für Gas- und Wasserleitungsröhren. Zopissa-Platten lassen sich in jeder beliebigen Stärke und Länge, bis zu 50 Zoll Breite herstellen, und unter den ausgestellten Stücken gibt es einige, welche einen Druck von 250 Pfund auf den Quadrat Zoll — unter welchem Druck eiserne Platten von derselben Stärke allsogleich plagen — aushalten. Steine, Hölzer und Eisenbestandtheile werden, mit dieser Masse imprägnirt, zu einem Silicat, welches allen atmosphärischen Einflüssen widersteht. Besonders auffallend zeigt sich der Silicatproceß an einem ausgestellten Würfel Kreide, welcher so consistent geworden ist, daß man nicht im Stande war, mit dem Messer etwas von der Oberfläche abzuschaben. Ein zweiter praktischer Erfolg zeigt sich darin, daß sich vermittelst der Zopissa-Masse Ziegel pressen lassen, welche aus gewöhnlichem Sande ohne jede weitere Zuthat bestehen. Eine wichtige Anwendung erlangt die Zopissa-Masse, indem man sie mit Gallico, Leinwand, Alpaca u. d. m. in Verbindung bringt und dadurch ein Erzeugniß von beliebiger Stärke hervorbringt, welches alle Vorzüge des Leders besitzt.“ So der Ausstellungsbericht. Später wurde noch

mitgetheilt, daß für Schuhe, Möbelüberzüge, Buchbinderarbeiten, Mäntel, Riemenzeug u. s. w. dieses sogenannte Pannonialeber ganz vorzüglich geeignet befunden worden, da es wasserdicht ist, eine größere Dauerhaftigkeit als Leder besitzt, leichter ist und sich um die Hälfte billiger herstellen läßt. Szeremley verwendete später den Jopiffastoff bei Telegraphentabeln, bei welchen jede äußere Hülle überflüssig wird, und hat die Versuche vor einer Regierungs-Commission mit vollständigem Erfolge ausgeführt. Damals sprach man auch bereits die Hoffnung aus: die Anwendung dieses Processes zur Herstellung feuerfester Dächer zu ermöglichen. Ueber die spätere Entwicklung dieser interessanten Erfindung hat nichts mehr verlautet.

Artenstein (Joseph Prof. Dr.) Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862 im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel und Volkswirtschaft (Wien 1863, Staatsdruckerei, schm. 40.) S. 335. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 40.) 1860, Nr. 300: „Zu der neuen Erfindung Szeremley's". — Az ország tükre. Budapesti képes közlöny, d. i. Der Reichs-Spiegel (Illustr. Westher Blatt, gr. 40.) 20. October 1862, Nr. 24: „Szeremley Miklós“.

Porträt. Unterschrift: „Szeremley Miklós“. Marasconi Jos. 1862 (lith.). Auch im vorbenannten „Az ország tükre“.

Szeremley, Gabriel (evangelischer Theolog, geb. zu Disznos-Förvátth im Borsoder Comitate Ungarns am 4. December 1807, gest. zu Patak am 26. Februar 1867). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, welche ihre Stammregister bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurückführt, wie dies aus einem „Extractus genealogiae Chazaridum de Szeremle“ zu entnehmen ist. Sein Vater Samuel, von

fünf Brüdern der zweitgeborene, war reformirter Seelsorger zu Disznos-Förvátth. In die Schule kam Gabriel zunächst in seinem Geburtsorte, sodann zu Lat, als sein Vater dahin veretzt wurde. Das Gymnasium, die philosophischen und theologischen Studien beendete er am reformirten Collegium zu Sárospatak, an welchem er bei seinem Eintritte ins Lehramt die Rhetorik, später aber mit der Supplentenstelle der griechischen Sprache zugleich das Amt des Archivars übernahm. Im Jahre 1835 begab er sich nach Wien, um an der evangelisch-theologischen Facultät daselbst Theologie zu hören; aber schon im zweiten Semester ging er nach Berlin, wo er theologische und philosophische Vorträge besuchte. In seine Heimat zurückgekehrt, trat er zu Felsőnyárad im Borsoder Comitate eine Predigerstelle an und folgte von da in anderthalb Jahren einem Rufe zur Uebernahme eines theologischen Lehramtes an dem reformirten Lyceum in Sziget. 1841 erhielt er in Patak eine Stelle als Lehrer der Politik, Staatenkunde und Pädagogik. 1847 wurde er Professor der Philosophie und blieb es, bis er mit ah. Entschliebung vom 12. August 1851 auf die Lehrkanzel der Dogmatik S. C. an der k. k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien berufen ward, in welchem Amte er bis 1. August 1856 wirkte. Mit ah. Entschliebung vom 5. August d. J. seiner Stelle enthoben, trat er die ihm mittlerweile übertragene Professur der Dogmatik am reformirten Collegium zu Patak an, wo er bis an seinen im Alter von 60 Jahren erfolgten Tod verblieb. Neben seinem lehramtlichen Berufe auch schriftstellerisch thätig, hat er außer einigen in der ungarischen Zeitschrift „Atheneum“ veröffentlichten

Abhandlungen herausgegeben: „*As új filozofia, esellemvilági fejletében*“, d. i. Die neuere Philosophie in der Entwicklung der geistigen Welt (Pesth 1841); — „*Geographiai kézikönyv*“, d. i. Handbuch der Geographie (Sárospatak 1843); — „*Politika*“, d. i. Politik (ebb. 1844); — „*Novéltan*“, d. i. Pädagogik (ebb. 1845); — „*Jogbölcsezet*“, d. i. Rechtsphilosophie (ebb. 1845), — und „*Keresztényen Vallástudomány*“, d. i. Christliche Religionswissenschaft. Als auf die Kundmachung Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Albrecht vom 11. Juli 1854, laut deren die Evangelischen in Ungarn das Versprechen erhielten, daß sie zum Zwecke einer definitiven Regelung ihrer kirchlichen Angelegenheit noch im Laufe genannten Jahres gehört werden sollten, von allen Seiten um eine einheitliche Kirchenverfassung gebeten wurde, berief das k. k. Cultus- und Unterrichtsministerium am 14. April 1855 eine Anzahl Vertrauensmänner, darunter durch Einsicht und Erfahrung ausgezeichnete Prediger und Schulmänner, für den 17. Mai 1855 zu einer vorläufigen Berathung in Wien; unter den Versammelten befand sich auch Szeremley, damals Professor an der k. k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien. Als dann am 24. März 1862 die evangelisch-theologische Facultät in Wien die Jahresfeier des 25. Patents vom 8. April 1861 beging, wurde er, zu jener Zeit Professor zu Sárospatak, in Würdigung seiner Verdienste um die Wissenschaft zum Doctor der Theologie honoris causa promovirt.

*Toldy (Ferencs)*, A magyar nemzeti irodalom története a legregibb időkől a jelenkorig, rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Ge-

genwart (Pesth 1864 und 1865, Gustav Emich, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 301 und 303. — Magyar irók. Esetrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8<sup>o</sup>.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 317.

Der Familie des Obigen gehört an: 1. Samuel Szeremley (geb. 1837), ein Sohn des (am 28. November 1844 verstorbenen) evangelischen Geistlichen Michael. Er war in den Jahren 1858—1861 Professor an der reformirten Schule zu Békéscsaba und kam dann als Seelsorger nach Matf. In der Literatur hat er sich durch mehrere die Geschichte unserer Zeit behandelnde Werke bekannt gemacht. Ihre Titel sind: „*A honvédelmi bizottmány keletkezése s a forradalom kitörése 1848-ban. Adalékok Magyarország újabbkori történelméhez*“, d. i. Die Entstehung der Vaterlandsverteidigungs-Commission und der Ausbruch der Revolution im Jahre 1848. Ein Beitrag zur neueren Geschichte Ungarns (Pesth 1867, Pfeiffer, 8<sup>o</sup>., 196 S.); — „*Utazás Schweiz, Francia és Poroszország némely vidékein, egyház és iskola érdekében 1867*“, d. i. Reise durch einige Gegenden der Schweiz, Frankreich und Preussens im Interesse von Kirche und Schule (ebb. 1868, Pfeiffer, 8<sup>o</sup>., 289 S.); — „*Magyarország krónikája az 1848 és 1849 évi forradalom idejéről. Két kötet*“, d. i. Die Chronik Ungarns in den Jahren 1848 und 1849, zwei Bände (ebb. 1868, Emich, gr. 8<sup>o</sup>., I. Bd. 339, II. Bd. 360 S.). — 2. Ein Michael Szeremley, gleichfalls Zeitgenos, ist Arzt und Herausgeber des Werkes „*Vényminta-Tár a magyar gyógyszerkönyvhöz. Pharmacologiai alapon összeállította*“ (Budapesth 1876, 16<sup>o</sup>., IV und 414 S.). — 3. Ein Vetter des obigen Professors Gabriel ist Abraham Szeremley, reformirter Geistlicher zu János, der das Werk „*Romekai harmadöt papi beszédekben*“, d. i. Fünfunddreißig Musterstücke geistlicher Reden (Közlemo 1840) herausgegeben hat.

Szerencsy, Stephan von (Personal, d. i. Präsident der königlichen Tafel auf dem ungarischen Land-

tage von 1844, geb. um 1795, gest. 1850). Eine der denkwürdigsten Persönlichkeiten im parlamentarischen Leben Ungarns. Im Jahre 1830 Gerichtstafelbeisitzer, war er schon auf dem Landtage 1839 Personal, d. i. personalis praesentiae regiae in judiciis locumtenens, oder Präsident der königlichen Tafel, welcher vom Könige ernannt wird und in der Deputirtenkammer den Vorsitz führt. Die Aufgabe des Personals ist eine der schwierigsten, die sich denken lassen; da er einerseits in seiner Stellung als königlicher Beamter die Rechte, Wünsche und Interessen der Regierung zu vertreten, anderseits in seiner Eigenschaft als Kammerpräsident selbst den Schein von Parteilichkeit in der Leitung und Zusammenhaltung der Kammerverhandlungen, sowie in der Bestimmung der Majorität sorglich zu meiden hat. Wenn nun in Folge heftiger Debatten oder auch aus anderen Ursachen in der Kammer eine Vereinbarung der Meinungen oder eine Abstimmung nicht möglich wird, so finden Circularsitzungen statt, welchen ihrer vertraulichen Eigenschaft wegen der Personal nicht beiwohnt. Nun aber werden eben in denselben die Reichstagsangelegenheiten am erschöpfendsten behandelt, werden die meisten Muntien, Gesetz- und Repräsentations-Vorschläge redigirt, und es bildet sich daselbst in der Regel die Mehrheit der Kammer, welche dann den Vorschlägen und Einwürfen des Vorsitzenden, mögen diese nun die Ansicht der Regierung aussprechen oder aus seiner individuellen Ueberzeugung geschöpft sein, nicht selten ohne erst auf deren Erörterung einzugehen, ein feinen Widerspruch dulgendes „maradjon!“ (soll bleiben), entgegensetzt. Am schwierigsten aber wird diese Stellung, wenn, wie oben bemerkt,

heftiger Wortstreit entbrennt, wenn die Deputirten sich gegenseitig oder die Regierung oder den Personal selbst, als deren Organ, angreifen, und zwar meist nicht eben in parlamentarischer Taktik, sondern in einer Weise, welche eher auf das Râkosfeld, als in den Sitzungssaal paßt; und wenn es dann gilt, bei ärgerlichen Ausbrüchen nicht nur des gesetzgebenden Körpers, sondern auch des vorlauten Publicums die gestörte Ordnung einigermaßen aufrecht zu erhalten. Dabei ist man in Ungarn, wie denn auch anderswo, meist noch immer der Ansicht, daß hinter dem Präsidentensstuhl nicht eben das Banner des Fortschrittes und des wahrhaften Patriotismus flattere. Aus allen diesen Gründen wird man es denn leicht begreiflich finden, daß die Stellung des Personals eine ebenso heikliche als undantbare ist und daß, wenn unter solchen Umständen Stephan von Szerencsy nicht-besoweniger einer der populärsten Menschen seiner Zeit war, derselbe eine eigengeartete ganz merkwürdige Persönlichkeit gewesen sein müsse. Und das war denn auch der kleine wohlbeleibte Mann mit den gutmüthigen jovialen Zügen, dem olivenfarbenen Teint, dem dunklen, aber lebhaften, scharfblickenden Augen und jenem derben gesunden Phlegma, dessen Niemand mehr bedarf, als eben der Personal. In dem Holzschnitt, den die „Illustrirte Zeitung“ (Band II, 1844, Seite 345) seinerzeit brachte, scheint Szerencsy nicht ganz glücklich wiedergegeben zu sein. Die vorstehenden Zeilen erschienen uns unerläßlich, um Stellung, Bedeutung und Charakter dieses Mannes vollkommen zu würdigen. Szerencsy, nebenbei Publicist, war mit den Bestrebungen und politischen Verhältnissen des gebil-



beten Auslandes genau bekannt, in der vaterländischen Gesetzgebung und Gerichtspraxis gleich gut bewandert; er kannte aus eigener privater und dienstlicher Erfahrung den Zustand des Landes, den Charakter seiner Nation, den natürlichen Zusammenhang der damaligen (1844) Uebergangsperiode mit der Vergangenheit und verstand diese seine Kenntnisse in den schwebenden Fragen verfassungsmäßig den Forderungen der Zeit Rechnung tragend und den Wünschen der fortschreitenden Nation möglichst entsprechend, zur Geltung zu bringen. In seinem ganzen Wesen, mit dem heiteren freien Blicke, mit dem ruhigen Selbstgefühl des Mannes, der stets nur das Rechte will, gab er in seiner ganzen Erscheinung das unverfälschte Bild ungarischer Offenheit, Aufrichtigkeit und Herzlichkeit, und eben durch dieses Wesen hatte er die Sympathie, das Vertrauen und die Achtung der Stände erworben. Auf den ersten Moment, nach seiner physischen Individualität zu schließen, hätte man erwartet, dieser Mann werde mit den tödtlichsten parlamentarischen Waffen dreinhauen, und man werde überall, wo der Biß seiner Zähne getroffen, die Spuren davon gewahren. Nichts von alledem! Er war sanft wie ein Lamm, sein Geist feiner als seine Geberde, seine Dialektik ästhetischer als seine Toilette. Mit einer anziehenden Natürlichkeit verband er eine Leichtigkeit, sich in die schwierigsten Situationen zu finden, ein warmherziger Patriot, verstand er es, halb mit süßer Vertraulichkeit, halb mit ernster Würde seine Präsidentenpflicht zu erfüllen. Und so kam es denn, daß, wenn er auch unter mißbilligenden Bemerkungen schneller zum Ziele führende Anträge empfahl, diese dann in vielen, wenn nicht in den

meisten Fällen angenommen wurden. Hand aber sein Vorschlag keinen Anklang, dann beharrte er nicht auf demselben und griff nie zu Mitteln, welche seinen Charakter oder die parlamentarische Würde in Schatten stellen konnten, dann ließ er dem Drama der Verhandlung — unten folgt eine der merkwürdigsten aus seiner Zeit — eine freie Entwicklung und sprach die Meinung der Majorität, sie klar und ruhig zusammenfassend, unparteiisch mit voller Ruhe aus. Dazu besaß er im hohen Grade das Geschick, aus dem verworrenen Knäuel abspringender oder widersprechender Meinungen den Ariadnefaden herauszufinden, die aufgeregten Parteien zu beschwichtigen und, ward er auch noch so heftig angegriffen, nie die Fassung, das Gleichgewicht zu verlieren und so durch seine Selbstbeherrschung, seine Ruhe und echte edelmännische Haltung selbst die gereiztesten Gemüther für sich zu gewinnen. Dabei unterließ er es aber nie, jene Redner, welche sich aus Absicht oder im Selbstvergeffen ihres oratorischen Ergusses nicht genau an den Gegenstand hielten, sondern in ihre weit ausgesponnenen Vorträge Dinge mischten, die gar nicht hineingehörten, entschieden zurückzuweisen und strenge zu mahnen, bei der Sache zu bleiben. Auch verstand er es, das Publicum, namentlich die Landtagsjugend, welche in oft ungebührlicher Weise Kunde von ihrem Dasein gab und durch jedes Maß überschreitende Aeußerungen des Beifalls oder Mißtrauens störend in den Gang der Verhandlungen einzugreifen gewohnt war, durch einen Blick, eine Geste, im schlimmsten Falle durch eine kurze, aber klare Ansprache, aus welcher jedoch gar vernehmlich der Ton wahrhaft väterlicher Herzlichkeit herausklang, in Ord-

nung zu halten. Die Zügellosigkeit, welche früher in den Zuhörerräumen nicht selten vorkam, verschwand allmählig, seit er als Personal sein Amt handhabte. Aber auch als Redner war er an seinem Platze. Jederzeit schlagfertig, schnell gefaßt, fand er, wenn er sie brauchte, Verteidigungs- und Beweisgründe. Sein fließender, natürlicher, faßlicher Vortrag verschmähte jeden oratorischen Schmuck, erhob sich aber, wenn es nöthig war, zu voller Würde, Kraft und Eindringlichkeit. Seine Rede klang bald feierlich ernst, bald gemüthlich heiter, wie es der Gegenstand oder die Situation eben mit sich brachte. Dazu unterstützten eine lebhafte Mimik, ein heller, aber nichts weniger als kreischender Klang seiner Stimme, rasche, aber immer entsprechende Bewegungen die Lebendigkeit seines Vortrages. Das waren die Eigenschaften, die der Präsident jenes Landtages besaß, welcher als Vorläufer der 48er Bewegung angesehen werden muß. Szerencsy ward von den Deputirten geliebt und hoch verehrt. Als am Tage nach der denkwürdigen Sitzung vom 1. December 1844, in welcher die Sprachenfrage nicht verhandelt, sondern vergewaltigt worden war (siehe unten), Alles in aufgeregter Erwartung auf die Galerie strömte, um das großartige Schauspiel zu genießen, wie die Deputirten ihren Präsidenten wegen Pflichtverräumniß zur Rechenschaft ziehen würden, da sah man, welche Popularität Szerencsy genoß, deren Mächtigkeit er selbst vielleicht nicht ahnte: denn als er die Sitzung verließ, flossen Freudenthränen über die olivenfarbenen Wangen des kleinen im seligsten Behagen vor sich hinschreitenden Mannes, man hatte ja in Masse Vertrauen, Liebe, Achtung für seine Person, für

seine Vaterlandsliebe ausgesprochen. Das war wohl Szerencsy's schönster Tag. Im Jahre 1847 legte er seine Stelle nieder, indem ihm ein Ehrenamt — wir glauben das Oberstmundschententamt — war verliehen worden. Seine einzige Tochter Anna hat sich mit Anton Freiherrn Balassa vermählt.

**Sitzungen des ungarischen Landtages vom 1. und 2. December 1844 anlässlich der Sprachenfrage.** Am 20. Juni 1844 gab ein Beschluß des ungarischen Abgeordnetenhauses den croatischen Deputirten ungarisch zu sprechen. Diese weigerten sich dessen, weil ihre Instruktion den Gebrauch der lateinischen Sprache vorschrieb. Ueber diesen Zwiespalt, dessen Lösung bloß zur Polizei des Saales gehörte, erwärmten sich die Gemüther, und man spitzte die sonst unbedenkliche Angelegenheit — welche eben für die Gegenwart, die denn auch mehr als billig mit der Sprachenfrage behehligt wird, nicht unwichtig erscheint — zu einer Lebensfrage zu. Die Regierung schritt mit einem Rescript ein, welches darauf hinauslief, daß die croatischen Deputirten nicht gehindert werden könnten, an den Debatten in lateinischer Sprache theilzunehmen, indem diese lange Zeit im Gebrauch gewesen und bisher noch durch kein Gesetz aufgehoben sei. Ueber dieses Rescript wurde viel und heftig, Wahres und Falsches gesprochen. Endlich ward für den 1. December der obigen Frage wegen eine Reichstagsitzung angesetzt, welche das Schicksal des Landtages und überhaupt entscheiden sollte: ob der König mit seinem Rescript über der Landtag mit seinem Beschluß Recht behalte. Die Sitzung war auf 1/21 Uhr angesetzt. Das Publicum, eines Spectakels, für das es kein Entrée zu bezahlen hatte, gewärtig, fand sich in ungewöhnlicher Menge ein, verbielt sich aber, obgleich viel Jugend zu sehen war, in anständigster Weise. Szerencsy (Personal) nahm seinen Präsidentensuhl ein und eröffnete die Sitzung; der Protonotar Széll verlas die Antwortadresse auf das königliche Rescript. Als dieser geendet hatte, erhob sich der Personal; Zeichen gespanntester Erwartung waren auf Aller Mienen sichtbar. Nun ergriff er das Wort und sprach im Wesentlichen: „Der

merkwürdigste Gegenstand liegt vor uns: die Frage der Nationalität. Ich fühle mich verpflichtet, hierüber meine Ansicht auszusprechen, meine gut gemeinten Rathschläge zu ertheilen. Dies ist meine Pflicht als Ungar und als Präsident dieser Tafel. Die Meinungen sprechen sich hauptsächlich in zwei entgegengesetzten Richtungen aus. Einige glauben, wir wollten durch unsere Nationalität andere Völker unterdrücken, Andere wieder, daß unsere Nationalität gewaltthätig unterdrückt wird. Beide Ansichten sind falsch. Die Nationalität ist die höchste Idee im Leben eines Volkes, von ihr erwartet es Glück und Wohlfahrt. Die Nationalität zu erhalten, ist noch mehr als Pflicht, sie ist die Bedingung des Daseins eines Volkes. Mögen Sie hieraus schließen, wie sehr sie mir am Herzen liegt. Doch überall gibt es Extreme, Uebersprünge, die ihrer Natur nach von keinem Bestande sind. Auch die Idee der Nationalität scheint heutzutage auf die Spitze getrieben zu sein, eine Idee, die nicht im intellectuellen und materiellen Leben der Völker fest begründet ist, sondern als Steckpferd der heutigen Mode prunzt. Solche Modereden tauchten in den letzten vierzig Jahren öfters in Europa auf, indes sie ebenso schnell wieder verschwanden; ich erinnere z. B. an die kosmopolitischen Extravaganzen. Die nationalen Eifersüchteleien scheinen ihren Ursprung daher zu nehmen, weil die Völker durch die nationalen Bestrebungen näher an einander gerückt, von dem Schreckbilde ergriffen werden, als wäre eben hierdurch ihre Nationalität, ihre Selbstständigkeit gefährdet. Doch das ist eitlel Wahn. Nun gibt Szerencsy einige Erläuterungen aus der Geschichte und entwickelt seine Ansicht über die Vortheile einer allmählichen Reform, mit dem Ausdruck seiner vollen Ueberzeugung schließend, daß der am 20. Juni gefaßte Beschluß, insofern dessen die croatischen Deputirten ungarisch zu sprechen bemühtigt würden, in seinen Augen ungesetzlich sei. Er rathe, den Streit auf gesetzlichem Wege zu schlichten und danach das königliche Rescript anzunehmen, oder, wenn die Kammer trotz alledem bei ihrem Beschlusse vom 20. Juni beharre, mindestens jetzt die croatischen Deputirten sprechen zu lassen. Szerencsy hatte seine Rede kaum geendet, als von den Tischen der Deputirten ein beinahe einstimmiges „Maradjon!“, was auf deutsch bedeutet: „es

solle bei dem Beschlusse bleiben“, erscholl. Nun ergriff der croatische Abgeordnete Karl Klobucharich [Bd. XII, S. 108] das Wort. Kouni aber hatte er die erste Sylbe gesprochen, so sprangen von allen Seiten die Deputirten auf, ihm laut zurufend: „ungarisch!“ — Er versuchte lateinisch fort auszusprechen, viele Deputirten rufen und reden dazwischen, viele andere ergreifen zugleich das Wort, wodurch einzelne Stimmen verhallen. Aus Allem stellt sich zuvörderst heraus, daß die Opposition die Aufrechthaltung des Beschlusses vom 20. Juni fordere, wonach im Parlamentssaale nur ungarisch gesprochen werden dürfe. — Der Personal erinnert, daß die Reihe des Sprechens an dem Deputirten von Croatien sei, man möge ihm das Wort gestatten. — „Nein, nein, er spreche ungarisch!“ ertönte es von allen Seiten. — Klobucharich begann von neuem zu sprechen, man fiel ihm ins Wort. Der Lärm nimmt zu. Viele wollen reden, Viele schreien, und diejenigen, welche die Ruhe herzustellen suchen, machen, wie gewöhnlich, den größten Lärm. Da ertönt die Stimme Eugen Bedtchy's [Bd. I, S. 286] alle anderen: „Ich fordere den Präsidenten feierlich auf, den Beschluß vom 20. Juni aufrecht zu erhalten!“ — Klobucharich will ihn unterbrechen, Bedtchy schreit diesem zu: „Ich werde sehen, wer mich hier hindern wird, ungarisch zu sprechen.“ Mit großer Anstrengung kam endlich der Personal zum Wort: „Man verlangt, ich soll den Beschluß vom 20. Juni aufrecht erhalten“ (Ja, ja!). Szerencsy wendet sich nun zu dem croatischen Deputirten: „Sie sehen, die Tafel will Sie nicht anhören“ (Nein, nein!), „ich fordere Sie also auf, dem Wunsch der Tafel nachzugeben. Geben Sie nach, inwiefern Ihr Gewissen und Ihre Instruction es Ihnen gestatten (sich zu dem Deputirten wendend) und mehr kann, mehr darf ich nicht thun. Das Gesetz verbietet es, und dieses bin ich als Vellstrecker desselben zu achten verpflichtet.“ (Zich neuerdings zu dem Croaten wendend) „Ich fordere Sie nochmals auf, mehr kann ich nicht.“ — Klobucharich beginnt von Neuem lateinisch zu sprechen. Die Erreute ist im vollen Gange; mehrere Deputirte drohen, Franz Kubinyi [Bd. XIII, S. 290, Nr. 1] zeigt nach der Thür, während der Personal bekräftigend ruft: „Hören Sie den Deputirten von Croatien!“ —

Nein, nein! — Beide croatischen Deputirten fordern das Wort. Da ruft Gabriel Klauzaj [Bd. XII, S. 24]: „In welcher Sprache?“ — Beide croatischen Deputirten heben zu gleicher Zeit in lateinischer Sprache an. — Furchtbarer Lärm, man sieht Gesten, welche physische Drohung bedeuten, viele Stimmen rufen: „Der Personal erfülle seine Pflicht!“ Klauzaj: „Unter diesen Verhältnissen ist eine Circularberathung nöthig, damit die Kammer beschließen könne, was zu thun sei. Ich verlange vom Präsidium, die Sitzung aufzuheben, damit wir einen Cirkel halten können.“ — Die Unordnung scheint unterdessen den höchsten Grad zu erreichen. Der Personal ruft mit angestrengter Stimme: „Ich habe gethan, was ich thun konnte.“ — Eine Stimme: „Das genügt nicht.“ — Da erhebt sich Moriz Perczel [Bd. XXI, S. 461]: „Ihre Pflicht ist, den Beschluß aufrecht zu erhalten.“ Szerencsy: „Ich hindere nicht den Cirkel, doch Sie sehen, die Deputirten von Croatien wollen Ihrem Beschlusse keine Folge leisten.“ — Klobucharich will sprechen. — Lärmendes Rufen: „Schweigen Sie!“ — Szerencsy: „Ich kann sie nicht physisch oder moralisch zum Stillstehen zwingen.“ — Stimmen: „Sprechen Sie den Beschluß der Majorität aus, daß die Antwortadresse angenommen ist.“ Szerencsy: „Es ist ein gesetzlicher Gebrauch, daß, so lange Jemand über den Gegenstand sprechen will, der Beschluß nicht ausgesprochen werden darf, und die Deputirten von Croatien wollen sprechen.“ Indessen steigert sich die Erbitterung von Secunde zu Secunde, die Situation wird eine immer drohendere. Man hört die Rufe: „Cirkel! Cirkel! Heben Sie die Sitzung auf! Den Beschluß der Antwortadresse!“ Szerencsy: „Wollen Sie einen Cirkel? Gut! Merken Sie aber, ich liebe meine Nationalität so wie Sie. Bringen Sie einen guten Beschluß. Videant Consules, ne quid detrimenti capiat res publica.“ Die Sitzung wurde aufgelöst, Szerencsy, der als Personal dem Cirkel nicht anwohnen darf, entfernt sich sammt den Beisitzern der königlichen Curie und den croatischen Deputirten; darauf beantragte Klauzaj, am nächsten Tage im Cirkel zu berathschlagen, was nun zu thun sei. Die Circularsitzung fand am 2. December statt. Der Zuhrang des Publicums war noch stärker, denn nun sollte es

sich zeigen, ob Regierung, ob Parlament Sieger sein werde. Auf der Tribüne der Magnaten bemerkte man den eben damals aus Serbien angekommenen Baron Lieven, welchem Stephan Graf Szöcsényi den Gegenstand der Debatte erklärte. Das Publicum verhielt sich auch heute in angemessener Ruhe. Nun ergriff Klauzaj das Wort und seinem Vortrage folgte alles mit gespanntester Aufmerksamkeit. Er begann: „Eöbliche Stände! Wir waren gestern Zeugen eines ungeleglichen scandalösen Auftritts. Ungeleglich und scandalös nenne ich ihn, weil die Deputirten Croatiens, durch das königliche Rescript ermuntert, unseren Beschluß vom 20. Juni gewaltsam verletzten. Ungeleglich und scandalös, weil unser Präsidant (Personal), von dem wir bisher glaubten, er handle so, wie dies in andern constitutionellen Ländern gebräuchlich, durch sein gestriges Betragen bewies, daß er nicht im Sinne der Majorität dieser Tafel, sondern nach Instructionen handelt, die er von Ofen empfing, indem er den Beschluß vom 20. Juni nicht nur nicht aufrecht erhielt, sondern noch dem croatischen Deputirten Gelegenheit bot, denselben zu verletzen. Unter so betrübenden Umständen fragt sich's nun, was zu thun sei? Ich freue mich zum Theil des gestrigen Tages, denn das Benehmen des Präsidenten wird der Nation über ein dringendes Bedürfnis die Augen öffnen, es wird allseitig den Wunsch rege machen, daß die Tafel darauf hin arbeite, ihren selbstgewählten Präsidenten zu erhalten. Doch auf factischem Wege können wir dies nicht thun, hierzu ist ein Gesetz erforderlich. So lange der Personal kraft des Gebrauches Präsident dieser Tafel ist, muß er auch als solcher anerkannt werden. Auch ist es nöthig, auf gesetzlichem Wege vorzubeugen, daß solche Scandale sich je wiederholen. Ich verdamme nicht den Präsidenten, ich bedauere ihn, denn sein gestriges Benehmen war nur die Folge jener abhängigen Lage, in welcher er sich gegenüber einer höheren Gewalt befindet. Doch hiedurch ist das verletzte Recht noch nicht gesühnt, im Gegentheil, es muß Alles geschehen, um die Rechte der Nation sicher zu stellen. Ich schlage zweierlei vor: 1. beantrage ich einen feierlichen Protest gegen den Präsidenten, der den Beschluß vom 20. Juni, wiewohl er ihn selbst ausgesprochen (dies geschah in der Reichstagsitzung am 28. Juni),

für ungesetzlich erklärt, ihn nicht aufrecht erhalten, ja den croatischen Deputirten zur Verletzung desselben mehrmals Gelegenheit geboten hat. Hierdurch hat er sich factisch über die Tafel erhoben. 2. In dem Protest beantrage ich die Erklärung, daß die Tafel unter keinen Umständen von ihrem Beschlusse vom 20. Juni abweicht. Da es jedoch unter ihrer Würde ist, bis zur thätlichen Gewalt herabzukeilen, und diese gegen die croatischen Deputirten zu gebrauchen, so werden wir uns ihrem lateinischen Vortrage nicht widersetzen, nehmen aber von diesem keine amtliche Notiz, betrachten ihre Reden als nicht gesprochen und verbieten deren Aufnahme in das Reichsdiarium. Ebenso verbieten wir den Censoren, diese lateinischen Reden zur Censur aufzunehmen. Ich beantrage dies einzig, um die Würde dieser Tafel unter solchen Drangsalen aufrecht zu erhalten, und bitte darum auch jene Deputirten, welche das Rescript angenommen, sich meiner Motion nicht zu widersetzen. Vereinigen wir uns! Wäre kein Meinungszwiespalt zwischen uns gewesen, vielleicht wäre es dann nicht bis zu dem gestrigen Austritte gekommen, und oben hätte man sich wohl nicht unterfangen, die Croaten auf solche Weise zu unterstützen“. Die Rede war beendet, ein Antrag gestellt, den Niemand im entferntesten geahnt. Von allen Sitzen hörte man das bestimmende „Elsogadjuk!“ (wir nehmen es an). Die Motion wurde ohne Debatte angenommen. Des anderen Tages kam dieser Beschluß in der Reichstagsitzung zur Verhandlung. Die croatischen Deputirten sprachen lateinisch, während die ungarischen conversirten. Diese glaubten dadurch ihre Würde gerettet. Der Präsident (Szerencsy), bloß von einem einzigen Mitgliede der Kammer angegriffen, erfuhr an diesem Tage, daß, wenn seine Ansichten auch nicht immer mit der Majorität sympathisirten, er dennoch als Mensch und Staatsmann eine große Popularität genoss. Dieser Ausgang kam Jedermann unerwartet. Die Sprachenfrage war bis auf die Spitze getrieben, war zu einer Ehrensache gemacht worden, und nun hatte Alles einer Motion beigestimmt, welche den Beschluß vom 20. Juni factisch aufhob. So beging die ungarische Deputirtenkammer einen großen Fehler gegen die Klugheit und Würde des Landes. Wegen der Klugheit, weil sie eine Frage unpolitischer Weise auf die Tagesordnung brachte

und bis auf das Aeußerste trieb; gegen die Würde des Landes, weil sie in ihrem Rathgeben Feigheit an den Tag legte, deren sich eine moralische Person nie zeihen lassen darf. Diese unerwartete Wendung einer Krisis, welche möglicherweise die Auflösung des Landtags herbeiführen konnte, machte einen fast wehmüthigen Eindruck auf das Publicum, vornehmlich aber auf die Jugend, die bekanntermaßen den meisten Antheil an Parlamentsdebatten nimmt. Im ersten Moment dachte man an eine Demonstration behufs Mißbilligung über die Handlungsweise der Deputirtenkammer. Als der croatische Deputirte Klobucharich, eine bis dahin habverfolgte Persönlichkeit, auf der Promenade erschien, wo die Jugend, in Gruppen versammelt, eben über die Demonstration berathtschlugte, wurde er von ihr mit einem Sten empfangen, seine Kühnheit, Energie und Ausdauer gelobt. Solchen Umschlag in der öffentlichen Meinung hatte dieser Mißgriff der Kammer hervorgebracht. Die Opposition derselben wurde vom Publicum mit Zischen empfangen, so daß Bedöthly mit Entrüstung apostrophirte: „Die Galerien werden nie dem legislativen Körper imponiren“. Klaufal sah sich veranlaßt, eine Philippica gegen jene Jugend zu halten, welche sich eben während des ganzen Vorgangs so musterhaft verhalten hatte. Nur der kausische, aber stets den Nagel auf den Kopf treffende Moriz Szentkirályi [s. d. S. 94 dieses Bandes], im Jahre 1848 Capitän der Jaggyier und Cumanier, der in einer echt edelmännischen Rede die Sympathien für den wackeren Präsidenten Szerencsy weckte, sprach sich über das Zischen auf den Galerien zu seinen Collegen in den geflügeltesten Worten aus: „Wenn Euch früher der Beifall gefiel, so muß Euch nun auch das Gegentheil gefallen“. Hier aber wurde dieser denkwürdige Vorgang zu beherzigenswerther Erwägung mitgetheilt, weil das österreichische Staatsschiff ja eben wieder von den wilden Wogen der Sprachenfrage umhergeworfen wird.

Illustrirte Zeitung (Leipzig. J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. II, 28. Mai 1844, Nr. 48, Seite 343.

Porträt. Ebenda S. 345. Ein anderes, ziemlich seltenes Porträt radirte im Jahre 1827 Baron Ferdinand Lütgendorf, und ist dasselbe auf einem Octavblande mit dem

Familie der Unterschrift: „Szerencsy István Ung Varmogyel kövöt“ vorhanden.

1. Der Name des Personals Szerencsy erinnert an jenen des treulosen Hochverrätherischen und die christliche Kirche schändenden Fünfkirchener Bischofs Johann Szerencsens, der ein bleibendes Brandmal seines Standes ist. Es war zur Zeit König Ferdinands I., im Jahre 1528, in welchem der Mönch und nachmalige Cardinal Martinuzzi seine verbrecherische Rolle spielte. Der Sultan rüstete sich wieder zum Kriege mit Ferdinand. Zapolya begann seine Verbindungen in Ungarn von Neuem anzuknüpfen und bediente sich zu diesem Zwecke Georg Martinuzzi's. Dieser, von Geburt Croate, eigentlich Urtischeniß genannt, zog es vor, den wohlklingenden Namen seiner Mutter, einer geborenen Venetianerin Namens Martinuzzi zu führen. Als achthähriger Knabe kam er an den Hof des Johann Corvinus, der ihn nach Wadahunyad in Siebenbürgen sandte. Dort lebte er vergessen und in größter Dürftigkeit dreizehn Jahre. Zwanzig Jahre alt, fand er als Kammerbeizer Dienste bei der Gräfin von Zips, gleichzeitigen Herzogin von Teschen. Da ihm diese Stelle gar nicht behagte, trat er als dienender Bruder in den Cistercienserorden der Pauliner, in welchem er sich bald durch sein Talent bemerkbar machte. Er studirte Philosophie und Theologie und wurde Priester. Bald kam er als Prior in die Einsiedelei zu Gzenstochau in der Woiwodschafft Krakau, wo er sich dem damals künftigen Zapolya angeschlossen. Dreimal wanderte er zu Fuß nach Ungarn, brachte Geldunterstützungen und veranstaltete Werbungen im Lande. Als dann Sultan Suleimans Rükfungen immer bekannter wurden, brach auch Zapolya in Ungarn ein. König Ferdinand aber hatte von den Vorbereitungen desselben genaue Kenntniß erlangt. Stephan Késvay stand bereits in Kaschau, den Empörer zu empfangen, und Kajtaneer hatte den Befehl, mit dem Ersteren sich zu vereinigen; aber die böhmischen Eöldner empörten sich zu Trenesin, schlechte Wege verzögerten Kajtaneer's Marsch, und so wurde Késvay einzeln angegriffen und geschlagen. Da traten auch Zapolya's Anhänger offen hervor und strömten ihm zu. Ferdinands Feldherren waren indeß unthätig geklitten und hatten es veräumt,

Zapolya vor der Ankunft Suleimans zu besiegen. Dieser aber erschien nun mit einer ungeheuren Heeresmacht. Auf der Ebene von Mohács schändete Zapolya das Ungarthum, indem er vor den Sultan trat und ihm die Hand küßte. Auf demselben Felde gelangte nun auch die ungarische Krone in Suleimans Hände. Der Kronhüter Peter Berényi [Bd. XXI, S. 484, Nr. 17], der damals zu König Ferdinand hielt, wurde von dem Fünfkirchener Bischof Johann Szerencsens überfallen und sammt der Krone dem Sultan übersandt. Der Hochverräther Martinuzzi ward am 17. December 1531 von der Kemeß errettet. — 2. Auch bringt uns der Name Szerencsy den königlich ungarischen Schatzmeister Emerich Szerencsés ins Gedächtniß, der als verkappter Jude erst in neuerer Zeit Gegenstand einer interessanten literarischen Debatte war. Emerich Szerencsés, bekanntlich unter Ladislaus II. und Ludwig II. königlicher Schatzmeister, hätte sich nach ungarischen Quellen vor seiner Laufe Salomon genannt; spätere jüdische Forschung wies nach, daß er ursprünglich Attila Senior hieß. Diese jüdischen Quellen bringen ferner folgende Enthüllungen über ihn: daß er zur Taufe in Folge seiner Beziehungen zu einer christlichen Dame gezwungen worden sei; daß er als Scheinkrist noch an seinem Volke und seiner früheren Religion gehangen; daß er jeden Freitag Almosen an jüdische Arme ausgetheilt habe; die Ofener Gemeinde, welche er verleumdet sah, nahm er in seinen Schutz; die Prager Gemeinde, die in Gefahr war, vertrieben zu werden, rettete er. Zwei jüdische Kinder, deren Vater sich in Oesterreich hatte taufen lassen, nahm er nach dem Tode ihres Ernährers in Protection und verwendete hierauf 200 Thaler. Vor seinem Hinscheiden bekannte er weinend und schluchzend vor Juden, daß er die vergangene Heuchelei bitter bereue. Sein Vater hieß Cephraim; seine Söhne Abraham und Cephraim lebten als Juden in Ofen. Zwei berühmte Rabbiner, Meir Kagenellenbogen in Rabua und Elias Levi in Constantinopel, erklärten den ungarischen Schatzmeister Emerich Szerencsés nach dessen Tode für ein wirkliches und treues Mitglied der Judenheit. Aber noch bei seinen Lebzeiten scheinen diese Meinung die Huizaren und Haiduten getheilt zu haben, welche am 3. Juni 1525 Emerich's Haus

in Ofen ausplünderten. [Lőw (Lipót), Történet. és vallástud. értekezések, v. i. Geschichtliche und religiöse Abhandlungen (Ezregedin 1861) S. 16 u. f. — Bon Chananja. Wochenblatt zu Ezregedin (40.) 1861, Nr. 50, S. 428: „Hungarica“. — Majlát (Johann Graf), Geschichte des österröichischen Kaiserstaates [in der Herren Ufer'schen Sammlung geschichtlicher Werke] (Hamburg 1842, Friedrich Verthes, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. I, S. 310.]

**Szerónyi**, siehe: **Serónyi**, Gabriel Graf [Bd. XXXIV, S. 140 u. f.].

**Sjerner**, Wladislaus (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), ein noch junger Zeitgenos. Nach dem Sujet seiner Bilder zu urtheilen, ein galizischer Künstler, über dessen Lebensumstände uns aber nur wenige Daten vorliegen. Er war mit seinem Landsmanne Alfred Kowalski im Winter 1878 ein Schüler des Münchener Malers Joseph Brandt, der sich durch Pferde- und Reiterstücke in kurzer Zeit einen rühmlichen Namen erworben hat. Im Jahre 1878 malte Sjerner im Atelier seines Meisters an einem „Polnischen Markt“. Uebrigens hatte sich unser Künstler bereits früher durch Zeichnungen bekannt gemacht, welche die Prager illustrierten Blätter „Světozor“ und „Květy“ brachten. So finden sich in dem ersteren: „Sobótka čili ohně svatojanské v Polsku“ (Johannesfeuer in Polen), von Mára in Holz geschnitten [1869, S. 317]; — „Polský dudák“ (polnischer Dabelfackpfeifer) [1873, Nr. 33]; — „Štědrý večer u šlechtice polského“ (Christabend auf einem polnischen Edelhof), — und „Štědrý večer u sedláka polského“ (Christabend beim polnischen Bauer) [dieses und das vorige 1873, Nr. 52]; — in den „Květy“, d. i. Die Blüten: „Marodéri za třicetileté

války“, d. i. Marodeurs aus dem dreißigjährigen Kriege [1869, Nr. 46, S. 365]; — „Smigust velikonoční oblévání v Polsku“ (Schmelzkoflern oder österröisches Begießen in Polen); — „Pasák polský“ (polnischer Hirt) [1872, Nr. 20]. Alle diese Zeichnungen, voll Leben und Charakter, sind ethnographische Typen des polnischen Volkes, ungemain realistisch gehalten und daher wahr. Im Jahre 1870 brachten die vorerwähnten „Květy“ in Nr. 2, S. 12, eine Ansicht mit der Unterschrift: „Radnice v Olomouci. Kreslil J. Sjerner“, d. i. Das Rathhaus in Olmütz. Gezeichnet von J. Sjerner, welcher ein von unserem Wladislaus Sjerner verschiedener Künstler sein dürfte, wie dies wenigstens Charakter und Gegenstand erwähnter Zeichnung vermuthen läßt.

**Sjertmáriah**, siehe: **Szent-Máriah**, Franz [S. 100, dieses Bandes].

**Sjibenližyt**, Michael (Rechtsgelahrter, geb. zu Losonczy im Preshburger Comitate im September 1783, gest. in Pesth 19. März 1834). Zu Ragy-Olved im Graner Comitate erzogen, hörte er an der Pesther Universität die philosophischen und juridischen Studien, nach deren Beendigung er im Jahre 1806 zur Advocatur zugelassen wurde. Aber bald darauf widmete er sich dem Lehramte und nahm 1807 die Stelle eines Professors der ersten Grammaticalclasse am Gymnasium zu Waizen an. Neben seinen Berufsgeschäften bereitete er sich auf das juridische Doctorexamen vor, welches er auch 1810 mit gutem Erfolge bestand, worauf er noch im nämlichen Jahre zum Professor der Natur- und ungarischen Staatsrechtes an der königlichen Akademie in Raab

ernannt wurde. Nach siebenjährigem Wirken daselbst kam er 1827 an die Pesther Universität, an welcher er dieselben Gegenstände vortrug. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, hat er herausgegeben: „*Institutiones juris naturae*“, II tomi (Raab 1820—1823); — editio altera (Pesth 1830, 1831); — „*Institutiones juris privati romani*“, III tomi (Pesth 1829). Im besten Mannesalter von erst 51 Jahren wurde er vom Tode dahingerafft.

*Fejér (Georgius)*, *Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria* (Budae 1835, 4<sup>o</sup>) p. 135 et 166. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien, 8<sup>o</sup>.) Bd. V, S. 254.

Wohl ein Sohn des Obigen ist der aus Presburg gebürtige **Matthias Szibenliás**, welcher die „*Dissertatio inaug. medica sistens anatomiam et physiologiam piscium generalem*“ (Budae 1841, J. Gyurlan et M. Bagó, 8<sup>o</sup>.) herausgegeben hat.

**Sziczek, Laurenz**. Unter diesem Namen führt die illustrierte Zeitschrift „*Ueber Land und Meer*“ (Stuttgart, Hallberger, kl. 8<sup>o</sup>.) im ersten Bande des Jahrgangs 1874, Nr. 11, S. 207, im „*Nekrologe*“ irrthümlicher Weise den bekannten Wetterpropheten **Lorenz Sejcek** vor, dessen dieses Lexikon im XXXIII. Bande, S. 329, gedacht hat. **Sejcek** ist übrigens am 13. November 1873 bei Grabc in Böhmen gestorben.

**Szigeti, Joseph** (ungarischer Schauspieler, geb. zu Beszprim in Ungarn im Jahre 1822). **Trippamer** ist sein Familienname, und sein Vater war Kaufmann in Beszprim. In den Schulen, welche der Knabe besuchte, machte er sich bald durch sein Declamationstalent bemerkbar, das ihm öfter

Auszeichnungen von Seite seiner Lehrer einbrachte. Hand in Hand mit demselben ging aber auch seine Vorliebe zur Schauspielkunst, und noch ein Knabe von zehn Jahren besuchte er schon, so oft nur immer sich ihm Gelegenheit darbote, die Vorstellungen, welche Director **Stephan Balogh** mit seiner Truppe gab. Der Eindruck, den dieselben auf den Knaben machten, war ein so mächtiger, daß die Eltern es gerathen fanden, ihm den Besuch des Theaters zu verbieten. Das war kein geringer Schlag für den jungen Theaterfreund. Als aber später der Director **Gabriel Baky** mit seiner Truppe nach Beszprim kam, besuchte **Joseph** trotz des elterlichen Verbotes doch die Vorstellungen und unterließ es auch dann nicht, als er für seinen Ungehorsam eine Tracht Prügel erhalten hatte. Mit diesen Schlägen wurde ihm die Leidenschaft für die Schauspielkunst erst recht ordentlich eingeschlagen. Um ihn nun für einen Beruf auszubilden, schickten ihn die Eltern zum Besuch der höheren Schulen nach Pesth. Aber da bot sich ihm erst vollends Gelegenheit, seiner alten Leidenschaft zu fröhnen, wozu sich noch eine neue gesellte, nämlich daß er, statt die juridischen Werke zu studiren, lieber Romane las und Dramen und Gedichte auswendig lernte. Wohl beendete er noch 1841 den ersten Jahrgang der juridischen Studien, nun aber hielt es ihn nicht länger, gegen den Willen seiner Eltern hing er dies Studium an den Nagel und wurde — Schauspieler. Und eigenthümliche Fügung des Geschickes, er gerieth unter die Truppe desselben Directors **Baky**, dessentwegen er einst die Prügel erhalten hatte. 19 Jahre alt, betrat er am 3. October 1841 zu Jászberény zum ersten Male die Bühne, und zwar in



Joseph G a a l's beliebter Poffe „Peleskei notarius“, d. i. Der Notar von Peleske, welche in deutscher, von Theresie Regele ausgeführter Bearbeitung unter dem Titel: „Die Leichfusel“ bekannt ist. Bei diesem Debut führte Szigeti, wir möchten sagen einen theatralischen Geniestreich aus, denn er spielte vier Rollen an einem Abende: den Kleinrichter, den Reisecommissär, den Diabolo und den Bräutigam aus Mexico. Nachdem er sich dritthalb Jahre auf Provinzialbühnen herumgetrieben hatte, gelang es ihm 1844 durch Vermittlung des im Zenith seines Schauspielerruhmes stehenden L e n d v a y [Band XIV, S. 354], in der Rolle des Michel Lorenzino im Nationaltheater zu Pesth aufzutreten. Sein Spiel war von so glücklichem Erfolge begleitet, daß ihm der damalige Director Bartay nicht nur ein vortheilhaftes Engagement anbieten machte, sondern auch bereitwillig das Neugeld für ihn zahlte, um ihn nur für das Nationaltheater zu gewinnen. Sonderbarerweise ging ein ganzes Decennium dahin, ehe Szigeti in einem bestimmten ihm angemessenen Rollenfache Verwendung finden konnte. Man theilte ihm gewöhnlich solche Rollen zu, die für ihn nicht paßten. Bald spielte er alte Väter, bald wieder schmachtende Liebhaber, und eben das Gefühl der Liebe, wie einer seiner Biographen bemerkt, wollte bei unserem Künstler nie verfangen. Dazu versuchten es seine Collegen, die ihn immer als süßstes Kad am Wagen ansahen, ihr Mithchen an ihm zu kühlen, und erkoren sich ihn zum Spielball ihrer Witzge. Ja es fehlte auch nicht an Herabsetzungen, die sogar dann noch vorkamen, als er längst auf dem rechten Plage stand. Diesen aber sollte er erst einnehmen, nachdem das

Nationaltheater von einer Reihe widriger Zufälle heimgesucht worden war: indem L e n d v a y gefährlich erkrankte, B a r t h a und F á n c s y [Bd. IV, S. 142] starben, E g r e s s y [Bd. IV, S. 4] aber in der Verbannung weilte, aus welcher dieser erst 1854 zurückkehrte. Nun erhielt Szigeti die seiner Individualität und seiner Künstlerkraft entsprechenden Rollen ersten Ranges und nahm an der ersten Bühne seines Landes auch jene hervorragende Stelle ein, die ihm durch ebenso widrige als eigenthümliche Verhältnisse so lange war vorenthalten worden. Von seinen bedeutendsten Rollen nennen wir folgende, die zugleich ein Urtheil über die Vielseitigkeit seines Talentes gestatten: Coriolan in Shakespeare's gleichnamigem Stücke; der Clavenhändler in „Dnkel Tom's Hütte“; Biola im „Bethár“; Karl Moor in Schiller's „Räuber“; die Titelfolle in „Karl XII. auf der Insel Rügen“; Lord Rochester in „Die Waise von Lowood“; Marquis Rudenz in „Aus dem Leben einer Schauspielerin“; Brutus in „Julius Cäsar“; der wilde Diabul in J ó k a i's „Dolma“ und Fritz in „Der alte Infanterist“. In den genannten Rollen wie in anderen zeigt er eine gestaltende Kraft von selbstener Meisterchaft, worin ihn sein natürlich-gefundener Humor, Wahrheit, künstlerische Ruhe und eine Anmuth in seinen Bewegungen, wie sie nur wenigen Darstellern in solcher Vollendung eigen, vortrefflich unterstützen. Im Fache der Helden leistete er das Beste. Aber auch als dramatischer Autor ist er nicht ohne Erfolg thätig. Er schrieb: „A jeggyürü“, d. i. Der Brautring; — „Szép juhásznő“, d. i. Die schöne Schäferin; — „Viola“, eine dramatische Bearbeitung

des Romanes „Der Dorfnotar“ von Freiherrn von Götvöds; — „*Vén bakancsos és fia huszár*“, d. i. Der alte Infanterist und sein Sohn der Huszar; — „*Okos bolond*“, d. i. Der kluge Narr; — „*Becületesz*“, d. i. Das Ehrenwort, welches letzteres Drama mit dem von Gebeon Grafen Ráday für das beste Stück ausgelegten Preise von 40 Ducaten theilhaft wurde. In der von Das Gereben herausgegebenen belletristischen Wochenschrift „Buda Pesti Viszhang“ (Budapester Echo) veröffentlichte er im Jahre 1856 eine Folge Genrebilder unter dem Titel: „Aus dem Leben eines ungarischen Provinz-Schauspielers“, welche im Lesepublicum solche Theilnahme fanden, daß sie später in elegant ausgestatteten Separatabdrücke ausgegeben wurden. Auch deutschen Lesern sollte dieses Werk ebenso voll köstlichen Humors als bitterster Lebensironie, das offenbar Selbsterlebnisse des Künstlers zu enthalten scheint, nicht vorenthalten bleiben, indem die „Deutscherische Zeitung“ (Wien, Fol.) 1856 in den Nummern 553, 555, 557, 561, 564, 566, 568, 570, 572, 577, 579, 583, 590, 592, 594, 596, 598, 601, 603, 605, 607, 609, 611, 615, 617, 624, 626, 628, 630, 632 eine Uebersetzung desselben von Raab brachte. Auch begann Szigeti im Jahre 1857 die Herausgabe des „Nemzeti színházi nyugintézeti naptár 1858-ra“, d. i. Kalender des Pensionsinstitutes des Nationaltheaters, denn als Secretär dieses Pensionsinstitutes läßt er sich dessen Förderung ernstlich angelegen sein. Im gewöhnlichen Leben ist er ein Mann von seinen Manieren, von einnehmendem Wesen und schlagfertigem Witze. Mit einem solchen brachte er eines Abends die Pesther Theaterwelt in nicht geringe

Aufregung und, wie es damals verlautete, seine eigene Stellung in Gefahr. Es wurde das Stück von Thót „Frauen in der Verfassung“ gegeben. In einer Scene fragt der im Spiele beschäftigte Szigeti einen um ein Staatsamt petitionirenden Bauern, was er denn eigentlich könne? „Grob sein kann ich“, lautet dessen Antwort. Darauf hätte Szigeti, dem Texte des Stückes folgend, erwidern sollen: „Petent solle sich um eine Ginnehmerstelle an der Kettenbrücke bewerben“. Statt dessen aber gab er dem Bauern den Bescheid: „Nun, dann laß dich beim Nationaltheater anstellen“. Diese Antwort war auf den wegen seiner eigenthümlichen Feinheit und Höflichkeit gegen sämtliche Mitglieder des Nationaltheaters im schlimmen Geruche stehenden Intendanten gemünzt, und soll bei demselben eine entschiedene Wirkung zum Besseren hervorgebracht haben; er wurde von da ab wirklich höflich.

Dudumi (Demeter), Veltzer Briefe über Literatur, Kunst, Theater und gesellschaftliches Leben. Neue Folge (Wien 1856, Lauffer und Stolp H. 8<sup>o</sup>) S. 60. — Magyar irodalom. Életrajz - gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Wien 1856, Gustav Csisz, 8<sup>o</sup>). Zweiter (den ersten ergänzender) Band. S. 317. — *Válkai (Imre)*, Ir dalmi és művészeti Daguerreotypek, d. i. Literarische und künstlerische Daguerreotypen (Wien 1858, 8<sup>o</sup>) S. 126.

Portrait. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Szigeti“. Barabás (lit. 1856, 4<sup>o</sup>).

Noch sind anzuführen: 1. Georg Szigeti, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als reformirter Prediger zu M. Pécs lebte. Von ihm sind im Druck erschienen: „A jó életnek és halálnak mestersége“, d. i. Die Kunst, gut zu leben und zu sterben (Raab 1786), und „Kis biblia azaz: kereszt-

tyén embernek hité és tisztye", d. i. Die kleine Bibel oder Glaube und Pflicht des christlichen Menschen (edd. 1787). — 2. **Moses Szigetby**, ein Märchendichter aus dem ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts. Von diesem Poeten hat Franz Rajnecz: „Eredeti Mesék két könyvben“, d. i. Originalmärchen in zwei Büchern (Kaschau 1824), herausgegeben. [Toldy (Ferencs), A Magyar nyelv irodalom története a legregyebb időkötől a jelenkorig rövid elöadásköben, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. In gedrängtem Umriß (Pesth 1864—1865, Gust. Gmich, gr. 8°.) S. 209 und 210. — 3. Unserer Zeit aber gehört an **Nicolaus Szigetby**, von dem das poetische Werk: „Földült világ. Dramatikus költemény“, d. i. Die zerstörte Welt. Dramatisches Gedicht (Pesth 1868, Eggenberger, kl. 8°, 135 S.) erschienen ist.

**Sziglavy, Paul**. Unter diesem Autornamen erschien im Jahre 1876 ein Werk, betitelt: „*Fata Morgana. Fabelzeichnungen*“ (Wien 1876. Hügel [Bruno Zappert], 8°, 288 u. 318 S.), welches in weniger Wochen mehrere nach Tausenden zählende Auflagen erlebte, nicht durch seinen ästhetisch-literarischen Werth, sondern durch das ungeheure Aufsehen, welches es wegen der geschilderten Persönlichkeiten, in denen man allerlei Gestalten der Wiener und Pesther Aristokraten- und anderer Welt erkennen wollte, in den höheren Gesellschaftskreisen der beiden Hauptstädte machte. Dazu gesellte sich noch das Geheimnißvolle, womit sich der Autor unter seinem Pseudonym umgab und wohinter man mit Bestimmtheit eine den vornehmsten Kreisen angehörige Dame vermuthete. Noch aber hatte sich das mit allerlei Empfindungen gemischte Erstaunen nicht gelegt, als schon im nämlichen Jahre von derselben Feder ein zweites Attentat auf den guten Geschmack verübt wurde, welches sich „*Die Tochter des Fürsten*“. Roman in drei

Bänden von **Paul Sziglavy** betitelt und gleichfalls bei Hügel in Wien erschien. Seit dem Erscheinen der „*Dissolving views*“ von Leo Wolfram [Herbinand Prantner, Bb. XXIII, S. 195, Nr. 1] zu Anfang der fünfziger-Jahre hat nichts auf dem Gebiete literarischer Production in Oesterreich die öffentliche Meinung so aufgeregt, als die beiden Werke „*Fata Morgana*“ und „*Die Tochter des Fürsten*“. Beide sind ohne den Schlüssel zu den unter verkappten Namen in ihnen auftretenden Persönlichkeiten nicht verständlich und somit interesselos, sie wurden aber im Hinblick auf ihren ästhetischen Werth von der Kritik einstimmig nicht nur als völlig verfehlt, sondern geradezu als ungenießbar bezeichnet. Und nicht blos dem eigentlich ästhetischen Gefühl, auch der Sittlichkeit wird in beiden Werken, insbesondere im dritten Bande des letzteren, förmlich ins Gesicht geschlagen. Daß es aber auch an gegenheiligen Stimmen nicht fehlt, ist bei dem Stande und den Verhältnissen der heutigen Kritik zu bemerken überflüssig. Als Verfasserin wurde **Eleonore Friederike Lubmilla** geborene Freiin von **Dors** (geb. 29. Januar 1838), Tochter des herzoglich sachsen-altenburgischen Kammerherrn, Geheimrathes und vormaligen Minister-Residenten in Wien aus seiner Ehe mit **Eleonore** geborenen Gräfin **Harach** (geb. 19. Jänner 1817, gest. zu Wien 26. April 1856), genannt. Ein Widerruf, welcher diese allgemeine Annahme als völlig aus der Luft gegriffen und als irrig bezeichnet hätte, erfolgte nie. Freiin **Eleonore**, welche seit Jahren in Ungarn lebt, war in früherer Zeit Hofdame Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin **Clementine** von **Sachsen-Coburg und Gotha**, geborenen Prin-

zeffin von Orleans. Die „Bombe“ brachte unter der Ueberschrift „Paul Sziglavý“ ihr Bildniß.

Die Bombe (Wiener Spott- und Wigblatt, VI. Jahrg. (30. Juli 1876), Nr. 30.

Porträt. Ebenda. Lith. von Gabor.

**Szigligeti, Eduard** (ungarischer Schauspieler, Director des ungarischen Nationaltheaters zu Pesth, geb. zu Großwardein 18. März 1814, gest. zu Pesth 20. Jänner 1878). Sein eigentlicher Tauf- und Familienname ist Joseph Szathmáry, und sein Vater war ein angesehenener Advocat in Großwardein. Schon als Knabe verrieth Joseph große Neigung für das Theater und liebte es vor allem, mit seinen Kameraden Komödien aufzuführen. Aber immer mußte er den Eltern gegenüber, die ihm eine vortreffliche Erziehung angedeihen ließen und gegen seinen Plan, das Theater als Lebensberuf zu wählen, entschiedene Einsprache erhoben, seine Lieblingsneigung unterdrücken, und so machte er den gewöhnlichen Gang der Vorbereitungsstudien durch und wurde 1832, 18 Jahre alt, dem königlichen Ingenieur Johann Wargha bei der Körös-Regulirung als Praktikant beigegeben. Nach zweijähriger Dienstleistung bei diesem Unternehmen mußte er sich zum Studium der Geometrie und zur Erwerbung des Ingenieurdiploms nach Pesth begeben. Dasselbst aber beschäftigten ganz andere Gedanken den angehenden Geometer: statt sich für den ihm aufgedrungenen Beruf auszubilden, hing er seiner alten Vorliebe für die Bühne von Neuem nach, und oft wanderte er nach Ofen, um den ungarischen Theatervorstellungen beizuwohnen. Der Drang, Schauspieler und dramatischer Dichter zu werden, regte sich immer leb-

hafter in ihm und nach kurzem Kampfe führte er sein Vorhaben auch aus. Um jene Zeit, 1834, wurde er von Gabriel Döbrentei [Bd. III, S. 340], der vom Pesther Comitatz mit der Leitung des Ofener Theaters betraut war, als Schauspieler, Chorist, Tänzer und überdies noch als Inspicient anfangs mit 12, später mit 14 Gulden Monatsgage engagirt. Da er aber durch Beibehaltung des Familiennamens seinen ohnehin gegen ihn erbitterten Vater nicht noch mehr reizen wollte, so bat er Döbrentei, ihm einen Theaternamen, nur einen recht schönen, zu geben. Auf diese Bitte nahm derselbe aus seiner Bibliothek das nächstbeste Buch, das ihm in die Hand kam, Alexander Kisfaludy's „Sagen“, öffnete es und las die erste Zeile der aufgeschlagenen Seite: „Szigligetben fogunk élni“, d. i. In Szigliget werden wir leben“. — „Der Name Szigligeti wird für Sie gut sein, es ist wirklich ein schöner Name“, meinte Döbrentei. Szathmáry hatte nichts dagegen einzuwenden und wählte nur noch an Stelle seines Laufnamens Joseph den Vornamen Eduard und hieß also von da ab: Eduard Szigligeti. Sie und da wird er als Joseph Szigligeti aufgeführt, was aber nach dem Erzählten unrichtig ist, denn nur so lange er seinen Familiennamen Szathmáry führte, nannte er sich auch Joseph. So wurde Szigligeti der erste ruhmreiche Ahne eines neuen Geschlechts. Und als er später mit seinem angenommenen Namen so große Erfolge erzielt hatte, erbat er sich von seinem König die Erlaubniß, denselben fortzuführen zu dürfen, und erhielt ihn, vom Monarchen für seine Verdienste in den Adelsstand erhoben, zum Adelsprädicate. — Unter

Döbrentei's Zeitung befand er sich in seinem Elemente, wiewohl es mit seiner Schauspielfunst nicht recht vorwärts gehen wollte, denn als Darsteller war er immer unbedeutend, er betrat demnach auch ziemlich selten und dann nur in kleineren Rollen die Bühne. Um so mehr brach er sich als dramatischer Dichter Bahn, als welcher er frühzeitig, nämlich schon 1834, also in einem Alter von erst zwanzig Jahren, öffentlich auftrat und mit einem von Jahr zu Jahr sich steigenden Erfolge thätig blieb. Er entwickelte als Dramatiker eine so große Fruchtbarkeit, daß man ihn den „ungarischen Scribe“ nannte, wobei natürlich nicht außer Acht zu lassen ist, daß seine Stücke immer mit mehr oder minder großem Erfolge über die Bretter gingen, abgesehen davon, daß er mit einem großen Theile derselben — viele bezeichnen übertrieben die Hälfte — die ausgeschriebenen Preise gewann. Da der Sieg bei den Bewerbungen meist ihm zufiel, so war er auch den übrigen Dramenschreibern Ungarns eine nichtsweniger als willkommenene Persönlichkeit und besaß, obwohl sonst im Verkehre freundlich und mild, wenn nicht gerade Feinde, so doch literarische Gegner, die aber nicht im Stande waren, seinen heiteren Gleichmuth zu stören. Uebrigens faßte er seine Aufgabe als Ungarns Dramaturg nicht eben leicht an. Ein glücklicher Zufall brachte ihn mit dem begabten ungarischen Schriftsteller Moriz Kulács [Bd. XVI, S. 154] zusammen, der sich des jungen Mannes auf das ernstlichste annahm und ihn namentlich zur Erlernung der deutschen Sprache und zum Studium der deutschen Literatur aneiferte. So geschah es, daß sich Szigligeti für sein dramatisches Amt am Vorn deutscher Dichtung stärkte und in

den Dramen Goethe's und Schiller's, später in jenen Shakespeare's und Byron's jene Vorbilder kennen lernte, die er zwar nie erreichte, an denen er aber doch seine eigene Muschel und begeisterte. Er hat die ungarische Bühne wohl mit über hundert Stücken bereichert, von denen sich bei seinem Ableben gegen 80 noch auf dem Repertoire befanden. Sein hundertstes Stück: „Struonsee“ wurde am 27. December 1872 zum ersten Male gegeben. Auf Seite 158 bringe ich, so weit es mir nach den zu Gebote gestandenen Quellen und in Ermanglung einer ungarischen Bibliographie möglich war, eine Uebersicht seiner Stücke, von denen jedoch nur ein Theil, und zwar entweder selbstständig oder in dramatischen Sammelwerken oder in der Ausgabe seiner dramatischen Schriften abgedruckt ist. Die Titel der Sammelwerke, welche Szigligeti's dramatische Arbeiten enthalten, sind: „Szigligeti eredeti szinművei“, d. i. Szigligeti's Originalstücke (Pesth 1838 u. f.); — „Nagy Ignác szinmütár“, d. i. Dramatisches Archiv, herausgegeben von Ignaz Nagy; — „Magyar Akadémia Eredeti Játékszine“, d. i. Original-Dramen der ungarischen Akademie, — und „Reguly-Album“, d. i. Das Reguly-Album, über welches im Artikel Reguly [Bd. XXV, S. 137] das Nähere steht. Auch ist noch bei Szigligeti's Lebzeiten eine Sammlung der Theaterstücke desselben unter dem Titel: „Szigligeti összes szinművei“ in sieben Bänden erschienen. Aber nicht bloß als Dramatiker, auch als Dramaturg war unser Dichter schriftstellerisch thätig; so gab die Risfaludy-Gesellschaft 1874 sein Werk: „A Drama és valfajai“, d. i. Das Drama und seine

Gattungen, heraus. Es ist dies ein dramaturgisch-praktisches Werk, in welchem weniger das höhere Drama, als das Schauspiel, das Vaudeville, die Tragikomödie u. s. w. ausführlich behandelt sind. In einem Anhange dazu befindet sich ein werthvoller Beitrag zur Geschichte der ungarischen dramatischen Literatur, zum Theil aus seinen eigenen Jugenderinnerungen. Dem reichen Vorrath seiner persönlichen Erinnerungen sind auch Lebensbilder von acht der bedeutendsten ungarischen Schauspieler aus den Dreißiger- und Vierziger-Jahren zu verdanken, die vorher zerstreut gedruckt waren, dann aber gesammelt unter dem Titel: „Nemzeti színházi képosarnok“, d. i. Ungarische Nationaltheater-Galerie (Pesth 1870) später in neuer Auflage unter dem Titel: „Magyar színészek életrajzai“, d. i. Biographien ungarischer Schauspieler (Pesth 1878, im Verlag der Franklin-Gesellschaft, 80.) erschienen sind. Szigligeti blieb bis an sein Lebensende unablässig thätig und war seit 1873 Director des Nationaltheaters für die recitirenden Vorstellungen. Noch am Vorabend seines Todes plante er mit dem Charakterkomiker des National-Theaters Ujházy ein neues Lustspiel. Bis 11 Uhr Abends weilte er beim Nachtmahl im Kreise seiner Familie, dann begab er sich in sein Schlafgemach. Kurze Zeit darauf ertönt aus demselben ein jäher Aufschrei. Die erschreckte Gattin eilt herbei und fängt einen Leichnam in ihren Armen auf. Ein Herzschlag hatte ihn getödtet. Szigligeti war 64 Jahre alt geworden. Seine Bedeutung für die Entwicklung der Bühne in Ungarn ist sehr groß. Er ist ohne Uebertreibung der Vater der dramatischen Literatur seiner Heimat. Er schrieb un-

garische Stücke, die das Leben des Volkes, wie es in seiner poetischen Eigenthümlichkeit nur von einem wirklichen Dichter erfaßt werden kann, dramatisch wirksam auf die Bühne stellen. Dramatisch wirksam, das ist das rechte Wort für seine Stücke, denn er war bei aller Poesie, die seinen Gestalten und Schöpfungen innewohnt, ein hervorragender Bühnentechniker, und nicht nur der kernigen, den echten Volksgeist wiederpiegelnden Sprache seiner Bühnenhelden und Heldinen, nicht nur den süßen Volksliedern, die er ihnen in den Mund legte, sondern auch der Composition seiner Dramen und seiner trefflichen Bühnentechnik hat er seine ungezählten Erfolge zu verdanken. Am 29. August 1869 fand im Nationaltheater die 100. Aufführung seines „Deserteur“ statt, welchen Anlaß das Publicum benützte, dem Dichter eine Ovation darzubringen, und im nämlichen Jahre beging derselbe das Fest seiner 25jährigen Bühnenthätigkeit, welchem die Vertreter der Literatur und Publicistik Ungarns, wie denn auch alle Berühmtheiten des Pesther Nationaltheaters, denen eben er Gelegenheit zu schönen und zahlreichen Triumphen gegeben, bewohnten. An Ehren und Auszeichnungen hat es dem edlen Dichter im Leben auch nicht gefehlt. Der vielen und mitunter ansehnlichen Preise, mit denen seine Arbeiten gekrönt wurden, sowie seiner Aufnahme in die ungarische Akademie haben wir bereits gedacht. Er stand noch im Beginn seiner dramatisch-literarischen Laufbahn, als seine Verehrer 1834 sein Stück „Die Trauerhelden“ (Gyászvitézek) drucken ließen; im nämlichen Jahre übersandten ihm seine Gönner in Klausenburg eine silberne Feder zum Andenken, und 1840 verehrten ihm die

eigenen Collegen einen silbernen Vocal. Die erste Aufführung seines hundertsten Stückes „Struensee“ am 27. December 1872 benützte das Publicum gleichfalls zu einer ihm öffentlich dargebrachten Ovation, und am 5. October 1872 verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Kurz nach seinem Tode gelangten zahlreiche Anfragen und Anträge von Theaterdirectoren und Agenten wegen Aufführung seiner Dramen auf deutschen Bühnen an seine Witwe. Als auch das Wiener Burgtheater die Absicht kundgab, eines der hervorragendsten Werke Szigligeti's zur Aufführung zu bringen, wandte sich die Familie des Dichters an Ludwig Dóczy in Wien mit der Bitte, ein geeignetes Stück für die erste deutsche Bühne auszuwählen. Bezüglich der Auswahl und Bearbeitung der übrigen für das deutsche Theaterrepertoire geeignet erscheinenden Dramen setzte sich die Familie mit dem damals (1878) in Pesth verweilenden dramatischen Schriftsteller Julius Kofen [Bd. XXVI, S. 359] ins Einvernehmen, und sieht die Ertheilung des Aufführungsrechtes der Stücke nur den Erben Szigligeti's zu. Ob bei dem Verhalten der Ungarn gegen das Pesther deutsche Theater, dem der Lebensfaden gegen alles Recht Knall und Fall (1880) abgeschnitten worden ist, die human-literarischen Maßregeln der Hinterbliebenen des Dichters irgend einen praktischen Werth haben, steht dahin. Die Leiche Szigligeti's wurde in feistlicher Weise bestattet. Die Mitglieder der Akademie, von dem Grafen Lónyay und Anton Csengery, die Kisfaludy-Gesellschaft, von Michael Horváth und Moriz Lukács, die Petöfi-Gesellschaft, von Moriz Jókai

geführt, folgten dem Sarge. Universität, Museum, Polytechnicum, Theaterschule, Musikakademie waren vertreten. Von der Regierung sah man die Minister Tréfort und Perczel und Staatssecretär Baron Kemény. Die Schleifen der Kränze, mit denen der Sarg geschmückt war, hielten Aug. Greguss, Baron Friedrich Podmaniczky, Ed. Paulay, Franz Kaday, Ed. Kaday, Jul. Vizváry u. A. Auf dem Friedhofe sprachen Prof. Várady im Namen der Petöfi-Gesellschaft und Regisseur Eduard Paulay in jenem des Theaters. Ein eigenthümlicher Zwischenfall aber fand auf dem Trauergange statt. Als der Sarg vor dem Nationaltheater auf den Leichenwagen gehoben ward, konnte der Zug sich mehrere Minuten lang nicht in Bewegung setzen, denn auf der andern Seite des Kerepeser Boulevards verperrte ein zweiter Leichenzug den Weg. Beide schienen an Großartigkeit miteinander zu wetzeln. Endlich traten die zwei stillen Wanderer in ihren Särgen den letzten Gang unter den Klängen derselben Trauermusik nebeneinander an. Auf jenem anderen Sarge stand geschrieben: „Katharina von Mocsónyi“. Eine fast wunderbare Fügung des Schicksals. Diese Dame war viele Jahre lang die treueste Beschützerin und Freundin Szigligeti's und seiner Familie; sie besuchten ihr Haus, wo sie stets die herzlichste Aufnahme fanden. Welches Stück des Dichters auch aufgeführt wurde, sie war zugegen vom Beginn bis zum Schluß. Da geschah es, daß ein naher Verwandter der Familie Mocsónyi von seinem Hausmeister, einem ehemaligen Portier des Nationaltheaters erstochen wurde. Der Untersuchungsrichter sammelte Daten über das Vorleben des

Mörders und fragte demnach auch bei diesem Institute an, als dessen Secretär Szigligeti, der Wahrheit gemäß, das Zeugniß abgab, daß der Inquisit während seines Dienstes sich nie etwas habe zu Schulden kommen lassen. Wegen dieses Zeugnisses verwandelte sich die Zuneigung der erbitterten trauernden Familie in tiefen Groll gegen Szigligeti! Dieser erklärte: „Ich bedauere, aber etwas Anderes als die Wahrheit kann ich nicht bezeugen, und hätte er meinen Bruder ermordet, ich könnte nichts Anderes sagen“. Der Mörder wurde nun in Anbetracht seines unbescholtenen Vorlebens nicht zum Tode, sondern zu einer langen Kerkerstrafe verurtheilt. Das erfüllte die bisherige Beschützerin und Freundin nur noch mehr mit Erbitterung gegen den beliebten Dichter und seine Familie. „Nie werden wir uns wiedersehen“, ließ sie ihm sagen, und seit diesem Tage betrat sie ihre Loge nicht wieder. Auf dem letzten Gange kam sie ihm noch einmal, gleichsam feindselig, in den Weg, und neben einander zogen sie dann der Glätte des Friedens zu. Szigligeti hatte sich im Jahre 1839 verheiratet und besaß aus seiner Ehe fünf Töchter und zwei Söhne. Von seinen acht Geschwistern überlebten ihn nur zwei, eine ältere Schwester und ein Bruder. Unten folgt außer den Quellen zu seiner Biographie die Angabe seiner Bildnisse, eine Uebersicht seiner dramatischen Arbeiten und eine Charakteristik seiner dramatischen Thätigkeit.

**Uebersicht der dramatischen Werke Szigligeti's in chronologischer Folge.** Die mit einem \* bezeichneten sind gedruckt erschienen. „Mogjászott os elek“, d. i. Gespielte Streiche, Drama in fünf Aufzügen (1834). — „Frangépan Erzsébet“, d. i. Elisabeth Frangipon. (Trauerspiel in fünf Aufzügen (1835) — „Diénes vagy a királyi ebéd“, d. i.

Dionys oder das Königsmahl. Trauerspiel in fünf Aufzügen (Westh 1838); wurde auch in deutscher Bearbeitung auf dem Oefener Theater gegeben. — „Vazul“. Drama in vier Aufzügen (1838). — „A Pókaiak“, d. i. Die Pokays. Trauerspiel in vier Aufzügen (1838). — „Gyászvitézek“, d. i. Die Trauerhelden. Drama in vier Aufzügen (1838). — „Aba“, d. i. Aba. Trauerspiel in fünf Acten (1838); abgedruckt in Szigligeti's „Gesammelten Theaterstücken“ und auch einzeln. — „Bontó Pál“, d. i. Paul Kontó. Volksdrama (1839). — „Cillei Friderik“, d. i. Friedrich Gillep. Drama in drei Aufzügen (1841); abgedruckt im zweiten Bande des von Ignaz Ragy herausgegebenen Sammelwerkes „Sziámütár“; dieses Stück ist eine Umarbeitung des oben genannten: „Elisabeth Frangipon“. — „Romilda“, d. i. Romhilde. Trauerspiel in drei Aufzügen und in Jamben (1841), gleichfalls abgedruckt in J. Ragy's „Sziámütár“. — „Mie Bán családja“, d. i. Die Familie des Ban Micz. Drama in drei Aufzügen (Westh 1840). — „Róza“, d. i. Die Rose. Lustspiel in drei Aufzügen (Westh 1840); wurde von der ungarischen Gesellschaft mit dem Preise von 100 Ducaten gekrönt, und Sj. von ihr zum correspondirenden Mitgliede erwählt. — „Korona és kard“, d. i. Krone und Schwert. Trauerspiel in fünf Aufzügen und in Jamben (1842). Im dritten Bande von Ignaz Ragy's „Sziámütár“. — „Ál Endre“, d. i. Der falsche Andreas. Drama in vier Aufzügen (Westh 1841). — „Trondadour“. Trauerspiel in vier Aufzügen (1840); abgedruckt im „Reguly-Album“ 1850. — „Nagyidai cigányok“, d. i. Die Zigeuner von Nagyida. Volksstück in drei Aufzügen (1841). — „Kinizsi“, d. i. Paul Kinizs. Lustspiel in drei Aufzügen (1842); von der ungarischen Akademie mit dem zweiten Preise gekrönt; gedruckt Ofen 1844. — „Szökött katonák“, d. i. Der Deserteur. Volksdrama in drei Aufzügen (1843); gedruckt zu Pesth 1844, 2. Auflage 1846; wurde von Philipp Weil ins Deutsche übersezt; es galt lange Zeit als Plagiat des gleichnamigen Stückes von Schall, der, damals in Breslau lebend, es nach einem französischen Stücke bearbeitet hatte. Weil behauptete, seinen „Deserteur“, der nach Szigligeti übersezt war, nach Schall bearbeitet zu haben. Sj. hatte mit



diesem Stücke um den Preis concurrirt, war aber gegen Rey's „A Kalandor“, d. i. Der Abenteurer, durchgefallen. Bei der Auführung fiel Rey's preisgekröntes Stück durch, während Szigligeti's „Deserteur“ mit frenetischem Jubel aufgenommen wurde. — „Görö“, d. i. Gregor. Trauerspiel in fünf Aufzügen (1843); gedruckt 1855. — „Két pisztoly“, d. i. Die zwei Pistolen. Volksstück in drei Aufzügen (1844); wurde auch für die deutsche Bühne bearbeitet und auf dieselben gegeben. — „Zsidó“, d. i. Der Jude. Volksstück in vier Aufzügen (1844). — „Gritti“. Trauerspiel in fünf Aufzügen (1844); gedruckt Pesth 1846. — „Debreczeni ripók“, d. i. Die Debrecziner Kugel. Volksstück (1845). — „Vándor színészok“, d. i. Die wandernden Komödianten. Lustspiel in drei Aufzügen (1845); gedruckt 1845. — „Arab“, d. i. Der Gefangene. Volksstück in drei Aufzügen (1845); gedruckt in Pesth 1846; von Frau Therese Regerle für ihre Bühne in Wien bearbeitet. — „Pasquill“, d. i. Die Spottschrift. Lustspiel in drei Aufzügen (1846); gedruckt in Pesth 1847. — „Egy székrony rojtelme“, d. i. Die Geheimnisse des Wanderschranke. Volksstück in drei Aufzügen (1846). — „Zách unokái“, d. i. Die Enkel des Zách. Trauerspiel in fünf Aufzügen (1846); gedruckt in Pesth 1847. — „Egy színésznő“, d. i. Eine Schauspielerin. Trauerspiel in fünf Aufzügen (1846); gedruckt in Pesth 1846. — „Csikós“, d. i. Der Geköb. Volksstück in drei Aufzügen (1846); gedruckt in Pesth 1848; auch in deutscher Bearbeitung 1866 im Theater an der Wien mit großem Beifalle gegeben. — „Mátyás fia“, d. i. Der Sohn des Matthias. Drama in fünf Aufzügen in Jamben (1847); gedruckt in Pesth im nämlichen Jahre. — „Renegát“, d. i. Der Renegat. Drama in vier Aufzügen (1848). — „Istenitélet“, d. i. Das Gottesurtheil. Drama in drei Aufzügen (1848). — „Liliumfi“. Lustspiel in drei Aufzügen (1849); dieses Stück hatte ein Schauspieler übersezt und es dem Director Restroy zur Auführung eingereicht. Dieser bearbeitete die schlechte Uebersetzung und gab ihr den Titel „Umsonst“, er trat auch darin am 7. März 1857, wenige Wochen vor seinem Tode, zum letzten Male auf; der Autor des Originals war auf der Bearbeitung nicht genannt. — „II. Rákóczy Ferenc fog-

szága“, d. i. Franz Rákóczy's II. Gefangenschaft. Drama in fünf Aufzügen (1850). — „Fidibusz“, d. i. Fiolibus. Volksstück in drei Aufzügen (1850). — „Házassági három parancs“, d. i. Die drei Gebote der Ehe. Lustspiel in drei Aufzügen (1850). — „Vida“, d. i. Vit. Drama in vier Aufzügen (1850). — „Egri nő“, d. i. Die Frauen von Erlau. Drama in fünf Aufzügen (1851). — „III. Béla“, d. i. Bela III. Drama in vier Aufzügen (1852). — „IV. István“, d. i. Stephan IV. Drama in fünf Aufzügen (1852). — „Aggteleki barlang“, d. i. Die Höhle von Aggteleg. Volksstück in drei Aufzügen (1852); — „Andronik“, d. i. Andronicus. Trauerspiel in fünf Aufzügen (1852). — „Nagyapó“, d. i. Der Großvater. Volksstück in drei Aufzügen (1851). — „Világ ura“, d. i. Der Herr der Welt. Trauerspiel in fünf Aufzügen (1851); behandelt die geschichtliche Thatfache, daß Konstantin der Große seinen Sohn Crispus, dem er zum Theile seine Siege verdankt, und seine eigene Gattin hinrichten läßt. — „Arcképp“, d. i. Das Porträt. Drama in vier Aufzügen (1852). — „Árgyil és tünder Ilona“, d. i. Argyil und die Fee Silene. Volksfuge in drei Abtheilungen (1853). — „Cigány“, d. i. Der Zigeuner. Volksstück in drei Aufzügen (1853). — „Lárfári“. Lustspiel in drei Aufzügen (1854). — „Castor és Pollux“. Lustspiel in drei Aufzügen (1854). — „Diocletian“. Trauerspiel in fünf Aufzügen (1854). — „Csokonai szereleme“, d. i. Csokonai's Liebe. Lustspiel in drei Aufzügen (1855). — „Pünkösdi királynő“, d. i. Die Pfingstkönigin. Lustspiel in drei Aufzügen (1855). — „Dalos Piszta“, d. i. Piszta der Sänger. Lustspiel in drei Aufzügen (1855). — „Vezeledelmes jó barát“, d. i. Der gefährliche gute Freund. Lustspiel (1856). — „Pál fordulása“, d. i. Paul's Bekehrung (1856). — „Newelö keresztetk“, d. i. Ein Kräutler wird gesucht. Lustspiel in einem Aufzuge (1856). — „Tizezer forint“, d. i. Zehntausend Gulden. Volksstück in drei Aufzügen (1856). — „A Mama“, d. i. Die Schwiegermutter. Lustspiel in drei Aufzügen (1857). — „Valeria“. Tragödie. — „Nőuralom“, d. i. Frauenherrschaft. Lustspiel. — „Béldi Pál“, d. i. Paul Béldi. Trauerspiel in fünf Aufzügen, in Jamben (1857); abgedruckt in Stephan Tolb'y's

„Nemzeti színház“. — „Fenn az ernyő nincsen kas“, d. i. Außen hui, innen psui. Lustspiel in Versen, in fünf Aufzügen (1858). Von der ungarischen Akademie mit dem Preise von hundert Ducaten gekrönt und in Stephan Toldy's „Nemzeti színház“ abgedruckt. — „Leleno“, d. i. Das Fintelkind. Volksstück (1863); mit dem Preise von 80 Ducaten gekrönt. — „IV. Béla“, d. i. Béla IV. Tragödie; mit dem Teleki-Preise gekrönt (1870). — „A Tronkereső“, d. i. Der Thronpräsident. Original-Trauerspiel in fünf Aufzügen. Aus der Karacsony-Stiftung mit dem Preise von 100 Ducaten gekrönt (1868). — „Struensee“. Trauerspiel (1872); Szigligeti's hundertstes Stück. Nebst diesen Originalen bereicherte Szigligeti das Repertoire der ungarischen Nationalbühne mit zahlreichen Uebersetzungen der Meisterwerke und bestbelegten Bühnenstücke anderer Nationen. so „Saracon“, von A., Shakespeare's „Komödie der Irrungen“, Laub's „Graf Ester“, „Die Waite von Lowood“, „Der Pariser Taugenichts“, „Christine von Schweden“, „Marion de Lorme“, Albini's „Gefährliche Tante“, „Richard's Wanderleben“, „König Heinrich III. und sein Hof“ und noch mehrere andere.

**Edward Szigligeti's Charakteristik als dramatischer Dichter Ungarns.** Seine ganze dramatische Wirkksamkeit bildet eine Epoche in der ungarischen dramatischen Literatur. Er schuf eine dramatische Schule, hob die Technik des ungarischen Dramas und verhalf der Handlung, die bis dahin von den ungarischen Dichtern vernachlässigt war, zu ihrem Rechte. Gleich in seinen ersten Versuchen folgte er den Traditionen des ungarischen Dramas und schrieb historische Tragödien, in welchen er von seinen Vorgängern Karl Kisfaludy und Michael Vörösmarty einzig die patriotische Richtung und den Jambus übernahm. Der Erstere schilderte vorzugsweise die Beispiele des aufopfernden ungarischen Patriotismus, in welchen nicht viel dramatisches und noch weniger tragisches Element zu finden ist. Und wie dieser schrieb auch Vörösmarty vielmehr historische Gedichte als historische Dramen. Szigligeti dagegen neigte nach der dramatischen und tragischen Seite der ungarischen Geschichte hin und strebte nach einheitlicher

und abgerundeter Handlung. Vierzig Jahre hindurch kultivirte er dieses Feld und bearbeitete beinahe alle nur einigermaßen dramatischen Momente von der Zeit des h. Stephan bis zur Kálóczy'schen Insurrection... Seinen ersten Tragödien merkt man den Einfluß der französischen romantischen Schule an; er wendet sich in denselben den finsternen Leidenschaften und den großen Verbrechen zu. Später klärt er seinen Geschmack durch das Studium der großen europäischen Tragödiendichter; er tritt mit gelungenen Werken auf, und im Nachmitage seines Lebens schreibt er einige Tragödien, welche die früheren übertreffen und zu den besten ungarischen Werken dieser Gattung zählen, wie „A trónkereső“ (der Präsident), „Valeria“ u. m. a. Auch auf dem Felde des Lustspiels begann er mit historischen Stücken, wandte sich aber bald der Gegenwart zu und liebte es, die sich immer mehr magparisirende Hauptstadt zum Schauplatz seiner Vorwürfe zu wählen. Da er die höheren Classen weniger kannte, so griff er seinen Gegenstand am liebsten aus den mittleren Schichten der Gesellschaft. Das komische Element schöpft er meist aus dem Familienleben; seine Lieblings Sujets sind das streitende und sich veröhnende Ehepaar, die herrschsüchtige Schwiegermutter, der gegen das Pantoffelregiment ankämpfende Gatte; die zum Zwede einer guten Partie Aufwand treibende Mutter und Tochter. Handlung und Charakterbildung verschmelzen in seinen Lustspielen besser miteinander als in seinen Tragödien, und die Lebendigkeit der Gestalten hebt die wißigen Wendungen der Erfindung. Mit seinen besseren Lustspielen, wie: „Fenn az ernyő nincsen kas“ (Außen hui, innen psui), „Mama“ (Die Schwiegermutter), „Nőuralom“ (Frauenherrschaft) u. s. w. übertraf er nicht allein seine Vorgänger, sondern auch seine Zeitgenossen. Wenn er sich dem niederen Lustspiel-Genre zuwendet, so bemächtigt sich seiner eine elementare gute Laune... In Volksstücken war er in seinem Element, und da erschloß er ein reiches ungarisches Leben, von dem seine Vorgänger sich nichts hatten träumen lassen. Das Volksstück ist seine eigentliche Schöpfung und stimmt mit den Eigentümlichkeiten seines Dichtertalents am meisten überein. Sein Gemüth war mehr sentimental als poetisch, das niedrig Komische in größerem Maße sein Element als das höhere

Komische. Die Verhältnisse und die Stimmung der Zeit, die dem Volkstümlichen zustrebende Bewegung in der ungarischen Literatur kamen diesen Eigentümlichkeiten seines Talents fördernd entgegen. Fast seit dem Bestande des ungarischen Theaters gehörten die Wiener Vossen zu dessen Repertoire. Schon die erste, 1790 gegründete ungarische Schauspielergesellschaft führte, am 6. Mai 1793 zum ersten Male, die Oper „Prinz Schundi und Gra Kathel“ in einer freien Bearbeitung als Singspiel unter dem Titel „Prinz Biska und Zetta Perzsi“ auf. Auch später zog die ungarische Bühne die Erzeugnisse der Wiener komischen Muse gern in ihren Bereich. In den Dreißiger-Jahren und Anfangs der Vierziger gehörten die Stücke Kaimund's und Restroy's zum Repertoire des Pesther Nationaltheaters wie der übrigen ungarischen Bühnen. Doch dieses Verhältnis konnte nicht von Dauer sein. Der Geschmack der ungarischen Theaterbesucher begann sich von der Wiener Posse abzuwenden. Die nationalen Reformbestrebungen brausten immer heftiger. Das ungarische Publikum hatte keine Aufmerksamkeit mehr für das fremde Element in den überlegten Vossen; alle seine Sinne waren auf die heimischen Vorgänge gerichtet, in Erwartung der Ereignisse, die da kommen mußten. Ein Hauptthema alles dessen, was damals gesprochen und geschrieben wurde, bildete die Emancipation des Volkes, die Aufhebung der Frohnpflichtigkeit; das Volk wurde der Gegenstand eines Cultus, der in der Literatur, besonders in der Lyrik, schon früher gepflegt worden war und bald seine glühendsten Interpreten in Petöfi und Arany gewann. Im Roman erhielt dieser Cultus des Volkes durch Eötvös' „Dorfnotar“ und im gesellschaftlichen Leben dadurch seinen Ausdruck, daß man in den Salons ungarische Volkslieder zu singen und „Csárdás“ zu tanzen anfang. — Das Nationaltheater begann spärlich beivacht zu werden. Auf Mittel zur Abhilfe bedacht, schrieb Director Bartay einen Preis von hundert Ducaten auf ein Volksstück aus, und diesen erhielt „A kalandor“, v. i. Der Abenteurer, von Franz Rey [Bd. XX, S. 308], der aber mit seinem Stücke gleich bei dessen erster Aufführung durchfiel. Dagegen wurde „Székelykatona“, v. i. Der Deserteur, von Szigligeti, welcher vergebens concurrenzt hatte, bei der ersten Aufführung mit frenetischem Jubel

aufgenommen. Das Theater war gerettet. Nicht allein das nationale Publicum drängte sich zu dem neuen Stücke, sondern auch Viele, die der ungarischen Sprache nicht mächtig waren. Die Volksgedanken, die man da zum ersten Male sah, die Volkslieder, die man da von geschulten Sängern und Sängerinnen zum ersten Male hörte, übten einen großen Reiz aus. Das Volk, für das so viele Reden gehalten, so viele Leitartikel geschrieben wurden, war als edler leidender Theil auf die Bühne gebracht und eroberte sich im Sturm die Sympathien des Theaterpublicums. Dem „Deserteur“ ließ Szigligeti „Die zwei Pistolen“ (Két pisztoly) folgen und dann schrieb er noch eine ganze Reihe von Stücken desfelben Genres. Den gleichen Weg schlugen auch Andere ein, und die ungarische Bühne bevölkerte sich nach und nach mit ungarischen Volkstypen aller Art, mit Recruten und ausgeübten Soldaten, Huszaren und Infanteristen, Dorfchönen und alten Weibern, Zigeunern und Dorfschulmeistern, Räubern und Trabanten u. s. w. So ward Szigligeti der Schöpfer des ungarischen Volksstückes, eines Genres, welches sich bis zum heutigen Tage die Gunst und die Theilnahme des ungarischen Theaterpublicums bewahrt hat. [Literarische Berichte aus Ungarn. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, Knoll, Lex. 8<sup>o</sup>) Bd. III (1879), S. 330 u. f.]

Quellen zur Biographie. Allgemeine Zeitung (Augsburg Gotta, 4<sup>o</sup>.) 1878, Nr. 28: „Fest 20. Jänner“ (Eduard Szigligeti). — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, Otto Wigand, kl. 8<sup>o</sup>.) S. 163. — Dudumi (Demeter), Pesther Briefe über Literatur, Kunst, Theater und gesellschaftliches Leben. Neue Folge (Pesth 1836, Lauffer und Stolp, 8<sup>o</sup>.) S. 56: „Ächter Brief“. — Fremdenblatt. Von Gustav Heine (Wien, 4<sup>o</sup>.) 1869, Nr. 243; 1870, Nr. 80 unter den „Kunst- und Theater-Notizen“. — Literarische Berichte aus Ungarn. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth 1879, G. Knoll, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. III (1879), S. 330—341: „Eduard Szigligeti. Ein Beitrag zur Geschichte des ungarischen Theaters“. Von Adolph Dux. [Hier wird auf eine sehr föhrende falsche Paginirung des dritten Bandes der „Literarischen Berichte aus Ungarn“ aufmerksam gemacht. Nach S. 400 beginnt statt 401 von Neuem 301, und so

geht es fort bis zu 349, erst jetzt wird die richtige Paginierung mit 450 wieder aufgenommen] — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1856, 16. September, im Feuilleton: „Das Drama in Ungarn“. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1878, Nr. 22, Local-Anzeiger: „Eduard Szigligeti“, und Abendblatt, Nr. 22. — Sonntags-Zeitung (Westb. gr. 4<sup>o</sup>) III. Jahrgang, 24. Juni 1857, Nr. 25. S. 194: „Szigligeti“. — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4<sup>o</sup>) 1856, Nr. 190 und 191: „Die dramatischen Schriftsteller Ungarns. III. Eduard Szigligeti“. — Ungarische Post (Westb. polit. Blatt) 1855, Nr. 76, im Feuilleton: „Wöchentliche Streifzüge“. — Koszorú, d. i. Der Kranz. Monatschrift der Pestöser-Gesellschaft, Redigirt von Thomas Szana (Westb.) I. Bd. (1879): „Denkrede auf E. Szigligeti“. Von Geza Grafen Zichy. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Westb. 1856, Gustav Emich, 8<sup>o</sup>) Bd. I, S. 552. — Magyar irók arcképe és életrajza, d. i. Ungarische Schriftsteller in Bildern und Biographien (Westb. 1858, Gust. Heckenast, kl. 4<sup>o</sup>) S. 161. — *Toldy (Ferenca), A Magyar költészet kézikönyve a Mohácsi véstől a legújabb időkig*, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Westb. 1857, Gust. Heckenast, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. II, Sp. 770—786. — Derselbe, *A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időkől a jelenkorig rövid előadásban*, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Westb. 1864 und 1865, Gust. Emich, gr. 8<sup>o</sup>) S. 399 und 409. — *Válkai (Imre), Irodalmi művészeti Daguerreotypok*, d. i. Literarische und künstlerische Daguerreotypen (Wien 1858, 8<sup>o</sup>) S. 87. — *Vasárnapi ujság*, d. i. Sonntagsblatt (Westb. gr. 4<sup>o</sup>) 26. April 1857, Nr. 17: „Szigligeti“. — *Encyklopedyja powszechna*, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau, Orget-Brand, gr. 8<sup>o</sup>), Bd. XXIV, S. 640 [führt ihn unter dem Taufnamen Joseph auf].

Porträte. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Eplographen, im „Vasárnapi

ujság“, 1857, Nr. 17, und derselbe in der (Westb.) „Sonntags-Zeitung“, 1857, Nr. 25. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Szigligeti“. *Barabás loc. 1856* (kl. 4<sup>o</sup>). — 3) Unterschrift: „Szigligeti Ede“. *Marastoni S. 1862* (lith.). In *Magyarország és nagy világ*“, 1862. — 4) Auf dem Gruppenbilde: „Magyar irók arcképcsarnoka 1856“. *Barabás. Erstes Blatt* (Lithographie, Fol.). — 5) Porträt im Steindruck, als Beilage zum dritten Heft 1874 des „Koszorú“.

Szikszai, Georg (evangel. Theolog, geb. in Ungarn, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Debreczin im Jahre 1803). Welcher der verschiedenen Adelsfamilien des Namens Szikszai, ob den Szikszai-Ris, Szikszai von Bagy-Szikszai, Szikszai von Szamos-Ujlak, Szikszai von Ér-Szentkirályi, Szikszai von Nagy-Bánya, Szikszai von Gyula-Fejérvári, welche sämmtlich in Ungarn, und zwar in der Baujvárer, Bereger, Szabolcer, Zempliner, Ungvárer, Szolnoker Gespanschaft anässig sind, Georg Szikszai angehört, ist bei den lückenhaften Nachrichten, welche über diese Familien zu Gebote stehen, nicht festzustellen, umso weniger als sich in mehreren derselben eben auch im 18. Jahrhunderte Träger seines Taufnamens (Gergely, György) befinden. Der in Rede Stehende, von einer evangelischen Familie stammend, war anfangs im Lehramte thätig, wurde später Prediger und Bezirksbedeant in Debreczin und hat sich durch mehrere theologische Schriften bekannt gemacht. Die Titel derselben sind: „*Egynehány Predikációk mellyeket maganosságának idején egyszer 's mászor...*“, d. i. Mehrere Predigten u. s. w. (Debreczin 1787, 8<sup>o</sup>, 224 S.); — „*Már-*

*tirok oszlopa mellyet az olyan drága személynék emlékezetekre és tisztességekére...*“, d. i. Denkmäl der Märtyrer ... (Preßburg 1789, 8°, XLII und 485 S.); — *„Keresztényi tanítások és imádságok a keresztény embernek küllömb küllömbféle állapoti és szük-segei szerint...*“, d. i. Christliche Lehren und Gebete... (ebb. 1795, 8°, 830 S.); — *„Közönséges lelki áldozatok...*“, d. i. Allgemeine geistliche Opfer... (ebb. 1795, 8°); — *„A természet és keresztényi vallás...*“, d. i. Die natürliche und christliche Religion... (Pesth 1799, 8°, 570 S. Zweite Auflage ebb. 1804, XVI und 571 S.). Szikszai's Erbauungsschriften waren seinerzeit sehr beliebt; sein evangelisches Andachtsbuch: *„Keresztényi tanítások és imádságok“* ward von Mitgliebrn beider evangelischen Confessionen in Ungarn benützt, erschien in öfteren Auflagen und ist in einem entsprechenden Auszug noch heute im Gebrauch.

*Nehai (J. J.), Szikszai Györgynek eptaphiuma élet és bútaszó szaval...* Irta Szikszai Józseph (Pesth 1803, Trattner, 8°, 86 S.). — *Magyar irók. Életrajzgyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 319.*

Noch sind zwei evangelische Theologen des Namens Szikszai bekannt: 1. **Samuel Szikszai-Pap**, der zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts als Seelsorger zu Kaba lebte und ein *„Colloquium sacerum et meditationes sanctae“* (Debreczin 1700), dann in ungarischer Sprache: *„Mennyország utja, melyben minden idöre tartozó 40 imádságok vannak“*, d. i. Himmlischer Pfad u. s. w. (Bartfeld 1702) herausgegeben hat. — 2. **Valentin Szikszai**, welcher im sechzehnten Jahrhunderte lebte. Er entstammt einer protestantischen Familie im Abaujaózer

Gomitate, machte seine Studien an der Hochschule in Wittenberg und 1587 in Genf, wirkte, in sein Vaterland zurückgekehrt, anfangs als Prediger zu Egervár, zuletzt in Debreczin, wo er auch im Jahre 1575 starb. Er schrieb mehrere in magyarischer und lateinischer Sprache, in ersterer einen Katechismus für die Erlauer Versammlung der Evangelischen; dann *„A keresztény hitnek és vallásnak három fő artikulusairól az igaz Istenről, Vallasztásról és Ur-Vacsorájáról“*, d. i. Ueber die drei Hauptartikel des christlichen Glaubens und der Religion, über den wahren Gott, die Wahl und das h. Abendmal (Debreczin 1574); in lateinischer Sprache: *„De sacramentis in genere“*, welche Schrift ein Jahrzehnt nach seinem Tode (1585) zu Genf im Druck erschien, und einen *„Tractatus contra Antitrinitarios“*, welchen er der Württemberger Akademie gewidmet hat.

**Szilágyi, Alexander** (ungarischer Geschichtschreiber, geb. zu Klausenburg am 30. Juli 1827). Ein Sohn des (1876 gest.) Schulmannes und Historikers Franz II. Szilágyi, dessen Lebensflizze S. 167 mitgetheilt wird. Nachdem er die Vorbereitungsstudien in seiner Vaterstadt Klausenburg beendet hatte, widmete er sich an dem reformirten Collegium (Rechtsakademie) zu Maros-Báráthely dem Studium der Rechte. 1846, kaum 19 Jahre alt, trat er bei dem siebenbürgischen Gubernium in den Staatsdienst, kam aber in Folge der Revolutionsereignisse des Jahres 1848 nach Ungarn, wurde Journalist und schrieb nach den Octobertagen 1849 die Geschichte der eben niedergeworfenen revolutionären Bewegung. [Die bibliographischen Titel der Werke Szilágyi's, so weit ich deren Kenntniß erlangen konnte, folgen S. 165.] Doch war Szilágyi schon früher schriftstellerisch thätig gewesen, da er Louis Fleury's *„Geschichte des Alterthums“* und Gußow's Lußspiel *„Bopf und Schwert“* ins Un-

garische übersezt hatte. Am meisten bekannt aber wurde sein Name, als in den Jahren 1849—1851 in ungarischer, deutscher und italienischer Sprache seine Werke: „Die Männer der Revolution“ und „Die letzten Tage der ungarischen Revolution“ erschienen. Bald darauf gab er eine heftweise erscheinende Zeitschrift, in welcher er die besten literarischen Kräfte jener Zeit vereinigte, unter dem Titel: „Posti Röpivek“, d. i. Pesther fliegende Blätter, heraus und redigirte das „Ragy-Gnyeder Album“. Seine Erlebnisse aus dieser Zeit veröffentlichte er ein Vierteljahrhundert später (1876) in seinen „Skizzen aus der Zeit nach der Revolution“, welche einen nicht uninteressanten Beitrag zur Personen- und Zeitgeschichte jener wenig erquicklichen Periode bilden. Die Redaction der oben genannten „Röpivek“ brachte ihn wiederholt mit der Censurbehörde in Collision. Diesen kleinen, aber immerhin widrigen Håteleien brach er ein- für allemal die Spitze ab, indem er der Journalistik den Rücken kehrte und eine Professur am protestantischen Gymnasium in Kecskemét annahm, von welchem er nach einiger Zeit an jenes von Ragy-Körds übertrat. In dessen blieb er immer literarisch thätig und arbeitete vornehmlich für die von dem 1880 verstorbenen Anton Esengery [Bd. III, S. 53] redigirte Monatschrift „Budapesti Szemle“, d. i. Pesth-Dener Revue, größere historische Essays und Kritiken. Auch fällt in diese Zeit seine Herausgabe der „Geschichte von Ragy-Körds“ von Balla. Als im Jahre 1858 die k. ungarische Akademie der Wissenschaften sich neu constituirt hatte, wurde er zum correspondirenden Mitgliede derselben gewählt, und nun richtete sich seine Thätigkeit vornehmlich auf die

Herausgabe ungarischer Geschichtsquellen, welche allmählig in erstaunlicher Weise anwuchsen. Es hatte sich nämlich nach dem Beispiele der Wiener Akademie der Wissenschaften auch an der ungarischen Akademie eine historische Commission gebildet, deren Aufgabe die Erforschung, Sammlung und Herausgabe ungarischer Geschichtsquellen ist. An ihren bisherigen Publicationen, dies sind: „Monumenta Hungariae historica“ in vier großen Abtheilungen: Diplomataria (bis jetzt 26 Bände), Scriptores (bis jetzt 32 Bände), Monumenta comitialia (6 Bände), Acta externa (5 Bände); ferner das Archivum Rakocianum (7 Bände) und die Urkunden aus der türkisch-ungarischen Periode (9 Bände), an der Sichtung und Verarbeitung dieser Quellschätze ist neben Wilhelm Frankor, Arnold Jpolvi, Baron Albert Nyáry, Aron Szilády, Coloman Tháaly, Franz Toldy und Gustav Wenzel auch Alexander Szilágyi thetheiligt. Sein Antheil an diesen Arbeiten ist ein sehr großer, so edirte er in Gemeinschaft mit Aron Szilády (1861—1872) neun Bände türkisch-ungarischer Urkunden, die Memoiren des David Rozsnyai, das Urkunden-Magazin des Peter Avinczi, den Briefwechsel der beiden Georg Kátóczy, Georg Kátóczy und die europäische Diplomatie, welches Werk bei seinem weit über Ungarn hinausreichenden Interesse auch in französischer Sprache erschien unter dem Titel: „Actes et documents pour servir à l'histoire de l'alliance de George Rakoczy prince de Transylvanie avec les Français et les Suédois dans la guerre de trente ans“. In den Jahren 1876 und 1877 gab er die geschichtlichen Werke des Szamosfözy

in drei Bänden heraus; die ungarische Akademie beauftragte ihn dann mit der Herausgabe der Diarien der siebenbürgischen Landtage und mit der Abfassung der Geschichte der letzteren. Ueberhaupt bildet Siebenbürgen das Specialgebiet der geschichtlichen Studien und Forschungen Alexander Szilágyi's. So erschienen denn auch 1864 aus seiner Feder eine Geschichte dieses Landes in zwei Bänden und zehn Jahr später: Skizzen und Studien aus der Geschichte Siebenbürgens. Besonders werthvoll sind seine kleineren historischen Monographien, von denen hier genannt seien: die Geschichte des siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen (1867), die Geschichte der Verschwörung Peter Zrínyi's und seiner Genossen (1867), die Thronbesteigung des Fürsten Gabriel Bethlen (1867), das Zeitalter der Rákóczy in Siebenbürgen (1869), Rákóczy und Pazmány (1871), die Bündnisse Gabriel Bethlen's (1872), Peter Róvay und die ungarische St. Stephanskronen (1875), die erste Gesandtschaft des Thomas Rádasbgy in Siebenbürgen (1876), die diplomatische Thätigkeit in Siebenbürgen in den Jahren 1594—1598 (1877). Die meisten der vorgenannten Abhandlungen und noch zahlreiche kleinere historische Aufsätze, Kritiken u. dgl. erschienen theils in den Schriften der ungarischen Akademie der Wissenschaften, theils im „Századok“, d. i. Jahrhunderte, dem Organ der ungarischen historischen Gesellschaft, deren Mitglied er ist, welche ihn auch 1875 zu ihrem Secretär gewählt und als solchen mit der Redaction ihrer Zeitschrift betraut hat. Als im Jahre 1867 die Einsetzung eines selbstständigen ungarischen Ministeriums erfolgte, wurde er zum Ministerialsecretär

im Ministerium für Cultus und Unterricht ernannt, in welcher Stelle er noch zur Stunde thätig ist. 1874 ernannte ihn die ungarische Akademie zu ihrem ordentlichen Mitgliede, von 1872 bis 1875 wirkte er auch als Professor der Geschichte an der militärischen Ludovica-Akademie. In den letzteren Jahren las er in der ungarischen Akademie der Wissenschaften seine Untersuchungen über den Kaiserlichen Reichstag von 1644 und die auf diesen folgenden Friedensverhandlungen, worin neues Licht fällt auf das Verhältniß Georg I. Rákóczy's zu Thorstenson, und theilte er die Ergebnisse seiner Forschungen mit über den Sturz Andreas Bathory's, worin er eine der interessantesten Partien der Geschichte Siebenbürgens behandelt.

Uebersicht der Werke Alexander Szilágyi's nach ihren bibliographischen Titeln. „Hajdankor történetel“, d. i. Geschichte der alten Zeit (Klausenburg 1844); ungarische Bearbeitung eines französischen Werkes von Fleury, welche er mit 17 Jahren hatte drucken lassen. — „Czofk és Kard“, d. i. Zopf und Schwert (ebd. 1847), Uebersetzung des bekannten Stückes von Eugène. — „Görgy foglyverletétele“, d. i. Görgey's Waffenstreckung (Pesth 1850). — „Egy honvéd naplója“, d. i. Das Tagebuch eines Honvéd (ebd. 1850). — „Emléklapok 1848/9-ből“, d. i. Erinnerungsbücher aus den Jahren 1848 und 1849, sechs Hefte (ebd.). — „Magyar nők a forradalomban“, d. i. Ungarns Frauen in der Revolution (Pesth 1850). — „Magyar írók albuma“, d. i. Album ungarischer Schriftsteller, vier Hefte (Pesth 1851). — „Nagyenyedi-Album“, d. i. Album von Straßburg (Ragy-Enyed) (ebd. 1851). — „Nők könyve“, d. i. Das Buch der Frauen (ebd. 1852). — „A magyar forradalom története 1848 és 49-ben“, d. i. Geschichte der ungarischen Revolution in den Jahren 1848 und 1849 (Pesth 1861, Festschrift, 8°, VIII und 424 S.). — „A magyar forradalom térszél 1848 és 49-ben. 2. átdolgozott kiadás egy kötetben“, d. i. Die Männer der ungarischen Revolution in

den Jahren 1848 und 1849. Zweite durchgesehene Ausgabe in Einem Bande (ebd. 1861, 80., 344 S., mit Autographen). — „A Rákóczy család a XVII-ik században s a XVIII-ik elején“, d. i. Die Familie Rákóczy im 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts (Weßb 1861, Pfeifer, 80., 60 S.). — „A magyar forradalom napjai 1849 Julius 1-sője után“, d. i. Die Tage der ungarischen Revolution nach dem 1. Juli 1849, dritte Auflage (Weßb 1861, Fedenaß, 120., 192 S.); davon eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Die letzten Tage der magyarischen Revolution. Enthüllungen der Ereignisse in Ungarn und Siebenbürgen seit dem 1. Juli 1849. Unter der Mitwirkung des Verfassers ins Deutsche übertragen“ (Weßb 1850, Fedenaß, gr. 80.), und eine italienische: „Gli ultimi giorni della rivoluzione ungherese. Versione del Dottore Da Nei etc.“ (Modena 1851, Carlo Vincenzi, gr. 80.). — „Egyetemes történet. Magyar és erdélyországi közép tanodák algymnásiumok és magánintézetek számára“, d. i. Allgemeine Geschichte für die mittleren Classen der Gymnasien von Ungarn und Siebenbürgen und für Privat Institute, drei Theile (Weßb 1864, F. Pfeifer, 80.). — „Igazgatói jelentés a máramaros sziget reformatus főtanoda állásáról 1862/63-ban“, d. i. Directorial-Nachricht über den Stand der Marmaros-Sigeter Hauptschule am Schluß 1862/63 (Sárospatak 1864). — „Erdélyország története tekintettel mivelődésére. Két kötet“, d. i. Geschichte Siebenbürgens mit Rücksicht auf seine Cultur, zwei Bände (Weßb 1865, Fedenaß, XV und 462 S.; VIII und 511 S.). — „Zrinyi Péter és társai ligája s a rendkívüli törvénszék. Történeli rajz“, d. i. Die Verschwörung Peter Zriny's und seiner Genossen (Weßb 1867, Pfeifer, 120., 122 S.). — „Vértanúk a magyar történetből. Történeli tanulmányok“, d. i. Märtyrer aus der ungarischen Geschichte (Weßb 1867, Fedenaß, gr. 80., 495 S.). — „Bethlen Gábor fejedelem trónfoglalása“, d. i. Regierungsantritt Gabriel Bethlen's (Weßb 1867, Eggenberger, 80., 74 S., auch 1870). — „A Rákóczyak kora Erdélyben. Első kötet“, d. i. Das Zeitalter der Rákóczy in Siebenbürgen (Weßb 1868, Pfeifer, gr. 80., 328 S.). — „Türk Magyarokori történelmi emlékek“, d. i. Ungarisch-türkische Geschichtsquellen. Gemeinschaftlich mit A. Szilágyi,

neuz Bände mit Register (Budapesth 1863 bis 1873, gr. 80.). — „I. Rákóczy György és a diplomacia“, d. i. Georg Rákóczy I. und die Diplomatie (Weßb 1878); Separat-Abdruck aus dem siebenten Bande der Schriften der historischen Gesellschaft. — „Monumenta Comititalia Regni Transylvaniae. Erdélyi országgyűlést Emlék“ (Siebenbürger Landtagsacten) Bb. I—IV (Budapesth 1875—1878), worüber Hunfalvy's „Berichte aus Ungarn“ (Bd. III, 1879, S. 162—171) ausführliche Nachrichten bringen. Außerdem schrieb Szilágyi Novellen, Reisebilder, biographische Skizzen u. dgl. m. für verschiedene schoneifige Blätter in Ungarn, war in der Zeit von 1849—1850 Mitredacteur des „Hölgyfutár“ (Damen-Courier) und im Jahre 1852 des „Viszhang“ (Echo).

Quellen zur Biographie. Literarische Berichte aus Ungarn. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, Franklin-Verein, gr. 80.) Bd. I (1877), S. 67, 376 und 377; Bd. II (1878), S. 144 und 636; Bd. III (1879), S. 162 u. f. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Weßb 1855, G. Emich, 80.) Bd. I, S. 358. — Az ország tükre, d. i. Der Reichs Spiegel (Weßb, gr. 40.) 1863, Nr. 15.

Portrait. Unterschrift: „Szilágyi Sándor“. Marakoni 3. 1863 (lith.), im „Az ország tükre“ 1863, Nr. 15.

Szilágyi, Alexander, siehe: Szilágyi, Virgil [S. 176, in den Quellen, Nr. 1].

Szilágyi, Benjamin Stephan, siehe ebenda [S. 177, in den Quellen, Nr. 2].

Szilágyi, Desiderius, siehe ebenda [S. 177, in den Quellen, Nr. 3].

Szilágyi, Elisabeth, siehe ebenda [S. 177, in den Quellen, Nr. 4].

Szilágyi, Franz I. (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Somlyó-Ujlak im Krassnaer Comi-



tate am 4. October 1762, gest. 28. December 1828). Die unteren Schulen beendet er in Klausenburg; da seine Eltern mittellos waren, mußte er als Erzieher für seinen weiteren Lebensunterhalt selbst sorgen. Später begab er sich, der in ungarischen protestantischen Familien herrschenden Sitte gemäß, ins Ausland und hörte drei Jahre an der Hochschule in Leyden, vier Jahre an jener in Göttingen philosophische, theologische, philologische und historische Disciplinen. 1794 in seine Heimat zurückgekehrt, trat er in Klausenburg zunächst ein priesterliches Amt an. 1797 aber wurde er am Collegium daselbst Professor der Geschichte und classischen Literatur. (Einige bezeichnen ihn, Andere seinen gleichnamigen Sohn als denjenigen, der sich der erste beim Vortrage der Geschichte statt der bisher üblichen lateinischen der ungarischen Sprache bediente. Herausgeber möchte sich für den Sohn Franz II. erklären, da ja der Vater seine geschichtlichen Vorträge in lateinischer Sprache erscheinen ließ, was mit dem ungarischen Vortrage in der Schule nicht ganz zusammenstimmen will.) Nach 24jähriger Thätigkeit in seinem Lehramte erhielt er 1821 eine Professur der Theologie an demselben Collegium und versah sie bis an sein im Alter von 66 Jahren erfolgtes Ableben. Seine schriftstellerische Thätigkeit umfaßt nachstehende Werke in lateinischer Sprache: „*Historia universalis*“ (Klausenburg 1816); — „*Livius enucleatus*“ (ebd. 1807); — „*Chrestomathia latina*“ (ebenda 1805); — „*L. Junii moderati Columellae de re rustica libri XII ex recensione soc. Bipontinae*“ (ebd. 1820); — „*Centum quatuor historiae sacrae*“ (ebd. 182.). nach Joh. Hübner's 104 biblischen Darstellungen aus dem alten und neuen

Testamente; — in ungarischer Sprache: „*A Reformatio harmadik századjának ünnepe*“, d. i. Zur 300jährigen Feier der Reformation (Klausenburg 1818); — „*Dokk grammatika*“, d. i. Grammatik für Schulen (ebd. 18.). — „*As iskolák hasznáról*“, d. i. Von dem Nutzen der Schulen (ebd. 1818), eine bei Einweihung des Lehrsaales der reformirten Hauptschule in Klausenburg gehaltene Rede; — und „*A közönséges iskolai nevelésnek a házival összehasonlítása*“, d. i. Vergleichung der allgemeinen Schulerziehung mit der häuslichen, abgedruckt im VI. Hefte des „*Erdélyi Museum*“ (d. i. Siebenbürgisches Museum). Ob und wo seine anläßlich seiner Ernennung zum Professor der Theologie gehaltene Festrede: „*De vinculo theologiae cum philologia*“ im Druck erschienen, ist nicht bekannt. Szilágyi galt als einer der tüchtigsten Professoren des Klausenburger reformirten Collegiums.

Magyar irok k. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Pesth 1856, Gustav Gmich, 8<sup>o</sup>.) I. Theil. S. 554

Szilágyi, Franz II. (Schulmann und Schriftsteller, geb. zu Klausenburg am 14. April 1797, gest. zu Pesth am 20. Mai 1876). Unter der Leitung seines Vaters Franz I. [siehe den Vorigen], eines seinerzeit ausgezeichneten Professors und vorzüglichen Kanzelredners Siebenbürgens, genoss Franz eine sorgfältige Erziehung. Nachdem er das Gymnasium beendet hatte, hörte er die philosophischen und juridischen Studien am Klausenburger reformirten Collegium, war aber zugleich als Lehrer und Erzieher in mehreren ungari-

schen Familien thätig. Bald erhielt er auch eine Professur, und zwar, wie sie nach dem alten Studienplane hieß, jene der Poetik oder ersten Humanitätsclasse. Um seine wissenschaftliche Ausbildung in entsprechender Weise zu vollenden, begab er sich im Jahre 1818 nach Wien und von da nach einem halben Jahre nach Göttingen, wo er unter Heeren, Dissen und Mitscherlich fleißig Collegien besuchte. In diese Zeit fiel die Ermordung Rossobue's, welche die strengsten Maßnahmen gegen die deutschen Hochschulen zur Folge hatte und auch die österreichische Regierung veranlaßte, sämtliche an auswärtigen Universitäten studirenden Jünglinge nach Hause zu berufen. Szilágyi empfand wenig Lust, diesem Befehle nachzukommen, und nachdem er sich versichert hatte, daß man ihn nicht gewaltsam an Oesterreich ausliefern würde, blieb er in Göttingen. Von da aus reiste er durch Deutschland nach der Schweiz, wo Pestalozzi ihn in herzlichster Weise empfing. Nun begab er sich auf den Heimweg. Bei seinem Eintreffen in Wien sah er sich mit der Ausweisung bedroht, aber als siebenbürgischer Unterthan stellte er sich unter den Schutz der damals in der österreichischen Hauptstadt befindlichen siebenbürgischen Postkanzlei, welche die Rücknahme des Ausweisungsbefehles bewirkte. Ein Jahr blieb er nun in Wien, an dem von Joseph Márton [Band XVII, S. 56] redigirten „Ungarischen Courier“ (Magyar kurir) und an dem von Samuel Jg a z [Ab. X, S. 175] herausgegebenen Taschenbuche „Hebe“ mitarbeitend. Unter seinen Beiträgen für das letztere ist außer der historischen Erzählung „Csáky Lora“, d. i. Eleonore Csáky, auch noch die historische Abhandlung über König Matthias Cor-

vinus anzuführen. Von Wien begab er sich nach Klausenburg, wo er seinem im Jahre 1821 daselbst zum Professor der Theologie ernannten Vater im Lehramte der Geschichte und classischen Philologie folgte, welches er durch 27 Jahre bekleidete. Neben seinen Berufsgeschäften veröffentlichte er verschiedene historische Arbeiten im „Magyar kurir“ und im „Erdélyi hiraló“, d. i. Der Siebenbürger Bote, welsch letzteren er auch einige Zeit redigirte; — ferner gab er heraus: „A kolosvári evang. ref. egyház története“, d. i. Geschichte der evangelisch-reformirten Kirche in Klausenburg (Klausenburg 1829), und redigirte das historische Taschenbuch „Klio“, dessen drei Jahrgänge 1832, 1833 und 1836, eine Abhandlung ausgenommen, nur Arbeiten aus seiner Feder enthalten. Die Fassung dieser Artikel, deren Freimuth von der damaligen engherzigen Censur doch nicht ganz unterdrückt werden konnte, lenkte die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf den vielseitig unterrichteten Verfasser und hatte von Seite der ungarischen Gesellschaft der Wissenschaften seine Wahl zum Mitgliede zur Folge. Die Anstände aber, welche ihm bei der Redaction des Taschenbuches „Klio“ die Censur immer wieder bereitete, bestimmten ihn endlich, das Unternehmen, obwohl dasselbe im Publicum festen Fuß gefaßt hatte, aufzugeben, worauf er seine historischen Arbeiten in verschiedenen Zeitungen erscheinen ließ. Die Zeit, in welche seine lehramtliche Thätigkeit in Klausenburg fiel, war wohl eine politisch ziemlich bewegte, aber erst, als er mit der Familie der Freiherren von Jósfika [Ab. X, S. 270 u. f.] und andern conservativen Magnaten in Verbindung kam, betrat er, von diesen aufgemuntert, das politische Gebiet und übernahm 1841 die

Redaction einer conservativ-politischen Zeitschrift „Múlt és Jelen“, d. i. Vergangenheit und Gegenwart. Dieses Journal hatte auch ein wissenschaftlich-schöngeistiges Beiblatt „Hon s külföld“, d. i. Heimat und Fremde, für welches er selbst wissenschaftliche, meist localhistorische und populäre Artikel schrieb. Auch veröffentlichte er darin viele geschichtliche Quellen und half bei dem damaligen Mangel an historischen Zeitschriften dadurch einem recht fühlbaren Bedürfnisse ab. Bald ging er noch weiter und zog auch die Jugend in den Kreis seiner journalistischen Thätigkeit, indem er 1843 den „Gyermekbarát“, d. i. Jugendfreund, gründete. Dieses Unternehmen trug ihm keine goldenen Früchte ein, die conservative Haltung des Blattes war nichts weniger als nach dem Geschmack der gegnerischen Partei, welche mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften nach der Herrschaft rang, und als im Jahre 1848 die Bewegung ausbrach, mußte das Journal wegen Mangels an Theilnahme aufhören; aber auch seines Lehramtes ging er verlustig, und nachdem er noch die Flugschrift „Erdély és Unio“, d. i. Siebenbürgen und die Union, hatte erscheinen lassen, siedelte er von Klausenburg nach Pesth über, wo er 1849 die Redaction des ungarischen Regierungsblattes „Magyar Hirlap“ übernahm. Indeß war das Verhältniß desselben zur Regierung ein sehr oberflächliches und bestand in der Hauptsache darin, daß im sogenannten amtlichen Theile die officiellen Bekanntmachungen erschienen, im nichtamtlichen aber die Redaction vollkommen unabhängig war. Dies führte zu vielen Verwicklungen mit der Censur. Das Blatt war unter Anderem das erste, welches bald nach den blutigen October-Ereignissen für die Amnestie das

Wort erhob. Der betreffende Artikel machte in den österreichischen und ausländischen Blättern die Runde. Als im Jahre 1853 die Regierung ein eigentliches Amtsblatt gründete, wurde Szilágyi nun auch zum Redacteur dieses streng officiellen Organs ernannt. Während er im sogenannten amtlichen Theile gebundene Hände hatte, suchte er im Feuilleton für die Hebung ästhetischer Interessen zu wirken und zu diesem Zwecke die besten einheimischen Kräfte zu gewinnen. Die Schriftsteller Anton Csengery [Bd. III, S. 53], Sigmund Baron Kemény [Bd. XI, S. 154], Paul Gyulai [Bd. VI, S. 83], Franz Salamon [Bd. XXVIII, S. 92, Nr. 1] u. A. wurden seine Mitarbeiter. Im Jahre 1857 zum Schulrath im Debenburger Statthaltergebiete ernannt, legte er die Redaction nieder. 1861 auch auf seine Schulrathsstelle verzichtend, kehrte er nach Pesth zurück und beschäftigte sich ausschließlich mit literarischen Arbeiten über historische und religiöse Fragen. Seine Schriften erschienen theils selbständig im Buchhandel, theils in Sammelwerken und Fachblättern. Es sind folgende: „Tudományos kutatás a vallásban“, d. i. Wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiete der Religion (Pesth 1864), worin er den von Friedrich Strauß für die Wissenschaft erdffneten, von Ernst Renan für die Massen breitgetretenen Spuren folgte; — „Calvin és Servet“; — „Hora lázadás“, d. i. Hora's Empörung, zuerst abgedruckt in der wissenschaftlichen Zeitschrift „Budapesti Szemle“, d. i. Budapesther Revue, später (1871) umgearbeitet in Buchform; davon ist 1871 von Alexander Papiu Larian eine rumänische Uebersetzung in Bukarest erschienen; — „Egy lap Erdély történetéből“,

d. i. Ein Blatt aus der Geschichte Siebenbürgens (Pesth 1867), behandelt die Ereignisse in Siebenbürgen während der Jahre 1830—1840; — „*Zilah történelméből*“, d. i. Aus der Geschichte von Zilah (Pesth 1870); — „*Rajzok Erdély államéletéből*“, d. i. Stützen aus dem Staatsleben Siebenbürgens (Pesth 1874), er behandelt darin die siebenbürgische Geschichte im 17. Jahrhundert; — „*Idősk. B. Wesselényi Miklós*“, — und „*Ifjabb B. Wesselényi Miklós éle- és korrajza*“, d. i. Lebens- und Zeitbild des Freiherrn Nicolaus von Wesselényi des Älteren und des Jüngeren; beide Abhandlungen erschienen im Jahre 1876. Eine Arbeit aus demselben Jahre: „*A Germanizálás történelméből*“, d. i. Aus der Geschichte der Germanisierung in Ungarn und Siebenbürgen unter Joseph II., kam erst nach des Verfassers Tode heraus. Szilágyi wurde über 80 Jahre alt. 1856 meldeten die Journale das Hinscheiden der Frau Marie von Szilágyi geborenen Bois de Chesne und bezeichneten sie als die Gattin Franz II. von Szilágyi's, damaligen Redacteurs des „Buda Posti Hirlap“. Die Verstorbene, die aus einer Genfer Familie stammt, war erst 36 Jahre alt und überlebte von drei Kindern ihrer 17jährigen Ehe nur eine Tochter. Eine ihrer Schwestern ist die Gattin des berühmten ungarischen Porträtmalers Barabás. Der Historiker Alexander Szilágyi, ein Sohn des in Rede stehenden Franz II. ist demnach wohl ein Sproß aus dessen erster Ehe.

Magyar Irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth

1858, Gustav Emich, 8<sup>o</sup>.) Bd. I, S. 334. — *Toldy (Ferencz) A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban*, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—1865, Gust. Emich, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 334. — Friedenfels (Eugen von), Joseph Bedeus von Schwarberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhunderte (Wien 1876, Wilh. Braumüller, 8<sup>o</sup>.) Bd. I, S. 121 und 168; Bd. II, S. 35 und 345. — Handschriftliche Notizen des Herrn Professor Dr. Schwicker. — In der Gesamtsitzung der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften vom 27. Mai 1878 las Professor Karl Szabó die Denkrede auf Franz II. Szilágyi als Mitglied der Akademie vor, welche wohl mittlerweile in den Schriften derselben abgedruckt erschienen sein mag.

Szilágyi, Johann, siehe: Szilágyi, Virgil [S. 178, in den Quellen, Nr. 5].

Szilágyi, Joseph, siehe ebd. [S. 178, in den Quellen, Nr. 6].

Szilágyi, Martin I. und Martin II., siehe ebd. [S. 178 und 179, in den Quellen, Nr. 7 und 8].

Szilágyi, Michael, siehe ebenda [S. 179, in den Quellen, Nr. 9].

Szilágyi, Paul, siehe ebd. [S. 180, in den Quellen, Nr. 10].

Szilágyi, Samuel I. (protestantischer Theolog, geb. in Ungarn am 19. Februar 1719, gest. auf seinem Landsitze zu Kovács am 8. Juli 1785). Ein Sohn des Debrecziner Professors Martin I. Szilágyi von Biskáros, dessen nebst seinem gleichnamigen Onkel noch S. 178, Nr. 7, und S. 179, Nr. 8, gedacht wird. Seine Mutter Marie war eine geborene Kerestely-Szilágyi. Nachdem Samuel die Schulen in Debreczin besucht hatte, ging

er 1735 in die Schweiz, 1739 nach Holland, an den Hochschulen beider Staaten seiner wissenschaftlichen Ausbildung sich widmend. Während er 1741 wieder in der Schweiz den Studien oblag, erhielt er einen Ruf als Pastor nach Goldmezd-Báskóhely, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, da er bereits im Jahre 1742 eine Professur in Debreczin erhielt. Hier ward er bald der Liebling seiner Schüler, wie des Publicums. Seine schöne Gestalt, sein angenehmes Wesen gewannen ihm zahlreiche Freunde und Verehrer. Kazinczy, Szilágyi's Biograph, erzählt, daß derselbe ein gern gesehener Gast am Tische der Generale war, mit denen er über Friedrichs des Großen Taktik, über dessen Correspondenz mit Voltaire plauderte, nach Tisch mit den besten Bedienten unter den Officieren die Degen kreuzend, dem stärksten Manne das Gewehr aus den Händen windend und auch sonst allerlei Proben seiner körperlichen Gewandtheit und Stärke gebend. Ein General stellte ihm vor, daß er mit seiner theologischen Berufswahl einen Fehltriff gethan, und daß es ihm beim Militär an einer glänzenden Laufbahn nicht fehlen könne. Szilágyi aber ließ sich durch die glänzende Außenseite des Soldatenstandes nicht blenden und blieb seinem Berufe treu. Im Jahre 1759 ging er als Seelforger nach Diószeg und von da in gleicher Eigenschaft nach Szathmár; aber schon 1765 berief Debreczin den gelehrten Priester zurück, indem es ihm die Stelle des Superintendenten jenseits der Theiß übertrug. Nach mehrjähriger Thätigkeit in diesem Amte 1772 vom Schlage gerührt, war er unfähig, ferner kirchliche Dienste zu verrichten; in Folge dessen legte er seine Würde nieder, übersiedelte nach Kovács, wo er ein An-

wesen besaß, und lebte daselbst noch 13 Jahre in ländlicher Ruhe und Zurückgezogenheit bis an seinen im Alter von 66 Jahren erfolgten Tod. Außer mehreren Gelegenheitsbichtungen in deutscher, lateinischer, französischer und ungarischer Sprache, welche zerstreut erschienen, gab er heraus eine metrische ungarische Uebersetzung von Voltaires „Henriade“ unter dem Titel: „Voltér úrnak Henriássa magyar versekben, Frantzia nyelvből fordítatott Superintendens idős Szilágy Sámuel által (Posonyban 1789, 8<sup>o</sup>. 226 S.). Das ihm von Daniel-Ferenczy zugeschriebene landwirthschaftliche Werk wurde von seinem gleichnamigen Sohne Samuel herausgegeben. Szilágyi war mit Susanne Szeremley vermählt, aus welcher Ehe acht Kinder hervorgingen von denen der gleichnamige Samuel III. und Martin I. S. 180 Nr. 12 und S. 178 Nr. 7 erwähnt werden.

Tudományos gyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8<sup>o</sup>) Band VIII (1820), S. 93; Szilágyi's Biographie von S. Kazinczy. — Debreczeni közlöny, d. i. Debrecziner Zeitung (H. Fol.) 2. October 1860, Nr. 27 und 28: „Piskárosi Szilágyi Sámuel“.

Szilágyi, Samuel II. und Samuel III., siehe: Szilágyi, Virgil [Seite 180, in den Quellen, Nr. 11 und 12].

Szilágyi, Stephan, siehe ebenda [S. 181, in den Quellen, Nr. 13, 14 und 15].

Szilágyi, der Huszar, siehe ebenda, [S. 181, in den Quellen, Nr. 16].

Szilágyi, Virgil (ungarischer Landtagsdeputirter, geb. zu Érték im Torontaler Comitate am 24. No-

vember 1824). Aus der siebenbürgischen Adelsfamilie Szilágyi von Székely-Földvár. Sein Vater Andreas war Hofrichter. Den ersten Unterricht erhielt der Sohn im Elternhause, mit 11 Jahren kam er auf die öffentliche Schule zu Goldmező-Bárárhely, wo er 1839 das Gymnasium beendete. Als im Herbst letzteren Jahres seine Eltern nach Pesth übersiedelten, hörte er daselbst die philosophischen Studien. Noch während derselben, im November 1840, verlor er seinen Vater durch den Tod. 1841 begann er die juristische Laufbahn, aber eine schwere Krankheit zwang ihn, dieselbe zu unterbrechen. Im Februar 1842 begab er sich nach Goldmező-Bárárhely, wo er bei einem Advocaten, einem Freunde seines verstorbenen Vaters, Beschäftigung fand. Daselbst setzte er seine Studien fort und unterzog sich dann zu Pesth, später zu Kecskemét den Prüfungen. Während des Landtages 1844 befand er sich in Preßburg, von da kehrte er nach Goldmező-Bárárhely zurück, wo er den Kanzleidiensft wieder aufnahm und auch bei der königlichen Tafel den Eid als Notar ablegte. Nachdem er im Jänner 1846 die Advocatenprüfung gemacht hatte, widmete er sich anfangs der Advocatur, erhielt aber noch im März desselben Jahres die Stelle eines Ehrennotars im Csongrader Comitatz und im August wurde er zweiter Subnotar. Im Bewegungsjahre 1848 rückte er zum ersten Subnotar vor und blieb in diesem Amte bis zum August 1849. Hierauf lebte er als Advocat in Pesth und betheiligte sich an dem von Császári [Bd. III, S. 47] redigirten „Pesti Napló“ als Mitarbeiter, beschäftigte sich auch sonst mit literarischen Arbeiten, deren weiter unten Erwähnung geschehen wird. 1852 übernahm er die

Redaction des „Értesítő“, führte sie aber nur während der Monate Februar, März und April, denn schon am 1. Mai trat er die Redaction des „Budapesti Vizhang“ an, die er bis zum Herbst des folgenden Jahres behielt, in welchem die Vereinigung dieses Blattes mit „Déli-ábr“, d. i. Luftspiegelung, erfolgte. Nun kehrte er wieder zum „Értesítő“ zurück. Seine journalistischen Debuts, mit denen er immer, doch ohne Erfolg den Anlauf nahm, berühmt zu werden, machten ihn weit im Lande bekannt, und als mit dem Umschwung der politischen Verhältnisse im Kaiserstaate die Berufung des 6ter Landtages, des ersten seit den Bewegungsjahren 1848 und 1849, erfolgte, gelang es auch ihm, ein Mandat zu erhaschen und den Sieg über seinen Mitbewerber, den Dichter Maurus Jókai zu erringen. Doch dazwischen spielte folgende Episode: In der Sitzung des Pesther Gemeinderathes vom 9. März 1861 wurde Virgil Szilágyi, welcher in demselben seit 1848 die äußerste Linke vertrat, in seiner Anwesenheit der Gesinnungslosigkeit beschuldigt. Es geschah dies gerade zur Zeit seiner Candidatur für den Reichstag. Es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, in der Pesther Polizeidirection befänden sich Acten, welche bewiesen, daß Szilágyi im Jahre 1859 um die Concession und Subventionirung eines gouvernementalen Blattes in magyarischer Sprache unter dem Titel „Der 2. December“ sich beworben habe und abschlägig beschieden worden sei. Am Tage vor der Sitzung war die Erklärung von ihm erschienen: daß er die Candidatur in der Josephstadt annehme, die gegen ihn ausgestreuten Verdächtigungen aber umso mehr verachte, als man ihm für den Fall seines Zurücktretens von der Candidatur die

vollständige Zurücknahme der Anschuldi-  
gung versprochen habe. In der Sitzung  
aber brachte er vor, daß in Folge dieser  
Erklärung seine Gegner die betreffenden  
Actenstücke einfach in den Pösther Blät-  
tern hätten veröffentlichen wollen, daß  
dies aber von der Polizeidirection, welcher  
die Blätter noch immer vor der Aus-  
gabe zugestellt werden müssen, nicht ge-  
stattet worden sei, daher möge der Ge-  
meinberath eine Beschwerde und Bitte  
um endliche Reactivirung des 1848er  
Pressegesetzes an den Tavernicus richten.  
S. konnte offenbar den actenmäßigen  
Sachverhalt nicht in Abrede stellen, suchte  
aber eine Ausflucht in dem Vorwande,  
daß er in der Vorbringung dieser per-  
sönlichen Angelegenheit vor den Ge-  
meinberath die Absicht sehe, durch die  
Autorität des letzteren einen ungefehr-  
lichen Druck auf die Freiheit der Wähler  
zu üben, und er daher, eben weil diese  
Anschuldigungen h i e r vorgebracht  
würden, es unterlasse, sich darüber zu  
rechtfertigen, was er sonst wohl im  
Stande wäre. Er begnüge sich vielmehr:  
sich auf sein Selbstbewußtsein und seinen  
bekannten Charakter zu berufen. Durch  
einen Vermittlungsantrag G r ä f's  
wurden denn auch in dieser Debatte  
weitere Persönlichkeiten abgeschnitten  
und die oberwähnte Adresse an den Ta-  
vernicus ohne nähere Bezeichnung der  
zu Grunde liegenden Veranlassung be-  
schlossen. Und nun wurde ihm noch in  
derselben Sitzung, in welcher man ihn  
der Gefinnungslosigkeit zieh, Dank und  
Anerkennung zu Protokoll votirt! Dieser  
Zwischenfall, der andere Wähler denn  
doch bedenklich hätte machen müssen,  
und zwar umso mehr, als ein völlig  
intacter Charakter wie Maurus Jókai  
als Bewerber dastand, scheint gerade  
die entgegengesetzte Wirkung ausgeübt

und Szilágyi's Wahl gesichert zu  
haben. So hatte er denn erreicht, wo-  
nach er gestrebt, aber nicht zu seinem  
Segen, denn mit seiner Rede in der  
25. Sitzung des Repräsentantenhauses,  
am 18. Mai, in welcher er für den Ve-  
schluß sprach [zum Verständniß der poli-  
tischen Situation siehe die Biographie  
des Abgeordneten Paul J á m o r  
[Bd. X, S. 60], erlitt er eine vollständige  
Niederlage. In einem zweistündigen  
Vortrag stellte er die Geduld des Hauses  
auf eine peinliche Probe [vergleiche  
S. 175: Zur parlamentarischen Cha-  
rakteristik Szilágyi's]. Seine Rede  
gipfelte in einem langathmigen Ver-  
suche des Nachweises: daß das auf  
schwachen Füßen stehende Oesterreich kein  
Postulat mehr für die Erhaltung des  
europäischen Friedens sei!! Dieses  
Musterstück politischer Oratorik ist in  
dem Werke: „Der ungarische Reichstag  
1861“ (Pesth 1861, Dierlamm, 8°.)  
Bd. I, S. 237—259, und auch im Se-  
paratabdruck „Országgyűlési beszéd.  
Tartotta 1861 május 18“ (Pest 1861.  
Müller Gyula, 8°, 17 S.) zu lesen, wo  
es überdies das Mißgeschick hat, zwischen  
den Reden Lonyay's und Paul Som-  
si's, zwei bemerkenswerthen Vorträgen,  
eingesellt zu stehen. Bald nach dem  
Schlusse des Reichstages wurde Szil-  
l á g y i, auf dem dringende Inzichten  
hochverrättherischer Umtriebe lagen, ver-  
haftet, und nach durchgeführter Unter-  
suchung das Urtheil gefällt, daß er  
wegen des Verbrechens des Hochverraths,  
verübt durch Betheiligung an Handlun-  
gen, welche die Losreißung Ungarns von  
dem einheitlichen Staatsverbande des  
Kaisertums Oesterreich bezielen . . .  
nebst Verlust des Adels für seine Person  
und des akademischen Advocatengrades  
mit schwerem Kerker in der Dauer von

zehn Jahren zu bestrafen sei. Er trat seine Strafe an, wurde aber halb in Folge einer von Seiner Majestät erlassenen Amnestie auf freien Fuß gesetzt. Er nahm seine Advocatenpraxis wieder auf und betrieb sie auch zwei Jahre lang, als dieselbe im November 1864 mittels eines an die k. Curie herabgelangten Statthalterereiklasses mit dem Bedeuten eingestellt wurde, daß sich die allerhöchste Gnade nur auf die Freilassung seiner Person, nicht aber auf die Wiederherstellung seiner Rechte als diplomirter Advocat erstreckte. Der geringe Erfolg, den Szilágyi auf dem Reichstagsparquet und mit seinen subversiven Tendenzen erreicht hatte, veranlaßte ihn nun zu dem Versuche, auf einem anderen Gebiete Vorbeeren zu pflücken, und so wurde er politischer Missionär, ob im Solde Bismarck's oder aus freiwilliger Bemunterung des preussischen Staatsmannes, ist nicht bekannt. Als nämlich im Jahre 1868 Gerüchte von schwebenden Allianzverhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich und Preußen und Rußland im Umlauf waren, bemerkte man in Pesth eine ziemlich lebhaft agitirte Propaganda machte. General Haug, der einjährige Wiener Flüchtling und nachmalige preussische Agent, suchte die bedeutenderen Wiener Blätter für die großpreussische Idee zu gewinnen und begab sich von Wien nach Pesth, um auch da den politischen Boden nach dieser Richtung aufzuquatern. In dessen war Virgil Szilágyi in Berlin in seiner Weise thätig, indem er von dort aus Berliner, Wiener und Prager Briefe im preussischen Sinne an ungarische Blätter schrieb. Als es auch mit diesem politischen Missionswesen nicht mehr verfangen wollte, da man

der Verdeutschung Bosens durch Preußen gedenkend, bald die Ueberzeugung gewann, daß sich daselbe auch die lohnende Aufgabe der Entnationalisirung der Magyaren stellen würde, warf er sich der Kirche an den Busen, und so wurde der ehemalige Führer der Extremsten im 61er Reichstage der Vertrauensmann des ungarischen Episkopats. In dieser Eigenschaft wollte er im November 1869 im Interesse katholischer Volksschulen eine Versammlung in Pesth abhalten. Aber trotz der Anstrengungen von Seite der Geistlichkeit und der in größerer Anzahl versammelten Weiber nahm die Debatte doch keinen geregelten Gang an. Szilágyi plaidirte unter Lärmen und Zischen, und die Versammlung mußte wegen unaufhörlichen Tobens nach zwei Stunden resultatlos aufgehoben werden. Am Abend wurde ihm dann eine ungeheuerliche Katzenmusik gebracht. Seit dieser Zeit ist von besonderen Thaten Szilágyi's nichts zu hören. Kehren wir nun wieder zu seiner publicistischen und schriftstellerischen Thätigkeit zurück. Für den „Pesti Napló“ schrieb er Anfangs der Fünfziger-Jahre mehrere Leitartikel und besorgte die Abtheilung Ausland in demselben. Von seinen darin gedruckten Artikeln ist „Az angol aristokratia“, d. i. Englands Aristokratie, und „Hazánk és Fiume“, d. i. Ungarn und Fiume, erwähnenswerth. Im Feuilleton erschienen novellistische Arbeiten, wie: „Szent Jakab napja“, d. i. Der St. Jakobstag, „Kék domino“, d. i. Der blaue Domino; im „Délibáb“ 1854 brachte er Theaterbriefe und im „Budapesti Viszhang“ u. a. die Erzählungen: „Nyári lak“, d. i. Eine Sommerwohnung, und „Pókody ur vendégszeretete“, d. i. Des Herrn Pókody Gastfreundschaft. Von



seinen im Buchhandel erschienenen Werken sind bekannt: „*Éjszakamerika s a pyrenaei félsziget története a 16., 17. és 18. században*“, d. i. Nordamerika und die Geschichte der pyrenäischen Halbinsel im 16., 17. und 18. Jahrhundert (Pesth 1851); — „*Szolid fajdalmak*“, d. i. Gelinde Schmerzen. Zwei Bände (Pesth 1853); — „*A végsz utai*“, d. i. Wege des Schicksals, Zwei Bände (ebd. 1855); — „*A törvénykezés javításáról*“, d. i. Von der Verbesserung des Gerichtswesens (Pesth 1866, A. Rugler, 8°); — „*A katolikus autonómia kérdéséhez*“, d. i. Zur Frage der katholischen Autonomie (Pesth 1869, Vigner, 8°).

Quellen zur Biographie. Die deutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 150, im Feuilleton: „Virgil Szilágyi“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 73, Abendblatt. — Wiener Zeitung, 1862, Abendblatt, Nr. 255: Das militärgerichtliche Urtheil gegen Virgil Szilágyi. — Ungarn's Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Wag 1862, A. G. Steinhäuser, 12°) S. 190. — Allgemeine Zeitung (Hugsburg, Gotta, 4°) 1861, S. 1183 und 1186. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy u. Josef Danielik (Pesth 1856, Gust. Gmich, 8°). Bd. I, S. 556. Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 418. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und literarische Encyklopädie (Pesth 1858, G. Pestenast, gr. 8°) S. 183. — Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°) Bd. X, S. 717.

Zur parlamentarischen Charakteristik Virgil Szilágyi's. Der 1861er ungarische Land- — oder wie es Vielen zu schreiben beliebt — Reichstag, der das durch die Revolution

von 1848 zerrissene Band zwischen Ungarn und seinem Könige wieder knüpfen sollte, zog die Aufmerksamkeit der politischen Welt in hohem Grade auf sich. Wenn man die Reden jener Versammlung mit Aufmerksamkeit durchliest, so macht man einerseits einen ganzen Cursum transleithanischer Staatsrechtes durch und kommt andererseits schließlich zur Frage: ob denn alles Blutvergießen der Jahre 1848 und 1849 nöthig gewesen, da der niedergeworfene Staat nun mehr Rechte verlangte und auch erhielt, als ihm in jenen Tagen der allgemeinen Bewegung zu fordern in den Sinn kam. Ein aufmerksamer Publicist betrachtete damals die einzelnen Mitglieder der Landtagstafel und entwarf eine Reihe zutreffender Silhouetten, welche für die Geschichte des Reichstages und seiner Paladine historischen Werth behalten. Anlässlich Virgil Szilágyi's hebt er seine Silhouette, die er mit manchem biographischen Beiwerk ornamentirt, mit folgendem Auszug an: „Ein Glas Zuckewasser, wenn ich bitten darf... Es ist Virgil Szilágyi, von dem ich sprechen will. Man kann süßlich nicht länger von ihm sprechen, als er selber zu sprechen gewohnt ist, und nachdem er sich bisher dadurch ausgezeichnet hat, daß er am meisten Zuckewasser getrunken und dadurch dem Auditorium der Ragen säuerlich geworden, so lasse man auch mir ein Glas zukommen... denn geht ja auch das Zuckewasser auf Regimentskosten und man weiß noch nicht einmal, wer es bezahlen wird. Es ist ein sauberer kleiner Großmann mit gekräuseltem Kopfe und felschem schwarzen Barte. Freilich zeigte er mit seiner zweifelhaflichen Rede nicht sowohl Gedanken als Lungenkraft, und seitdem haben auch andere Sprecher bewiesen, daß es keine besondere Kunst sei, langweilig zu werden. Doch all diesem menschlichen und gemeinsamen Loose zum Troste knüpft sich ein eigenthümliches Interesse an Szilágyi's erstes Auftreten in dem merkwürdigen Parlamente, welches entweder das letzte, oder der Beginn glorreicher Jahrhunderte sein wird. Daß das Vortentum der Pesther Stadt, der Cicero der Billister und Eisenstecher ein ganz gewöhnlicher Mensch sei, kann man keineswegs sagen. Ein gewöhnlicher Mensch muß Erwas, sogar viel lernen, erfahren und thun, bis die bleischweren Flügel der Fama seinen Namen einigermaßen emportragen. Ihm eilt die

Sama voraus, er ist de facto ein berühmter Mann, und es ist lediglich die Frage: quo jure? Er verdankt seinen Ruf lauter Staatsstreichen, warten wir zu, daß er sich legitimire. Zuvörderst können wir sagen, daß er zu Allem geboren ward, er ist ein „hoch hinaus wollender, auf Schwierigkeiten erpichter“ Herr, nur daß es immer an Etwas gebricht, um das, was er in Angriff nimmt, vollends auszuführen. Der Spruch „quid valeant humeri“ ist für ihn ein todtler Buchstabe. Er gab ein belletristisches Blatt heraus, urplötzlich, als Redacteur, ohne ästhetische Vorbereitung und ohne früher Mitarbeiter von der Wite auf gewesen zu sein. Es gelang ihm nicht. Er gab ein Gerichtsblatt heraus, urplötzlich, als Redacteur, ohne juristische Vorbereitung. Er brachte es zu keiner Anerkennung. Er führte einen berühmten Strafproceß, er bewirkte zwar die Losprechung seines Klienten nicht, aber er fiel dem bereits verendeten „Spheme“ in die Flanken, und diese Heldenthat ist der größte Titel seiner eigenen Berühmtheit. Er richtete Casinos ein, wurde aber nicht zum Präses erwählt. Und als das Sonnenlicht die ersten Strahlen auf die Freiheit des Vaterlandes warf, wer wurde da der Held des Tages, als der Mann des radikalen Fortschrittes? Er erschüttert die Junfthordnung; er trat dem „bereits überlebten, einstmals berühmten“ Franz Deák entgegen, gleich der Pflanze, die auf des Löwen Nase sich niederließ und keine Furcht zeigte; er brachte die Meere in Aufruhr und beschwichtigte sie wieder, er war nahe daran, den ganzen Magistrat zu sprengen, aber in einem Augenblicke guter Laune ließ er ihm Gnade angedeihen. Seine unerhörten Reden veröffentlichten die mächtigen Zeitungen, und in der Provinz und in den Vorstädten ward mit Recht sein Name groß. So viel Größe aber duldet der Meid nicht. Die „knechtisch gesinnte Journalistik“ ersann Ränke wider ihn — und er, an Strohhalm sich haltend, ließ von der Pflanze sich das Zeugnis geben, daß er kein Kraut gestreffe. Würdiger wäre es gewesen, stillschweigen zu beobachten oder mit den Worten des Erlösers die Aufforderung zu machen, daß den ersten Stein aufhebe, wer sich ganz rein von jeder Sünde wisse. Da er aber um jeden Preis überall sein will, wo — Etwas ist, mußte er auch in den Landtag kommen. Und so ist es gekehren. Freilich hatte es ihm viel gekostet;

ein Anderer, ich meine ein gewöhnlicher Mensch, möchte um einen solchen Preis nicht einmal Kaiser von China werden. Wer aber Etwas hat, kann draufgeben lassen. Nach so außerordentlichen landkundigen Antecedentien war die große Erwartung, womit man seiner maiden speech — Junsferrede — entgegenfab, gerechtfertigt. Wenn es wahr ist, was Jean Paul sagt: nur die Vernunft lehrt schweigen, das Herz lehrt reden, dann muß Szilágyi ein großes Herz haben, denn ungezweifelt hat er mehr geredt, als die Vernunft angerathen hätte. Wenn er etwas Neues oder längst ausgefrähte Dinge in fesselnder Weise vorgebracht hätte, würde er doch für einige Augenblicke Wirkung gethan haben. Und wie konnte er weiter mit so unartigen Händen die croatische Frage anlassen? Wie konnte er sich so tief in die Politik Englands, Frankreichs, Italiens, Brasiliens und Timbuctus einlassen, wovon er gleich mir nichts versteht? Zuletzt aber kann man auch Catalani, Albani, Roger in einer dreißigbüdigen Oper anhören, aber Szilágyi's Stimme ist weder helltönend, noch schallend, noch metallisch, und die Modulation gesucht, gekünstelt. Le style c'est l'homme. Bei ihm kann man süßlich sagen: der Mensch ist wie seine Stimme. Hörne's zänkische Geliebte schrieb demselben einmal einen Abfagebrief, worin auseinandergesetzt war, daß sie ihn nicht liebe. Hörne (wenn ich nicht irre, war er es) erwiderte Folgendes: „Meine Gnädigel Sie lieben nicht, aber ihr Brief ist vier Seiten lang und voll geschrieben“. Also er geht es mir mit Virgil Szilágyi. Ich will ihn nicht verkleinern. Ich habe viel über ihn geschrieben. Er mag viel Talent haben, nur weiß ich nicht wozu? Er mäßige seine unruhige Ehrbegierde, lerne Knappendienste thun und studiren. Uebrigens hat ihn bei seinem Debut das Schickial ereilt!

Noch sind folgende Träger des Namens Szilágyi erwähnenswerth: 1. **Alexander**, aus der ungarischen Familie Szilágyi von Ákosfalva stammend. Er war viele Jahre Schauspieler und Mitglied des Pesther Nationaltheaters. Im März 1876 schloß er seine 41jährige Bühnenaufbahn in Szilágyi's Schauspiel „Mátyás király lossz“ ab. Bei dieser Gelegenheit ward ihm von seinen Collegen ein großer silberner Vocal mit einem Lorbeerkranze überreicht, während

Rektat im Namen derselben die Abschiedsrede hielt. — 2. **Benjamin Stephan** (geb. im Eisenburger Comitate Ungarns am 16. November 1616, gest. 1652). Der Sohn des protestantischen Geistlichen Stephan Szilágyi, besuchte er die Schulen zu Weissenburg in Siebenbürgen, wo zu jener Zeit der berühmte reformirte Theolog Job. Heinrich Altstedt lehrte. Mit besonderem Eifer lag er der Geschichte ob. 1641 ging er ins Ausland, und zwar auf die Hochschulen Francker und Utrecht. Nach seiner Rückkehr 1643 wirkte er drei Jahre als Schuldirector zu Bács, dann ein Jahr als Professor in Bataf, wosin Georg Rákóczy I. ihn berief. 1646 wurde er Director der Schule daselbst, legte aber 1647 seine Stelle nieder und ging als Seelforger nach Tolcsa, 1650 in gleicher Eigenschaft nach Ujbely. Szilágyi, der sich meist seiner beiden Taufnamen Benjamin Stephan zu bedienen pflegte, war ein ausgezeichnete Schulmann, ein Anhänger des berühmten Amos Comenius, nach dessen Methode er die ungarisch-reformirten Schulen zu heben versuchte. Im Druck sind von ihm erschienen: eine ungarische Uebersetzung des berühmten Werkes von Comenius „Janua linguae latinae aures“; — „Fatalis periodus regni hungarici“, eine lateinische Leichenrede am 21. October 1646 auf Peter Bethlen gehalten und mit den Reden Anderer in der Schrift „Temetési Poma...“ (Bácsy 1646, Abraham Kertész, 4<sup>o</sup>) abgedruckt; — in Handschrift aber hinterließ er die „Acta Synodi nationalis hungaricae“, worin die Begebenheiten der Totai-Szathmár-Kömethy Synode von 1646, welcher er selbst beivohnte, verzeichnet sind; — und eine „Historia ecclesiastica Hungarorum“, beide Schriften nicht unwichtige Quellen zur Geschichte der evangelischen Kirche in Ungarn im 17. Jahrhundert. [Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8<sup>o</sup>) Tomus III, p. 367. — Zittinger (David), Specimen Hungariae litteratae virorum eruditione clarorum etc. etc. (Francofurti et Lipsiae 1711, J. G. Kohl, 4<sup>o</sup>).] — 3. **Desiderius**. Der Sectionsrath im ungarischen Justizministerium Desiderius Szilágyi wurde im Jahre 1870 von dem Chef desselben nach England geschickt, um die dortige Rechtspflege, namentlich die Criminalproceßordnung zu studiren. Er trat

auch im April jenes Jahres diese Reise an. In der Folge scheint er aus dem Staatsdienste geschieden zu sein, denn das Staatshandbuch des Jahres 1876 führt ihn nur noch als Mitglied der Repräsentantentafel, und zwar als Deputirten der Stadt Gyulafehérvár auf. In dieser Eigenschaft wurde er Mitglied der Delegation, welche 1877 in Pest tagte, und war er es, der mit August Pulszky zugleich gegen die überflüssige Verathung des gemeinsamen Budgets für das Jahr 1878 sich erklärte, als Minister Tisza eine rasche Behandlung desselben befürwortete. Damit aber war auch das Signal gegeben zu der energischen Opposition der beiden Ex-Ministerpräsidenten Szlavó und Bittó, welche die Regierung bezüglich deren Vorgehens in der Ausgleichsfrage mit Oesterreich auf das schärfste angriffen. Dieses Auftreten Szlavó's, der, wie auch Bittó, ein alter Anhänger der ehemaligen Deak-Partei war und seit dem Zerfalle derselben zu den „Stillen im Lande“ gehörte, machte damals allgemeines Aufsehen; das Symptom einer allmählig veränderten Parteigruppierung, welches man daraus zu abstrahiren vermeinte, erwies sich aber als ein trügerisches, denn das Ministerium Tisza steht noch zur Stunde, und die Parteien sind noch dieselben. — 4. **Elisabeth** (gest. 1484), aus dem mit dem berühmten Michael (S. 179, Nr. 9) im Mannesstamme längst erloschenen Adelsgeschlechte der Szilágyi von Horoghsegh. Eine Tochter des väterlichen Obergespanns Ladislaus aus dessen Ehe mit Katharina Bellóni, vermählte sie sich mit Johann Hunyady, der während der Minderjährigkeit des Ladislaus Posthumus Statthalter Ungarns mit nahezu königlicher Gewalt war. Sie gebar ihrem Gatten zwei Söhne: Ladislaus und Matthias, den nachmaligen berühmten König Ungarns, und eine Tochter Beatrice, welche sich nach dem Tode ihres ersten Gemals Bernhard von Frangipan mit Georg Markgrafen von Brandenburg-Anspach ehelich verband. Elisabeths Sohn Ladislaus, ein Jüngling von 24 Jahren, wurde, weil er den nichtswürdigen Grafen Ulrich von Gylli wegen dessen Ränke und Niederträchtigkeit zur Rede gestellt hatte, und dieser, als er auf jenen eindrang, um ihm mit dem Schwerte den Kopf zu spalten, von Ladislaus' Onkel Michael Szilágyi und

den übrigen anwesenden Magnaten niedergemacht worden war, von dem ebenfowahrscheinlich als grausamen Könige zum Tode verurtheilt und bald darauf auch hingerichtet. Als nun Elisabeths zweiten Sohn Matthias ein gleiches Loos bedrohte, erhob sich dieselbe gegen den König und beredete ihren Bruder Michael, sich an die Spitze des von ihr geworbenen Heeres zu stellen. Nur der plötzlich eingetretene Tod des Königs verhinderte den Ausbruch der Katastrophe. Wie dann ihr Sohn Matthias König wurde, siehe unter Michael Szilágyi [S. 179, Nr. 9]. [Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, gr. 40.) 1853, Nr. 32. — Nagy (Iván), Magyarországi osaládai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1863, Moriz Ráth, gr. 80.) Bd. X, S. 705 u. f. — Wyatt (Captain W. J.), Hungarian celebrities (London 1871, Longmans, Green and Comp., 80.) p. 167. — Porträt. Unterschrift: „Szilágyi Erzsébet“. Gestochen von S. Armann (80.). Sie hält Scepter und Palme in der Rechten und den Reichsapfel mit dem darauf sitzenden Raben, der einen Ring im Schnabel hat, in der Linken. Offenbar nach einem alten Gemälde.] — 5. Johann (geb. zu Revetten im Ugócher Comitate, gest. zu Marmaros-Ezigeth 1834). Er studirte in Ezigeth, Debreczin und Pesth und erlangte in letzterer Stadt auch die philosophische Doctorwürde. Bald darauf zum Professor der Philosophie an der reformirten Hauptschule zu Marmaros-Ezigeth ernannt, übernahm er zugleich die Predigerstelle daselbst. Von seinen Schriften ist bekannt: das nach Kant's Principien bearbeitete Werk „A Tététo Philosophia második része: Természeti törvény-tudomány“, d. i. Der praktischen Philosophie zweiter Theil: Das Naturrecht (Ezigeth 1813). Daselbe wurde auf Kosten des Ezigeth'er Adels gedruckt. [Toldy (Ferencz), A Magyar nemzeti irodalom története a legregibb idők-től a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—1865, Gust. Emil, gr. 80.) S. 261 und 264.] — 6. Joseph (geb. zu Er-Tárcsa im Bihar'er Comitate 10. April 1814). Nachdem er in seiner Heimat die Vorbildung erlangt hatte, studirte er am griechisch-unir-

ten Collegium zu Wien Theologie. Im Jahre 1836 zum Priester geweiht, wirkte er zunächst im Lehramte, wurde dann 1847 Domherr am griechisch-unirten Capitel zu Großwardein und am 1. November 1865 griechisch-unirter Bischof daselbst. Aus Anlaß seiner Ernennung zum Bischof errichtete er eine Stiftung von je 300 fl. Jahresstipendien für sechs rumänische Studierende der höheren Wissenschaften, hauptsächlich für solche der Jurisprudenz. Bei dem Umfange, daß die rumänische Nation überreich an kirchlichen Stiftungen, dagegen arm an solchen ist, welche Wissenschaft und Kunst fördern, wurde dieser Act der bischöflichen Munität allgemein mit Freude aufgenommen. Bischof Szilágyi scheint bereits gestorben zu sein, da zur Zeit Johann Olteanu den griechisch-unirten Bischofsitz in Großwardein einnimmt. [Magyarország és nagy világ, d. i. Ungarn und die große Welt (illustrirtes Pesther Blatt, 40.) 1867, Nr. 14: „Pap Szilágyi József“. — Porträt. Ebenfalls im schönen Holzschnitt. Rebaillonformat, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen.] — 7. Martin I., welcher im 17. und 18. Jahrhunderte lebte, erscheint als der Stammvater der Szilágyi von Piskártos, einer im Szajmárer Gebiete ansässigen Adelsfamilie, die noch zur Stunde in drei von seinen Enkeln: Martin II. [S. 179, Nr. 8], Samuel III. [S. 180, Nr. 12] und Gabriel gebildeten Zweigen blüht. Er studirte an ausländischen Hochschulen und disputirte an jener zu Utrecht im Jahre 1667 de pils fidelium promissionibus. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er Professor an der Schule zu Debreczin, an welcher er 30 Jahre lang mit rühmlichem Erfolge orientalische Sprachen, Philosophie und Theologie vortrug. Die „Bibliotheca Szecheniana“ verzeichnet folgende Werke seiner Feder: „Philosophia ad usum Scholarum praesertim Debrecinae applicata“ (Heidelbergae 1678, 120., 588 S.); — „Bigae pastoralis seu ars orandi et concionandi ex sacris scripturis asserta...“ (Debrecini 1684, St. Toltesy, 80., 256 S.); — „Triga divortialis seu dissertatio theologicorum Trias de causis divortii. Accessit appendix de sponsalibus eorumque dissolutionis causis“ (Debrecini 1690, P. Cassan, 80., 142 p., app. p. 20). [Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Pozonii

1777, A. Loewe, 8<sup>o</sup>.) Tomus III, p. 368.] — 8. **Martin II.** (geb. zu Debreczin am 22., nach Anderen am 26. März 1748, gest. 4. November 1790). Sein Vater Samuel (gest. 1785) war Superintendent der reformirten Diocese jenseits der Theiß, und über seinen Großvater, gleichfalls Martin mit Vornamen, vergleiche den vorstehenden Artikel. Martin der Enkel beendete seine wissenschaftliche Ausbildung im Auslande. Zweimal, 1767 und 1771, besuchte er dasselbe, und zwar hörte er zuerst in Basel, dann in Göttingen Vorträge aus Philosophie, Physik und Mathematik. Aus letzteren zwei Gegenständen erhielt er 1773 eine Professur zu Szarospatak und trat dieselbe im September d. J. mit der Rede an: „De philosophiae naturalis utilitatibus in destruendo atheismo“. Martin vornehmlich ist es, der ebenso durch seine Vorträge wie durch seine Schriften das Interesse für die Naturwissenschaft weckte; er trug, der Erste, Naturgeschichte vor und organisirte auch ein physikalisches Museum. Die Titel seiner Schriften sind: „Ozlopaedia az az: Kazanofonnak a Czirus kiraly életéről neveltetéséről és viselt dolgairól irott Historiája“, d. i. Xenophon's Cyropädie ins Ungarische übersetzt. Zwei Theile (Magy. Királyi 1784, I. Theil 432, II. Theil 504 S.); — „Haller Albertnek a Sz. Irásban lévő igazságokról irott levelei, és Metetből fordította“, d. i. Albert Haller's Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung (Preßburg 1785, 8<sup>o</sup>, 248 S.). In Handschrift hinterließ er außer Werken über Mathematik und Physik die Schrift: „De mandatis terrae principis a subditis non vellendam“. Martin starb im besten Mannesalter von erst 42 Jahren und hinterließ aus seiner Ehe mit Justa Wabl eine Tochter Christine und einen Sohn Karl, Obergerichtsrath in Debreczin, dessen Sohn Emerich zu Bihar in einem königlichen Rechnungsamte angestellt ist. [*Toldy (Ferenca)*, A magyar nemzeti irodalom története a legregibb időkől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—1865, Gustav Csisz, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 174. — *Nagy (Iván)*, Magyarország osaládai ezimerekkel és nemzékrendi táblával, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1863,

Hor. Kéth, 8<sup>o</sup>.) Bd. X, S. 710 und 711.] — 9. **Michael** (gest. um 1459), aus der bereits erloschenen Familie der Szilágyi von Horoghszég. Ein Sohn des Ladislaus, Obergespan von Bács, und Katharina Desláni's, erhielt er eine sorgfältige Erziehung. Zum Manne herangereift, trat er in Kriegsdienste. Mit Auszeichnung kämpfte er unter Ladislaus V. und gewann dadurch ebenso Ansehen als mächtige Anhänger im Lande. Im Jahre 1456 befand er sich mit Ladislaus Corvinus, zu welchem er durch seine Schwester Elisabeth [S. 177, Nr. 4], die Stammutter der Hunyaden, in nahen verwandtschaftlichen Verhältnissen stand, in Belgrad. Dasselbst war auch Graf Ulrich von Gylli zugegen, der wegen seines verrätherischen Verhaltens gegen Corvinus den Vater, den er beim Könige fälschlich angeklagt hatte, und gegen die Corvinischen Edhne, welche er unaufhörlich verfolgte, von Ladislaus zur Rede gesetzt wurde. Darüber ergrimmt, zückte der Graf sein Schwert, um des Jünglings Kopf zu spalten. In diesem Momente sprang Michael mit den anwesenden Magnaten vor und hieb den Angreifer auf der Stelle zusammen. Der 24jährige Ladislaus mußte sein Auftreten gegen den Grafen mit dem Tode büßen, und auch der noch unmündige Matthias wäre wohl demselben Loosje verfallen, wenn nicht seine Mutter Elisabeth alle ihr zu Gebote stehenden Mittel aufgewendet hätte, um eine Erhebung zu veranlassen, an deren Spitze ihr Bruder Michael sich stellte. Alles eilte unter seine Fahnen, seine Macht vergrößerte sich mit jedem Tage. Da starb der König. Nun ging Michael's Streben dahin, seinem Neffen Matthias die Königswürde zu verschaffen. Um seiner Absicht den gehörigen Nachdruck zu geben, rückte er mit Heeresmacht vor Pesth, wo eben der Landtag versammelt war. Er schilberte demselben in begeisterter Rede die Wichtigkeit, ja Nothwendigkeit, einen König aus ungarischem Geblüte zu wählen, und seine Rede wirkte so zündend, daß die Stände einstimmig ihn selbst zum Könige ausriefen. Er aber lehnte ab und wies auf die Verdienste des verstorbenen Johann Hunyady, dann auf seinen jugendlichen Neffen Matthias hin, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Seine Rede, verbunden mit der Kriegsmacht, die unter seinem Befehle stand, wirkte mächtig;

der 15jährige Matthias wurde zum Könige ausgerufen, und da dieser noch zu jung war, Michael auf die Dauer von fünf Jahren zum Statthalter von Ungarn gewählt. Gegenüber dem jungen nach der Herrschaft setzenden Könige war seine Regentschaft keine ruhige. Feinde, welche ihn um sein hohes Amt beneideten, wußten ihn bei Matthias, dem er sich durch seinen Widerstand in manchen Dingen unbequem machte, zu verdächtigen, und so kam es endlich, daß der argwöhnische König seinen treuen Statthalter verhaften und nach Világosvár ins Gefängnis bringen ließ. Aus diesem entkam aber Michael durch eine List des ihm getreuen Kochs. In Freiheit, entfandete er an Matthias einige Vertraute mit einem Schreiben, in welchem er seine Unschuld darlegte. Dies blieb nicht ohne Wirkung; der König nahm ihn wieder in vollen Gnaden auf, ernannte ihn zum Präfecten Niederungarns, bald darauf zum Oberbefehlshaber der ganzen Armee, endlich zum Gouverneur der vereinigten Königreiche Croatien, Slavonien und Dalmatien. In dieser Stellung erlämpfte Michael wiederholt Siege über die Türken. Als er in Gemeinschaft mit Niclas Ujlaky den Türken, die ihm an Zahl weit überlegen waren, gegenüberstand, wurde er, nachdem er mit den Seinen lange mit Löwenmuth gekämpft, umzingelt und nach Niedermeßlung des kleinen Hauses seiner Getreuen gefangen genommen. Man schleppte ihn nach Constantinopel, wo er auf Befehl des Sultans Mohamed enthauptet ward. Seine Ehe mit Margarethe Bathory, einer Tochter des Reichsbarons Stephan Bathory, blieb kinderlos, wie auch ihre zweite nach dem Tode ihres Gatten mit Paul Bánffy geschlossene Ehe. [Teleki (Jos.), Hunyadiak kora Magyarországon, d. i. Das Zeitalter der Hunyaden in Ungarn (Pesth 1850 u. f., Gust. Cmiich, 8<sup>o</sup>) Bd. III, S. 96, 165, 188, 192 und 194. — Majláty (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1844, Friedrich Perthes, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. I, S. 484, 485 und 486. — Porträt. Unterschrift: „Szilágyi Mihály. Tyroler gest. in Pesth (Pesth, bei Frey, 1833, 8<sup>o</sup>).] — 10. Paul (gest. zu Pesth im hohen Alter am 20. Juni 1874). Im Jahre 1866 beging er am Pesther Nationaltheater, an welchem er als Schauspieler, Opernsänger und Regisseur angestellt war, das Jubiläum seiner 50jährigen Bühnenthätigkeit. Als er

vor seinem Uebertritte in den Ruhestand zum letzten Male im Schauspiel „Adrienne Lecouvreur“ die Rolle des Michonnet spielte, wirkte seine Tochter Lisa vermählte Buljowszky [Bd. II, S. 202], damals herzoglich sächsische Hofschauspielerin, in der Rolle der Adrienne mit. Er hat mehrere Operntexte ins Ungarische übersezt, ein Bändchen „Beszélyek és irkák“, d. i. Geschichten und Schmierereien (Pesth 18.., Hartleben), und unter dem Titel „Des Großvaters Erzählungen“ eine Geschichte des ungarischen Nationaltheaters veröffentlicht. Ein kurzer Nekrolog in der „Allgemeinen Zeitung“ [1874, Nr. 175, S. 2720] bezeichnet Paul Szilágyi als den Gründer des ungarischen Nationaltheaters. Soll wohl heißen Mitbegründer. [Schramm - MacDonald (Hugo Dr.), Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie (Leipzig 1876, C. G. Zehle, 8<sup>o</sup>) II. Jahrg. (1874), S. 152 (nach diesem gest. am 19. Juni 1874).] — 11. Samuel II. (geb. zu Enyed 1695, Todesjahr unbekannt). Nachdem er unter der Aufsicht seines Vaters Peter, welcher Professor zu Enyed war, den Gymnasialunterricht genossen hatte, begab er sich zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung auf die Hochschule zu Frankfurt an der Oder. Nach Oesterreich zurückgekehrt, diente er einige Jahre bei der ungarischen Hofkanzlei in Wien. Im Druck ist folgendes Werk von ihm erschienen: „Keresztyén Seneca az az: Luclus Aeneas Seneca munkából kiszogottatott és XXXVIII részekre osztott keresztyén virágok“, d. i. Der christliche Seneca oder aus Seneca's Schriften gesammelte christliche Blumen (Wien 1740, 12<sup>o</sup>, 160 S.). Dasselbe ist aber eigentlich nur eine neue Ausgabe des im Jahre 1654 von dem Franciscanermönche Samuel Kéri [Bd. XI, S. 183, in den Quellen] herausgegebenen „Keresztyén Seneca“. — 12. Samuel III. Er lebte im 18. Jahrhunderte. Ein Sohn des berühmten Debrecziner Superintendenten Samuel I. [s. d. S. 170] aus dessen Ehe mit Susanne Szeremley, gehört er der Familie Szilágyi von Biszkáros an. Er trat in öffentliche Dienste und war zuletzt Notar zu Debreczin und Gerichtstafelbeisitzer des Bihar Comitates. Im Druck erschien von ihm eine ungarische Uebersetzung des öfter aufgelegten Werkes von Joh. Wiegand: „Handbuch für die österreichische Landjugend zum Unterrichte

einer wohlgeordneten Feldwirthschaft" unter dem Titel: „Az Austriai Paraszt. Mjűságot a jól rendeltt mezöl Gazdaságra oktató könyvotaka...“ (Bresburg und Kaschau 1776, 8°.), welche Dantelil in seinem Werke „Magyar irók“ irrthümlich dem Vater des in Rede stehenden zuschreibt. — 13. **Stephan**, ein jüngerer zeitgenössischer Forscher, auf dessen Arbeiten wir wiederholt in dem von Ludwig Abafi — unter welchem Namen sich der Budapester Buchhändler und Antiquar Ludwig Nigner birgt — herausgegebenen *Figyelők*, d. i. Der Beobachter, einer Monatschrift für Literaturgeschichte, lesen. So bringt von ihm der Jahrgang 1877 im zweiten Hefte: eine Abhandlung über Georg Palatich; — im dritten Hefte: den Aufsatz „Glofonai's Grabmal und das Debrecziner Professoren-Collegium“; — im fünften Hefte: „Kritische Auseinandersetzungen zu Paul Jákoberényi's Leben“; — der Jahrgang 1878 im ersten (Juni-) Hefte: eine Abhandlung über alte ungarische Poesie“; — im dritten (October-) Hefte: Die Novellen des Clemens Mikleš; — die „Nyelvtudományi közlömények“, d. i. Sprachwissenschaftliche Mittheilungen, redigirt von Jos. Budenz: „Einige phonetische Eigenthümlichkeiten des Erdy codex“ [Bd. XV (1879), 1. Hefte]. — 14. Ein **Stephan Szilágyi**, vielleicht der Vorstehende, ist im Jahre 1864 Herausgeber des „A máramaros-izigeti helyvet hitvallású Lyceum értesítője az 1863 és 1864 évről“, d. i. Anzeiger des Marmaros-Ezigetler reformirten Lyceums für die Jahre 1863—1864. — 15. Zu Anfang des laufenden Jahrhunderts aber veröffentlichte ein **Stephan Szilágyi**, damals (1804) katholischer Pfarrer zu Maraj, das Werk „Institutio Conclonatoria quinquepartita de festo purificationis B. Virginis Mariae, potissimum pro ruralibus parochis elaborata. Pars quarta complectens ejus conclusiones“ (Sabariae 1804, A. Sless, 8°, 579 S.). — 16. Schliesslich sei noch des Gemeinen **Szilágyi** vom 8. Fuszjaren-Regimente, damals Georg IV. von England, heute und für immer Graf Kobesly, gedacht, welcher sich im Jahre 1815 in der Schlacht bei Tolentino (am 2. Mai) auszeichnete. Ein feindliches Garde-Fuszjaren-Regiment in Masse rückte mit einem Infanterie-Regimente Nachmittags 2 Uhr gegen den rechten Flügel der Unseren vor. Dieser

bestand im Ganzen aus zwei Escadrons Fuszjaren und einer ganzen Cavallerie-Batterie. Ungeachtet des zerstörenden Feuers unserer Artillerie sprengte doch die feindliche Cavallerie unaufhaltsam heran. Da ließen die Commandanten der Fuszjaren, Graf Stephan Székényi, Rittmeister Souvent und Oberlieutenant Graf Battthyány, zur Attacke blasen, und nun stürzten unsere Reiter auf das feindliche Garderegiment, Gemeiner Szilágyi, allen voran, baut den feindlichen Anführer Oberst Duca di Romana zusammen, die übrigen Fuszjaren, ihm nach, meßeln das ganze Regiment nieder. [Ehrlheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Weidler, gr.-8°.) Bd. II: „Die Fuszjaren“. S. 124.]

**Sziláffy, Gyösa** (Maler, geb. in Ungarn um das Jahr 1820). Ein Sproß der Familie Sziláffy de Szilácsi und Piliš, aus welcher bereits ein Vincenz Sziláffy 1455—1475 Bischof von Waigen war. Gyösa, ein Sohn des Gümödrer Vicegespans Franz Sziláffy (geb. 1793, gest. 1841) aus dessen Ehe mit Therese Tornaishay, widmete sich anfangs den Rechtsstudien und trat erst ziemlich spät zur Kunst über. Im Jahre 1854 finden wir ihn als Schüler des berühmten Landschaftmalers Karl Marko [Bd. XVI, Seite 459] in Florenz. Von da schickte er auf die Pesther Kunstausstellung von 1859 sein Bild: „Die Einführung Sangued's“, das, mit dem Preise von 100 fl. bewerthet, vom Kunstverein angekauft und von Friz Klinikart in Munkács erworben wurde. Es sprach sich in dieser Arbeit ein noch ganz in den Fußstapfen seines Meisters schreitendes, aber vielversprechendes Talent für das ideal-landschaftliche Genre aus. Ueber spätere Werke des Künstlers, der doch jetzt bereits das stattliche Alter von sechzig Jahren erreicht hat, wie über seinen

ferneren Lebensgang fehlen alle Nachrichten.

**S a h r b u c h** des Pesther Kunstvereins für 1859. Abdrückt von Alex. Ritter, Vereins-Secretär (Pesth, Landerer und Fedenast, 8<sup>o</sup>.) S. 20. — *Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal*, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8<sup>o</sup>.) Bd. X, S. 718 u. f.

**Sziláfy, Johann** (gelehrter Theolog, geb. zu Bögdöt im Eisenburger Comitate am 7. Jänner 1795, gest. 1859). Nachdem er die unteren Schulen in seinem Geburtsorte und in Hofzupereszteg besucht hatte, kam er auf das Gymnasium zu Steinamanger, dann auf jenes in Debenburg. Die philosophischen Studien beendete er 1813 in ersterer Stadt, wo er auch dem geistlichen Stande sich widmend, in das Diöcesan-Seminar eintrat. Später in das Central-Seminar zu Pesth geschickt, vollendete er daselbst die theologischen Studien, unterzog sich den strengen Prüfungen und erlangte am 29. August 1811 die theologische Doctorwürde. Neben den Berufsgegenständen betrieb er mit großem Eifer die classischen und modernen Sprachen, in Pesth aber die orientalischen, besonders die arabische, syrische und chaldäische. Nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, wirkte er als Erzieher in der Familie Nagy zu Debenburg, bis ihm sein Bischof die Oberleitung des Diöcesan-Seminars in Steinamanger übertrug. Im folgenden Jahre (1819) wurde er Professor der Moral, Pastoraltheologie und Pädagogik und hielt als solcher zugleich Vorträge aus der kirchlichen Aesthetik und Katechetik. Auch übernahm er 1827 das Amt eines Gemeinderathes in Stein-

amanger. 1835 auf die Lehrkanzel der Theologie an der Pesther Hochschule berufen, blieb er in dieser Stellung durch 16 Jahre bis zu seiner 1851 erfolgten Ernennung zum Canonicus in Großwardein. In seinem unablässigen Drange nach Fortbildung durchreiste er zu wissenschaftlichen Zwecken 1833 einen großen Theil Italiens, 1839 die Steiermark, 1842 die anderen Kronländer Oesterreichs, 1843 Baiern und andere süddeutsche Länder, 1844 Norddeutschland, 1845 einen großen Theil von Frankreich und England. Seit dem Jahre 1818 war er schriftstellerisch thätig, und zwar schrieb er für periodische Fachschriften, wie: „Tudományos gyűjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, „Magyar Kurir“, d. i. Ungarischer Courier, „Kedveskedő“, d. i. Der Gesellschafter?, „Hazai és külföldi tudósítások“, d. i. Vaterländische und ausländische Nachrichten. Von seinen im Buchhandel erschienenen Werken sind zu nennen: „*A nevelés tudománya*“, d. i. Wissenschaft der Erziehung, 2 Bände (Ofen 1827); — „*A lelkipásztorság tudománya*“, d. i. Pastoraltheologie, 3 Bände (Ofen 1842 und Pesth 1846); — „*Philosophiai tanulmányai*“, d. i. Philosophische Studien (Pesth: 1855). Von seinen in der „Wissenschaftlichen Sammlung“ (Tudományos gyűjtemény) abgedruckten größeren Abhandlungen nennen wir: „*Massilon Ker. János clermonti püspök rövid életirása...*“, d. i. Johann Bapt. Massilon's, Bischofs von Clermont, kurze Lebensbeschreibung [1831, Bd. VII], derselben ist auch die Gedächtnisrede beigebracht, welche Massilon hielt, als er an Stelle des verstorbenen Abtes Lavois in die Akademie gewählt wurde; — „*Kresznerics Ferencz élete*“, d. i. Biographie des Franz



Kresznerics [Bd. XIII, S. 203] [1832, Bd. VIII]. In den Jahrbüchern der ungarischen Gesellschaft der Wissenschaften (Magyar tud. társaság évkönyvei): „Emlékbeszéd Kresznerics Ferencz felett“, d. i. Gedächtnisrede auf Franz Kresznerics [1833, Bd. I]; — „Az ember iranya“, d. i. Das Ziel des Menschen [ebb.]; — „Óhajások a philosophiára nézve hazánkban“, d. i. Wünsche im Hinblick auf die Philosophie in unserem Vaterlande [1840, Bd. V]; — „Küzdelem és tájékozás a philosophiában“, d. i. Kampf und Orientirung in der Philosophie [1846, Bd. VII]; — „Miként lehetne a nevelést hazánkban előmozdítani s mintegy nemzetiebbé tenni“, d. i. Wie könnte man die Erziehung in unserem Vaterlande heben und national machen? Dieser in einer Sitzung der ungarischen Akademie der Wissenschaften gehaltene Vortrag erschien in der Zeitschrift: „Religio és nevelés“, d. i. Religion und Erziehung; — „Gyászbeszéd Filling er Leopold fellet“, d. i. Gedächtnisrede auf Leopold Filling er, auch in den Akademieschriften abgedruckt. Sein oben erwähntes Werk über die Pastoraltheologie beobachtete die Pesther theologische Facultät mit einem Preise von dritthalb hundert Gulden, den er aber zur Bearbeitung eines theologischen Kunstwörterbuchs widmete, welches denn auch von Johann Nagy verfaßt, unter dem Titel: „Latin magyar köztanulatos egyházi műszótár“ (Steinamanger 1835) herauskam. Ueberdies theilte er sich auch an der Bearbeitung des philosophischen Kunstwörterbuchs, das unter dem Titel: „Philosophiai műszótár 1835“ in Ofen gedruckt wurde. Im Jahre 1830 wählte ihn die philosophische Section der königlich ungarischen

Academie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede.

Szilásy Janos, Philosophiai tanulmányai (Pesth 1836). Diesem Werke Szilásy's gebt eine Biographie desselben von Franz Toldy voraus. Ebenfalls befindet sich auch Szilásy's Porträt in Photographie. — *Scriptores facultatis theologiae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858 operabantur* (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8<sup>o</sup>) p. 33. — *Toldy (Ferencz), A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időköl a jelenkorig rövid eladásban*, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—65, Gust. Csiich, gr. 8<sup>o</sup>) S. 262, 264, 298, 299.

Sziljak, Johann, Ritter von (f. l. Generalmajor, geb. zu Bolic im Warasbiner-Kreuzer Regimentsbezirke im Jahre 1785, gest. zu Fiume am 21. October 1853). Am 6. October 1799 trat er als Regimentscadet in das Warasbiner-Kreuzer Regiment ein und marschirte mit seinem Bataillon alsbald nach Italien. Die Feldzüge von 1800, 1801 und 1805 machte er zunächst als Corporal, dann als Feldwebel mit, und im Gefechte bei Prewald erhielt er eine Schußwunde im rechten Fuße. Beim Ausbruch des Krieges im Jahre 1808 wurde er Fähnrich, bald darauf Lieutenant, und in dieser Campagne traf ihn ein Säbelhieb am Kopfe. 1813 kam er als Oberlieutenant zum Sluiner Grenz-Regimente, in welchem er bald zum Adjutanten, 1823 zum Capitänlieutenant, 1829 zum wirklichen Hauptmann aufrückte. In letzterer Eigenschaft hatte er nebst seinem Compagnie-Commando auch jenes der ambulanten Colonne, welche zur Vertreibung der Räuber errichtet worden war. In diesem Dienste zeichnete er sich zu öfteren Malen aus

und verfolgte die Raubhorden oft bis ins türkische Gebiet. Eine sehr mühevollere Recognoscirung der Gordonsgegend führte er bis unter die Mauern des dem bosnischen Hassa-Aga gehörigen Schlosses Pezi mit bestem Erfolge aus. Im Jahre 1831 bedrohten die bosnischen Horden den Ort Batissebo mit Brandlegung. Mit 40 Grenzern hielt Sziljak die 300 Mann starke Nordbrennerbande auf, griff sie an, schlug sie in die Flucht und rettete das Dorf vor der Gefahr, von welcher es bedroht war. 1834 wurde er als Major und Gordons-Commandant beim Dguliner Grenz-Regimente in einem Gefechte mit den Türken bei Gettin am Kopfe verwundet. Im Juni 1835 wollte eine bedeutende Türkenhorde von Terzac den Kastelhandel in Prosciekamen gewaltsam aufheben. Da ließ er am 6. Juni den linken Flügel der Angreifer durch eine vom Fähnrich Kolkic geführte Abtheilung von 50 Sereffanern umgehen, indeß er bei Zutiput aus einem Dreipfünder, den er persönlich zu dirigiren genöthigt war, die Schaar mit Kartätschen beschoss, dann angriff und nach sechsstündigem Gefechte völlig zerstreute. Dieses Mal traf ihn eine matte Kugel in die rechte Brustseite. Noch im nämlichen Jahre wurde er mit Diplom vom 20. März in den ungarischen Adelsstand erhoben. 1839 rückte er zum Oberstlieutenant im Walachisch-Banater Regimente, 1845 zum Obersten im 2. Garnisonsbataillon vor. Als solcher war er im J. 1848 Garnisons-Commandant in der Festung Arab. Nach einem Befehl des ungarischen General-Commando sollte er am 19. September g. J. durch Honvéds abgelöst werden und sich mit seiner Besatzungsmannschaft aufs Land begeben. Er durchschaute bald die Absicht dieser

Befügung und obwohl durch Krankheit ans Bett gefesselt, verließ er doch augenblicklich das Lager und eilte zum Festungscommandanten, mit dem er den Beschluß faßte, die Festung unter keinem Vorwande zu räumen. Gleichzeitig traf er mit seinen Officieren energische Maßregeln. Dieses Auftreten des wackeren, dem Kaiser treu ergebenen Soldaten erwiderte das ungarische Landesvertheidigungs-Comité mit dem bestimmten Befehle, daß er sich augenblicklich nach Pesth verfüge und vor dem dortigen Kriegsgericht um so gewisser sich stelle, als er sonst Gefahr laufe, arretirt und süßlirt zu werden. Zu gleicher Zeit aber erhielt er einen vertraulichen Privatbrief des Inhalts: daß, im Falle er sich mit der ihm unterstehenden Besatzungsmannschaft den Ungarn anschließen sollte, ihm sein mit Sequester belegtes Cautions-Capital frei gemacht, ein Geschenk von 22,000 fl. C. M. baar ausgefolgt und seine volle Oberstengebühr als lebenslängliche Pension, oder wenn er fortan dienen wolle, die baldigste Beförderung zum General zugesichert werde. Die auf die Rückseite dieses Briefes mit eigener Hand geschriebenen Zeilen charakterisiren den echten Soldaten seines Kaisers in seiner felsenfesten unerschütterlichen Treue. Sie lauten: „Empfangen durch meine Köchin Regina Lovasz am 25. November 1828, und nachdem ich durch 50 Jahre immer ein Ehrenmann war, so bin ich fest und unerschütterlich entschlossen, meinem Kaiser und der guten Sache treu zu bleiben und eher zu Grunde zu gehen als einen Verrath zu spielen. Dies schwöre ich meinem Gott“. Bei der am 4. December erfolgten Stürmung Arabs bethätigte er aufs neue den treuen Soldaten. Mit der äußersten Anstrengung und wahrer Todesverach-

tung vertbeiligte er die Festung und rettete sie dadurch seinem rechtmäßigen Herrn und Kaiser. In Würdigung seines wackeren Verhaltens wurde er schon am 17. September 1848 zum Generalmajor befördert, am 2. September 1849 mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß mit Diplom vdo. 9. Jänner 1850 in den erbländischen Mitterstand erhoben. Als er 1853, 68 J. alt, starb, gab Seine kais. Hoheit Erzherzog Ferdinand Max dem Helden persönlich das letzte Ehrengeleite. *Der österreichischer Soldatenfreund* (Wien, 4<sup>o</sup>) 1853, S. 807: „Nekrolog“.

**Szillányi**, . . . (Oberstlieutenant in der ungarischen Revolutionsarmee während der Jahre 1848 und 1849). Aus Ungarn gebürtig. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang vor der Katastrophe von 1848 ist nichts bekannt. In der österreichischen Armee oder in einem kaiserlichen Civilamte hatte er nicht gebient. Im Jahre 1848 tritt er mit einem Male als Oberstlieutenant auf, dann als Chef des Generalstabes, sowie 1849 als Mitunterzeichner der Capitulation Komorns. Er hat sich als Geschichtschreiber dieser Festung und der mit ihrem Falle in Verbindung stehenden Kriegseignisse in der Revolutionszeit durch das Werk: „Komorn im Jahre 1849 mit besonderem Hinblick auf die Operationen der ungarischen Armee an der oberen Donau und Waag. Mit einer (lith.) Uebersichtskarte der Umgebung von Komorn (in qu. gr. 4<sup>o</sup>) und den Facsimiles der hervorragendsten Persönlichkeiten dieser Festung“ (Leipzig 1850. Grunow, gr. 8<sup>o</sup>., VIII und 266 S.) bekannt gemacht. Die unten benannte Quelle weiß über seine weiteren Schicksale nichts zu berichten.

Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Aus-

lande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kiebling und Comp, kl. 8<sup>o</sup>.) Seite 64, Nr. 1668.

**Szily von Ragg-Sziget**, Anton (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Pesth 1775, gest. zu Samor in Ungarn am 18. Jänner 1833). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, aus welcher bereits im Jahre 1653 ein Johann Szily als Neograder Gerichtstafel-Besitzer fungirte. Allem Anscheine nach ist er ein Sohn des 1824 im Alter von 84 Jahren verstorbenen Lornaer Obergespanns und Septemvirs Joseph Szily aus dessen erster Ehe mit Theresie Farkas. Wenigstens weist die Stammtafel der Familie nur diesen einen Anton auf. 1794 trat er in das 1. Husaren-Regiment ein und diente nun ununterbrochen in einem solchen, zuletzt im zwölften, vom genannten Jahre an bis 1809 an allen Feldzügen theilnehmend. Am 6. Juli 1799 that er sich als Lieutenant bei der Vertbeiligung von Offenburg so hervor, daß er bald darauf zum Oberlieutenant und im October 1800 zum Rittmeister befördert wurde. In letzterer Charge machte er den Feldzug 1809 im 12. (Palatinal-) Husaren-Regimente mit. Bei dem Vorrücken des 7. Armeecorps in das Herzogthum Warschau erhielt er ein Streifcommando, mit welchem er die feindlichen Bewegungen am linken Ufer der Pilica und Weichsel beobachten und dem Armeecommando darüber berichten sollte. Er überschritt am 14. April bei Nowemiasz den erstgenannten Fluß und machte auf seiner Streifung bei Warka einen Officier und 7 Mann zu Gefangenen. Nunmehr von der Stellung des

Feindes unterrichtet, suchte er die Anhöhe von Gora zu erreichen, was ihm nach einem Ueberfall auf den Feind auch glücklich gelang. Bei dieser Gelegenheit nahm er 13 Mann gefangen, erbeutete ein beträchtliches Magazin und hielt seine Stellung trotz der mehrfachen Versuche des Gegners, den verlorenen Posten wieder zu erringen. Nach der Capitulation von Warschau erhielt er wieder das Commando eines Detachements, mit dem er die Weichsel bis an den Einfluß der Pilica sichern, die Brücke bei Gora, deren Brückenkopf vom Feinde eingenommen war, zerstören, die Polen in ihren ausgebreiteten Lagern bei Ostok beobachten und überhaupt mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Vormarsch unserer Armee gegen Posen unterstützen sollte. Er führte seine Aufgabe mit großer Umsicht und Gewandtheit aus und nahm auf einem nächtlichen Streifzug über Magnuszow bei Ryczywel einen feindlichen Posten von 42 Mann gefangen. Den Feldmarschall-Lieutenant Baron Schauroth setzte er von der Position des polnischen Generals Zajczek, der bei Jozesow ein Lager bezogen hatte, in Kenntniß. Als er am 16. Mai von dem General Bronowazki den Befehl erhielt, sofort Anstalten zu treffen, daß derselbe mit seiner Brigade die Pilica überschreiten und am 18. ungehindert den Marsch gegen Sandomix antreten könne, übersezte er in der Nacht des 17. bei Minszow auf einem kleinen Floß die Weichsel und bemächtigte sich dann der uns von dem Feinde früher bei Pilica abgenommenen eifß Fahrzeuge, mit denen die Ueberfahrt der Brigade am 18. stattfinden konnte. Nun setzte Szyły seine Streifung fort, bemächtigte sich am 25. der Ueberfuhr bei Janiszow, die er, um sich

den Rücken zu sichern, in Brand steckte, worauf er sich am 27. dem Corps des Generals Schauroth anschloß. Besterer sollte Sandomix um jeden Preis nehmen, durch Szyły erfuhr er, daß der Feind, welcher 12.000 Mann stark bei Dzikow und Baranow stehe und in der Festung Sandomix eine Besatzung von 6000 Mann liegen habe, unser schweres Geschütz beherrsche und die Verbindungsbrücke auf der Weichsel hergestellt sei. Unter solchen Verhältnissen war General Schauroth nicht in der Lage, die Festung zu forciren, sondern bemüßigt, weitere Befehle einzuholen und die Weichsel oberhalb Komemiaslo und Klimentow zu übersezen. Szyły aber erhielt den Befehl, mit einer Schwadron Kaiser-Fußaren die Vorpostenkette zu beziehen und den Abmarsch des Schauroth'schen Corps vor dem Feinde zu verbergen. Als nun dieser am 31. Mai mit starker Cavallerie eine Reconnoiscirung unternahm, hielt sich Szyły gegen die Uebermacht durch kluge Dispositionen und persönliche Bravour viele Stunden und erst als er gewahrte, daß die feindliche Infanterie ihn zu umgehen beabsichtige, zog er sich, von derselben verfolgt, mit seiner kleinen Abtheilung nach Klimentow und Dpatow zurück. Um aber die Defileen bei Dpatow zu sichern und die Verbindung gegen Sleszow, wo ein beträchtliches Magazin bloß von einer Compagnie bewacht war, zu unterstützen, stellte er sich bei dem genannten Orte auf und hielt mit großer Bravour den Angriff des ihm weit überlegenen Feindes ab, der mit Zurücklassung mehrerer Todten zuletzt auch geworfen wurde. Am 1. Juli rückten die Polen in der Stärke von 700 Mann Cavallerie und 1000 Mann Infanterie mit mehreren Geschützen gegen

Dpatow vor. Szily legte sich mit seiner Schwadron bei Rzeczca Borna in den Hinterhalt, den Angriff ruhig abwartend. Am 8. Juli wurden die Polen attackirt, aus dem Defils bei Ostrowiec geworfen und verfolgt, und als sie sich eben in ihrer zweiten Position formiren wollten, brach Szily aus seinem Hinterhalt hervor und hieb in die feindliche überlegene Cavallerie so tapfer ein, daß diese in voller Verwirrung auf ihre eigene Infanterie zurückfiel, welche nun in völlige Unordnung gerieth und überdies durch das wirksame Feuer unserer Geschütze schwer geschädigt wurde. Dann zogen sich die Polen in ihre Verschanzungen zurück. Als am 12. Juli der feindliche Angriff auf unser Armeecorps erfolgte, leistete Szily bei der Bestürmung des von Polen stark besetzten Ortes Kosciiska mala neuerdings ausgezeichnete Dienste. Er nahm den Ort und machte 63 Mann zu Gefangenen. Nun rückte der Feind, durch Infanterie, Cavallerie und Kanonen ansehnlich verstärkt, abermals gegen Kosciiska mala vor, aber Szily durch eine halbe Schwadron unterstützt, stellte sich entschlossen dem Angriffe entgegen und warf sieben hartnäckige Attaken des Feindes, der um jeden Preis in den Besitz des Ortes gelangen wollte, entschieden zurück. Als seine Leute bereits alle Munition verschossen hatten, fochten sie bei dem auf den Abend festgesetzten Hauptangriff mit dem bloßen Säbel und behaupteten ihre Position. Diese aber war insoferne von Wichtigkeit, als durch sie die Ueberflügelung unseres Armeecorps, das in der Frontlinie mit den beständigen Angriffen des Feindes vollauf beschäftigt war, verhindert wurde. Szily selbst entwickelte bei diesem Kampfe die Tapferkeit eines

Helden; nachdem die Polen bereits geworfen waren und über die Brücke verfolgt wurden, traf ihn bei der letzten, nur mit dem Säbel in der Faust ausgeführten Attacke seiner Leute eine Musketenkugel so schwer in der linken Achsel, daß er auf dem Pferde zusammenbrach. Aber bald raffte er sich wieder auf und die ganze Lage überschauend, gab er mit voller Geistesgegenwart die zum entscheidenden Siege erforderlichen Befehle. Noch im Juli desselben Jahres wurde er zum Major ernannt und bei der Békészer Insurrections-Cavallerie eingetheilt, außerdem aber mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Er diente nur noch wenige Jahre. Schon im Juli 1811 trat er nach 18jähriger Dienstleistung in den Ruhestand über, den er noch 22 Jahre genoss, da er im Alter von 58 Jahren starb.

[Ehrheim (Andreas Graf), Gedächtnisblätter aus der Kriegesgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Teschen 1890 u. f., Prochaska, gr. 8<sup>o</sup>.) Band II, Seite 239 (Jahr 1809), Seite 241 (Jahr 1810). — Derselbe, Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, J. V. Gietler, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. II: „Die Husaren“, S. 313 und 314. — Nagy (Iván), Magyarországi családai czimerekkol és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8<sup>o</sup>.) Bd. X, S. 734

Noch sind folgende Personen des Namens Szily anzuführen: 1. Andreas (gest. 1682). Aus der im Oedenburger Comitate ansässigen Familie Szily von Felső-Szopor, zu welcher auch Franz und Johann [S. 188, Nr. 3 und 4] gehören. Im Jahre 1654 Pfarrer in Váspöty, wurde er Domherr zu Gran, dann Cantor des Capitels daselbst und zuletzt Weihbischof von Scopa, als welcher er auch starb. Er errichtete eine Stiftung für drei Cleriker im Seminar des h. Adalbert. Im Druck erschienen von ihm einige Predigten in ungarischer

Sprache. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856, die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel et B. Kozma, gr. 8<sup>o</sup>) p. 157.] — 2. Coloman Szilv (geb. zu Zsák bei Pesth am 29. Juni 1838). Nachdem er seine Studien in Pesth beendet hatte, widmete er sich ganz dem naturwissenschaftlich-mathematischen Fache, in welchem er dann als Lehrer wirkte. Später wurde er Professor der mathematischen Physik und analytischen Mechanik am Pesther Polytechnicum, überdies fungirt er gegenwärtig noch als Mitglied der Staats-Control-Vichungs-Commission, des Landes-Unterrichtsrathes für das mathematisch-physikalische Fach und als wirkliches Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften. Ferner ist er Mitglied der 1841 von Paul Bugat gegründeten naturwissenschaftlichen Gesellschaft, welche 1868 nur 600 Mitglieder aufzuweisen hatte, heute dagegen deren 4800 zählt. Im Jänner 1877 wurde er zu ihrem Secretär gewählt. Im Jahre 1870 übernahm er die Redaction des bei Kilian in Pesth erscheinenden „Természettudományi közlöny“, d. i. Naturwissenschaftliches Organ, einer in Monatsheften erscheinenden Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Wissenschaften. Mit Lorand Baron Götvös und Sztoeczek ist er Hauptredacteur der „Mathematikai és természettudományi közlemények“, d. i. Mathematische und naturwissenschaftliche Mittheilungen, welche die königlich ungarische Akademie der Wissenschaften herausgibt, und seit 1876 redigirt er in Gemeinschaft mit Hunyady, König, Krusper, Sztoeczek und Barthá die unter dem Titel „Műegyetemi lapok“, d. i. Polytechnische Blätter, erscheinende Monatschrift des Pesther Polytechnicums. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten nennen wir: in Poggendorffs „Annalen“: „Das Hamilton'sche Princip und der zweite Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie“ [Band CXLV, 1872, S. 293]; — „Das dynamische Princip von Hamilton in der Thermodynamik“ [Bd. CXLIX, 1873, S. 74], in englischer Uebersetzung im „Philosophical magazine“ (London 1872, 42. Heft); — „Der zweite Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie, abgeleitet aus dem ersten“ [Ergänzungsband VII, S. 154], gleichfalls in englischer Uebersetzung im „Philosophical magazine“ (1876, Jänner-Heft); — in der fran-

zösischen Zeitschrift „Les mondes“: „Sur la durée de la chute des planètes dans le soleil“ [XXVII Vol.]; — und in den von Paul Hunyady herausgegebenen „Literarischen Berichten aus Ungarn“, Bd. I (1877): „Unsere Thätigkeit auf dem Gebiete der Naturwissenschaften im letzten Jahrzehnt“, worüber die „Allgemeine Zeitung“, 1877, Beilage Nr. 331, ausführlich Bericht erstattet. Seine Arbeiten in magyarischer Sprache führt die von Szinnyei Joseph Vater und Sohn herausgegebene „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos“ auf. [Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos. Magyarországi természettudományi és matematikai könyvtárosa 1472—1875. Készítették Szinnyei József és Dr. Szinnyei József (Budapesth 1878, schm. 4<sup>o</sup>) Sp. 761. — Magyarországi és nagyvilág, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesther illustr. Blatt) 1875, Nr. 21. — Porträt. Ebenba.] — 3. Franz (geb. in Ungarn 1755, gest. am 23. Mai 1836). Aus der Familie Szilv von Felső-Szopor, welcher auch Andreas [S. 187, Nr. 1] angehört. Dem geistlichen Stande sich widmend, wurde er 1785 Pfarrer zu Szent-Véser, später Vice-Organist, im Jahre 1815 erhielt er in Presburg, am 7. October 1820 in Gran ein Canonicat. Daraus wurde er Custos des Capitels daselbst. Er starb 81 Jahre alt, eine Stiftung für die Pfarren Szent-Véser, Bagota und Gyalla, und eine solche für den Cooperator der Pfarre Szent-Véser hinterlassend. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856, die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel et Bas. Kozma, Lex. 8<sup>o</sup>) p. 184.] — 4. Johann Szilv (geb. 1735, gest. am 23. Jänner 1799). Der Familie Szilv von Felső-Szopor, wie Andreas [S. 187, Nr. 1] und Franz [siehe oben, Nr. 3] angehörig. Er widmete sich dem geistlichen Berufe, wurde Domherr in Debenburg und am 17. Februar 1777 Bischof von Steinamanger, als welcher er ein ganz entschiedenes Mitglied der streitenden Kirche war und energisch die katholischen Interessen in Ungarn schützte. So erwieß er sich als einer der bestigsten Gegner der josephinischen Toleranz in Ungarn, und als bei der Gerichtstafel zu Güns im Jahre 1782 zwei atabollische Accessiten angestellt und nach der lutherischen Schwurformel in Eid genommen wurden, beschwerte er sich

im März genannten Jahres auf das entscheidendste darüber bei der ungarischen Hofkanzlei. Durch Staatsrath von Löbner [Vb. XV. S. 396] wurde die unverweilte Vorladung des Bischofs vor das Ofener Statthalterei-Oremium und eine gründliche Untersuchung seines Gebarens beantragt, und da auch die übrigen Staatsräthe beistimmten, so verurtheilte Kaiser Joseph II. den Bischof zu dieser Procedur. Unsere Quelle bemerkt aber hinsichtlich dieses Vorganges: „daß die Mitglieder des josephinischen Staatsrathes sich im Principe mehr zu der vom Bischof Szily vertretenen Anschauung als zu des Kaisers schroffer Auffassung hinneigten“. Nach Josephs II. Tode 1792 erhielt Szily die geheime Rathswürde, die ihm wohl unter diesem Monarchen kaum zu Theil geworden wäre. Im Druck erschien von ihm: „Instructio Venerabilis Cleri Sabariensis, quam in primo ad episcopatum suum recens erectam aditu edidit: an. 1777“ (Vindobonae, 4<sup>o</sup>, 137 S.); — „Szent Istvánfelső korosztály Magyar király etc.“, d. i. St. Stephan der erste christliche König Ungarns (Wien 1798, Hummel, 8<sup>o</sup>). Der Bischof, der die Interessen und die Wohlfahrt seiner Kirche mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln förderte, starb im Alter von 64 Jahren. [Hormayr's] Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien 4<sup>o</sup>.) XV. Jahrg. (1824), Nr. 152 und 153, S. 823, im Aufsatze: „Denkmale der Wohlthätigkeit des ungarischen Clerus“. Von Dr. L. Hohenegger. — Der österreichische Staatsrath (1760 bis 1848). Eine geschichtliche Studie, vorbereitet und begonnen von Dr. Karl Freiherrn von Hö... Fortgesetzt und vollendet von Dr. Hermann Ign. Bidermann (Wien 1879, Braumüller, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 356.]

Szineffy oder auch Schiller-Szineffy, Salomon Marcus (Rabbiner, geb. in Ungarn, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang fehlen zuverlässige Nachrichten. So viel ist gewiß, daß er um die Mitte der Vierziger-Jahre Rabbiner in Speyer war. In dieser Stadt war die orthodoxe Partei in der jüdischen Bevölkerung sehr zahlreich, und

Szineffy, der einer äußerst progressivsten Richtung angehörte, überwarf sich mit der Gemeinde und legte seine Stelle nieder, Ort und Land verlassend. Er begab sich zunächst nach England und soll in Manchester ein Rabbineramt angenommen haben. Aber auch von da trieb es ihn nach einiger Zeit fort, und er schiffte sich nach Amerika ein. Doch selbst in der neuen Welt war seines Bleibens nicht lange, er kehrte nach England zurück, und seine bisherige kirchliche Stellung mit einer weltlichen vertauschend, hielt er an der Universität Cambridge Vorträge über die hebräische Sprache und andere orientalische Idiome und ihre Literatur. Zwölf Jahre versah er seine Stelle ohne pecuniäre Entschädigung, endlich im April 1879 ernannte ihn die Facultät zum ordentlichen Professor der vorerwähnten Fächer. Schiller-Szineffy wäre somit der erste Jude, der in England eine Universitäts-Lehrkanzel bekleidet: denn der vor einigen Jahren als Professor des Sanskrit an der Londoner Universität verstorbene Dr. Goldschmidt war früher wohl auch Jude, mußte aber, um das besagte Lehramt zu erlangen, dem jüdischen Glauben entsagen. Szineffy gab bereits während seines Rabbinates in Speyer mehrere Schriften heraus, und zwar: „Die Befreiung durch unseren Glauben. Gottesdienstlicher Vortrag im Tempel der Israeliten zu Speyer gehalten“ (Leipzig 1844, 8<sup>o</sup>.); — „Der Bund Gottes mit Israel. Gottesdienstlicher Vortrag zur ersten Confirmationsfeier im Tempel zu Speyer“ (Leipzig 1845, 8<sup>o</sup>.); — „Gedenken, Richtung, Gesinnung und Geist der zweiten Rabbinerversammlung zu Frankfurt a. M.“ 1. und 2. Heft (Leipzig 1845 und 1846, 8<sup>o</sup>.); — „Befördert das Wohl des Vaterlandes“ Predigt u. s. w. (ebd. 1846); — „קדוש ברוך הוא. Die Heiligung

des göttlichen Namens“, ein Kanzelvortrag u. s. w. (Leipzig 1846, 80.). Ob Szinnyei auch in England, und zwar auf dem Gebiete der orientalischen Sprachwissenschaft, welche er eben lehrt, schriftstellerisch thätig gewesen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Fürst (Julius Dr.) Bibliotheca Judaica. Bibliographisches Handbuch, umfassend die Druckwerke der jüdischen Literatur einschließlich der über Juden und Judenthum veröffentlichten Schriften u. s. w. (Leipzig 1863, Wilhelm Engelmann, 80.) Bd. III, S. 272.

Szini, Karl (Schriftsteller, geb. in Ungarn, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ein zeitgenössischer ungarischer Schriftsteller, der sich insbesondere durch ein paar Sammlungen ungarischer Lieder bekannt gemacht hat. Die Titel seiner im Druck erschienenen Schriften sind: „*Dalos-könyv*“, d. i. Liederbuch (Pesth 1864, Hartleben, 160., 161 S.); — „*A magyar nép dalai és dallamai*“, d. i. Die Melodien und Lieder des ungarischen Volkes, 4 Hefte (ebb. 1865, gr. 80., 219 S.); — „*Magyar bírodalom. Javaslat a magyar kérdés megoldására*“, d. i. Das ungarische Reich. Ein Vorschlag zur Lösung der ungarischen Frage (Pesth 1866, Gust. Deckenast, gr. 80., 60 S.); — „*Lampas*“, d. i. Die Laterne, 1. Heft (Pesth 1869, 160.), — und „*Vörös könyv. Első, második és harmadik füzet*“, d. i. Das rothe Buch, 1., 2. und 3. Heft (Pesth 1869, Selbstverlag, 120.).

Handschriftliche Notizen.

Szinnyei, Joseph, Vater (ungarischer Bibliograph, geb. in Komorn am 18. März 1830). Von bürgerlichen Eltern. Seine wissenschaftliche Bildung

erhielt er auf den Schulen in seiner Vaterstadt und zu Keutra, auf der Universität Budapesth und als Hörer der Rechte an der Akademie zu Raab. Als sein Vaterland von der Bewegung des Jahres 1848 ergriffen wurde, trat er in die Reihen der Honvéd, und nachdem er als Oberlieutenant in der Festung Komorn capitulirt hatte, fand er Beschäftigung bei einem Advocaten in Preßburg, bis er 1872 zum Custos an der Budapesther Universitätsbibliothek ernannt wurde, in welcher Eigenschaft er noch zur Stunde amtlich und literarisch thätig ist. Bisher hat er folgende Schriften herausgegeben: „*Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos repertóriumuma. A. m. tudom. akadémia megbízásából. I. osztály: Történelem és annak segéd tudományai. 1. kötet: Hazai folyóiratok, évkönyvek, naptárak és iskolai értesítőnyek repertóriumuma 1778—1873*“, d. i. Repertorium der ungarischen Wissenschaft in vaterländischen und ausländischen Zeitschriften. Im Auftrage der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Erste Abtheilung. Geschichte und ihre Hilfswissenschaften. 1. Band, Repertorium der vaterländischen Zeitschriften, Jahrbücher, Kalender und Schulprogramme. 1778—1873 (Budapest 1874, Lex. 80., XXIV S. und 1486 Sp.); — „*Hazai és külf. folyóir. m. tud. repertóriumuma. II. osztály. Természettudomány és matematika. 1. kötet. Hazai szaklapok, folyóiratok, évkönyvek, naptárak és iskolai értesítőnyek repertóriumuma 1778—1874*“, d. i. Repertorium u. s. w. Zweite Abtheilung. Naturwissenschaft und Mathematik. 1. Band. Repertorium der vaterländischen Zeitschriften, wie oben, 1778—1874 (Budapest 1874, Lex. 80., XIV S. und 1680 Sp.); —



„Hirlaprodalmunk 1846—1849ben“, d. i. Unsere Zeitungsliteratur in den Jahren 1848 und 1849 (Budapest 1877) Separatabdruck aus dem 2, 3. und 4. Hefte des „Magyar könyv Szemle“, d. i. Ungarische Bücherrevue, welche der Bibliothekar des ungarischen Nationalmuseums Dr. Vilh. Frankó mit Szinnyei herausgibt; — in Gemeinschaft mit seinem Sohne Dr. Joseph Szinnyei: „*Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos. Magyarország természettudományi s matematikai könyvszete 1472—1875*“, d. i. Ungarische naturwissenschaftliche und mathematische Bibliographie (Budapest 1878, Verlag der königlich ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, gr. 4<sup>o</sup>, 1008 Sp.), worüber P. Hunfalvy's „Literarische Berichte aus Ungarn“ (II. Bd., S. 622) eine ausführliche Anzeige bringen. Außer diesen selbständig erschienenen Schriften besorgt Szinnyei das literarhistorische Repertorium der einzelnen Hefte des von Rud. Vbafi (i. e. L. Wigner) herausgegebenen „Figyelő“, d. i. Der Beobachter, Monatschrift für Literaturgeschichte, und hat in verschiedenen Werken und Zeitschriften zahlreiche Artikel, wohl über ein halbes Hundert, veröffentlicht, von denen wir insbesondere anführen: „Szinnyei József honvédfőhadnagy 1848—49-diki naplójából“, d. i. Aus dem Tagebuche des Honvéd-Oberlieutenants Joseph Szinnyei in den Jahren 1848/49 abgedruckt in dem von Emerich Wahot herausgegebenen „Honvédek könyve“, d. i. Honvédbuch; dann die Artikel in „Vasárnapi ujság“, d. i. Sonntags-Zeitung; „Hirlaprodalmunk a XVIII-ik században“, d. i. Unsere Zeitungsliteratur im 18. Jahrhundert [1862, Nr. 33, 34]; — „Hirlapiro-

dalmunk a XIX-ik században“, d. i. Unsere Zeitungsliteratur im 19. Jahrhundert (1801—1853) [1863, Nr. 8 bis 11; 1864, Nr. 6—10; 1865, Nr. 1—9 und 43—53; 1866, Nr. 43 bis 48]; — „Adatok Rév-Komárom halászatához“, d. i. Beiträge zur Fischerei von Komorn [1863, Nr. 14 und 15]; — „A rév-komáromi föld-sengesekről“, d. i. Von den Komorner Erdbeben [1863, Nr. 23—25]; — „Az írás történetéből“, d. i. Zur Geschichte der Schrift [1866, Nr. 38 und 39]; „Az írás és eszközei“, d. i. Die Schrift und ihre Werkzeuge [1868, Nr. 23—25]. Auch stellt Szinnyei seit 1869 im „Vasárnapi ujság“ die Statistik der ungarischen periodischen Presse zusammen. Er kann füglich als der Vater der ungarischen Bibliographie bezeichnet werden, denn was vor ihm in dieser Richtung geleistet worden, ist höchst unzulänglich, ja kaum nennenswerth. Was z. B. Danielik und Ferenczy in ihrem So gut gemeinten und in Ermangelung besserer Arbeiten auch brauchbaren Werke: „Magyar írók“, d. i. Ungarns Schriftsteller, bibliographischerseits gesündigt haben, mag hier nicht erörtert, aber doch erwähnt werden, um Szinnyei's Arbeiten im Hinblick auf Bibliographie vollends zu würdigen. Seine bibliographischen Schriften, von denen auch die „*Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos*“ von der ungarischen Akademie mit einem Preise von 60 Ducaten gekrönt wurde, sind mustergiltig und geben den besten Werken des Auslandes, worin namentlich die Deutschen und Engländer voranstehen, nichts nach. Zu bedauern bleibt es nur, daß die „*Bibliotheca hungarica historiae naturalis*“ durch Beifügung etwa einer lateinischen Uebersetzung der

Büchertitel und Zeitungsartikel, sowie der beigegebenen kurzen biographischen Notizen nicht dem gelehrten Publicum überhaupt zur ungehinderten Benützung offen steht und dadurch nur auf ungarische Gelehrte beschränkt ist. Welchen Reichtum uns Szinnyei in dem genannten Werke erschließt, wird aus nachstehenden Angaben über den Inhalt desselben erhellen. Dieser umfaßt im Ganzen 4249 vaterländische und 729 ausländische, zusammen 4978 Schriftsteller; 3811 ungarische und 5101 in fremden Sprachen (böhmisch, bulgarisch, croatisch, dänisch, deutsch, englisch, französisch, griechisch, hebräisch, lateinisch, polnisch, rumänisch, ruthenisch, schwebisch, serbisch, slowakisch und spanisch) abgefaßte Schriften, also zusammen 8912, von denen 106 Nummern auf ungarische und 28 Nummern auf fremdsprachige Zeitschriften entfallen; — endlich 2834 Abhandlungen. Ein achtunggebietendes Material, dessen mustergiltige Bewältigung beiden Autoren (Vater und Sohn) zur Ehre gereicht und das als Werk nicht nur eine einzig dastehende Zierde der heimischen, sondern auch den besten derartigen Arbeiten jeder anderen Literatur ebenbürtig ist. — Sein Sohn, gleichfalls Joseph mit Vornamen, (geb. in Preßburg am 26. Mai 1857) studirte daselbst und in Budapesth und erlangte die philosophische Doctorwürde. Mit seinen Eltern übersiedelte er nach Pesth, wo er auf literarhistorischem und bibliographischem Gebiete in verdienstlichster Weise thätig ist. Der in Gemeinschaft mit seinem Vater bearbeiteten „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos“ wurde bereits oben gedacht. Selbständig gab er heraus: „Irodalmunk története 1711—1772“, d. i. Geschichte unserer (der ungarischen) Literatur von 1711—1772 (Budapesth

1876); — „A magyar irodalom-történet-irás története“, d. i. Geschichte der ungarischen Literaturhistorie (ebd. 1877). Ferner übersetzte er Dr. A. Flegler's „Geschichte der ungarischen Geschichtschreibung“ und E. Sanyos' „Die Quellen der ungarischen Geschichte“, welche beiden Schriften 1877 in Budapesth erschienen. In ungarischen Fachblättern aber veröffentlichte er mehrere literarhistorische Essays, die besonders interessante Episoden der ungarischen Literatur kritisch-ästhetisch beleuchteten. Wir nennen davon in der von Ludwig Abafi redigirten Monatschrift für Literaturgeschichte: „Figyelő“, d. i. Der Beobachter, die Artikel: „David Czvitinger“ [Bd. II, 1877, 1. Heft]; — „Die ersten systematischen Bearbeiter der ungarischen Literatur“ [ebd., 3. Heft]; „Beginn der Kritik in der ungarischen Literaturgeschichte“ [ebd., 4. Heft]; — „Literarhistorische Monographien“ [ebd., 5. Heft]; — „Franz Tolbó“ [Band III, 1878, 1. Heft]. Im „Magyar Nyelvőr“, d. i. Ungarischer Sprachwart, Monatschrift. Im Auftrage der sprachwissenschaftlichen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften, redigirt von Gabriel Szarvas: „Végtérsé Véghetetlen“, d. i. Endlich und unendlich [Bd. VII, 1878, 3. Heft]; — „Ungarische Worterklärungen“ (Kancsol, Kandi u. s. w.) [Bd. VIII, 1879, 6. Heft]; — „Taval“ (d. i. Das Vorjahr) [ebd., 5. Heft]. Eine Abhandlung über wissenschaftliche Literatur und Kunst in Ungarn von der Thronbesteigung des Königs Matthias bis zur Schlacht bei Mohács reichte er im Jahre 1877 der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften ein, welche derselben einen Preis von 60 Ducaten zuerkannte. Mittlerweile dürfte diese Arbeit auch

schon in den Akademieschriften abgedruckt sein.

Magyar irók névtára. Életrajzi és könyvtárosi adatok gyűjteménye. Szerk. Moennich Károly és Dr. Vutkovich Sándor, d. i. Magazin der ungarischen Schriftsteller von Karl Moennich und Dr. Alex. Vutkovich (Bresburg 1876) S. 546. — Magyarország és nagy világa, d. i. Ungarn und die große Welt. Redigirt von Dr. Adolph Ágai (Pesth gr. 4<sup>o</sup>.) 1876, Nr. 13.

Porträt. Ebenda.

Szinny, Paul von (Maler, geb. in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoss. Ueber Lebens- und Bildungsgang des offenbar noch jungen Künstlers, der einer ungarischen Adelsfamilie entstammt, liegen keine Nachrichten vor. Er scheint seine Ausbildung in der Malerkunst zu München erhalten oder doch daselbst fortgesetzt zu haben. Im Jahre 1870 stößt wir zum ersten Male in einer Ausstellung des Künstlerhauses in Wien auf ein Bild von seiner Hand: „Spaziergang“. Dann waren im Münchener Kunstverein von ihm zu sehen 1872 im September: „Ein besetztes Badhütchen vor dem Standergerasser“, zwei moderne Dämchen davor; — im November: „Ein lauschiges Lieblingsplätzlein“, über welches ein Kunstkritiker die Glosse macht: „Der Himmel reine Rosen- (rothe Rüben) Brüche“. Anlässlich des im Münchener Kunstverein ausgestellten Bildes „Eine Landpartie“ schreibt aber ein Kunstkritiker wörtlich: „Vor diesem Bilde steht die Kritik, die keine Satire schreiben will, völlig rathlos. Bildete das Bild nicht ein Glied in der Kette des modernen Naturalismus, so wäre es einfach mit Stillschweigen zu übergehen. Aber wo es sich um ein Princip handelt, muß sie und wenn auch ein verurtheilendes Urtheil sprechen. Das

Bild läßt sich nicht so beschreiben, daß der Leser davon einen klaren Begriff erhält. Es gibt keine Worte, welche den die Augen verwundenden grellen Farbentönen entsprächen. Nehmen Sie das giftigste Gelbgrün für diese Wiese, das impertinenteste Blau für den Aether, das schneidigste Braungelb für Männertoilette, daneben einen förmlichen Kleck von weißer und einen anderen betto von rosenrother Farbe, so haben Sie eine annähernde Vorstellung von dieser Landpartie. Daß dem Maler das, was wir Pedanten Composition nennen, keine Beschwerde machte, versteht sich von selbst. Wie Männlein und Weiblein im Grafe lagen, so wurden sie freischweg gemalt. Was braucht es auch mehr? — So die unten bezeichnete Quelle. Das ist dieselbe scheußliche Richtung in der künstlerischen Behandlung der Natur, wie sie ein Berliner Schmierer Namens Liebermann in Behandlung biblischer Stoffe in dem berühmtesten Bilde: „Christus im Tempel“ eingeschlagen. Nebenbei sei bemerkt, nie haben christliche Künstler in ihren Darstellungen eines Moses oder Abraham, und wie alle Juden des alten Testaments heißen, in ihren Gemälden ein solches Attentat auf Kunst und Religion verbrochen, wie es dieser jüdische Anstreicher auf die erhabenste Gestalt des Christenthums, auf den Erlöser der Menschheit gewagt.

Zeitschrift für bildende Kunst, herausgegeben von Lützow (Leipzig, Seemann. 4<sup>o</sup>.) Heft VIII. S. 448.

Sjirma de Sjirma, Anton (Staatsmann und Geschichtsschreiber, geb. zu Eperies 20. Jänner 1747, gest. zu Szinnyér 19. September 1812). Ein Sohn des Gerichtstafelbeisizers Georg aus dessen Ehe mit Katha-

rina Bartóthy. Im Jahre 1762 poeta laureatus, beschloß er 1765 zum Magister der Philosophie und der freien Künste promovirt, seine akademischen Studien. Dann dem öffentlichen Dienste sich widmend, wurde er 1773 Notar der Zempliner Gespannschaft, 1777 Obernotar, 1785 Besitzer der königlichen Gerichtstafel, 1787 Hofrath und Präsidant der Theißer Gerichtstafel. Von 1790 bis 1796 fungirte er als Abgeordneter des Zempliner Comitatus im ungarischen Landtage. In einem Artikel über die Darstellung seines Wirkens heißt es wörtlich: „Er widmete sein ganzes Leben dem Dienste des Vaterlandes und als fleißiger Forscher, Sammler und Gelehrter der Beförderung der Wissenschaften, die durch mehrere seiner trefflichen und in ihrer Art klassischen Werke bereichert wurden. Als Mensch, Staatsmann und Gelehrter gleich schätzbar und von seinen Zeitgenossen geachtet, trug er nicht wenig zur genaueren Kenntniß seines Vaterlandes, sowie seines herrlichen Geschlechtes bei, deren beider Geschichte in vielfacher Berührung von seiner Meisterhand dargestellt, ihm den Dank aller seiner Angehörigen, sowie jedes warmen Vaterlandsfreundes für immer verbürgt“. Die Titel der Schriften Szirmaj's sind: „*Notitia historico-politico-oeconomica Montium et locorum vinerorum Comitatus Zemplinensis*“ (Cassoviae 1798, 8<sup>o</sup>., 207 S.); — „*Notitia topographico-politica I Comitatus Zemplinensis; edita et indicibus provisiva industria Martini Georgii Kovachich Senguciensis*“ (Budae 1803, 8<sup>o</sup>., 485 S.); — „*Notitia historica Comitatus Zemplinensis edita et indicibus provisiva etc., ut supra... cum tabula geographica Comitatus*“ (Bu-

dae 1804, 8<sup>o</sup>., 371 S.); — „*Notitia politica, historica, topographica I. Comitatus Ugochiensis edita et indicibus provisiva, ut supra...*“ (Pestini 1805, 8<sup>o</sup>., XV und 202 S.); — „*Hungaria in Parabolis sive Commentarii in adagia et dicteria Hungarorum per Ant. Szirmaj... Poetam laureatum historico jocose conscripti. Edidit M. G. Kovachich ad Jos. Benedictum Konde de Pokatelek* (Budae 1804, 8<sup>o</sup>., 150 S.; editio altera priore longe auctior et emendatior (ib. 1807, 8<sup>o</sup>., 174 S.); — „*Magyarazattya azon szóknak mellyek a magyar országi polgári's törvényes dolgokban elő fordulnak, némelly rövidebb formákkal... sive Glossarium vocum in politicis ac juridicis negotiis Regni Hungariae occurrentium cum formulis brevioribus*“ (Cassoviae 1806, Gslinger, 8<sup>o</sup>., 189 S.); — „*A tokaji, vagyis hegyalyai szőlőknek ültetéséről, jó műveléséről a szüretelésről a boroknak csinálásáról...*“ (Pesth 1810, M. Trattner, 8<sup>o</sup>.). Ferner gab er unter dem Pseudonym Eleutherius Pannonicus heraus: „*II. József az Elizion mezején*“, d. i. Joseph II. in den elysäischen Feldern (Pesth 1790) und übertrug die Schrift des ungarischen Hofagenten Jos. Keresztúry: „*Leopold II. König von Ungarn nach der Ansicht Eleutherius' eines jungen Propheten*“ ins Ungarische und ließ sie unter dem Titel: „*II. Leopold Magyar király, Eleuterinek egy magyar Prófétának látása szerint*“ 1790 zu Pesth erscheinen. Ueberdies schrieb er eine Geheimgeschichte seiner Zeit, welche in einem Quartbande unter dem Titel: „*Fragmenta historiae secretae sui temporis*“ in der Handschriften-

Museums zu Pesth unter Nr. 374 (75 E.) aufbewahrt wird und mancherlei Curiosa und schätzenswerthe Beiträge zur Geschichte der ungarischen Zustände in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts enthält. Aber auch seiner Familie hinterließ er ein für die Geschichte derselben, sowie für die des Landes, in welchem sie eine so hervorragende Rolle spielte, höchst werthvolles Andenken in der von ihm niedergeschriebenen Schrift: „A Szirmai Nemzetségek történetei“, d. i. Begebenheiten der Szirmai'schen Familie, welche wohl im Familienarchiv liegt. Szirmai war zweimal verheiratet, zuerst mit Anna Pinter, dann mit Fani Freiin von Ghillányi. Sein Sohn aus erster Ehe Joseph (geb. 1781) war Abgeordneter des Zempliner Comitates im ungarischen Landtag; sein Sohn zweiter Ehe Anton (geb. 1785) Gerichtstafel-Beisitzer.

[(Normay's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4<sup>o</sup>). XVIII. Jahrg. (1827), Nr. 60, S. 339 und 359. — Ribler's Fortsetzung desselben, 1831, S. 500. — (Schwaldopler), Historisches Taschenbuch (auch u. d. T. „Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts“). Mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Anton Doll, kl. 8<sup>o</sup>). III. Jahrgang (1803), S. 835. — Felsö-Magyar országi Minerva, d. i. Oberungarische Minerva (1825), 3. Heft, S. 349 u. f. — Figyelő, d. i. Der Beobachter. Monatschrift für Literaturgeschichte, redigirt von Ludwig Abafi (Budapesth, L. Aigner, 8<sup>o</sup>). Bd. III (1877) 3. (August-) Heft, B. Bajda: „Anton Szirmai und seine „Hungaria““. — Magyar irók Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellk József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellk (Pesth 1856, Gust. Csmich 8<sup>o</sup>). Zweiter (den ersten ergänzender Band) S. 322. — Nagy (Iván), Magyar-ország családai czimerekkel és nemzék-

rendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8<sup>o</sup>). Bd. X, S. 751.

Portrait. Kupferstich ohne Angabe des Stechers, Medaillon in einem Kranze von Feldfrüchten und Neben. Umschrift: „Antonius Szirmai de Szirma. Sac. Caes. et Reg. Apost. Majest. Consillar. Aulicus. MDCCC“. In einer mit Emblemen der Gerechtigkeit und der Musik am oberen Rande belegten Steinplatte: „Sinceri. Hoc. Animi. monumentum. | et. pignus. amoris. excusa. posuit. | Scriptoris. imagine. cultor. | Darunter mit kleinerer Latein-Cursivschrift: „Martin. Georg. Kovachich. Phil. Doctor. | Exc. Cam. Regest. Comit. Zempl. Assessor“. Daneben auf einer aufgerollten Papierrolle: „Elegiae, Poemata | Codex de Delictis | Ellenechi Archiv | Tomi XVII | Notitia historic. | Pólitica topogr. | Comit. Zemplin. | Montium Tokay.

I. Zur Genealogie des ungarischen Adels- und Grafengeschlechtes Szirmai de Szirma. Die Szirmai, deren Name auf Syrien als ihr Stammland hinweist, sind ein ungarisches Adelsgeschlecht, das in der Zempliner, Ungher, Borsober und Ugocser Gespanschaft seit Jahrhunderten ansässig, sich durch die unerschütterliche Treue, mit der es in dem von Bürgerkriegen durchwühlten Lande an seinem angestammten Könige gehalten, vor vielen immer hervorgethan hat. Sein Ursprung reicht ins 13. Jahrhundert zurück, in welchem ein tapferer Held Namens Kaaß — was auf deutsch Krebs bedeutet, welches Thier die Szirmai auch in ihrem Wappen führen — urkundlich nachgewiesen ist. Derselbe nahm mit einer Schaar von Brüdern und anderen nahen Verwandten, 38 an Zahl, an der Tatarenschlacht am Sajó rühmlichsten Antheil und fiel in derselben an der Seite seines Königs, um dessen geheiligte Person er mit den Seinen sozusagen eine lebendige Brustwehr gebildet hatte. Von Kaaß drei Söhnen Ottobor, Eheburtza und Janus (1245), welche König Béla IV. für den Heldentod des Vaters mit großen, am Sajóflusse gelegenen Ländereien beschenkte, erbaute der Letztere auf diesem Grunde eine feste Burg, welche er Zirma nannte. Diesen Namen, der sich im Laufe der Jahrhunderte in der Schreibung in Szirma und Szirmai umgestaltete, führt seither die Fa-

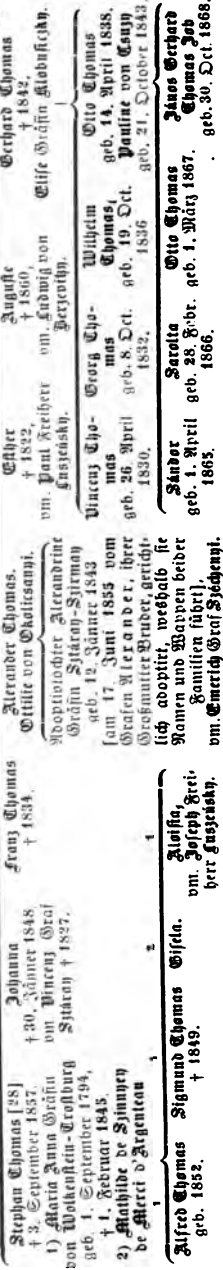
milie, Janus und sein Bruder Dttobor — Geburkas Nachkommen erloschen bereits in dessen Kindern — sind die Stifter der beiden Hauptstämme, in welche sich das Geschlecht der Sjirmay theilte. Des Erstleren Sohn, **Johann**, machte sich um 1260 in Borsob anständig, und von ihm geht in ununterbrochener Reihe, mehrere Nebenlinien bildend, der Borsobor Stamm des Hauses Sjirmay aus, während von Dttobors Enkel **Nicolaus** (1295 — 1300), welcher Obergespan des Ugoeser Comitatus war, sich der Ugoeser Stamm bis auf die Gegenwart fortsetzte. Der Stifter der gräflichen Nebenlinie des Borsobor Hauptstammes ist der berühmte **Stephan Sjirmay** (gest. 1711), der erste Freiherr und zugleich erste Graf seines Hauses. Ursprünglich evangelisch, trat er, um seine Freiheit wieder zu erlangen, von den Jesuiten eingeschüchtert, zur katholischen Religion über. In dem von ihm gegründeten Majorate konnten, einer in der Stiftungsurkunde ausgesprochenen Bestimmung gemäß, nur katholische Familienglieder nachfolgen. Da nun seine Ehe mit Susanna Edöönffy kinderlos blieb, sein zunächst erbberechtigter Bruder **Nicolaus** (gest. 1720) aber, ein eifriger Protestant, unter keiner Bedingung von seinem Glauben lassen wollte, so ergriff **Stephan**, um sein Majorat aufrecht zu erhalten, das Auskunftsmittel der Adoption und nahm seinen Neffen **Thomas Deseffy**, der sich fortan den Namen **Sjirmay** beilegte, an Kindesstatt an. Somit ist die gräfliche Linie der Sjirmay katholisch, während die übrigen evangelisch geblieben sind. **Jvân Nagy** gibt im zehnten Bande seines Werkes über Ungarns Adelsfamilien auf sechs Stammtafeln eine ausführliche Uebersicht des Wachstums und der verschiedenen Verzweigungen dieses Geschlechts. Seine Darstellung weicht hie und da von jener der deutschen Genealogen ab, was bei den denkwürdigen Sprossen des Hauses **Sjirmay** unter **Johann** [S. 201, Nr. 11] ausführlicher erörtert wird. Aus seinen Stammtafeln ist auch der Familienstand der heutigen Grafen **Sjirmay** nicht ersichtlich. Ich habe daher meiner Darstellung eine Tafel desselben beigelegt. — Wie schon bemerkt, haben die Sjirmay seit jeher in der Geschichte ihres engeren Vaterlandes Ungarn eine hervorragende Rolle gespielt, und wir sehen, wie sie, nicht minder thätig als tief in Ungarns Geschichte eingreifend,

im Rathe des Königs, wie im kaiserlichen Heere glänzen. Unter den Staatsmännern nennen wir vor allen **Nicolaus** [S. 203, Nr. 18], dann **Peter** [S. 204, Nr. 23], den staatsklugen Vermittler zwischen Kaiser Leopold I. und **Georg I. Rákóczy**, ferner **Stephan** [S. 205, Nr. 27], diesen ebenso durch seine Geschicke wie seine in allen Gefahren, die ihn bedrohten, unerschütterliche Standhaftigkeit bemerkenswerthen Stifter des Familienideomisses, endlich **Anton** [S. 193], der als Präsident der Theißer Gerichtstafel, als Abgeordneter des Zempliner Comitatus, dann als Gelehrter und als gründlicher, scharfsinniger Forscher in der Geschichte seines Vaterlandes, wie seiner Familie unvergessliche Verdienste erworben hat. — Wenn wir die Sprossen der Familie überblicken, welche im Heere ihres Königs gekämpft und geblutet, so begegnen wir unter zahlreichen Kriegshelden neben dem Stammvater des Hauses, **Maak** [S. 205, Nr. 24], welcher für seinen König auf dem Schlachtfelde ausbauchte, vor allen **Blafius** [S. 199, Nr. 4], der bei dem Sturme auf Jadra, dann **Dionys** [S. 199, Nr. 5], der mit so vielen Anderen des ungarischen Adels bei **Mohács** verblutete. Neben diesen Opfern im Kampfe für das Vaterland leuchten aber noch andere **Sjirmay** nicht minder glänzend, so vor allen, um nur einige zu nennen: **Paul** [S. 204, Nr. 20], der mit König **Ludwig** zur Blutrache für den meuchlerisch hingemordeten **Andreas** nach Apulien zog, ferner sein gleich ruhmvoller Namensvetter [S. 204, Nr. 21], der heldenmüthige Vertheidiger von Erlau, endlich **Thomas** [S. 209], ebenso tapfer im Felde, wie gewandt in Geschäften des Staates und zugleich begeistert für alles, was mit der Wissenschaft zusammenhängt. — Reicher als manches Adelsgeschlecht sind die **Sjirmay** an Männern, welche nicht bloß ein vorübergehendes Interesse, sondern stets regen Eifer für die Wissenschaft und alles, was mit ihr in Verbindung steht, bethätigen. Ragt vor allen diesen der schon erwähnte **Anton** [S. 193] hervor, den wir in den verschiedensten Disciplinen des Wissens thätig sehen, so haben wir doch noch mancher anderen zu gedenken, welche die Ereignisse ihrer Zeit mit scharfem Blick betrachteten und ihrer Familie Aufzeichnungen hinterlassen zum Musterbilde der Nachahmung. Da ist denn z. B. **Georg** [S. 200, Nr. 8], dem

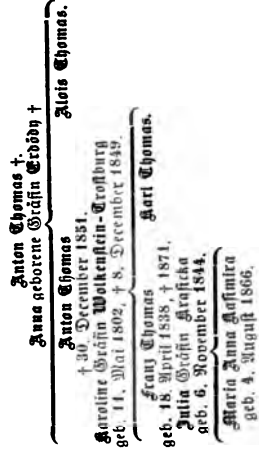
Stammtafel des heutigen Familienstandes der Grafen Sirmay von Sirma.

I. Johannische Linie.

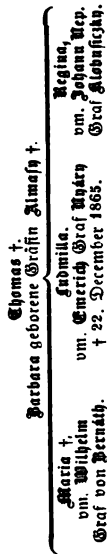
Johann Thomas Graf Sirmay  
von Sirma, Pöschay, Eszerek und Sarka  
† 9. Juni 1840.  
Susanna geborene Gräfin Praskowich †.



II. Antonische Linie.



III. Thomaßische Linie (im Mannesstamme erloschen).



wir über den Bruderkwitz zwischen Matthias und Rudolph im Hause Habsburg wichtige, mit Documenten belegte Aufzeichnungen verdanken, dann der berühmte Oberst **Thomas**, der in seinen treu geführten Tagebüchern interessante Aufschlüsse gibt über die Feldzüge, die er in seiner Jugend unter Prinz Eugen, in seinen späteren Jahren unter Prinz Karl von Lothringen mitmachte. Wie ganz anders stünde es um die für die historische Forschung so wichtige Geschichte der einzelnen alten Geschlechter, wenn in jeder derselben Einer den Thaten und Ereignissen in seiner Familie urkundlich nachgespürt hätte, wie es der oben erwähnte **Anton Sjirmay** gethan! Endlich, da ihn die Familie selbst zu den Ihrigen zählt, dürfen wir auch den patriotischen Professor der Philosophie an der Warschauer Hochschule, **Sach Christian Sjirma** [S. 201, Nr. 12], nicht vergessen, der als Reisebeschreiber unter den Schriftstellern eine nicht minder ehrenvolle Stelle einnimmt, denn als Patriot unter den Helden der polnischen Erhebung des Jahres 1830. Auch wollen wir der beiden Rechtsgelehrten **Gregor** [S. 200, Nr. 9] und **Matthias** [S. 202, Nr. 14] gedenken, die eben als solche in der Familiengeschichte besonders gerühmt werden. — Selbst in den Annalen der Kirche, freilich beller in jenen der evangelischen, in welcher **Nicolaus** [S. 203, Nr. 18], **Peter** [S. 204, Nr. 23] und **Thomas** [S. 208] voranleuchten, findet sich der Name **Sjirmay**, wiewohl mehr vereinzelt und auch nur in den früheren Jahrhunderten, aus denen wir **Peter**, den *custos capellae* des Kaisers **Sigmund**, nennen, welcher Titel wohl auf mehr als ein gewöhnliches geistliches Amt, nämlich auf einen Vertrauensposten in der unmittelbaren Umgebung des Monarchen schließen läßt, da dieser **Sjirmay** als Stellvertreter des Kanzlers seinen König auf dessen Reisen begleitete. Von einem anderen Sprossen des Hauses, der auch Priester gewesen, **Nicolaus Sjirmay**, wissen wir nur zu berichten, daß er die Würde eines Bischofs von Erlau bekleidet hat. Ueberflüssig erscheint es uns — da ja dies mit der politischen Verfassung des Landes im Zusammenhange steht — der parlamentarischen Thätigkeit der zahlreichen Mitglieder dieses Geschlechtes hier insbesondere zu gedenken. Dieser Wirklichkeit ist ohnedies bei den einzelnen Sprossen, wie bei **Andreas** [S. 199, Nr. 1], **Anton**

[S. 193], **Nicolaus** [S. 203, Nr. 18], **Peter** [S. 204, Nr. 23], **Simon** [S. 205, Nr. 26], **Stephan** [S. 205, Nr. 27], **Stephan Thomas** [S. 205, Nr. 20] und **Thomas** [S. 209], näherer Erwähnung gethan. — Was nun die Würden und Aemter, zu denen dieses Geschlecht gelangte, anbetrifft, so sehen wir die **Sjirmay** in mehreren Gespanschaften, wie in der Voroder, Ugocser, Szolnoker, Zempliner, Szathmärer, als Vize- oder Obergespáne, als Capitäne verschiedener Burgen, als Häupter einzelner Commissionen, welche eigens zur Berathung wichtiger Landesangelegenheiten einberufen oder zusammengestellt wurden, kurz immer unter den Ersten und Obersten des Landes, wie denn auch **Simon** [S. 205, Nr. 26] wiederholt als Stellvertreter des Königs fungirte. Standeserhöhungen, auf welche die Familie bei ihrem uralten Adel weniger Gewicht gelegt zu haben scheint, treten erst Ende des 17. und im 18. Jahrhundert ein, indem **Stephan** [S. 205, Nr. 27] 1698 zum Freiherrn und mit Diplom vom 23. April 1707 in den Grafenstand erhoben wurde. — Die Frauen des Hauses gehören den edelsten Geschlechtern Ungarns wie Oesterreichs und Deutschlands an, und wir begegnen unter ihnen den ungarischen Familien **Fay**, **Darvas**, **Böchy**, **Horváth**, **Barlóczy**, **Kazinczy**, **Postornyay**, **Luzjanský**, **Náray**, **Berzeviczy**, **Széchényi**, **Erödy**, **Sztáray**, den deutschen **Bergen**, **Wolkenstein-Trostburg**, **Sekendorf**, dann polnischen und anderen, wie **Krasicki**, **Mercy d'Argenteau** u. a. — Oben wurde der Adoption gedacht, welche der katholische Graf **Stephan Sjirmay** [S. 205, Nr. 27] zur Erhaltung seines Fideicommisses, das an seinen evangelischen Bruder **Nicolaus** [S. 203, Nr. 18] nicht vererbt werden durfte, mit seinem Neffen **Thomas Dessenoffy** vorgenommen. Wie im besagten Falle eine männliche Adoption statthatte, wurde in neuerer Zeit eine weibliche vollzogen, indem **Alexander Thomas** Graf **Sjirmay** in Ermanglung eigener Erben **Alexandrine Gräfin Sztáray**, eine Tochter des Grafen **Ferdinand Sztáray** aus dessen erster Ehe mit **Mathilde Klobusiczy**, am 17. Juni 1855 gerichtlich adoptirte; weshalb diese nun Namen und Wappen beider Familien führt. Gräfin **Alexandrine** ist seit 26. December 1865



mit Emerich Grafen Széchenyi, s. Z. kaiserlichem Gesandten am Berliner Hofe, vermählt. [Sjirmay (Anton), A Szirmay nemzetségnek történetel, d. i. Geschichte der Familie Szirmay. Manuscript. — Der reichliche National-Encyclopädie von Gräffer und Szikann (Wien 1835, 8<sup>o</sup>) Bd. V, S. 254 u. f. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyánszky (Wien, Anton Strauß, 12<sup>o</sup>) II. Jahrg. (1821), S. 1 u. f. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann F. Zedler) Bd. XXI, Sp. 1244. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser auf das Jahr 1863. 36. Jahrgang (Gotha, Justus Verthes, 32<sup>o</sup>) Seite 898. — Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8<sup>o</sup>) Bd. X, S. 736—754.]

II. Einige besonders denkwürdige Sprossen des ungarischen Adels- und Grafengeschlechtes Sjirmay de Szirma. 1. **Andreas** (geb. 1639, gest. im December 1723), ein Sohn des Zempliner Vicegespanns Peter aus dessen Ehe mit Anna Keczer. Andreas, Protestant, bildete sich im Auslande, namentlich an der Hochschule zu Frankfurt an der Oder, wo er mit besonderem Eifer Rechtswissenschaft und Geschichte studirte. In seine Heimat zurückgekehrt, gewann er bald das Vertrauen seines Comitates, das ihn dreimal zum Landtagsdeputirten wählte und ihn auch sonst in allen wichtigen Fragen, die das Land betrafen, mit Missionen ehrte. Als er im December 1723 vom Preßburger Landtage heimkehrte, überraschte ihn der Tod. Sjirmay war mit Juliana Roth von Királyfalva vermählt. Nagy in seinem Werke „Magyarország családai“, Bd. X, nennt Sjirmay's Gattin auf der Stammtafel S. 741 Julie Roth, dann auf der III. Stammtafel S. 742 Julianne Róth und im erläuternden Texte S. 746 wieder Juliane Róth. Aus dieser Ehe stammen sechs Söhne und eine Tochter Barbara, welche die Gattin des Zempliner und Beregher Obernotars Daniel Kazinczy und dadurch die Großmutter des berühmten Dichters Franz Kazinczy

[Bd. XI, S. 97] wurde. Ueber Andreas Sjirmay dürfte wohl auch der Verfasser der „Accurata descriptio Citadellae Casovionensis suo ductu auspiciis autem Emeriel Tököly interceptae an. 1682“ sein, welche im ersten Bande der von Martin Georg Kovachich herausgegebenen „Scriptores rerum hungaricarum minores hactenus inediti“ S. 306 u. f. abgedruckt ist. [Sjirmay de Szirma, Antonius noticia historica Comitatus Zemplinensis etc. (Budae 1804) p. 221, 223, 234, 270, 311]. — 2. **Anton**. Siehe die besondere Lebensskizze S. 193. — 3. **Bernard**, ein Sohn des Ladislaus. In den Jahrbüchern der Ugocher Wespanschaft, in welcher er von 1500 bis 1505 als ausgezeichnetester Vicegespan wirkte, lebt sein Andenken als Rechtsgelehrter in rühmlichster Weise fort. Aus seiner Ehe mit Clara Zovárdffy von Magyfalva hatte er einen Sohn Ludwig [S. 202, Nr. 13] und eine Tochter Magdalena vermählte Lorenz Supán — 4. **Blasius**, ein Sohn Johanns, der im Jahre 1360 im Vorkoder Comitate lebte und als der Stifter des Hauses Sjirmay anzusehen ist, da er sich der Erste den Namen Sjirmay (Szirma) beilegte, während Johanns Vorfahren den Namen Naak, Naal (deutsch Krebs) geführt, den das Wappen dieses Geschlechtes noch als Emblem zeigt. Blasius von Sjirmay, um das Jahr 1350 unter dem ungarischen Könige Ludwig I. dienend, fand bei dem Sturme auf Zadra, wo sein ritterlicher König von einem feindlichem Pfeile leicht verwundet wurde, den Heldentod. — 5. **Dionys** (gest. 29. August 1526), ein Sohn des Nicolaus. Als König Ludwig II. den allgemeinen Aufruhr gegen die ungeheure Heeresmacht Solimans an die Ugocher Wespanschaft hatte ergehen lassen, rüsteten sich der Obergespan Gabriel Berényi und der Vicegespan Dionys von Sjirmay sofort zum Kampfe und zogen an der Spitze ihres Adels ins Feld. Da die Schaar, welche sie führten, die vorgeschriebene Zahl von 1000 Mann nicht erreichte, vereinten sie ihr Banner mit jenem des Großwardener Bischofs Franz Verényi [Bd. XXI, S. 480, Nr. 4]. Dionys fand mit letzterem den Tod auf dem Schlachtfelde bei Mohács. Ein von der Ugocher Wespanschaft an seine Witwe gerichteter Befreiungsbrief, gegeben am 3. Tage

nach St. Georg 1327, berichtet, wie in jener unfehligen Schlacht, welche den Adel Ungarns vernichtete, Dionys mannhaft gekrungen, und erläßt dabei dessen Witwe Veronica und ihren unmündigen Waisen alle Subsidien und Söldnerstellungen, zu deren Leistung sie sonst verpflichtet gewesen wäre. — 6. Franz Thomas, Graf (geb. 18. April 1838, gest. 1871), der ältere Sohn des Grafen Anton Thomas aus dessen Ehe mit Karoline Gräfin Wolfenstein-Trostburg, diente 1863 als Oberleutnant im 14. Husaren-Regiment, damals Moriz Graf Bálffy. Im Jahre 1866 war er Mitglied des Oberhauses des ungarischen Reichstages. Aus der Rede, welche Sjirman in dieser Eigenschaft gehalten, zeichnet ein Stenograph zu bleiben, dem Andenken folgende Stellen auf: „Das unter den Bleiflügel des Nothstandes leuchtende Volk“. — „Die unter der Firma der Opportunität begehrliche Unthätigkeit des Terrorismus“. — „Die Verwicklung der mit unabweislicher Last heiliger Pflicht verbundenen Schwierigkeiten“. Mit solchem Styl, meint Aranjos Kálay, könne man im ungarischen Reichstag nur als Oppositioneller Glück machen. Ueberdies scheint der Graf auch schriftstellerisch thätig gewesen zu sein, denn mit dem Namen Franz Graf Sjirman ist die Schrift gezeichnet: „Isér-Elbe-osmények és Magyarországnak“, d. i. Ereignisse an der Isér und Elbe und in Ungarn“ (Pesth 1866, Hartleben, gr. 8°), welche wohl Reminiscenzen an den unglückseligen Bruderkrieg des Jahres 1866 enthalten mag. Der Graf vermählte sich am 16. Juli 1864 mit Julie Gräfin Rasicka (geb. 5. November 1844), die ihm eine Tochter, Maria Anna Kasimira (geb. 4. August 1866) gebar und seit 1871 Witwe ist. Das gotthaische genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser für 1873 bezeichnet den Grafen Franz Thomas auch als österreichischen Reichstagsabgeordneten [Österreichische Militär-Zeitung. Herausgegeben von J. Fritzenfeld (Wien, gr. 4°.) 1861, S. 337. — Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtags. Von Aranjos Kálay (Pesth 1867, Wilt. Lauffert, gr. 8°.) S. 136.] — 7. Georg lebte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Er ist ein Sohn Pauls, der mit dem Könige Ludwig zur Blutrache für den in Sicilien hingenordeten

Andreas gegen Neapel zog. Georg begleitete seinen König Sigmund 1414 auf das Concil zu Konstanz und von da auf dessen Reisen durch Spanien, Frankreich und England. Für die ihm auf dieser Fahrt bewiesene Treue und Ergebenheit, namentlich aber für die Bemühungen, denen sich Georg überall, wohin er mit seinem Könige kam, zur Förderung der römischen Kirche unterzog, ertheilte dieser nach seiner Rückkehr dem Günstlinge und dessen Vettern am Magdalenaentage 1417 einen Bestätigungsbrief aller damals von der Familie innegehabten Besitzungen, ferner ihres Wappens, das er noch um ein neues Emblem, nämlich um den von den Scheren des Krebses hoch emporgehaltenen Kranz vermehrte. — 8. Georg, ein Sohn des Ugocker Vicegrafens Dionys [S. 199, Nr. 3], lebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts, in jenen Tagen, in welchen Ungarn durch die blutige Katastrophe des Krieges mit den Türken sich in jammervollem Zustande befand, der durch den Zwiespalt im Kaiserthum nur noch fühlbarer wurde. Im Jänner 1608 berief Erzherzog Matthias eine Versammlung der ungarischen Stände nach Breßburg. Zugleich von den österreichischen und mährischen Ständen mit Botschaften beschied, schloß dieselbe ein Bündniß zu Gunsten des Erzherzogs Matthias. Zum Könige gewählt, zog dieser in Begleitung eines aus Ungarn, Oesterreichern und Mähren bestehenden Heeres gegen Prag, um Kaiser Rudolph II. die auf dem Landtage gefaßten Beschlüsse bekannt zu geben. Zu diesem Zuge stellte die Zempliner Gespannschaft eine ansehnliche Anzahl Reiter bei und vertraute deren Führung Georg von Sjirman, Capitän von Kavas, an. Mit dieser Truppe erschien derselbe auf der Zusammenkunft in Breßburg und zog auch mit ihr nach Prag. Ueber die Ereignisse, welche zu jener Zeit sich abspielten, führt er von dem Tage seines Abzuges bis zu seiner Rückkehr getreulich Buch. Seinen Aufzeichnungen liegen sämtliche Actenstücke bei, welche sich auf die Ereignisse beziehen, in Folge deren Kaiser Rudolph seinem Bruder Matthias die Krone abtrat. Das noch vorhandene Tagebuch besitzt durch die Treue der Berichterstattung, durch die Actenbeilagen und die eingestreuten Bemerkungen des Autors nicht geringen historischen Werth. — 9. Gregor lebte in der zweiten Hälfte

des 15. Jahrhunderts. Wer seine Eltern sind, ist nicht mit Bestimmtheit festzustellen; er war aber ein Zeitgenosse des Matthias Sjirmay, welcher in den Jahren 1467 bis 1471 genannt wird. Gregor und Matthias erwarben sich den Ruf aus-gezeichnete Rechtsgelehrten, beide waren bestellte Advocaten des obersten Gerichtshofes der Krone in den Tagen des ob seiner Gerechtigkeit gepriesenen Corvinus, dem das Volk, als er starb, nachrühmte: „König Matthias starb, die Gerechtigkeit mit ihm“. Welch ein Nachruf für einen Fürsten! — 10. Johann (in den Urkunden Janus genannt), ein Sohn Raaks, der in der Schlacht am Sajó fiel, in welcher König Béla IV. gegen die damals zum ersten Male ins Ungarland eingebrungenen Tataren kämpfte. Zugleich mit seinen Brüdern Dttobor und Gheburka erhielt er von Béla IV. als Belohnung für den Opfertod ihres Vaters die am Sajóflusse gelegene Besizung Janthó, in welche die von den Tataren geküchteten Einwohner nicht wieder zurückgekehrt waren. Johanns Sohn, gleichfalls Johann mit Vornamen, erbauete daselbst im Jahre 1260 ein festes Schloß, das er Sjirma nannte, welchen im Laufe der Zeit in Sjirmay umgeänderten Namen dies Geschlecht sich beizogte. — 11. Johann. Hinsichtlich des in Rede stehenden widersprechen sich die Angaben der Genealogen. Nach Zedler's Universal-Lexikon Bd. XII, Sp. 1244, ist er ein Sohn Pauls, der dem ungarischen Könige Ludwig I. in Apulien Kriegsdienste leistete, und ein Bruder Peters, welcher den geistlichen Stand erwählte und unter Kaiser Sigmund als custos capellae fungirte. Sein dritter Bruder war Georg, dessen bereits unter Nr. 7 Erwähnung geschah. Möglic abweichend von vorstehenden Angaben sind jene in Iván Ragy's ungarischem Adelswerke: „Magyarország családai“ (Bd. X, S. 740), welchem zufolge Johann nicht ein Sohn des vorgenannten Paul, sondern ein Neffe desselben und ein Sohn Simons, des Schatzmeisters des unglücklichen Königs Andreas von Neapel ist. Ebenso ist nach Ragy auch Peter, der custos capellae, kein Bruder Johanns, sondern nur dessen Vetter und ein Sohn des Vorkodner Stuhlrichters, der gleich diesem mit Vornamen Peter heißt. Nach dem genannten Genealogen hatte ein Johann

Sjirmay, der um 1350 lebte, drei Söhne: Paul, Peter und Simon. Paul stand in König Ludwigs Diensten und besaß einen Sohn Georg (1417), dessen Söhne Stephan, Johann, Ladislaus und Emerich keine Nachkommenschaft aufzuweisen haben. Pauls Bruder Peter, Vorkodner Stuhlrichter (nach der Stammtafel im Jahre 1464, nach dem Texte 1364, Letzteres ist das Richtige), hatte den schon erwähnten custos capellae zum Sohne, und Pauls zweiter Bruder Simon, Schatzmeister des neapolitanischen Königs Andreas, ist der Vater des in Rede stehenden Johann. Ob diese Angaben Ragy's oder jene der deutschen Quellen die richtigen sind, nach welchen obiger Paul drei Söhne Johann, Peter und Georg haben soll, müssen wir dahingestellt sein lassen. Kehren wir zu unserem Johann, sei er nun Pauls Sohn oder Neffe, zurück. Er ist es, welcher der Prinzessin Hedwig, als sie 1385 von ihrer Mutter Elisabeth schied, um von dem polnischen Königsthron Besitz zu ergreifen, zugleich mit dem greisen Erzbischof von Krakau das Geleit gab und auch nach ihrer Vermählung mit dem Litthauer Fürsten Jagiello in Polen blieb, wo er im Palatinate Sieradz große Güter erhielt. In der Angabe, daß er einen Sohn Namens Ricolaus hatte, welcher den geistlichen Stand wählte, Domherr von Erlau, dann Erzbischof von Wartha, ferner Propst und endlich 1332 Bischof von Erlau wurde, stimmen ungarische und deutsche Quellen überein. Dieser Johann wäre sonach Stammvater der in Polen vorkommenden Sjirmay, welche sich dort Sjirma schreiben und zu denen der folgende gebört. — 12. Pach Sjirma, oder auch Pach Christian Sjirma genannt, wird im genealogischen Artikel, den das „Gotthaische Taschenbuch der gräflichen Häuser“ (Gottha, bei Justus Verthes, 320.) im Jahrgang 1863, S. 898 u. f. über die Familie Sjirmay enthält, als ein Proß der Familie Sjirmay bezeichnet, und zwar heißt es daselbst wörtlich: „Simons Sohn Johann geleitete die Prinzessin Hedwig 1385 nach Polen und erhielt im Sierader Palatinate große Besizungen. Dessen Sohn Paul pflanzte das Geschlecht in Polen fort; der aus der letzten (1830) polnischen Revolution bekannte Oberst Pach

Szyrna ist sein Nachkomme“. Der in Rede Stehende wurde zu Woznash in Preussisch-Polen am 17. December 1791 geboren. Anfänglich für den geistlichen Stand bestimmt, trat er zu Königsberg ins Seminar, später aber gab er das theologische Studium auf und ging nach Wilna, wo er das philosophische Doctorat und beim Examen zugleich einen Preis erlangte. Hierauf unternahm er als Erzherzog mit seinem Zöglinge Reisen, auf denen er auch England besuchte, wo er die Vorträge des berühmten Wilson hörte, mit Campbell, Bowring und Anderen verkehrte und seine „Letters on Poland“ veröffentlichte, in denen er die Engländer zum ersten Male näher mit seinem Vaterlande bekannt machte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat erhielt er die Professur der Philosophie an der Universität in Warschau, mußte jedoch seinen Gegenstand in lateinischer Sprache vortragen, da man nicht nur der Entwicklung der Philosophie einen Hemmschub anlegen, sondern ihn selbst auch hindern wollte, durch seine patriotische Begeisterung die Gemüther seiner Zuhörer zu entflammen. Um diese Zeit erschien sein Werk: „Anglia i Szkocya“, d. i. England und Schottland, 3 Bände (Warschau 1828), in welchem er die Erinnerungen aus seiner Reise daselbst in den Jahren 1820—1824 niedergelegt hat. Bald gewann er in hohem Grade die Theilnahme seiner zahlreichen Zuhörer, seine steigende Popularität erweckte aber den Verdacht des Großfürsten Constantin, der ihn mit Spionen umgab und ihn noch sonst durch allerlei kleinliche und unwürdige Placereien das Leben zu verleiden suchte. Aber Szyrman ließ sich nicht abschrecken, im Gegentheil, dieser Zwang steigerte seinen Patriotismus, und der Professor wurde auch dann nicht eingeschüchtern, als bereits der Schrecken in Warschau herrschte und die Hände der Hörsäle durch zahllose Verhaftungen sich leerten. Als am 29. November 1830 endlich der Aufstand ausbrach, theilte sich auch die Jugend der Warschauer Schulen mit Begeisterung an demselben, Szyrna brachte die ganze Nacht unter Waffen zu, und am folgenden Tage riefen die in Kirger verwandelten Studenten ihren geliebten Lehrer zu ihrem Commandanten aus. Als solcher rettete er dem Verräther General Vincenz Krasiński, der sonst dem gewissen Tode verfallen wäre, das

Leben. Krasiński schwor in seiner Todesangst mit lauter Stimme Treue seinem Vaterlande — um sie, sobald er sich sicher wußte, zu brechen. Szyrna blieb so lange an der Spitze seines Corps, bis ein militärischer Züchter, Oberst Lagowski, dessen Leitung übernahm. Später wurde die Studentengarde unter verschiedene Regimenter der polnischen Armee vertheilt. Obwohl nun Szyrna nicht mehr das Commando führte, blieb er doch beim Heere. Man sah ihn in den Gefechten und Schlachtfeldern mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit den Verwundeten Hilfe leisten, Arzneien, Lebensmittel reichen, u. s. w. Nach Bewältigung der polnischen Erhebung durch die russischen Bajonnete begab er sich neuerdings nach London, um daselbst die Sympathie der Engländer für seine Landsleute wieder zu erwecken. Indessen war seine Familie im Auslande zurückgeblieben. Ueber Szyrna's und der Seinen spätere Schicksale fehlen alle Nachrichten. [Straszewicz (Joseph), Les Polonais et les Polonaises de la révolution du 29 Novembre 1830 etc. etc. (Paris 1832. A. Pinard, Lex.-8°). — **Portrait.** Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Krystyn Lach Szyrna“, darunter in römischen Uncialbuchstaben „Christin Lach Szyrna“. Lithographie) de Villain (Paris, gr. 8°, 1832). — 13. **Ludwig** (gest. 1590), ein Sohn Bernhard's [S. 199, Nr. 3], des Ugosker Vicegepans, und Clara's geborenen von Zovárdffy Er lebte in den traurigen Tagen der sich in Ungarn immer mehr beseitzenden Herrschaft der Tataren und der in Folge dessen beständigen Kämpfe. Im Jahre 1587 war er Commandant des festen Schlosses Etyed, dessen Erstürmung von den Türken mehrere Male versucht, aber nie ausgeführt wurde. Seine Ehe mit Barbara Bódy blieb kinderlos. Iván Nagy gibt auf seiner Stammtafel [Vb. X, S. 748] 1560 als Ludwig's Todesjahr an. Dies ist, wenn kein Druckfehler, so doch ein Irrthum. Denn Ludwig führte erst 1564 Barbara Bódy als Gattin heim und verteidigte noch im Jahre 1587 Schloß Etyed gegen die Türken. — 14. **Matthias**, der wie Gregor [S. 200, Nr. 9] im 15. Jahrhunderte lebte, hat sich gleich diesem als Rechtsgelehrter einen rühmlichen Namen gemacht. — 15. **Niclaß** lebte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Nach deutlichen

Quellen ist er ein Sohn **Ottobors**, welcher von 1245 bis 1273 als Szolnoker Obergespan wirkte, nach **Jván Nagy** ein Sohn **Stephans** und ein Enkel **Ottobor Szirmay's**. Von 1295 bis 1300 Ugocser Obergespan, erbaute er in letzterem Jahre auf seiner Besitzung **Setény** einen größeren Ort, welcher, zum Unterschiede von dem bereits 1260 durch **Johann** erbauten Schloß und Ort **Szirma**, nach seiner Lage am Ufer der **Theiß** den Namen **Lisza-Szirana** von ihm erhielt. Diese Unterscheidung des Namens gab auch den Anlaß zur Theilung des Geschlechtes **Szirma** in den von **Johann** 1260 gestifteten **Vorsoder** und den durch **Niclas** 1300 gegründeten **Ugocser Hauptstamm**, welcher letzterer auch den Namen **Lisza-Szirma** führte. — 16. **Niclas**, Graf von **Zowenk** (Szolnok) und Befehlshaber des festen Schlosses **Nyalab**, lebte um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Als König **Ludwig** auf die Kunde von einem beabsichtigten Einfälle der **Tataren** ein Aufgebot ergehen ließ, stellte sich **Niclas** an die Spitze desselben. Das im Familienarchive noch vorhandene Einberufungsschreiben des Königs, ein diplomatisches Curiosum, lautet wörtlich: „**Nicolaus de Zyrma, comes de Zowenk Capitaneus. Noveritis, quia Illustris Rex et Dominus noster mandat gentes levare contra canes Tartaros penes dominum Waydam. Ergo ad decimum quintum diem cum nobis venatis, quia caput perdotis. Nec secus facturi. Datum in Nyalab prima die in Pascha Domini Anno ejusdem MCOCLII...** Von außen: **Discreto viro et honesto Domino Petro Capellano de Sasvar, maxime diligendo serium mandatum**“. Nachdem **Niclas** die **Tataren** hatte zurückschlagen helfen, wurde er für seine ausgezeichnete Tapferkeit noch am 13. December desselben Jahres zum Grafen von **Ugocsa** ernannt. Bezüglich der Daten stimmen bei **Niclas** die deutschen und ungarischen Quellen nicht überein. Nach den ersteren wurde **Niclas** 1332 Graf von **Ugocsa**, nach den letzteren (**Nagy**, Bd. X, S. 739 und 740) war er es bereits im Jahre 1300. — 17. **Niclas**, siehe: **Johann** [S. 201, Nr. 11] zu Ende. — 18. **Nicolaus** (geb. 1652, gest. 10. September 1720), ein Sohn **Peter** von **Szirmay's** aus dessen Ehe mit **Anna Kezser**, spielte in den politischen Angele-

genheiten seines Vaterlandes eine hervorragende Rolle; im Jahre 1715 wohnte er dem in **Bresburg** abgehaltenen Landtage als Deputirter bei, auch wurde er verschiedenen wichtigen Commissionen als Vertrauensmann beigezogen. Bei dem im Jahre 1711 erfolgten Tode seines älteren kinderlosen Bruders **Stephan** [S. 205, Nr. 27] wäre er zunächst berechtigt gewesen, die Erbschaft der großen Güter desselben, sowie des von diesem gestifteten Majorats anzutreten. Da er aber dem protestantischen Glauben nicht entsagen wollte — welche Bedingung zum Antritte des Majorats erforderlich war — so ging dieses zugleich mit den Gütern auf einen Neffen **Stephans**, auf **Thomas Desserffy** über, den jener auch aus dieser Ursache adoptirt hatte. **Nicolaus** war ein sehr eifriger Protestant, und zwar zu einer Zeit, in welcher die evangelische Kirche in Ungarn unter schwerem Drucke seufzte. Als eine der bedeutendsten Schulen der **Evangelisch-Lutherischen** galt die 1665 zu **Cepries** gegründete. Aber schon im Sturm des Jahres 1672 wurden die Professoren daraus verjagt und das schöne Gebäude den **Jesuiten** übergeben. Erst 1705 erhielten die **Lutheraner** daselbe zurück, aber damit war ihnen wenig geholfen, da die reichen Fundationen in den Händen der **Jesuiten** übergeben. Die Anstalt war nicht in der Lage, sich aus eigenen Mitteln wieder aufzuhelfen. Da schickten denn die Vorsteher des **Ceprierer Collegiums** zwei Männer, **Nicolaus Szirman** und **Michael Melzer**, zu dem in **Polen** gegen den russischen **Caren Peter** siegreichen **Schwedenkönig Karl XII.**, ihn um Unterstützung zu bitten. Dieser aber stiftete vor derhand laut einer Urkunde vom 20. Juli 1703 bloß vier ansehnliche Stipendien für die auf der **Universität Greifswalde** **Theologie** studirenden **evang. Ungarn**. Erst nach der **Rosenberger Synode** (April 1707) reiste auf **Károly's** Befehl der **Superintendent Krmann** [Bd. XIII, S. 238] zum **schwedischen König**, folgte diesem nach der für denselben unglücklichen Schlacht bei **Pultawa** und erhielt von ihm 20.000 **Thaler** für das **Ceprierer Collegium**. **Nicolaus** war seit 1672 mit der einer angesehenen ungarischen Adelsfamilie [Bd. XXXIV, S. 98] entstammenden **Anna Semsey** vermählt, welche ihm in einer zwanzigjährigen Ehe zehn Kinder gebar, von denen **Thomas**

[Seite 209] später eine hervorragende Rolle spielte. Aber schon mit dieses Thomas Tochter Anna erlosch die von Nicolaus gestiftete Nebenlinie. — 19. **Ottobor**, der im 13. Jahrhunderte lebte, ist ein Sohn des Helden Raak, von dem die Szirman ihren Ursprung ableiten, und ein Bruder Johanns und Cheburkas. Mit seinen Brüdern zugleich ward er von König Béla IV. für die Tapferkeit des im Kampfe gegen die Tataren gefallenen Vaters durch die Schenkung der am Flusse Sajó gelegenen, von Einwohnern entblößten Ortschaft Jantó belohnt. Einen Theil derselben trat er 1273 gegen die Befehle Heitény in der Ugocser Gespanschaft an König Ladislaus IV. ab, als dieser, 11 Jahre alt, während eines Streifzuges des Königs Ottokar von Böhmen auf Burg Torna in Sicherheit gebracht worden war. Ueber diesen Tauschvertrag wurde eine Urkunde ausgefertigt, die im Archiv der zu Lelesz im Zempliner Comitate gelegenen Prámonster Abtei, eines wegen seines Urkundenreichthums berühmten Stiftes, aufbewahrt ist. In dieser Schrift wird Ottobor Graf von Solak genant. 1293 bestätigte König Andreas III. diesen Tausch sowohl für Ottobors Sohn Myko (Niclas) als auch für dessen Brüder, Söhne und Nefen. — 20. **Paul**, ein Sohn Johanns, lebte im 14. Jahrhunderte. Ein tapferer Kriegsheld zog er mit König Ludwig dem Großen gegen Apulien zu Felde; dajelbst kämpfte er mit seinen eigenen Leuten unter seinem Banner dem Krebs (rak), dessen Führung ihn vom Könige 1350 in einer besonderen Urkunde für sich und die Seinen gewährt ward. In den Angaben über ihn und seine Familie weichen die Genealogen nicht unwesentlich ab, wie dies im Artikel Johann [S. 201, Nr. 10 und 11] näher dargestellt ist. — 21. **Paul**, ein Sohn Ambros Szirmanys aus dessen Ehe mit Anna Csabai, lebte im 16. Jahrhunderte, in jener traurigen Periode, in welcher sich die Herrschaft der Türken in Ungarn festgesetzt hatte. Der Krieg verwüstete das Land, und die Chronik verzeichnet gleichsam als Lichtpunkte dieser trüben Zeit einzelne Waffenthaten, welche in den Annalen der Geschichte unvergänglich eingetragen stehen. Eine von diesen ist die Belagerung von Erlau, an dessen Vertheidigung auch die Frauen Ungarns unsterblichen Antheil nahmen. Ali Bassa

stand 1532 mit 60.000 Mann vor der Stadt. Paul von Szirmany und Andreas Valogh vertheidigten die Befestigung durch mehrere Monate mit heldenmäßiger Tapferkeit. Schon lagen die Mauern an mehreren Stellen eingeworfen. Schon war an drei Orten die Bresche für Reiter zugänglich, da wurde von Seite der Türken der Sturm auf die von Paul vertheidigte Stelle für den 1. October angeordnet. Aber er hielt mit seinem Freunde Valogh unter Wunden der Tapferkeit Stand. Beide bluteten bereits aus mehreren Wunden, doch dies hinderte sie nicht, auszubarren, bis Ali Bassa mit einem Verluste von 17.000 Mann seiner besten Truppen die Belagerung aufgab und abzog. Ueberdies bewährte Paul noch bei mehreren anderen Anlässen seinen Heldennuth. Aus seiner Ehe mit Elisabeth Maly hatte er drei Söhne Johann, Georg und Stephan, welcher letzterer, Vicespan, mit Margarethe Szennyes diesen Stamm fortpflanzte. — 22. **Peter**, siehe über diesen Johann [S. 201, Nr. 11]. — 23. **Peter** (gest. 1639), ein Sohn Stephans aus dessen Ehe mit Barbara Dngai, 1646 Vicespan des Zempliner Comitates, genoss in besonderem Grade das Vertrauen Georg I. Rákócys, der durch den Limer Frieden 1645 genannte Gespanschaft und noch sechs andere Provinzen auf Lebensdauer erhalten hatte. Es war dies ein schwankendes, unsicheres Verhältniß, welches zwischen dem jeweiligen Gebieter dieser Landestheile und dem Kaiser als ihrem eigentlichen Oberlehensherrn bestand, und Peter Szirmany als Vicespan sah sich in Anbetracht der Pflichten gegen Beide, gegen seinen König und seinen zeitweisen Gebieter, nicht geringen Schwierigkeiten ausgesetzt. Aber Klugheit und seines Verständniß ließen ihn in seiner heiklen Lage allen Anforderungen gerecht werden, und er bewies sein diplomatisches Talent wiederholt, so auch aus Anlaß des Tokayer Vertrages und bei den Verhandlungen des Preßburger Landtages 1647, denn er als Abgeordneter beivoählte. Sein Tact fand auch von beiden Seiten gerechte Anerkennung. Nach Schluß erwähnten Landtages ernannte ihn Rákóczy zu seinem Einrichtungscommissär der neu geregelten Religionangelegenheiten in den ihm untergebenen sieben Gespanschaften in welcher Stellung Szirmany auch von

dem nach Ferdinand IV. Ableben einberufenen Landtage 1653 bestätigt wurde. Als dann Peter im Jahre 1656 seine Mission einem geblühenden Ende zugeführt hatte, berief ihn Kaiser Leopold I. zum Beisitzer der königlichen Gerichtstafel. Aus Peters Ehe mit Anna Keczer stammen außer einer Tochter Sarah, welche zuerst mit Andreas Ruttkay, dann mit Andreas Szekely verheiratet war, vier Söhne Stephan [diese Seite Nr. 27], Nicolaus [S. 203, Nr. 18], Peter und Andreas [S. 199, Nr. 1]. Alle vier pflanzten das Geschlecht fort, jedoch der Erstgeborene Stephan durch Adoption seines Neffen Thomas Dessenoffy. — 24. **Kaal** erscheint als der Stammvater der Familie Szirman. Das Wort Kaal heißt auf deutsch Krebs, und in der That führen die Szirmanay dieses Thier in ihrem Wappen. Kaal lebte im 13. Jahrhundert unter König Béla IV., in dessen Gefolge er mit seinen Brüdern und anderen nahen Verwandten, 38 an Zahl, in die Vernichtungsschlacht am Szajó zog. Er befand sich in der Schaar, welche zunächst die geheiligte Person des Königs umgab. Bei dem Anbrange der Tataren, die gerade auf den König und dessen Umgebung ihren Hauptangriff richteten, fiel Kaal, der sich den Anstürmenden entgegenwarf, als einer der Ersten. Diesen Heldentod bekräftigte auch König Béla IV. 1242 in einem besonderen den Söhnen des Gefallenen ausgestellten Zeugnisse, das Rationa in seiner „Historia critica regum Hungariae“ [Vb. V, S. 1032] mittheilt. Erst Kaals drei Söhne Ottobor, Johann (Jannus) und Gheburka hießen gemeinlich Zirma. Johanns Sohn, gleichfalls Johann genannt, welcher 1260 auf dem von König Béla IV. ihm und seinen Brüdern geschenkten Grunde ein festes Schloß erbaute, dem er den Namen Zirma gab, legte sich denselben bleibend bei. — 25. **Simon** lebte in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Sein Vater scheint Johann, ein Sohn des eigentlichen Stifters der Familie Szirmanay, der ebenfalls Johann [S. 201, Nr. 10] heißt, zu sein. Die genealogischen Bedenken und Zweifel wurden bereits in dem Artikel über Johann [S. 201, Nr. 11] ausgesprochen. König Karl I., welcher ungeachtet seiner Erhebung zum Könige von Ungarn auf Neapel nicht ver-

zichtete, setzte es durch, daß sein zweitgeborener Sohn Andreas die Krone dieses Landes 1343 mit Johanna von Neapel theilen sollte. Als nun Andreas aufbrach, um seinen Königsthron an der Seite derselben einzunehmen, gaben ihm mehrere ungarische Edle, darunter auch Simon Szirmanay, das Geleite. Dieser erzeute sich des besondern Vertrauens seines Königs, der ihn zu seinem Minister und Kronschatzmeister (Tavernicus) ernannt hatte. Welche Stelle er an der Seite seines Fürsten eingenommen haben würde, wenn denselben nicht ein gewaltsamer Tod — Andreas wurde am 26. August 1345 ermordet — vor der Zeit hingerafft hätte, wer kann es sagen? Was mit Simon später geschehen, darüber fehlen alle Nachweise. Jedoch scheint er in sein Vaterland zurückgekehrt zu sein. Einige Genealogen geben ihm einen Sohn Namens Johann, über dessen drei Söhne Nicolaus, Peter und Paul daselbst weitere Angaben zu finden sind. — 26. **Simon**, der dem Ugorer Stamme der Szirmanay angehört, ist der Stifter einer besonderen Linie dieses Geschlechtes, der Simonischen, von welcher noch zu Beginn des laufenden Jahrhunderts, 1804, zwei Brüder, Dionys und Bertalan, am Leben waren. Seither scheint sie erloschen zu sein. Simon, genannt der Kahle (calvus), bekleidete hohe Ämter, war wiederholt Locumtenens des Königs und wurde im Jahre 1447 von der Ugorer Gesandtschaft auf den Landtag entsendet, welcher sich mit den Anordnungen beschäftigte, um Kaiser Friedrich IV. zu dauernem Frieden und zur Herausgabe des jungen Königs Ladislaus zu nöthigen. — 27. **Stephan**, Graf (gest. zu Preßburg am 16. Mai 1711), der älteste Sohn des Zempliner Viceguberns Peter [S. 204, Nr. 23] aus dessen Ehe mit Anna Keczer, war dazu ausersehen, in einer ereignisreichen Zeit eine hervorragende und einflußreiche Rolle zu spielen. Mehrere Jahre schon bielten die Tököly'schen Unruhen das Land in beständiger Aufregung; die Bündnisse, welche die ungarischen Rebellen mit dem Feinde des Christenthums, dem Türken, knüpften, bedrohten nicht nur das Land selbst, sondern waren auch nicht ohne Gefahr für das übrige Oesterreich, ja für Deutschland. In dieser bedrängnißreichen Lage erlor Kaiser Leopold im Jahre 1680 Stephan Szirmanay,

durch gütliche Unterhandlungen den Rebellen Tököly zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Aber da gab es große Hindernisse zu überwinden. Stephan, welcher den Wunsch des Letzteren kannte, die Witwe Franz Rákoszy's, Helene, eine geborene Zrinzi, zu heiraten, um dadurch ansehnliche Besitzungen und große Reichthümer in seiner Hand zu vereinigen, machte sich anheißig, ihm zur Realisirung seiner Absichten zu verhelfen. Und so geschah es; zunächst wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, und dann sollten, während Tököly's Vermählung stattfände, alle Vereinbarungen zu einem dauernden Frieden getroffen werden. Aber kaum sah sich der Treulose im Besitze seiner heißersehnten Gemalin, so begann er seine Umtriebe von neuem. Nicht nur wollte er vom Frieden nichts weiter wissen, sondern er verlegte sich wieder auf den Kampf, überfiel Szathmár, Tokay, Bataf und Kaschau und nahm diese Städte weg. Uebermüthig durch diese Erfolge, lehnte er alle von dem Palatin Paul Eszterházy ihm gemachten Unterwerfungsanträge entschrieben ab und spannte seine Forderungen nur um so höher. Nun aber wendete sich in Folge der mittlerweile abgeschlagenen Belagerung Wiens durch die Türken und deren weitere Niederlagen auch Tököly's Sache. Der Empörer wurde am 17. August 1684 von den Türken selbst in seinem Lager überfallen, gefangen genommen und nach Adrianopel abgeführt, worauf er im Jahre 1705 auf seinem Landgute in Nikomedien starb. Hier lassen wir nun die Darstellung eines ebenso auffallenden als wichtigen Ereignisses folgen, welches lange Zeit unaufgeklärt geblieben, bis durch Stephan Sziromay's von Kaiser Leopold selbst bestätigtes Testament das Räthsel auf ganz unzweideutige Weise sich löste. Die Sache aber ist folgende: Die glorreichen Erfolge der kaiserlichen Waffen hatten den Rebellen Tököly ebenso sehr erschreckt, als er, den Druck des türkischen Bündnisses immer schwerer fühlend, sehnlichst wünschte, desselben ledig zu werden. So wollte er denn mit dem Kaiser einen nach Möglichkeit vorthellhaften Frieden abschließen. Aber stets von türkischen Spähern und seinen eigenen Officieren, die dem Empörer doch nicht recht trauten, umgeben, konnte er keinen Schritt unbemerkt unternehmen. So berief er Stephan Sziromay, den er im Vertrauen des Kaisers wußte, zu sich nach

Tokay und berieth sich mit ihm, wie er seinen Vorsatz, mit Leopold sich auszugleichen, zur Ausführung bringen könnte. Sziromay rieth ihm nun, ein eigenhändiges Unterwerfungsschreiben an den Kaiser zu richten, worin er verspreche, daß er, wenn ihm alle seine Güter zurückgegeben würden, die Waffen niederlegen und sich von dem Bündnisse mit den Türken lossagen werde. Er selbst wollte dieses Schreiben dem Kaiser übergeben, und wenn ihn Tököly bevollmächtigte, alle weiteren Unterhandlungen in dieser Angelegenheit führen. Wenngleich die Verhandlungen mit Tököly den erwünschten Fortgang genommen hatten, so war es doch für Sziromay schwer, durch die Spione ohne Verdacht hindurchzukommen. In dieser kritischen Lage griff man zu dem immerhin gewagten Auswege, daß man den in der Nähe befindlichen kaiserlichen General Clemens Caprara von Tököly's Absichten geheim in Kenntniß setzte. Dieser General sollte nun den aus Kaschau in Begleitung einiger Tököly'schen Soldaten abreisenden Sziromay aus einem Hinterhalt unter dem Vorwande überfallen, daß derselbe mit den Feinden des Kaisers Gemeinschaft habe, und ihn unter scharfer Bedeckung nach Wien abführen lassen. Dort sollte dann der mit den nöthigen Vollmachten versehene Sziromay als Unterhändler auftreten und somit seinem Vaterlande einen nicht unwesentlichen Dienst leisten. Alles geschah nach dieser Verabredung. Sziromay, der zum Ueberflusse mit einem unter der Hand von dem Hofkammerpräsidenten überschieden Geleitbriefe versehen war, wurde der Abrede gemäß am Fuße des Kaschauer Berges von Caprara's Söldnern überfallen, gefangen genommen und unter Bedeckung nach Wien gebracht. Bis dahin war alles nach dem vereinbarten Programme gegangen, nun aber glaubten des Kaisers Råthe nach ihrem Quidnuncen vorgehen zu sollen. Statt sich in die von Sziromay beantragten Unterhandlungen mit Tököly einzulassen, wollten sie denselben bei seinem Bundesgenossen, dem Türken, verderben. Der zweckdienlichste Weg zu diesem Vorhaben dünkte ihnen aber, wenn sie sämtliche von Sziromay überreichten Originalpapiere des Rebellen den Türken übersendeten und diese so von der Treulosigkeit ihres Schüßlings überzeugten. Daß sie damit Sziromay's Ehre bloßstellten, war diesen



Herren einerlei; damals hatte eine Partei am kaiserlichen Hofe die Führung, welche es mit den Mitteln zur Ausführung ihrer Pläne nicht sehr genau nahm. Und so geschah es auch. Erst hielt man S z i r m a y unter allen möglichen Vorwänden hin, und als endlich die Nachricht von der Gefangennahme T ö d ö l y's durch die Türken anlangte, wurde er selbst bei Nacht überfallen, nach Prag, von da nach dem Spielberge, zuletzt nach Glas gebracht, damit er nicht im Stande sei, den Schleier des Geheimnisses, den er selbst weben geholfen, zu lüften. Sobald sich die Nachricht von T ö d ö l y's Gefangennahme und seiner Ueberführung nach Adria-nopol im Lande verbreitet hatte, fiel ganz Oberungarn von ihm ab. Nun ging auch sein Oberfeldherr V e t n e b o z y mit 7000 Mann zu dem kaiserlichen General C a p r a r a über und öffnete diesem die Thore Rajskaus. T ö d ö l y's Macht war gebrochen; wohl schnaubte er nach Rache und strengte alles nur Denkbare an, um sie zu fühlen, aber das Mißtrauen der Türken war geweckt. Wohl leugnete er seine Handschrift ab und zahlte hohe Summen, um das verlorene Vertrauen wieder zu gewinnen, und thatsächlich gelang es ihm auch einigermaßen, den Verdacht der Hofe, daß er Verrath an ihr begangen habe, von sich abzulenken, doch war er nicht mehr im Stande, etwas Durchgreifendes zu unternehmen. Indes schwächte S z i r m a y in der Haft, in voller Unwissenheit über die Vorgänge in seinem Vaterlande, von den Jesuiten in Arbeit genommen, die ihm beständig vorstellten, er könne nur durch den Uebertritt zum katholischen Glauben sich aus seiner Gefangenschaft befreien. Da endlich ließ er sich nicht nur zum Glaubenswechsel, sondern auch zur Anerkennung einer ihm abgelisteten Verschreibung von 10.000 fl. herbei, welche er auch wirklich bezahlte, sobald er in Freiheit gesetzt war. Diese aber erlangte er, ungeachtet sich einflußreiche Freunde für ihn verwendeten, erst während des Landtages 1687. Der Kaiser, von der an S z i r m a y begangenen Unbill in Kenntniß gesetzt, ernannte denselben, um ihn für das erlittene Unrecht einigermaßen zu entschädigen, noch während der Dauer des Landtages zum Protonotar des J u d e x C u r i a e, dann zu jenem des P a l a t i n s, später zum Hofrath und 1693 zum Freiherrn. Aber noch waren S z i r m a y's Leiden nicht zu Ende. R o n g u e v a l bezeichnete ihn 1701

als Mitschuldigen Franz K á t ó c z y's, General Solari nahm ihn in Folge dessen mit anderen gleichfalls Angeschuldigten gefangen und ließ ihn nach Reusstadt in Niederösterreich abführen. K á t ó c z y selbst war mit R e u m a n n's Beihilfe entkommen, und da man gegen die Verhafteten keine Beweise aufbringen konnte, wurde einer nach dem andern entlassen. S z i r m a y mußte es gedungen sein, sich vollkommen zu rechtfertigen, denn nicht nur nahm Kaiser Leopold seinen Anstand, das Testament desselben urkundlich zu bestätigen, sondern sein Nachfolger J o s e p h I. erhob den Gerechtfertigten sogar mit Diplom addo. 23. April 1707 in den Grafenstand, bei welchem Anlasse S z i r m a y's große Dienste und unerschütterliche Treue urkundlich ausgesprochen und anerkannt wurden. Diese Erhebung gab — ob seinen Freunden oder seinen Gegnern, wissen wir nicht zu sagen, sind aber der Ansicht, beiden — Gelegenheit zu dem billigen Wize, daß, da ihn die erste Gefangenschaft zum Freiherrn, die zweite zum Grafen gemacht habe, er sich nochmals verhaften lassen solle, um zum Fürstenthum zu gelangen. Stephan's Ehe mit Susanna G ö d ö n f f y blieb kinderlos. Sein Majorat konnte nach den darüber getroffenen Bestimmungen auf seinen protestantischen Bruder N i c o l a u s, der das nächste Anrecht darauf hatte, nicht übergeben. In Folge dessen adoptirte Stephan seinen Neffen T h o m a s D e s s e r w f f y, welcher nun den Namen S z i r m a y annahm und der Stammvater der gräflichen Linie des Geschlechtes wurde. Noch sei aus der letztwilligen Anordnung des Grafen Stephan eines Punktes gedacht, welcher von dem Taufnamen T h o m a s handelt, den nach ihm alle Grafen S z i r m a y führen. S t e p h a n verfügte nämlich, daß seine Nachkommen, wenn sie die von ihm erworbenen großen Güter besitzen wollten, die Namen T h o m a s oder J o h führen müßten. Den ersteren, weil er zu Wien trotz aller Gegenvorstellungen nicht glauben wollte, daß man ihn ungeachtet des Erleibbriefes festhalten werde, und er sich deshalb auch nicht bei Zeiten aus dem Staube gemacht habe. Den zweiten, weil er noch gebuldiger als J o h seine Gefangenschaft ertragen habe, denn dieser konnte doch noch Jemandem seine Leiden klagen, er aber habe auch diese Erleichterung entbehren müssen. — 28. Stephan Thomas, Graf (gest. 3. September 1857), der älteste Sohn des

von der Johann'schen Linie stammenden Johann Thomas Grafen Szirmay aus dessen Ehe mit Susanna geborenen Gräfin Draskovich, steht oben an unter den Cavalieren Ungarns, welche in den Jahren 1848 und 1849 treu zur Seite ihres rechtmäßigen Königs hielten und gegen den Hochverrath Kossuth's auftraten. Als die Revolution bereits in vollem Gange war, als Sze mere schon seine aufrührerischen Ministerialerlässe nach allen Weltgegenden fliegen ließ, als auf allen Straßen und Kreuzwegen Tafeln mit der Aufschrift „Statutum“ aufgesperrt, den Beginn der Schreckensherrschaft verkündeten, da trat er, allen Drohungen Trotz bietend, entschlossen mit dem Vorschlag auf: für die Sache seines Kaisers und Königs mit einem Freicorps aus Leuten des Sároszer und Abaujvárer Comitates die Landesstrecke zwischen Raichau und der galizischen Grenze zu besetzen, um dadurch den Rücken der Schlied'schen Operationen zu decken. Es war im December 1848, als die Auführer von Pest aus bei Todesstrafe jede Zufuhr von Lebensmitteln zur Verproviantirung jener Räuberhorden (so nannte man das Schlied'sche Armeecorps) unterfügten und die ganze Umgegend mit den Worten haranguirten: nur eine Woche lang dieß Opfer zu bringen und Schlied's Armee werde vor Hunger umfallen wie eine Herbstfliege. Szirmay aber machte sein Anerbieten, während seine Besigungen noch in der Gewalt der Rebellen standen, somit deren Rache preisgegeben waren. Er wird in einem amtlichen Berichte geradezu als der Einzige bezeichnet, der in jener ersten Zeit seine lokalen Gefinnungen nicht bloß durch leere Worte behängte. Anders freilich sahen Andere diese Opferwilligkeit an, heißt es doch im Buche: „Aus Ungarn“. Von Max Schlefinger, von Szirmay und seinen Gefinnungsgenossen: „Sie waren nie mehr als eine ohnmächtige Coterie, die ewig haßenswerth bleibt, weil sie die Waffen gegen ihr Vaterland trug“ (1). Als im Jahre 1837 Kaiser Franz Joseph Ungarn besuchte, kam er auch nach Miskolcz, wo er an der Triumpfsporte von dem Grafen Szirmay an der Spitze des Banderiums desselben erwartet wurde. Nachdem der Graf dem Kaiser seine Huldbigung dargebracht hatte, stürzte er von einem Schlaganfall getroffen, plötzlich vom Pferde. Er wurde in einen der kaiser-

lichen Reisewagen gehoben, auch war ärztliche Hilfe sofort zur Hand, aber er kam nicht mehr zum Erben. Graf Stephan hinterließ aus zwei Ehen [vergleiche die Stammtafel] zwei Söhne und zwei Töchter. [Schlefinger (Max). „Aus Ungarn“ (Berlin 1850, Franz Dunder, 80.). Zweite Auflage, S. 442. — Grazer Tagespost, 1857, Nr. 225 im Feuilleton: „Tod des Grafen Szirmay“. — Porträt. Unterschrift: „Gróf Szirmay István“. Marastoni József 1856 (litb.) (Westh 1856, A. S. Walzel, Fol.).] — 29. Thomas (geb. 25. Jänner 1689, Todesjahr unbekannt), ein Adoptivsohn Stephan's, ersten Grafen Sz. Legterer, dessen Ehe mit Susanna Göbdfny ohne Kinder blieb, adoptirte seinen Neffen Thomas, den Sohn Franz Deisewffy's von Czernek, welcher seitdem den Namen Szirmay führte und der eigentliche Stammvater der heutigen Grafen Szirmay ist. Nachdem Thomas seine Vorbildung in Wien erhalten hatte, machte er ausgedehnte Reisen durch Deutschland, dann durch Holland, wo er auch an einer Hochschule juridische und historische Wissenschaften betrieb, ferner in England, in den österrichischen Niederlanden und, da er der damaligen Kriegswirren wegen Frankreich nicht besuchen konnte, in Italien. Von da nach dem Tode seines Adoptivvaters Stephan 1711 in sein Vaterland zurückgekehrt, wurde er im October 1713 Obergespan des Tornauer Comitates, im August 1714 königlicher Rath und im April 1720, nach Nagy erst 1730, Obergespan des Sároszer Comitates; darauf erfolgte seine Ernennung zum equus auratus (goldenen Ritter) und 1741 zum geheimen Rathe. Graf Thomas war zweimal vermält, zuerst 1712 mit Maria Katharina geborenen Gräfin Pergen (nicht Anna Bergen, wie Iván Nagy sie nennt), welche ihm vier Söhne und zwei Töchter gebar; von den letzteren vermälte sich Susanna mit Emerich Grafen Barkóczy de Szala. Nachdem Graf Thomas seine erste Gemalin 1732 durch den Tod im Kindbett verloren hatte, schritt er zur zweiten Ehe mit Aurora Anna geborenen Gräfin Barkóczy. — 30. Thomas [siehe die besondere Biographie S. 209]. — 31. Veronica, siehe: Dionys [S. 200, Nr. 5, im Texte].

Noch sind einige Szirmay zu erwähnen, von denen der Eine oder Andere einer

Rebentlinie der obigen Adelsfamilie Sjirmay de Sjirma angehören mag. So hat 1. ein **Andreas Ignaz Sjirmay**, Arzt, eine „Dissertatio inaug. medico-zoologica sistens: plaeas aquarum Hungariae“ (Vindobonae 1840, C. Ueberrauter, 24 S., 8<sup>o</sup>) herausgegeben. — 2. Ein **Julius** von Sjirmay schien an der Erhebung der Polen 1863–1864 sich betheiligen zu wollen, denn, 1864 im Begriffe, mit 40 Ungarn nach Polen aufzubrechen, wurde er angehalten und über Wien nach Siebenbürgen zurückescortirt. — 3. **Paul** von Sjirmay (geb. 1810), Deputirter im ungarischen Landtag des Jahres 1848, wurde 1849 von der ungarischen Revolutionsregierung als Gesandter nach St. Petersburg geschickt, wo man aber seine Creditive nicht annahm, so daß er unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte. Hierauf begab er sich über Hamburg nach London, schiffte von da nach America, hielt sich in Cuba auf, war 1853 wieder in London, wo er in vornehmen Kreisen verkehrte. Im Jahre 1855 amnestirt, kehrte er in seine Heimat zurück. [Kerbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüffel und Leipzig 1864, Kiefling und Comp., 8<sup>o</sup>) S. 64, Nr. 1671, 1672, 1673 u. 1674.]

**Wappen.** In Silber steht auf einem zwischen grünem Hafen dahin fließenden Wasser ein pfahlweise gestellter und vorwärts gelehrter rother Krebs, welcher mit seinen über den Kopf gehaltenen offenen Scheren einen grünen Lorbeerkranz hält. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich ein rechtsgekehrter goldgetönter Turnierhelm erhebt, auf dessen Krone der vorbeschriebene Krebs mit dem Lorbeerkranze steht. Die Helmdeden sind (nach vorhandener Abbildung) rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt. Ueber die Vermehrung des ursprünglichen Stammwappens, welches einfach in einem Krebse bestand, siehe unter II. Denkwürdige Sprossen der Familie Sjirmay, Georg [S. 200, Nr. 7]

**Sjirmay, Thomas** von (f. l. Oberst, geb. zu Kerekret in der Sároszer Gespannschaft im Jahre 1688, gest. zu Amberg in der Oberpfalz am 23. Juni,

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XLII. [Gebr. 15. Nov. 1880.]

nach Jván Nagy am 9. Juli 1743). Ein Sohn des Nicolaus von Sjirmay [S. 203, Nr. 18] aus dessen Ehe mit Anna Semsey. Nachdem er auf dem zu jener Zeit berühmten evangelischen Collegium zu Eperies, über welches sein Vater als Inspector gesetzt war, sowie auf der Schule zu Kaschau seine wissenschaftliche Vorbildung erlangt hatte, ging er im Jahre 1705 nach Greifswalde, um auf der Hochschule daselbst neben Sprachen und mathematischen Disciplinen die Rechtswissenschaft zu studiren. Einer der Ersten genoß er eines jener Stipendien, welches König Karl XII. daselbst für evangelische Ungarn gestiftet [vergl. Nicolaus S. S. 203, Nr. 18]. Nach beendeten Studien disputirte er öffentlich aus der Astronomie de solis defectione und aus der Theologie de antichristo. Anfänglich trug er sich mit der Absicht, die akademische Laufbahn einzuschlagen, jedoch die Vorstellungen, welche ihm einige seiner Freunde machten, daß er bei seiner vornehmen Geburt berufen sei, in anderer Weise seinem Vaterlande zu dienen, brachten ihn von seinem Vorhaben wieder ab. Er rüstete sich nun zureisen und besuchte zunächst Deutschland, dann Dänemark, Norwegen und Schweden. Seinen Plan, in die schwedische Armee zu treten, rebete ihm sein Vetter Stephan aus, und so nahm er denn mit Empfehlungen an den Prinzen Eugen versehen, kaiserliche Kriegsdienste. Dieser ruhmgekrönte Feldherr, dem er in Gegenwart des Herzogs von Marlborough in der Montur eines gemeinen Grenadiers vorgestellt wurde, ernannte ihn sofort zum Fähnrich, Thomas aber erbat sich, in das Corps des Generals von Thüngen eingereiht von der Pike auf dienen zu dürfen, was

ihm Prinz Eugen auch gestattete. Bei Thüngen-Infanterie bewährte sich Szirman als tapferer Soldat, wurde bald Officier, wohnte 1709 der berühmten Schlacht bei Malplaquet bei und stand später bei der Armee in Bayern. Als er im Jahre 1712 seine Heimat besuchte, ließ er sich von seinem Vater überreden, den Waffendienst aufzugeben, zu heiraten und sich der Verwaltung seines Besitzes zu widmen. Der Liebe zu den Wissenschaften aber blieb er treu, sammelte werthvolle Bücher und Handschriften und wenn er letztere käuflich nicht erwerben konnte, copirte er sie mit eigener Hand. Indeß war er auch sonst im Dienste seines Vaterlandes thätig, und zwar als Gerichtsaffessor der Zempliner, Sároszer, Gömörer und Zipszer Gespanschaft, als königlicher Commissär bei der 1720 zu Pesth angeordneten kirchlichen Commission und als Ablegat auf den zu Preßburg 1713, 1728 und 1741 versammelten Landtagen. Nebstdem war ihm von dem Kaiser auch die Oberaufsicht über den evangelischen Kirchenbistric im Kreise diesseits der Theiß übertragen worden. Doch die Ereignisse, die nach dem Ableben Karls VI. eintraten, veranlaßten ihn, wiederum Kriegsdienste zu nehmen. Die ungarischen Stände hatten ihrer Königin Maria Theresia erklärt, 20.000 Mann Fußtruppen auf eigene Kosten zu stellen, und einer der sechs Obersten, welche dieselben commandiren sollten, wurde Thomas Szirman. Binnen drei Monaten stellte er sein Regiment, 3000 Mann stark, auf und stand marschfertig. Anfangs Mai 1742 rückte er in Mähren ein und kam nach Olmütz, wo er mehrere Wochen blieb. Hierauf zog er mit seinem Regimente, von welchem jedoch zwei Bataillons unter Oberstlieutenant Doffangi nach

Wien commandirt worden waren, in das Lager vor Prag ab, wo er am 7. August 1742 auch eintraf. Am 22. d. M. griffen die Franzosen, welche Prag besetzt hielten, nach einem starken Ausfalle die ungarischen Truppen in den Approchen an und vernagelten mehrere Kanonen. In diesem bedenklichen Augenblicke erschien Thomas Szirman an der Spitze seines Regiments, er trieb den Feind aus den Approchen heraus und drängte ihn, nachdem er ihm beträchtliche Verluste beigebracht hatte, bis in den Stadtgraben zurück. Von seinen Leuten waren im Ganzen nur 11 Mann todt, 19 verwundet. Ob dieser That sprach ihm der Großherzog von Toscana in Gegenwart seines Bruders, des Prinzen Karl von Lothringen, vieler Generale und eines großen Gefolges die vollste Anerkennung aus, noch besonders hervorhebend, daß Szirman's junges Regiment sich einen Ruhm erworben habe, wie ihn sonst nur alte Regimenter zu erwerben pflegen. Thomas stand nun bei der Armee in so hohem Ansehen, daß, als am 1. October der Kriegsrath beschloß, den Marschall von Maillebois bei Plan anzugreifen, ihm das Commando der hiezu bestimmten 57 Grenadier-Compagnien übertragen wurde. Da es aber der französische Marschall nicht für gerathen fand, diesen Angriff abzuwarten, und sich zurückzog, so unterblieb derselbe. Bei der Blockade von Eger erhielt Szirman seine Aufstellung in Falkenau, welches er gegen die Franzosen tapfer behauptete. Ende Jänner 1743 rückte er mit seinem Regimente in die Oberpfalz ein und besetzte nach Vertreibung der Franzosen Moßbach, Rabburg und Freimt. Am 2. Juni kam er nach Stadt am Hof, von wo aus er die im festen Schlosse Weix stehenden Fran-

zosen beobachtete. Am 12. Juni erhielt er von dem Fürsten Lobkowitz Befehl, die Städte Neumark und Amberg entweder zur Capitulation zu zwingen oder mit Sturm zu nehmen. Als er mit seinem Regimente, verstärkt durch mehrere andere Bataillons, einige Escadronen und Geschütze heranrückte, übergab sich Neumark, welchem Beispiele bald auch Amberg folgte. Aber bereits zu Stadt am Hof war er von einem Unwohlsein befallen worden, welches sich vor Neumark zu einem solchen Fieber steigerte, daß er daselbst zurückbleiben mußte. Zwar erholtte er sich so weit, daß er am 23. Juni sich nach Amberg bringen lassen konnte; aber die Besserung war nur eine scheinbare, denn an letzterem Orte bekam er noch am nämlichen Tage einen so heftigen Fieberanfall, daß er demselben erlag. Sein Tod wurde in der Armee allgemein beklagt. Szirman war ein Soldat, wie er in den Armeen nur selten vorkommt; von tiefer gründlicher Bildung, von ausgebreitetem Wissen, verband er mit seinen seltenen Kenntnissen echten religiösen Sinn und einen Humanismus, wie dieser eben von echter Bildung unzertrennlich ist. Seine Untergebenen liebten ihn, wie ihren Vater, er aber theilte mit seinem Regimente nicht bloß den Ruhm, sondern auch Gefahr und Strapazen; in seiner Lebensweise im Felde gab er nichts dem gemeinen Manne nach, bivouakirte mit diesem unter freiem Himmel und litt alle Entbehrungen, wie sie der Krieg für den General wie den gemeinen Mann mit sich bringt, mit stoischer Ruhe, durch solches Beispiel seine Leute belebend und kräftigend. Seine früheren und späteren Feldzüge hat er in einem sorgfältig geführten Tagebuch genau beschrieben und seiner Darstellung selbstgefertigte Zeichnungen von Karten

und Plänen beigelegt. Dieses Tagebuch befindet sich im Familienarchiv. Aus seiner mit Anna geborenen von Mednyanský 1712 geschlossenen Ehe entstammten zwei Söhne, welche jedoch beide jung starben, und eine Tochter Anna, die sich zuerst mit Stephan Abdvanský, nach dessen Tode aber mit Andreas Potornay vermählte. Die Leiche Szirman's wurde nach Altdorf gebracht und daselbst mit großem Gepränge beigelegt.

Bernhold (Johann Balthasar), Das auferbauliche Exempel derer Gläubigen in ihrem Tod und Sterben als u. s. w. Thomas Szirman Baron von Szirma, Herr auf Szerents, Wiralt, Kerekret etc. Szro zu Hung. und Böhmen k. Majestät hochbestellter Obrister und Commandant über ein hung. Regiment zu Fuß 1743 im 53. Jahr seines ruhmvollen Lebens mit einer solennen Leichproceßion schuldigst beehrt worden, in einer christlichen Leichpredigt betrachtet (Altdorf 1743, Fol. 36 S.). Dabei: „I. Das getrübte Glaubens-Ende Szirman's. Cantate 2 u. s. w. V. Epicedia officialium Legionis Szirmayanae Fol. 6“.

Szirondi, Pseudonym für Acház Biványi [siehe diesen, Bd. I, S. 404].

Szkrbenský, siehe: Skrbenský von Prjiztie, die Freiherren [Bd. XXXV, S. 83—85].

Szklenar, Georg (gelehrter Jesuit, geb. zu Leutschau in der Lips am 28. Februar 1745, gest. zu Preßburg 30. Jänner 1790). Nach Beendigung seiner philosophischen Studien im Jahre 1764 trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er bis zu dessen Aufhebung blieb. Zum Doctor der Philosophie promovirt, widmete er sich dem Lehramte; er wurde Professor der Humanitätsclassen am Lyceum zu Preßburg und starb als solcher im besten Mannesalter von erst 46 Jahren bei den

Barmherzigen Brüdern dafelbst. Außer mehreren Festschriften und Gelegenheitsvorträgen, welche sein Ordensbruder J. N. Stoeger aufzählt, gab er heraus: „*Oratio inauguralis occasione instauratarum Posonii litterarum*“ (Posonii 1776); — „*Oratio inauguralis in regio Posoniensi Archigymnasio habita anno 1777*“ (*ob scientias in Hungaria instauratas novumque sistema introductum*)“ (Posonii, 8<sup>o</sup>, 27 S.); — „*Origo et genslogia illustris Batthyianorum gentis (ab Eörsi uno ex septem Ducibus Hungariae usque ad annum 1777)*“ (Posonii 1778, 8<sup>o</sup>, 76 S.); — „*Oratio quam pro die 13. Maii 1780 dum sub praesidio comitis Balassa reg. Talósiense Orphanotrophium Saemptini collocaretur, adornavit*“ (ib. 1780, 8<sup>o</sup>, 32 S.); — „*Rariora naturae monumenta in Hungaria occurrentia*“ (ib. 1780, 8<sup>o</sup>, 40 S.), handelt vom Golde und anderen Metallen, von Steinen, den in Ungarn heimischen Bäumen, Pflanzen und Thieren; — „*Vetustissimus Magnae Moraviae situs et primus in eam Hungarorum ingressus et incurtus quem geographice, historice, criticè descripsit*“ (ib. 1784, 8<sup>o</sup>, 246 S.); anlässlich dieser Schrift erschien von Steph. Katona: „*Hypercriticon Examen vetustissimi magnae Moraviae situs*“ (Viennae 1789, Doll, 8<sup>o</sup>); — „*Compendiata historia Gentis slavae Georgii Papanek de Regno Regibusque Slavorum, quam compendiauit G. Flándly; adnexis (in appendice I.) disputabilibus historicis quaestionibus, additisque notis similes materias indicantibus in vetustissimo Magnae Moraviae situ Georgii Szklenar etc. etc.*“ (Tyrnaviae 1793, 288 S.). De Luca führt unter Szklenar's Schriften die folgende an: „Syn-

charisticon primati hungariae“ (Posonii 1776, 8<sup>o</sup>). Dieser Titel ist nicht nur ganz unverständlich, sondern auch falsch, denn er soll lauten: „*Synchronisticon Josepho e comitibus Batthyani S. R. J. Principi et Primati Hungariae*“ (Posonii 1776).

(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8<sup>o</sup>) I. Bds. 2. Stüd. S. 208.

Ein Martin Szklenar (auch Sklenar geschrieben), ein geborener Csavniker, erwarb sich als Rathsherr von Kásmark große Verdienste um diese Stadt. Er hatte wesentlichen Antheil an der Gründung und Organisation des dortigen Armeninstitutes, dessen Vorsteher er mehrere Jahre hindurch war. Er starb 1826 im hohen Alter. [Reljzer (Jacob), Biographien berühmter Böhmer (Kaischau [1832] Göttinger. 8<sup>o</sup>) S. 335.]

Szlachtowski, Johann Kantius (Geschichtsforscher und Bibliothekar der Ossolizski'schen Bibliothek in Lemberg, geb. zu Lemberg am 30. October 1816, gest. zu Krakau am 13. November 1871). In seiner Vaterstadt besuchte er das Gymnasium und die Universität, auf welcher er am 4. Mai 1839 die philosophische Doctorwürde erlangte. Bei seiner Hinneigung zur gelehrten Laufbahn dem Bibliotheksdienste sich widmend, wurde er am 5. Juli 1839 an dem Ossolizski'schen Institut in Lemberg angestellt, an dem zu jener Zeit Heinrich Fürst Lubomirski [Bd. XVI, Seite 118] als Curator und Adam Klobzinski [Bd. XII, S. 112] als Director fungirte. Anfangs arbeitete er unentgeltlich, aber schon am 1. November 1839 rückte er zum Custos-Stellvertreter und im folgenden Jahre zum wirklichen Custos vor. Der Dienst, den er angetreten hatte, gleich nicht etwa jenem an einer geordneten Bibliothek, an welcher begonnene Arbeiten fortzusetzen

und neue zur besseren Benützung des Bücherschatzes einzuleiten sind. Im Gegentheil, die Anstalt, eine Stiftung des hochherzigen Bücherfreundes Grafen Ossoliński [Bd. XXI, S. 114], befand sich im Zustande völligen Zerfalls, ebenso was die vorhandenen Bücher, Manuscripte, Münzen, wie auch die Räume, in denen dieselben untergebracht waren, betrifft. Alles befand sich in einem Chaos, das jeder Beschreibung spottet. Schreiber dieses Artikels berichtet als Augenzeuge und als Zeitgenos Szlachowski's, den er persönlich kannte und schätzen lernte. An dieser Anstalt begann der in Rede Stehende von der Pike auf seinen bibliothekarischen Dienst; er hatte sich eine wichtige, aber schwere Aufgabe gestellt, für die er den Lohn nur im Bewußtsein redlicher Pflichterfüllung fand. Denn Bibliothekare gelten in den Augen des großen Publicums meist für Sinecuristen, denen es mitten in dem Bücherschatze sitzend, gegönnt ist, ihren Lieblingspassionen sich hinzugeben. Dies mag in einzelnen Fällen vielleicht zutreffen, dort aber, wo der Bibliotheksdienst mit Gewissenhaftigkeit betrieben wird, ist der pflichttreue Beamte nichts weniger als zu beneiden. Die Anstalt, an welcher Szlachowski zu wirken begann, wurde überdies behörblich beargwohnt. Der frühere Vorsteher Constantin Slotwinski [Bd. XXXV, S. 157] war politischer Umtriebe wegen verhaftet und verurtheilt worden, die Druckerei der Bibliothek ward in Folge dessen versiegelt, der Lesesaal geschlossen. Die Bücher lagen ungeordnet entweder in Haufen oder Kisten, kurz, es mußte etwas geschehen, um den Absichten des Stifter's, der die Bibliothek der öffentlichen Benützung gewidmet hatte, gerecht

zu werden. Szlachowski war es nun, der die Organisation und Katalogisirung der Bibliothek leitete und förderte, während Klobjinski mit der Herstellung der Baulichkeiten sich beschäftigte. Es kann nicht auf die Einzelheiten der Arbeiten, welchen der Erstere sich unterzog, hier des Näheren eingegangen werden, kurz: der systematische Zettelkatalog, diese Grundlage jeder großen Bibliothek, war ausschließlich Szlachowski's erste Arbeit. Dann schritt er an die Beschreibung und Ordnung der Münzen und Medaillen, die in großer Menge und kostbaren Exemplaren vorhanden waren. So beendete er in wenigen Jahren, nur von drei Praktikanten unterstützt, die wissenschaftliche Katalogisirung der ganzen Bücher-, Münzen- und Medaillensammlung, von denen die erstere an 56.000 Bände und Hefte, die letzteren viele Tausend Stücke enthielten, in durchaus mustergiltiger Weise. Zugleich mit dieser Arbeit unterzog er sich noch einer anderen, nicht minder wichtigen, nämlich der Correctur der neuen Ausgabe des berühmten polnischen Wörterbuchs von Linde [Bd. XV, S. 198], die erst im Jahre 1856 in 6 Bänden vollendet ward. Es waren dies Arbeiten, welche seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen und ihm keine Zeit ließen, seiner Neigung zu historischen Forschungen, für welche sich ihm in der Bibliothek wahre Schätze erschlossen, ungestört sich hinzugeben. Nun aber war eine der Bestimmungen der Ossoliński'schen Stiftung die Herausgabe eines wissenschaftlichen Organs. Daß an eine solche keineswegs während des vorbeschriebenen Zustandes der Bibliothek, sondern erst nach vollständiger Organisation derselben zu denken war, läßt sich leicht begreifen.

Nur die Lemberger Journalisten wollten es nicht, und so begannen von Seite der dortigen Journale jene unaufhörlichen Angriffe auf Szlachtowski, welche ebenso unwürdig derjenigen, von denen sie ausgingen, als tief verlegend für jene, auf welche sie gemünzt waren. Aber bald begeisterten diese Journalisten das ganze Ossoliniski'sche Institut, sie riefen das Anathema über Klobzinski, daß er, statt Bücher anzuschaffen, baue; über Szlachtowski, daß er, statt historische Actenstücke aus der Sammlung, die ihm zu Gebote stehe, zu veröffentlichen, im Chaos Ordnung mache, Kataloge anlege und dergleichen zwecklose (!) Arbeiten ausführe. Kurz, alle nur denkbaren Unsinngkeiten brachte man vor, um dem Manne eine Thätigkeit zu verleiden, welcher er sich aus Begeisterung für ein Institut, das nach langem Siechthum in voller Lebenskräftigkeit hergestellt werden sollte, mit einer Opferwilligkeit ohne Gleichen hingegen hatte. Aber nicht Szlachtowski, nicht Klobzinski und auch nicht der edle Mäcen Fürst Lubomirski ließen sich durch dieses Geklaffe beirren, und jeder waltete nach wie vor, die Anstalt und deren nächste Zwecke stets vor Augen, seines Amtes. Szlachtowski übernahm, nachdem er den ersten Wust der Katalogisirungsarbeiten beseitigt und eine regelrechte Vertheilung des Geschäfts angebahnt hatte, eine neue Aufgabe, welche sich ihm 1844 durch die Krankheit des Professors der polnischen Sprache und Literatur Nicolaus Michalewicz [Bd. XVIII, S. 212] darbot. Von der philosophischen Facultät dazu aufgefordert, versah er provisorisch dessen Lehramt, welches er nach dem 1846 erfolgten Tode Michalewicz' definitiv erhielt, anfangs noch

als Docent, im Frühling 1846 aber als wirklicher Professor. Dabei beklebete er nach wie vor die Custostelle am Ossoliniski'schen Institut. Im Jahre 1847 unternahm er im Interesse desselben eine wissenschaftliche Reise ins Ausland, auf welcher er die Bibliotheken in St. Petersburg, Danzig, Elbing, Königsberg, Posen, Berlin, Dresden, Breslau und Krakau besuchte, woselbst er in die wichtigsten Handschriften und seltenen Drucke Einsicht nahm und sich für das Ossoliniski'sche Institut die entsprechenden Notizen machte. Seinen über diese Reise veröffentlichten Bericht unterzog Joseph Dzierzowski, ein schriftstellernder Gyniker größter Sorte, einer hämißchen Beurtheilung, welche selbst verleumberische Angaben enthielt. Endlich nachdem die Arbeiten in der Organisirung und Aufstellung der Bibliothek so weit gediehen waren, daß nun auch die weiteren Pläne des Stifters, Druck und Herausgabe einer literarischen Zeitschrift, ins Auge gefaßt werden konnten, betrieb Szlachtowski die Eröffnung der Druckerei, welche in Folge der politischen Haltung Slotwinski's versiegelt worden war. Seinen rastlosen Bemühungen, in welchen er auch von Vincenz Pol [Bd. XXIII, S. 49] auf das förderksamste unterstützt wurde, gelang es endlich, die Erlaubniß, im Institute wieder drucken zu dürfen, zu erhalten. Da aber die Mittel zum Betriebe der Druckerei zur Zeit erschöpft waren, ließ Wladimir Graf Dzieduszycki die erforderliche Summe, und nun begann Szlachtowski auch nach dieser Seite sein organisatorisches Talent zu entfalten. Diese Angelegenheit fiel in die kurze Zeit des Stadien'schen Gouvernements, mit welcher viele Erleichterungen im politischen und cul-



turellen Leben Galiziens eintraten, wofür, wie es so Lauf der Welt, ihr Urheber eben von jenen, die ihm allen Dank schuldeten, mit Schmutz besudelt wurde [vergleiche Artikel Franz Graf Stadion Bd. XXXVII, S. 1 u. f.]. Als mit der Bewegung des Jahres 1848, von welcher der ganze Kaiserstaat ergriffen wurde, auch die nationale Frage in Galizien an die Tagesordnung kam, da war es vornehmlich Szlachtowski, der zwei Momente in Anregung brachte, die Förderung der polnischen Sprache, welche bis dahin zwar nicht unterdrückt, aber auch amtlicherseits nicht eben unterstützt worden war, und die Errichtung eines Schulrathes. Ohne uns in die Einzelheiten der Vorgänge einzulassen, bei welchen allen Szlachtowski einen unermüdblichen Eifer entwickelte, bemerken wir nur, daß auch nach dieser Seite hin seine Bemühungen von den besten Erfolgen begleitet waren. Auch die Druckerei des Ossoliński'schen Institutes begann ihre Thätigkeit zu entfalten und wurde bald einer der wirksamsten Hebel zur Wiedererweckung des Nationalgefühls durch den Druck wohlfeiler Lehr- und patriotischer Bücher; es seien hier nur erwähnt: die Physik von Urbanowski, die Geschichte von Lelwel, die Grundzüge vaterländischer Landwirthschaft von Stobnicki; dann die Werke polnischer Classiker, wie: Karpiński, Kamiński, Krąszewski; ferner Lehrbücher der Geschichte, Geographie, Stylistik und aus anderen Gegenständen; dabei war er bemüht, die Preise der Bücher auf das billigste herzustellen, und leistete thatsächlich nach dieser Seite hin Erstaunliches. Nun berieth er noch mit Kobziński die Eröffnung einer Lesehalle im Ossoliński'schen Institut, dessen Schätze

bisher nur Gelehrten zugänglich waren. Um nicht durch Herausgabe verbotener und sonst schädlicher Schriften an die Leser in Conflict mit der Regierung zu gerathen, galt es, die ganze Büchermasse, die sich bereits auf 42.000 Werke in 60.000 und mehr Bänden belief, einer genauen Prüfung zu unterziehen. Nach Vollenbung dieser Arbeit, in welcher er von dem Universitäts-Bibliothekar Franz von Strozński [Band XL, Seite 83] unterstützt wurde, fand die Eröffnung des Lesesaales statt. Weniger glücklich war er mit der am 1. April 1850 begonnenen Herausgabe der Wochenschrift „Pamiętnik literacki“, eines wissenschaftlichen Organs, welches gleichsam den Mittelpunkt der geistigen Kräfte der Nation bilden sollte. Nachdem er für dieses Unternehmen Geld, Zeit und geistige Thätigkeit genug geopfert hatte, ohne etwas Anderes zu erzielen als Aerger und Verdrießlichkeiten, die ihm insbesondere die böswilligen Angriffe einiger Journalisten bereiteten, unter denen Karl Widmann den Reigen führte, ließ er endlich das Blatt mit der 39. Nummer eingehen. Wenn wir die ganze bibliothekarische Thätigkeit Szlachtowski's überblicken, in welche uns sein Biograph Gstreicher und sein zeitweiliger Colleague am Ossoliński'schen Institut Vincenz Pol einen tiefen Blick thun lassen, so finden wir, daß es eine ununterbrochene Kette von Mühseligkeiten, von hämischen Angriffen, bössartigen Verleumdungen und Intriguen war, die ihm zuletzt sein Amt berart verleibeten, daß er, solchen Habers müde, dasselbe am 4. December 1850 niederlegte und am 7. Jänner 1851 die Inventare aller Sammlungen in die Hände August Bielowski's übergab.

Zwölf Jahre, 1839—1850, hatte er seine ganze Thätigkeit einer mühevollen Aufgabe gewidmet, und was war nun das Ergebnis seiner Opferwilligkeit? Daß er ohne Amt, ohne Dank, von Reibern und Unholden beschimpft, mittellos auf sich selbst angewiesen dastand. Nach Vincenz Pol hatte er seine Bibliothekarsstelle nicht wegen amtlicher Verfolgung niedergelegt, sondern aus Anlaß der Intriguen ihm untergeordneter Beamten; denn einzelnen seiner Gegner, die ihn in öffentlichen Blättern verhöhnt und rücksichtslos, ja verleumderisch angegriffen hatten, war es auf Umwegen und durch Umtriebe gelungen, Stellen an demselben Institute zu erlangen, welches Szlachtowski sein neues Dasein verdankte. Bald aber war ihnen der gewissenhafte Bibliothekar, der zur Förderung des Institutes zunächst Arbeit verlangte, lästig geworden, da sie eben ihre Stellen nur als Mittel zu anderweitigen literarischen Zwecken betrachteten. Wir glauben diese Mittheilung Vinc. Pol's ergänzen zu müssen. Szlachtowski hatte durch die Journalisten seine Stelle beim Ossoliński'schen Institute verloren. Aber noch war er Professor der polnischen Sprache und Literatur. Ganz brodlos wurde er erst durch den Grafen Soluchowski, der zu jener Zeit (1848), wenn man so sagen darf, noch Großfürstlicher war und erst später, da es ihm paßte, als entagirtter Pole sich entpuppte und die Deutschen aus dem Lande jagte. Im Jahre 1848 hatte Szlachtowski in der Ossoliński'schen Druckerei den „Kurierek Rozumilowskiego“ drucken lassen und sich dadurch die volle Ungunst Soluchowski's zugezogen, der nun nicht eher ruhte, bis der Gelehrte 1851 von seiner Professur entfernt wurde. Der

Graf entfernte später auch D. Pol, Bialecki, Zielonacki und Helcel. Durch Verwendung seiner Freunde gelang es Sz., als Cassier an der Lemberger Sparcasse angestellt zu werden. Ueber die Zeit seiner Bedienstung daselbst bis zu jener, da er als Diurnist an der Jagiello-nischen Universität in Krakau eine nothdürftige Stellung fand, gehen wir mit Stillschweigen hinweg. In letzterer Stadt war er mit literarischen Arbeiten in verdienstlichster Weise beschäftigt. Er arbeitete bei der bibliographischen und historischen Commission, welche mittlerweile an der Krakauer Hochschule ins Leben gerufen worden war. Dann verlegte er sich auf die Bibliographie des 15. und 16. Jahrhunderts, verglich die Handschriften mit den gedruckten Quellen und durchforschte die Sienowski'sche, einen Theil der Jagiello-nischen und so manche Kloster-Bibliothek. Auf historischem Gebiet bearbeitete er die Regierungszeit des Königs Ludwig von Ungarn und verfaßte in Gemeinschaft mit Dr. Pielosiński das Register zu den Diplomatarien, auch begann er ein solches zum Dogiel und theilte sich mit Dr. J. Szujski am Diplomatar des Krakauer Capitels. In letzter Zeit nahm ihn Tag und Nacht die Chronik des Jan von Czarnkow in Anspruch, aber schon schwer leidend beschleunigte er durch so angestrengte Arbeit, von der ihn auch ärztliche Abmahnung nicht abzubringen vermochte, seinen Tod, der ihn im Alter von 55 Jahren hinraffte. Von sonstigen literarischen Arbeiten Szlachtowski's ist nur wenig bekannt, so erschien von ihm in der Zeitschrift des Ossoliński'schen Institutes sein Aufsatz: „O stosunku przysłówiów i przypowieści do filozofii“, d. i. Von den Beziehungen der Sprichwörter und

Lebensarten zur Philosophie [1847, Bd. 7, S. 93 u. f.]; — „Uwagi nad pytaniem jakie jest zadanie sztuk pięknych a w szczególności, czyli sztuki piękne powinny naśladować naturę“, d. i. Betrachtungen über die Frage: Welches ist die Aufgabe der schönen Künste, oder im Besonderen: soll die schöne Kunst die Natur nachahmen? [ebd., Bd. X, S. 158]. Im „Pamiętnik literacki“: „Dziesięć lat panowania Stefana Batorego“ [1850]; — „Królewiec, Gdańsk, Elbląg i Toruń, wspomnienia z podróży z r. 1848“, d. i. Königsberg, Danzig, Elbing, Thorn, Erinnerungen von der Reise im Jahre 1848 [ebd.]; — „Religio i filozofia“, d. i. Religion und Philosophie [ebd.]; — „Język polski w stosunku do umysłowego życia naszego narodu“, d. i. Die polnische Sprache in ihrer Beziehung zum Gedankenleben des polnischen Volkes [ebd.]; — „O potrzebie zakładania bibliotek prywatnych“, d. i. Von der Nothwendigkeit, Privatbibliotheken anzulegen [ebd.]; — „Komedia polska w 19. wieku“, d. i. Die polnische Komödie im 19. Jahrhundert [ebd.]. Für die von *Perz* herausgegebenen „*Monumenta Germaniae*“ bearbeitete er kritisch aus verschiedenen Handschriften die Chronik des *Martin Gallus* und jene des *Vincenz Kadlubek*, von denen erstere im elften Bande abgedruckt ist; auch theilte er sich gemeinschaftlich mit *Augustin Bielowski* an der Herausgabe der „*Monumenta Poloniae historica*“, schließlich soll er auch selbständig eine „*Książka do czytania dla dzieci*“, d. i. Lesebuch für Kinder (Lemberg 1849) herausgegeben haben.

*Estreicher (Karol)*, Dr. Jan Kanty Szlachtowski. Rzecz czytana na posiedzeniu c. k.

Towarzystwa naukowego Krakowskiego dnia 5 lutego 1872 roku, d. i. Dr. *Joh. Rantius Szlachtowski*. Vortrede, gelesen in der Sitzung der k. k. Gelehrten-Gesellschaft in Krakau am 5. Februar 1872 (Krakau 1872, 8°). — *Tygodnik lwowski*, d. i. Lemberger Wochenblatt. Redigirt von *Karl Widmann* (Lemberg, 4°) 1850, Nr. 22: „Dr. J. Szlachtowski i jego artykuły o zakładzie Ossolińskiach“, d. i. Dr. J. Szlachtowski und seine Artikel über das Ossoliński'sche Institut. Von *Szajnoch*. — Szlachtowski. List otwarty do Red. Tyg. Lwowsk. jako odpowiedz na artykuł P. Szajnochymieszczony w N. 22 Tyg. lwowsk., d. i. Offener Brief an den Redacteur des Lemberger Wochenblattes als Antwort auf den Artikel des Herrn *Szajnoch* in Nr. 22 des „Lemberger Wochenblattes“.

Porträt. Solzhnchnitt von *A. Regulski* (Krakau 8°).

Von zwei Brüdern des obigen *Johann Rantius Szlachtowski* ist der ältere, *Stanislaus*, Oberfinanzrath bei der k. k. Finanz-Procuratur in Lemberg und Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe. Ob die von einem *Stanislaus Szlachtowski* herausgegebene Schrift „*Rozdział pisemka p. A. Günthera: Uwagi nad chowem bydła*“, d. i. Analyse der Schrift von *A. Günther: Bemerkungen über die Zucht des Rindviehs* (Krakau 1854) von dem in Rede Stehenden ist, weiß Herausgeber nicht. — Der jüngere, *Felix*, ist Advocat und Vicebürgermeister der Stadt Krakau; im „*Dodatek tygodn. do Gazety lwowskiej*“, d. i. Wochenbeilage zur Lemberger Zeitung, ließ er im Jahre 1851 wiederholt rechtswissenschaftliche Abhandlungen erscheinen; auch veröffentlichte er ein Project, die Stadtordnung von Krakau betreffend. Ferner ist *Felix* Mitglied des Aufsichtsrathes der galizischen Bank für Handel und Industrie und Ritter des Franz-Joseph-Ordens.

*Szlaby, Joseph* von (*Staatsmann*), geb. zu *Kaab* 23. Nov. 1818). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, über die unsere Quellen S. 221 Näheres berichten. Sein Vater *Anton* war nach Einigen Oberfahsarzt zu *Preß-*

burg, nach Anderen Major im Infanterie-Regimente Kaiser Alexander. Seine Mutter Louise ist eine geborene Spirkl. Die Kinderjahre verlebte Joseph in Italien, wo das Regiment seines Vaters stand. Als dasselbe nach Wien translocirt wurde, kam auch er mit seinen Eltern dahin, die ihn im Jahre 1829 auf die theresianische Ritter-Akademie brachten. Als Curator dieser berühmten Anstalt fungirte zu jener Zeit der Vater des gegenwärtigen Ministerpräsidenten Grafen Taaffe, als Lehrer in den politisch-juridischen Fächern unter Anderen Hye [Bd. IX, S. 458], Kalchberg [Bd. X, S. 384], Leopold Neumann [Bd. XX, S. 272]. Nach eilfjährigem Unterrichte in diesem Institute bezog Joseph 1840 die Bergakademie zu Schemnitz, wo er durch drei Jahre den montanistischen Studien oblag. 1843 kam er als Praktikant an das Berggericht zu Dravicza im Banat, 1845 in gleicher Eigenschaft zur Hofkammer für Montan- und Münzwesen in Wien und von da 1846 als Concipist zur ungarischen Hofkammer in Ofen, wo er bald zum Secretär aufstieg. In dieser Eigenschaft wurde er im Jahre 1848, als das erste selbständige ungarische Ministerium ins Leben trat, in das ungarische Finanz-Ministerium berufen. In derselben Stellung ging er mit Duschek [Bd. III, S. 396] nach Debreczin, von wo er im Mai 1848 als Regierungskommissär nach Drovicza beordert ward. Hier blieb er selbst nach der Katastrophe von Világos, um die zahlreichen Montanbeamten vor der Willkür und den Verfolgungen der damals allmächtigen Militärbehörden dadurch zu schützen, daß er für alle Handlungen der ungarischen Regierung die volle Verantwortlichkeit auf sich nahm. Die wiederholten Auf-

forderungen und Mahnungen zur Flucht ins Ausland wies er aus der angebotenen Rücksicht zurück. Nun wurde er verhaftet, vor das Kriegsgericht in Temesvár gestellt und von demselben am Weihnachtsabend 1849 zu fünfjähriger Festungshaft verurtheilt. Nach zweijähriger Internirung zu Olmütz, wo er sich vorzugsweise mit mathematischen Studien beschäftigte, durch eine Specialamnestie begnadigt, nahm er als Andenken die Steifheit eines Beines mit, welche er sich im Gefängnisse zugezogen hatte. Die erste Zeit seiner Freiheit brachte er bei seinen Eltern in Preßburg zu, dann verweilte er seiner angegriffenen Gesundheit wegen ein Jahr in Gräfenberg und begab sich von da auf das elterliche Gut Almosd im Biharer Comitate, wo er, der Landwirtschaft und wissenschaftlichen Studien hingegeben, in voller Zurückgezogenheit bis zum Jahre 1860 verlebte. Auf Wunsch und nach vielem Drängen der damaligen Regierung verließ er im letztgenannten Jahre den ihm liebgewordenen ländlichen Aufenthalt, um als Secretär bei der Statthalterei in Ofen einzutreten. Aber schon 1861 gab er diese Stellung auf und zog sich von Neuem nach Almosd in seine ländliche Einsamkeit zurück, wo er als stiller Beobachter der politischen Ereignisse, die sich in ungeahnter Weise abspielten, verweilte, bis er 1865 das ihm übertragene Amt eines Obergespans des Biharer Comitates antrat. Der Ausgleich stimmte ganz mit seinen Absichten wie seinen politischen Neigungen überein, und so nahm er denn im Jahre 1867, in welchem er auch Mitglied des Reichstags war, nach Bildung des Cabinets Andrássy die Stelle eines Unterstaatssecretärs im Ministerium des Innern an. An der Drangsalirung der Deutschen in Ungarn, welche

zu jener Zeit stattfand, hatte er keinen Antheil. Streng politisch und constitutionell geschildert, schied er aus dem Amte, als sein Minister Béla Baron Benckheim das Portefeuille in die Hände des Monarchen zurücklegte, um nach dem Grafen Festetics das Ministerium um die Person des Königs zu übernehmen. Ein solches echt parlamentarisches Vorgehen konnte ihm nur die Sympathien aller Kreise gewinnen, und als im Frühjahr 1869 durch den Uebertritt Gorove's in das Communications-Ministerium das Portefeuille für Handel und Ackerbau zu vergeben war, wurde er von dem Grafen Andrássy als Handelsminister in dessen Cabinet berufen. Sein conciliantes, aber immer selbstbewusstes Auftreten, verbunden mit ehlen weltmännischen Formen, machte ihn auch in den höchsten Kreisen sehr beliebt, und bei den verschiedensten und wichtigsten Anlässen wurde er von Seiner Majestät dem Kaiser als einer der ersten Vertrauensmänner nach Wien berufen. Nachdem dann Graf Andrássy als Beust's Nachfolger zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden, ward Szlávy der erste von ihm zum ungarischen Minister-Präsidenten vorgeschlagen. Aber er lehnte entschieden ab, und Graf Lónyay übernahm das ungarische Minister-Präsidium. Am 14. November 1871 trat dieser seine schwierige Stellung an, am 1. December 1872 mußte er sie wieder niederlegen. Auf Niemand als auf Szlávy richteten sich nun Aller Blicke. Die Verhältnisse hatten sich mittlerweile nur verwickelter gestaltet, aber Szlávy wurde vom Kaiser berufen, und nach langem Sträuben übernahm er unter der denkbar schwierigsten Position den Vorß in der Regierung. Seine Ministerpräsidentschaft

war eine lange Reihe bitterster Enttäuschungen. Hervorzuheben ist daraus nur die Perfection des ersten Ausgleichs mit Croatien. Coloman Tisza stand damals im Zenith seiner oppositionellen Thätigkeit, Franz Deák, bereits leidend, betheiligte sich kaum noch activ an der Politik. Die Anzeichen der nachmaligen Fusion der beiden großen Parteien traten immer deutlicher zu Tage. Szlávy war ebenso wenig ein Gegner derselben, als er an sein Portefeuille sich klammerte. Wie er es damit hielt, bewies er, als er in der Debatte über die Angelegenheit der Ostbahn eine Majorität von nur noch vierzehn Stimmen an seiner Seite sah. Von der Ansicht ausgehend, mit kleinen Majoritäten nicht regieren zu können, nahm er seine Entlassung, um dem Uebergangsministerium Stephan Wittó's Platz zu machen, und wirkte fortan nur als einfacher Abgeordneter. Den Platz als solcher behielt er bis zu dem Augenblicke, da Coloman Ghyecz ins Privatleben sich zurückzog. Nun zeigte es sich, wie das Vertrauen des Abgeordnetenhauses auf Szlávy ruhte, denn er wurde als Ghyecz's Nachfolger auf den Präsidentenstuhl erhoben. In dieser ebenso schwierigen als wichtigen Stellung wirkte er bis zu seiner Berufung als Finanzminister der gemeinsamen Angelegenheiten im April 1880 als Nachfolger des Freiherrn von Hofmann. Wie er seinen Platz als Präsident des Unterhauses ausgefüllt, wie sein gewinnendes Benehmen, die Makellosigkeit seines Charakters bei allen Parteien gleich angesehen und beliebt war, bewies der 10. April 1880, an welchem er sich vom Hause verabschiedete. Auch die äußerste Linke des ungarischen Abgeordnetenhauses, in ihrer Leidenschaftlichkeit, Unduldsamkeit und

Fähigkeit etwa nur mit der äußersten Linken des englischen Parlaments, welcher sie jedoch an parlamentarischem savoir faire weit nachsteht, vergleichbar, selbst diese unberechenbare Partei nahm einstimmig Theil an der Ovation, welche dem scheidenden Staatsmanne dargebracht wurde. Der von Jókai eingebrachte Antrag: „Das Haus beschließt, daß die Verdienste des scheidenden Präsidenten Joseph Szlávy, die sich derselbe im Dienste des Hauses und des Vaterlandes erworben hat, im Protokoll des Hauses mit patriotischer Anerkennung verewigt werden sollen“, wurde einstimmig angenommen, Albert Apponyi, der Führer der vereinigten Opposition, feierte in Szlávy den berebten Anwalt der ungarischen Interessen in der gemeinsamen Regierung. Er und Jókai stimmten darin überein, daß der Posten eines Reichsfinanzministers nunmehr, nachdem ein Ungar ihn einnehme, zu einem politisch bedeutenden geworden sei. Szlávy selbst betonte in seiner Abschiedsrede, daß er auch in Wien nicht aufhören werde, ein treuer Sohn Ungarns zu sein. Die ungarischen Blätter, der „Pesther Lloyd“ an der Spitze, besprachen die Ernennung und die Person Szlávy's in wärmster und höchst sympathischer Weise; und das ebenso unbefangene als rücksichtslose „Neue Wiener Tagblatt“ that den Ausdruck: „Die Abschiedsreden im Parlament beweisen, daß Ungarn seinen besten Mann nach Wien geschickt“. Szlávy ist ein Staatsmann von einer Ehrenhaftigkeit des Charakters wie sie heutzutage kaum noch in der Wirklichkeit vorkommt. Wissenschaftlich durchgebildet, steht er mit seiner vielseitigen Belesenheit auf dem Niveau moderner europäischer Bildung. Er ist Dobblutmagyar, aber dabei ein politischer

consequenter Denker. Er ist ein eminent nüchternen Verstand, ein entschiedener Charakter, ein Patriot vom reinsten Wasser und erkennt als solcher, daß Oesterreich und Ungarn unzertrennlich, daß eine Trennung derselben, erfolge sie auf welcher immer einem, auf friedlichem oder gewaltsamem Wege, die Vernichtung Ungarns sei. Seinem äußeren Wesen nach bezeichnet ihn ein politischer Essayist als einen Mann, gewohnt, kurz aber mit Verstand zu sprechen, mehr zu denken und, wo es sein muß, energisch zu handeln; kritischen ist ihm lieber als schmeicheln. Szlávy ist seit 21. October 1869 Commandeur des St. Stephan-, seit 2. Juli 1873 Großkreuz des Leopold-Ordens.

Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. S. Weber kl. Fol.) LX. Bb. (1873), S. 3, 6 und 8. — Dieselbe, LXXIV. Bb. (1880), S. 378. — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Fallberger, fol.) XXIX. Bb. (1873), S. 357 und 370. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4<sup>o</sup>) 1875, Nr. 160, S. 2503; „Pesth, 6. Juni“; — 1878, Nr. 31, S. 446; „Pesth, 27. Jänner“; — Nr. 52, S. 734: „Die panslawistische Agitation in Ober-Ungarn“; — Nr. 281, S. 4136; „Oesterreichisch-ungarische Monarchie. Aus dem Pesther Lloyd“; — Nr. 325, 24. November; — 1879, Nr. 325, S. 4781; „Pesth, 18. November“; — 1880, Nr. 404, S. 1509; „Aus Oesterreich, 11. April“. — Neue Freie Presse, 2. December 1872, Nr. 2973: „Die ungarische Cabinetstürze“; — 3. December, Nr. 2974: „Der neue ungarische Minister-Präsident“; — 5. December, Nr. 2976, in der „Kleinen Chronik“: „Der ungarische Minister-Präsident“; — 5. März 1874, Nr. 3421: „Pesth, 3. März (Die Ministerstürze)“. — Der Correspondent. Organ für Politik, Volkswirtschaft u. s. w. (Wien, fol.). Herausgeber: Julius Spig. 8. December 1872, Nr. 49: „Das Ministerium Szlávy“. — Aranycs Kálmán, Licht- und Schattensbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtags (Pesth 1867, W. Lauffer, 8<sup>o</sup>) S. 111. — Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi tá-

biákka), d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1863, Moriz Ráth, 8<sup>o</sup>) Bd. X, S. 761 u. f.

**Porträte.** 1) Unterschrift: „Joseph von Szlávy“. Holzschnitt in der „Neuen Illustrierten Zeitung“ (Wien, Samarski, K. Hol.) 18. April 1880, Nr. 30. — 2) Lithographie (von Dombi?) im „Flob“, 23. Mai 1875, Nr. 21. Umschrift: „Joseph von Szlávy“. — 3) Unterschrift: „Joseph von Szlávy, transleithanischer Minister-Präsident“. Holzschnitt von F. S., in der „Illustrierten Zeitung“, 4. Jänner 1873, Nr. 1540. — 4) Unterschrift: „Joseph von Szlávy Ungarns Minister-Präsident“. Holzschnitt von Kusz, in der „Neuen Illustrierten Zeitung“, 5. Jänner 1873, Nr. 1. — 5) Holzschnitt von Bichler, nach Zeichnung von B. Graetz im „Wiener Illustrierten Tagblatt“, 9. December 1873.

**Chargen.** 1) Im „Flob“, 6. December 1872: „Auf der Suche“. — 2) In den „Humoristischen Blättern“. Herausgegeben von R. Klid, 1873, Nr. 46. Zeichnung von Klid, G. Angerer so. Ueberschrift: „Finanz-Minister-Präsident Szlávy“. Unterschrift: „Nun plagt mich auch noch das Rechnen | Zu meinen anderen Sorgen, | Wichtig von Null — das kann ich nicht | Natürlich muß ich dann — borgen“.

**Zur Genealogie der Familie Szlávy.** Diese Familie, deren voller Name Szlávy von Ertenéz und Déány lautet, stammt, wie Urkunden erweisen, aus dem 17. Jahrhunderte, in welchem ein Johann Szlávy (geb. 1674), königlich ungarischer Gerichtstafelbeisitzer, und Elisabeth Kovácsy als die Stammeltern dieses Geschlechts erscheinen. Johann hatte zwei Söhne: Paul und Georg (geb. 1726, gest. 1801), welche die Gründer zweier Linien sind, deren jede zur Stunde noch in mehreren Zweigen blüht. Paul (geb. 1706, gest. 1787), war Bereger Obergespan und hatte aus zwei Ehen, zuerst mit Katharina geborenen Freiin Perényi und dann mit Anna geborenen Sisfer, eine zahlreiche Nachkommenschaft. Er ist wohl auch der Verfasser des Buches „Bölcsességhez vezető út“, d. i. Der zur Weisheit führende Pfad (Pesth 1799). Nur sein Sohn aus zweiter Ehe Franz, f. k. Oberstwachmeister (geb. 1788, gest. 31. October 1856), pflanzte mit einer Baroness von Apfalzen aus einer

krainischen Familie den Stamm dauernb fort. In Nagy's ungarischem Adelswerke wird seine Gattin Irig Apfalzen und auf der Stammtafel (S. 761) Anna, dann auf der Fortsetzung derselben (S. 762) Katharina genannt. Von seinen drei Söhnen Karl (geb. 1803), Theodor (geb. 1805) und Franz pflanzten die beiden älteren diese Linie fort. Aus Karls Ehe mit Therese Schweißhelm stammen Franz (geb. 1834) und Adolph (geb. 1840), und aus jener Theodors mit Anna Skodák lebt nur noch ein Sohn Wejza (geb. 1834). Pauls Bruder Georg (geb. 1726, gest. 1801) war mit Magdalena Lazkovicz (gest. 29. Juni 1795) vermählt, welche ihm zwölf Kinder gebar. Von seinen Söhnen Johann, Georg, Ladislaus und Anton pflanzten die drei letztgenannten diese Linie fort. Georg (geb. 13. October 1764, gest. 16. Februar 1818), Stubrichter im Biharer Comitatz, hatte von seiner Gattin Julie Balás fünf Kinder, von denen weiter keine Nachkommenschaft vorhanden ist. Ladislaus (geb. 23. Mai 1774, gest. 23. April 1849), anfänglich in der kaiserlichen Armee, in welcher er während der französischen Kriege mit Auszeichnung focht, starb als königlicher Rath. Er war zweimal verheiratet, zuerst mit Antonia Gräfin Szorgács (gest. 1823), die ihm einen Sohn Victor (geb. 11. December 1816) schenkte, dessen Ehe mit Nina Juriskay (geb. 20. April 1826) vier Söhne: Ladislaus (geb. 7. September 1846), Béla (geb. 16. Mai 1848), Oliver (geb. 12. April 1851) und Alexander (geb. 20. October 1852), entkamen; zur zweiten Frau hatte er Virginia Pfays (geb. 23. September 1812), die ihm einen Sohn Georg (geb. 2. December 1838) gebar. Georgs dritter Sohn Anton (geb. 8. Februar 1778), zuletzt Oberstarzt in der kaiserlichen Armee, ist durch seine Ehe mit Louise Spirz der Vater unferes gegenwärtigen Reichsfinanzministers Joseph Szlávy, dessen Lebensstizze oben (S. 217) mitgetheilt wurde. Joseph selbst ist lebzig. Er hat eine Schwester Juliana (geb. 11. November 1827), welche sich mit Johann Grafen Nyáry vermählte. Georgs vierter Sohn Johann (geb. 10. Jänner 1771, gest. 29. August 1840) war zugleich mit seinem oberwähnten Bruder Georg Theilnehmer an der Verschwörung des Martinovics, in welche sie wohl durch die Verwandtschaft der Mutter, einer geborenen Lazkovicz,

mit einem der Hauptverschwörer, nämlich mit dem in Pesth hingerichteten Johann Paczkowicz, verwickelt wurden. Johann büßte seine Schuld mit sechsjähriger Haft, welche er auf den Festungen Kufstein und Munkács überstand.

Szlegl, Cornel (Historienmaler, geb. in Lemberg im Jahre 1817, gest. ebenda am 22. Juli 1870). Ohne Zweifel entstammt er einer deutschen Familie, welche in Galizien sich ansässig gemacht und ihren gut deutschen Namen Schlegel, unter welchem unser Künstler auch in Müller-Klunzinger's „Künstler aller Zeiten und Völker“ aufgenommen ist, in Szlegl und gar Szlegiel verunstaltet hat. Cornel, der seine ersten Studien in seiner Heimat machte und wenn wir nicht irren, einige Zeit ein Schüler Reichan's [Bd. XXV, S. 160] war, genoß, obwohl er in dem 1857 erschienenen Werke *Ita wiewicki's* über die polnischen Maler noch nicht aufgenommen ist, doch schon in den vierziger-Jahren, in welchen Herausgeber dieses Lexikons ihn persönlich kennen lernte, in Lemberg einen ziemlichen Ruf als Künstler, er malte damals vorzugsweise Landschaften und hatte von einer in den Jahren 1839 und 1840 nach Böhmen unternommenen Kunstreise eine volle Mappe landschaftlicher Studien, Ansichten böhmischer Städte, Gegenden, Schlösser und Ruinen mitgebracht, unter denen namentlich seine Ansicht von Karlstein hervorzuhellen ist. In der Folge ging er nach München, wo er sich der Genremalerei zugewendet haben wird, welcher er bis zum Uebergange zur eigentlichen Historienmalerei huldigte. Größere Aufmerksamkeit erfreute sich der noch junge Künstler mit der in Lemberg erfolgten Ausstellung seiner beiden Bilder: „Piasz und Kopyca“ und

„Elend und Heberfluss“. Auch sein „*Ecce homo*“, „Ein Abend am Ramin“, Scene aus dem Leben Pulawski's, und „Die Erscheinung der Engel vor Piasz“, welche auf der Krakauer Ausstellung 1856 zu sehen waren, erweckten einiges Interesse. Besonders lebhaftes Theilnahme aber wendete sich ihm zu bei der Vorführung seines großen historischen Genrebildes: „König Sobieski, nach dem Entsätze Wiens heimkehrend, wird an der Gränze seines Landes von dem Volke empfangen; der König führt mit der schönen Schmiedin von Zamoram den Reigen an, die Königin nimmt die Paldigungsgeschenke entgegen“. Das Bild, nach einer köstlichen historischen Skizze des Dichters Vincenz Pol concipirt, machte den Namen des Künstlers bald populär, der Stoff war ebenso glücklich gewählt, als mit Sorgfalt und genauer Kenntniß der damaligen Trachten ausgeführt. Es war später, im November 1868, auch im österreichischen Kunstverein ausgestellt und mit dem Preise von 1400 fl. bewerthet. Die bisher angeführten Gemälde Szlegl's sind die bekanntesten; in den späteren Jahren malte er namentlich für ruthenische Kirchen Heiligenbilder im byzantinischen Style und Bildnisse. Szlegl war kein großes, aber ein gefälliges Talent.

Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 80.) Anhang S. 384. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 80.) Bd. XV, S. 267.

Szylenics, Paul von (Rechtsgelahrter und Sachschriststeller, geb. zu Kecskemet am 22. Jänner 1783, gest. in Preßburg am 26. December 1857). Ursprünglich wohnte die



Familie in Oedenburg, von wo der Großvater unseres Paul, Joseph Szléménics, unter König Karl III. zur Zeit des zweiten türkischen Krieges nach Kecskemét übersiedelte. Dasselbst besuchte Paul das Gymnasium der Piaristen, sodann zu Pesth, wohin seine Eltern ihn vornehmlich zur Erlernung der deutschen Sprache schickten, die Rhetorik, zu Waizen die Philosophie und da er in den geistlichen Stand zu treten beabsichtigte, auch den ersten Jahrgang der theologischen Studien. Bald aber gab er die Theologie auf und widmete sich an der Pesther Hochschule den Rechtswissenschaften, zugleich mit besonderem Eifer Nicolaus Kovany's [Bd. XXV, S. 374] Vorträge über ungarische Sprache hörend. Nachdem er schon 1803 als beedeter f. Tafelnotar in den praktischen Dienst getreten war, beendete er im folgenden Jahre die juristischen Studien und übernahm in der Familie des Grafen Franz Eszterházy in Wien eine Erziehungsstelle, in welcher er fünf Jahre verblieb, bis er 1809 sich einer Concursprüfung für das Lehramt des ungarischen Civil- und Criminalrechts an der Akademie zu Preßburg unterzog und dasselbe auch erhielt. Bereits Professor der Rechte, erwarb er am 20. Juni 1810 das Advocaten-, am 29. August 1811 das Doctor-Diplom. Aus Anlaß seiner kleinen „Discussio. . .“ betitelten Streitschrift wurde er von Georg Grafen Festetics, dem er persönlich nicht bekannt war, zum Ehrenmitglied des sogenannten Pristalbeum, eines von demselben zur Bildung praktischer Rechtsgelehrten gegründeten Institutes, ernannt. Inbeßem hatte er auch schon durch seine Lehrthätigkeit die Aufmerksamkeit der maßgebenden Kreise auf sich gelenkt, und er wurde von Seite des

Senates der Pesther Universität wiederholt für eine Professur an derselben in Aussicht genommen, ohne sie jedoch zu erhalten. Dagegen ernannten ihn das Preßburger und später das Szathmárer Comitát zum Beisitzer ihrer Gerichtstafeln, und unter den im Jahre 1830 von Seiner Majestät dem Kaiser bestätigten ersten Mitgliedern der 1825 von Stephan Grafen Széchenyi gegründeten ungarischen Akademie der Wissenschaften befand sich auch Paul Szléménics, und zwar für die rechtswissenschaftliche Classe derselben. Umfassend ist die schriftstellerische Thätigkeit dieses Rechtsgelehrten, der mehreres sowohl in lateinischer als ungarischer Sprache veröffentlicht hat. Seine in ersterer erschienenen selbstständigen Schriften sind: „*Elementa juris criminalis Hungarici*“ (Preßburg 1817, 2. Aufl. 1827; 3. vermehrte Aufl. 1833); — „*Discussio opusculi, cui nomen: Ratio Jurisprudentiae Hungaricae ad ductum Institutionum Kelemeniarum*“ (Preßburg 1817); dies ist eben der Titel der oben erwähnten Schrift, in welcher Szléménics für seinen Lehrer Emerich Kelemen [Bd. XI, S. 137, Nr. 3] eintrat, nachdem Alexander Kövy [Bd. XII, S. 270] dessen „*Institutiones juris hungarici*“ in scharfer Weise angegriffen hatte; — „*Elementa juris Hungarici civilis privati*“ Zwei Bände (ebb. 1819); — „*Aliquid ad rationes Jurisprudentiae hungaricae*“ (ebb. 1820), wieder eine Vertheidigung Kelemen's gegen Alexander Kövy; — „*Elementa juris Hungarici Judicarii civilis*“ (ebb. 1829); — „*Additamenta ad editionem tertiam Elementorum Juris Judicarii civilis tam criminalis Hungarici*“ (ebb. 1841). In ungarischer Sprache: „*Közönséges törvénytészék*

*polgári magyar törvény*“, d. i. Allgemeines ungarisches Civilrecht (Preßburg 1823), es ist dies eine ungarische Uebersetzung seines oberwähnten lateinischen Werkes, worin er in Behandlung des Stoffes noch seinen Meister Kelenen zum Vorbilde nahm und nur bei controvertirten Fragen seiner eigenen Ueberzeugung folgte. Das Curatorium der von der Familie Marczibányi gegründeten Stiftung sprach ihm 1824 für dieses Werk den Jahrespreis zu. In der zweiten lateinischen Ausgabe dieses Werkes aber hielt sich Sylemenics schon an das System, welches er in der ungarischen Bearbeitung eingeschlagen hatte, und legte dasselbe auch der dritten Ausgabe zu Grunde; — „*Fenyitő-törvény-széki magyar törvény*“, d. i. Ungarisches Criminalrecht (ebb. 1836, 3. Auflage 1861), auch dieses Werk ist eine Umarbeitung des oben erwähnten ursprünglich in lateinischer Sprache erschienenen. Er legte diese Uebersetzung, die er auf eigene Kosten erscheinen ließ, der Akademie vor, deren Mitglied er bereits war. Der berühmte ungarische Criminalist Samuel Fabriczi unterzog dieses Werk einer eingehenden kritischen Prüfung und stellte es „wegen der logischen Anordnung der Theile, wegen des das Ganze durchwehenden Geistes der Humanität und wegen seiner in Bezug auf den Styl krystallhellen, die ernste Würde der Wissenschaft mit dem Annehmlichen paarenden Deutlichkeit“ in die Reihe der ausgezeichnetsten wissenschaftlichen Werke; eine vierte verbesserte und mit den neuesten Gesetzen und Verordnungen vermehrte Auflage, welche im Jahre 1865 bei Sedenaft in Pesth erschienen ist, hat nach des Verfassers Tode Valentin Dross bearbeitet; — „*Magyar törvények történetirata rövid válatban*

*eladva*“, d. i. Geschichte der ungarischen Gesetze, vorgetragen in kurzen Skizzen (ebb. 1845) und „*Magyar polgári törvény*“, d. i. Ungarisches Civilrecht, 4 Bände (ebb. 1845). Nicht minder zahlreich sind seine in einzelnen Fachblättern erschienenen Abhandlungen, und zwar in „*A magyar tud. társaság Évkönyvei*“, d. i. Annalen der ungarischen gelehrten Gesellschaft; „Ueber die Gidesgenossen“ [1838, Bd. III]; — „Ueber die Widerwärtigkeiten der Nothwendigkeit des königlichen Consenses“ [ebb.]; — „Ueber den den Mädchen gebührenden vierten Theil“ [1840, Bd. IV]; — „Von den erblichen Gütern“ [1842, Bd. V]; — „Geschichte der ungarischen Gesetze vom Ursprunge Ungarns bis zum Aussterben der Arpaden, nachgewiesen aus Urkunden und Diplomen“ [1845, Bd. VI]; „Geschichte der Könige aus verschiedenen Häusern“ [1846, Bd. VII]. In der Zeitschrift: „*Tudományos gyűjtemény*“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung: „Bemerkungen über einige Gegenstände des ungarischen Rechts: a) Von den mit dem Gesetze im Widerspruch stehenden Privilegien. b) Hat die fürstliche Erlaubniß zur Erbeinsetzung immer Macht? c) Von dem Rechte des oberherrlichen Besitzes“ [1817, Bd. V]. Im *U t h e n á m*: „Ueber den Adel der königlichen Trabanten“ [1832, Bd. III, Nr. 11 u. 12]. Mehreres hinterließ er auch in Handschrift, und zwar eine Darstellung der glänzenden Verdienste des reg. Herrscherhauses um die Vervollständigung der ungarischen Gesetzgebung, in ungarischer Sprache; dann mehrere lateinische Abhandlungen, darunter eine mit dem Preise *Vitáz* theilte über vaterländische Institutionen, über die Quelle der ungarischen Rechtsalterthümer, eine

Lehre über den politischen Amtsstyl u. d. m. Als Szllemenics vorgerückten Alters wegen in den Ruhestand übertrat, wurde er durch Verleihung des Titels eines kaiserlichen Rathes ausgezeichnet, nachdem er schon früher (1839) in Würdigung seiner Verdienste um den öffentlichen Unterricht und die Literatur in den Adelstand erhoben worden war. (Sonderbarerweise findet er sich in Frán Nagh's Adelswerke [Magyarország családai czimerekkel. . .] nicht angeführt.) Mit seinem Uebertritt in den Ruhestand gab er aber das literarische Schaffen nicht auf. So besorgte er die vermehrte und verbesserte Auflage der ungarischen Sprachlehre von Farkas, welcher er im Anhang eine kurze Syntax beifügte; übersezte die Metamorphosen Dvid's, die Oden des Horaz und das Lehrgedicht „Ueber die Natur der Dinge“ von Lucretius. Nach kurzer Krankheit wurde er im Alter von 74 Jahren seiner Familie durch den Tod entziffen. Die Gedächtnisrede, welche sein College in der ungarischen Akademie der Wissenschaften auf ihn hielt, schloß dieser mit den Worten: „Szllemenics war in allen Lebensverhältnissen: als Gatte und Vater, als Christ und Mensch, als Lehrer und Schriftsteller der Gegenstand allgemeiner Liebe und Verehrung“.

Die Gedächtnisrede des Professors Pawler in den Schriften der ungarischen Akademie der Wissenschaften, welche auch in der zu Pesth erscheinenden Zeitschrift für Geseftunde und Rechtspflege (1838) abgedruckt ist. — Preßburger Zeitung, 1838, Nr. 233, im Feuilleton: „Paul von Szllemenics“. — Magyar irók. Eletrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 80.) S. 560. — *Toldy (Ferencz), A magyar nemzeti irodalom története a legreggibb időköl a jelenkorig.*

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XLII. [Gedr. 20. Nov. 1880.]

Rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864/65 Gust. Emich. gr. 8°.) S. 263, 264, 303 u. 306.

Szluchowinji, Andreas (Schulmann), geb. zu Neusohl in Ungarn 1766, gest. zu Preßburg 13. April 1838). Von protestantischen Eltern. Er besand sich in den Jahren 1802—1803 in Deutschland, wahrscheinlich um an einer Universität daselbst seine Studien zu vollenden, wie dies bei Protestanten aus Ungarn und Siebenbürgen von jeher üblich ist. Bereits 1785, also in einem Alter von erst 19 Jahren, wirkte er als Lehrer am evangelischen Gymnasium der ungarischen Bergstadt Schemnitz. Nach achtjähriger Thätigkeit in dieser Stellung wurde er am 15. Juli 1793 vom evangelischen Schul- und Kirchenconvent zu Preßburg an das evangelische Gymnasium daselbst als Lehrer des Donat und Cantor der ungarisch-slavischen Kirche berufen. Nach 45jähriger Wirksamkeit auf diesem Posten wurde er derselben plötzlich entziffen, da er im Alter von 72 Jahren, während er zum Gottesdienste die Orgel spielte, vom Schlage gerührt sofort todt blieb. Obwohl er nun als Lehrer ausgezeichnet war, wie dies der Schemnitzer Convent in einem Schreiben an jenen von Preßburg ausdrücklich anerkannte, so ist es doch nicht diese Thätigkeit, die ihm in unserem Werke eine Stelle einräumt, sondern seine höchst interessante Begegnung mit den deutschen Dichteroeroen Goethe, Schiller und Wieland im Sommer 1803 zu Weimar. Szluchowinji berichtet darüber in schlichter, aber um so mehr anregender Weise in seinem Tagebuche, wovon ein Bruchstück, welches ein ehemaliger Schüler Szluchowinji's auffand, in der „Pannonia“ abgedruckt

wurde. Diese Begegnung gibt ein recht anschauliches Bild von dem gemüthlichen Leben, das zwischen den Koryphäen des deutschen Parnasses in Im - Athen herrschte. Es sind diese Tagebuchmittheilungen eben ihres interessanten Inhaltes wegen auf den Punkt ihrer Wahrhaftigkeit hin kritisch geprüft und als unbestweifelbar wahr besunden worden. Dieselben hier wiederzugeben, ist unsere Aufgabe nicht, doch werden für Alle, denen an der Sache liegt, die leicht zugänglichen Quellen nachhaftig gemacht, die auch ihrer kritischenlossen wegen interessant sind.

Pannonia. Beiblatt zur „Preßburger Zeitung“ 20. October 1840, Nr. 84: „Aus dem Tagebuche eines verstorbenen Schulmannes, mitgetheilt von L. K.“. [In den Besitz dieses Blattes, welches bereits um die Mitte der vierziger-Jahre nicht mehr aufzutreiben war, gelangte K. J. Schroer, dem die weitere Verbreitung jener Episode aus dem Weimarer Leben zu danken, nur durch einen Zufall, wodurch jener Aufsatz im V. Jahresprogramme der öffentlichen Oberrealschule der königlichen Freistadt Preßburg 1855 möglich wurde, welcher die erste der darin enthaltenen Abhandlungen bildet und den Titel führt: „Abenteuer eines ungrischen Schulmannes mit Goethe, Schiller und Wieland; mitgetheilt von K. J. Schroer“. Aus diesem Programm der Preßburger Oberrealschule ging er in das zu Pesth erschienene politische Blatt: „Ungarische Post“ über, welches ihn 1855, Nr. 58 im Feuilleton im wortgetreuen Abdruck brachte.] — Wurzbach von Tanenberg (Const. Dr.), Das Schillerbuch. Festgabe zur ersten Säcularfeier von Schiller's Geburt 1859 (Wien, Staatsdruckerei, gr. 4<sup>o</sup>. mit 40 Tafeln, Abbildungen und Photo-Autographen) S. 288—290, Marginal 2883. [Durch den treuen Abdruck dieses Fragments aus Sluchominski's Tagebuch ist diese interessante Episode aus dem Leben des ungarischen Schulmannes wohl der Vergessenheit entzogen.]

Szluga, Johann Nepomuk, Freiherr  
(Missionär, geb. zu Gyalla im

Komorner Comitate am 23. August 1723, gest. zu Graß am 18. Juli 1803). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres berichten. Nachdem er zu Ofen die Rhetorik beendet hatte, trat er 1739 zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Im Jahre 1752 zu Graß mit den theologischen Studien zum Abschluß gelangt, wurde er von seinen Obern als Missionär nach Südamerika geschickt. Dort brachte er zu Maranhao in Brasilien acht Jahre zu. Die Gegend, in welcher er seinem Missionsdienst oblag, nahm er in einer Karte auf, welche er aus Amerika an den in Ofen lebenden P. Anton Reviczki [Bd. XXV, Seite 393] absendete. Wohin sie nach dem Tode dieses Gelehrten, den P. Stöger S. 299 im Jahre 1781, S. 357 dagegen 1791 sterben läßt, gekommen, ist nicht bekannt. Auf seiner Heimkehr von Brasilien wurde Szluga zu Azeitao in Portugal festgenommen und vier Jahre hindurch daselbst in Gefangenschaft gehalten. Er theilte dieses Loos mit noch anderen Ordensgenossen, von denen hier nur an Ignaz Szentmártonyi erinnert sei, der in diesem Bande S. 100 angeführt wurde. Im Jahre 1764 nach Oesterreich zurückgekehrt, ward er Feldpater bei dem ersten Carabinier-Regimente, damals Herzog Albert von Sachsen-Teschen, 1770 aber Rector des Collegiums zu Raab, in welcher Stelle er bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu verblieb. Den Rest seines Lebens verbrachte er zum Theile in Oedenburg, dann im Stifte Heiligentreuß nächst Baden bei Wien, zuletzt in Graß, wo er 1801 sein fünfzigstes Priesterjahr feierte.

Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, Degen, 4<sup>o</sup>.) II. Jahrg. (1808), Intelligenzblatt November

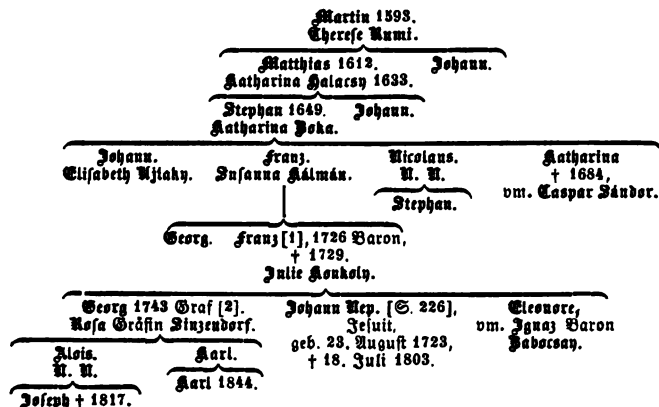
Nr. 32, Sp. 252. — *Stoeger (Joannes Nep.)*, *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8<sup>o</sup>.)* p. 356.

**Zur Genealogie der Grafen Szluka von Jklad.**  
Die Szluka sind ein ungarisches Adelsgeschlecht, dessen Ursprung, wie urkundlich erwiesen, in das Ende des 16. Jahrhunderts fällt. Der mit Chereze Kumi vermählte **Martin Szluka** (1593) ist der Ahn der nachmaligen Grafen Szluka. Martins jüngerer Sohn **Johann** kämpfte als Capitän eines Banderlums gegen die Türken. Erst nach längerer Pause macht sich ein Sprosse des Geschlechtes, dessen genealogische Folge aus der nachstehenden Stammtafel ersichtlich ist, wieder bemerkbar, 1. **Franz**, der in den Jahren 1715—1723 als Protonotar fungierend, 1719 Vicegespan in Komorn wurde. 1726 erlangte er das Baronat, wohl in Anerkennung seiner Bemühungen um das Zustandekommen der pragmatischen Sanction. Seine aus diesem Anlasse gehaltene Rede erschien unter dem Titel: „Oratio in Congressu Comitiorum 1722 ad ill. Regni Hung. Status dicta, quibus impense commendat, ut perspectis tot et tantis Domus austriacae signanter Caroli VI. beneficiis etc. pro casu defectus sexus masculini successionem in sexum foemineum deserant, et ita eundem haereditariae stabliant“ (s. l. et a., 4<sup>o</sup>). 1729 starb er zu Wien. Aus seiner Ehe mit Juste Konkoly

batte er zwei Söhne und eine Tochter. Letztere, **Eleonore**, vermählte sich mit Ignaz Freiherrn Baborsay; von den Söhnen trat der jüngere, **Johann Nepomuk** [siehe S. 226], in die Gesellschaft Jesu ein. — 2. Der ältere, **Georg**, 1743 Oberst im 6. Husaren-Regimente, kämpfte mit demselben in den Schlachten bei Rocour (1746) und Kuremonde (1748) und führte es nach dem Pachtener Frieden nach Ungarn in seine Standquartiere zurück. 1752 rückte er zum General-Major vor. Mit Diplom vom 3. April 1743 wurde er in den Grafenstand erhoben. Er pflanzte mit Rosa geb. Gräfin Singendorf das Geschlecht fort, dessen letzter Sproß Graf **Karl** 1844 noch lebte.

Außer der Grafenfamilie Szluka gibt es in Ungarn noch mehrere andere Familien, welche diesen Namen führen. 1. Aus einer derselben stammt **Georg Szluka**, im Jahre 1790 Pfarrer in Szegeárd, 1810 bis 1820 Abt von Rabocza. Die Unzulänglichkeit der katholischen Schulen in Ungarn erkennend, gab er folgende Schrift heraus: *Puncta et animadversiones pro rei literariae per Regnum Hung. etc. emendatione et melliori catholicarum scholarum institutione* (Budae 1790, 8<sup>o</sup>, 67 S.), auf welche ein Anonymus in ziemlich cynischer Weise mit der Gegenschrift: „*Prodromus in librum, cui titulus: Vanitas somniorum novi rei literariae Reformatoris Demetrii*

## Stammtafel der Grafen Szluka.



Szluha monachi, vigilantium interpretationibus illustrata\* (s. l. et a., 80.) antwortete. Nun wird in dieser Gegenschrift der Verfasser der „Puncta et animadversiones...“ Demeter Szluha genannt und als Mönch (monachus) bezeichnet. Hier waltet eine große Verwechslung ob. Es lebte wirklich gleichzeitig mit dem Szeghárder Pfarrer Georg Szluha ein Demeter Szluha, welcher Paulinermonch und als solcher im Lehramte thätig war. Aber nicht von dem Paulinermonch Demeter, sondern von dem Szeghárder Pfarrer Georg Szluha stammt oben erwähnte Schrift, die den Anonymus zu einer unächtlichen Antwort reizte. — 2. Ein Szluha, dessen Taufname mir nicht bekannt ist, diente im Jahre 1809 als Feldwebel in dem siebenbürgisch-ungarischen Infanterie-Regimente Nr. 31, damals Benjowsky, heute Großherzog Mecklenburg-Strelitz. Er zeichnete sich bei Gelsberg am 3. Mai 1809 aus, indem er mit 70 aus verschiedenen Regimentern gesammelten Soldaten zwei verlorene Kanonen wieder eroberte und zwei feindliche Fahnen erbeutete. [Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Teschen 1880, Prochaska, Lex.-60.) Bd. I, S. 205, unter Jahr 1809.] — 3. Zwei Szluha endlich, ein August und ein Benedict, waren im Jahre 1873 Abgeordnete des ungarischen Repräsentantenhauses, und zwar Ersterer für Szegedin, Letzterer für den Szeghárder Bezirk des Tolnaer Comitates.

**Szmít, Szmitt und Szmyth.** Vorstehender polonisirter Schreibung des deutschen Namens Schmid bedient sich der polnische Historiker Heinrich Schmitt, dessen bereits in diesem Werke im XXX. Bd., S. 259 unter Nr. 49 ausführliche Erwähnung geschah. Als nachträgliche Quellen verzeichnen wir:

**Květy** (Prager illustrierte Zeitung, N. Fol.) 1870, Nr. 25: „Jindřich Szmitt“. — **Encyklopedija powszechna**, d. i. Polnische Real-Encyclopädie u. s. w. (Warschau, Orgelbrand, 1867, gr. 80.) Band XXIV, S. 729. — **Slovník naučný**. Redaktori Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Re-

digirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. F. Rober, Lex.-80.), Bd. VIII, S. 1208. — **Byoharski** (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriss (Krakau 1868, J. M. Himmelblau, gr. 80.) Bd. I, S. 48; Bd. II, S. 262, 264, 310 und 311.

**Portrait.** Unterschrift: „Jindřich Szmitt“, Kreslil Szerner, in den oben erwähnten „Květy“. Holzschnitt.

**Szymugiewicz**, siehe: **Smuglewicz**, Lucian [Bd. XXXV, S. 211].

**Szmyth**, siehe oben: **Szmít**.

**Szoboszlai Pap**, Stephan (Superintendent der evangelischen Gemeinden Ungarns jenseits der Theiß, geb. am Neusiedlersee im Szabolcs-Comitate Ungarns am 12. November 1786, gest. zu Pesth am 11. August 1855). Sein Vater war ein einfacher Grundbesitzer, die Mutter Juliane eine Schwester des bekannten Schulmanns Paul Sárváry [Bd. XXVIII, Seite 265], durch dessen Vermittlung Stephan 1794 in die Schule geschickt wurde, und zwar nach Debreczin, wo er unter der Aufsicht seines Oheims die unteren und oberen Classen besuchte. In der Zwischenzeit brachte er zur besseren Erlernung der deutschen Sprache auch ein Jahr in Rásmark zu. Nach abgelegter Prüfung wurde er Lehrer am Collegium der erstgenannten Stadt, darauf Senior, und in dieser Eigenschaft erlangte er bald so großen Ruf als geistlicher Redner, daß ihn das Collegium der reformirten Kirche zu Debreczin als Prediger berief. Nach zweijähriger Thätigkeit in diesem Amte unternahm er zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung eine Reise ins Ausland, hörte auch an der Göttinger Hochschule verschiedene Collegien und kehrte nach zwei

Jahren wieder nach Debreczin zurück, wo er als Geistlicher an der Vorstädter sogenannten Spolhaer Kirche angestellt wurde. Im Jahre 1825 von den reformirten Gemeinden auf den ungarischen Landtag geschickt, fand er Gelegenheit, nicht nur staatswissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben, sondern auch mit den hervorragenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und der Literatur in unmittelbarem Verkehre zu treten. Im Jahre 1827 zum Diöcesan-Subnotar, 1832 zum Obernotar und zugleich zum Dechanten des Csepierer Bezirkes ernannt, ward er 1841 nach dem Ableben des als Pädagog anerkannten Szalai Dubai [Bd. II, Seite 192] dessen Nachfolger in der Superintendentur im Kreise jenseits der Theiß. Nachdem Erzherzog Albrecht, Statthalter in Ungarn, bereits durch eine Kundmachung vom 11. Juli 1854 die endgiltige Regelung der kirchlichen Angelegenheiten der Evangelischen in Ungarn in Aussicht gestellt hatte, berief mit Erlaß vom 14. April 1855 das k. k. Cultus- und Unterrichtsministerium in Wien auf den 17. Mai 1855 eine Anzahl Vertrauensmänner, meist durch Einsicht und Erfahrung ausgezeichnete Prediger und Schulmänner, zu einer vorläufigen Berathung über jenen Gegenstand nach Wien. Und unter den Versammelten befand sich neben Karl Kuzmány [Bd. XIII, S. 437], Joseph Pálffy [Bd. XXI, S. 201, Nr. 1] und Gabriel Szerelemly [S. 140 dieses Bandes], auch Szoboszlai. Nach seiner Rückkehr von dieser Berathung Anfangs August vollzog er die Consecration eines halben Hunderts junger Geistlicher, berief auch eine Kirchensynode, aber schon nach den ersten Conferenzen derselben, an denen

er sich noch betheiligte, von der in Ungarn herrschenden Cholera ergriffen wurde er, 69 Jahre alt, ein Opfer dieser Seuche. Szoboszlai nimmt unter den protestantischen Predigern seines Vaterlandes eine hervorragende Stelle ein, seine kirchliche Leitung wird von allen Parteien gepriesen, in den Tagen der Revolution mußte er durch Klugheit und weise Mäßigung das kirchliche Schiffelein sicher und ungefährdet zu steuern. Als Prediger stellte man ihn allen seinen Collegen voran. In der ersten Zeit seines Schaffens schien es, als reize ihn auch eine poetische Ader, denn im Jahre 1826 ließ er in dem von Samuel Jgáz redigirten ungarischen Taschenbuch „Hebe“ Theodor Körner's Gedicht: „Gebet während der Schlacht“ in Uebersetzung (Ima a harozban) erscheinen. Doch sind andere Arbeiten in dieser Richtung von ihm nicht bekannt geworden. Das weitaus Beste leistete er als Kirchenredner. Viele seiner einzelnen Gelegenheits-, Grab- und Festreden erschienen im Druck, und eine größere Sammlung derselben kam unter dem Titel „*Dietai prédikátói*“ heraus. Aus seinem Nachlasse aber wurden von Valentin Kóvósz [Bd. XXV, Seite 389], seinem Nachfolger im Kirchenamte, herausgegeben: eine vollständige Sammlung seiner Kirchenreden unter dem Titel „*Ünnepi alkalmi és kövöns. egyházi beszédei*“ 3 kötet, d. i. Fest-, Gelegenheits- und allgemeine Reden, 3 Theile (Debreczin 1857, 8°); — „*Halotti egyh. beszélei*“ 3 kötet, d. i. Leichenreden, 3 Bände (ebd. 1858), und „*Confrmatióra s új asztaláhosa*“, d. i. Zur Confirmation und zum Tische des Herrn (ebd., 8°), wovon im Jahre 1861 bereits die 6. Auflage erschien. Der Monarch würdigte im Jahre 1845 Szob-

h o s j l a 's vielfache Verdienste um Kirche und Staat durch Verleihung des kaiserlichen Rathstitels, 1854 durch jene des Ordens der eisernen Krone.

Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Wests 1858, Gustav Fedenast, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 239. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Wests 1856, Gustav Gntsch, 8<sup>o</sup>.), Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 332. Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Wests, 4<sup>o</sup>.) 24. August 1856, Nr. 34: „Szobozsial Pap István“.

Portrait. Holzchnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im vorbenannten Blatte. — Ein anderes Bildniß befindet sich als Titelbild vor seinen „Dietai predikációi“.

Sjodtfrjed, Ferdinand (ungarischer Revolutionsoberst, geb. zu Raab 1820.) Frühzeitig trat er als Cadet in das k. k. Pioniercorps, beendete mit ausgezeichnetem Erfolge den damals noch vierjährigen Curfus der Corpsschule zu Znaim und wurde sodann Lieutenant im Corps. In dieser Charge 1846 als Professor in die Corpsschule commandirt, lehrte er daselbst den Felddienst, die allgemeinen Pionierverrichtungen und das Geometralzeichnen; 1848 zum Oberlieutenant befördert, blieb er in seiner Professur bis Ende Mai genannten Jahres, wo er noch auf legalem Wege durch die beiden Kriegsministerien sein Avancement zum Hauptmann in der eben errichteten ungarischen Landesvertheidigungsmee erhielt. Als Görgey später den Oberbefehl über die ungarische Hauptarmee übernahm, machte dieser seinen alten Corpsschulkameraden zum Oberbrückenmeister derselben, mit dem Range eines Obersten.

Als solcher war Sjodtfrjed äußerst thätig, und da es dem Revolutionsheere anfangs an nöthigen Brücken-Equipagen und hiezu erforderlichem Material fehlte, hatte er mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen; so mußte er mittels Käffer, auf welchen er Nothbrücken construirte, Görgey's Corps über die Stromneße und Schlüfte der riesigen Karpathen fast bis in die Marmaros hinüberheben, und mancher Antheil an den Erfolgen des Felbherrn gebührt sicher dessen altem Corpsschulkameraden und genialem Landsmanne. Nach der Katastrophe von Bilagos, in welcher Sjodtfrjed das Schicksal der Görgey'schen Armee theilte, wurde er zu mehrjähriger Festungshaft verurtheilt. Nachdem er dieselbe in Arab verbüßt hatte, wirkte er 1855 als Bauingenieur in Wien, später in Linz. Dann verließ er Oesterreich, lebte einige Zeit in Genf, darauf in Italien, 1860 aber wieder in Genf, wo er eine von ihm gemachte Geschütz-erfindung an die Schweizer Armee verkaufte. Nun begab er sich von Neuem nach Italien, trat daselbst in die königliche Armee, wurde 1862 zum Obersten und Commandanten der Officierschule in Cuneo ernannt, aber schon 1863, wie es hieß, wegen Unterschleifes verhaftet. Seine ferneren Schicksale sind nicht bekannt. Kameraden, die mit ihm gebient haben, bezeichnen ihn nicht nur als tüchtigen praktischen Fachmann, sondern auch als einen durch theoretisches Wissen und Genialität hervortragenden Officier, der mit dieser Eigenschaft die Beliebtheit eines guten Kameraden und einnehmende Umgangsformen verband.

T h ü r b e i m (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Teplitz 1876, S. Dominicus, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 32.



Szőgyényi, Ladislaus v. (Staatsmann, geb. zu Pesth 2. Jänner 1806). Der Sproß einer angesehenen ungarischen Adelsfamilie. Als Sohn des Vicekanzlers Sigmund Szőgyényi (geb. 1775, gest. 1826) aus dessen Ehe mit Julie Pászthory genoss er eine vortrefflich geleitete Erziehung. Dem Staatsdienste in politischer Sphäre sich widmend, bekleidete er vor 1848 der Reihe nach die verschiedenen Rangstufen bei der ungarischen Hofkanzlei in Wien. Lange vor der Bewegung, die zuletzt alle Dämme überspringend das Land in unübersehbares Glend stürzte, stand er in steter Verbindung mit der Partei der Altconservativen in Ungarn, welche zuerst unter Aurel Dessenoffy's Führung, dann unter jener Samuel Baron Jókai's, Männer wie Georg Grafen Apponyi, Emil Dessenoffy, Anton Szécsen, Miklós Baron Bay, Dussek, Sebényi, Wirkner u. A. vereinigte. Im Jahre 1844, mit der Erhebung des Barons Miklós Bay zum Präsidenten des königlich ungarischen Ober- Provinzialcommissariates, erfolgte Szőgyényi's Ernennung zum Chef der neu eingesetzten Studien- und Censur-Commission in Ofen. Das Sturmjahr 1848 sah ihn als Hofrath bei der ungarischen Hofkanzlei, und als mit allerhöchstem Handbillet ddo. 5. December 1850 Baron Kübeck zum Präsidenten des in der Verfassung gegründeten Reichsrathes berufen worden war, zählte zu den am 13. April 1851 ernannten Reichsräthen Baron B u o l, Hugo Fürsten Salm, Baron Krieg, Franz Grafen Zichy, Baron Purkhardt, Andreas Baumgartner und v. Salvotti auch Ladislaus von Szőgyényi. Daß dieser Reichsrath nie zu einer offensiblen Thätigkeit gelangte, ist be-

kannt. Als im Jahre 1853 die Conferenzen wegen neuer politisch-gerichtlicher Organisation und Eintheilung der österreichischen Kronländer tagten, gehörte der für Ungarn unter dem Vorsitze des Erzherzogs Albrecht beratenden Conferenz als Beisitzer neben Grafen Apponyi, Baron Geringer und Baron Hauer auch Ladislaus von Szőgyényi an. Nach dem unglücklichen italienischen Feldzuge 1859 wurde mit kaiserlichem Patent vom 5. März 1860 der bereits seit 1850 bestandene Reichsrath verstärkt, und der in Rede stehende, welcher mittlerweile die geheime Rathswürde erhalten hatte, blieb auch Mitglied dieses verstärkten Reichsrathes. Bei der bald darauf erfolgten Wiedererrichtung der seit 1848 aufgelösten ungarischen Hofkanzlei wurde er zum zweiten Hofkanzler an derselben ernannt. An den Beratungen des verstärkten Reichsrathes nahm er stets regen Antheil, so sprach er sich schon in der vierten Sitzung (vom 8. Juni 1860), in welcher die Frage der Grundbuchordnung zur Verathung gelangte, entschieden dahin aus, daß die Behandlung dieses Gegenstandes besser jenen Organen überlassen sei, welche für die Landesangelegenheiten ins Leben gerufen worden. Er äußerte dann im ferneren Verlaufe der Verhandlungen seine Ansichten über Administrativjustiz, über Landesfonde, erklärte sich für die Berechtigung einzelner Kronländer auf Anspruch einer Subvention aus Staatsmitteln und für Ausdehnung derselben auf Wohlthätigkeits- und andere Landesanstalten. In der so wichtigen Concordatsfrage, in welcher Graf Apponyi in der Sitzung vom 17. September 1860 mit aller Reserve, aber zugleich mit aller Entschiedenheit gegen eine Schädigung

des ungarischen Clerus durch das Concordat protestirte, schloß sich Szőgényi dem Grafen an, und besonders was die Stellung der Protestanten in Ungarn betrifft, fand er dieselbe durch Verträge und positive Landesgesetze, namentlich Artikel XXVI des Jahres 1790 und Artikel III des Jahres 1844, so erschöpfend geregelt, daß er jeden weiteren Eingriff in diese die Interessen der Protestanten Ungarns völlig befriedigende Ordnung für unzeitgemäß und bedenklich erklärte. In der Sitzung vom 22. September 1860 beleuchtete er in keineswegs freundlicher Weise die damaligen Presszustände und sprach den Wunsch aus, daß man die Schranken und Fesseln fallen lasse, welche factisch die Presse belasteten, und betonte, daß der Zustand derselben kein gesetzlich geregelter sei. Daß sich Szőgényi als Ungar in der Frage der zukünftigen Constatuirung Oesterreichs [vergleiche zum Verständniß der Sache die Biographien He in [Bd. VIII, S. 215] und Maager [Bd. XVI, S. 185] dem Antrage der Majorität, welche ein dualistisches Oesterreich forderte, anschloß, kann nicht bestreben. Auf das ausführlichste begründete er seinen Antrag in der Sitzung vom 25. September 1860 in längerer Rede, welche den gewiegten Politiker, den mit der Verwaltung der Monarchie gründlich vertrauten Beamten erkennen läßt, der in erster Linie Ungar, in zweiter Oesterreicher ist. Aranyos Kátay charakterisirt in seinen „Licht- und Schattenbildern“ den in Rede stehenden treffend als einen modernen — Alten. Achundvierziger mit dem Kopf, Siebenundvierziger mit dem Herzen. Er nennt ihn ferner einen in allen Regierungs- und Administrationszweigen heimischen, überaus thätigen und geübt dirigirenden

Beamten; einen tüchtigen, ja hervorragenden Redner, doch auch einen bis zur Furchtsamkeit vorsichtigen Diplomaten, denn wie wäre es ihm sonst möglich gewesen, aus den Klutthen wechselnder Systeme und Minister, Revolutionen und Reactionen mit heiler Haut davonzukommen, und zwar so rein, als es eben möglich auf der politischen Laufbahn. In der That können Alle von ihm lernen, die so gern mit dem Kopf gegen die Wand rennen und diejenigen vergöttern, die es thun. Szőgényi ist zur Zeit k. k. geheimer Rath und Kämmerer, Oberstkämmerer (Magister cubiculariorum) des Königreichs Ungarn, Obergespan der königlichen Freistadt Stuhlweissenburg, Mitglied der Magnatentafel des ungarischen Reichstages, Mitglied des dirigirenden Senates der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften und von der Magnatentafel delegirtes Mitglied des obersten Disciplinargerichtes über die Präsidenten und Vice-Präsidenten der königlichen Tafeln, der Curie, und der Kronanwälte in Pesth. Seine Verdienste wurden von Sr. Majestät dem Kaiser am 22. April 1854 mit dem Commandeurkreuze des St. Stephan- und am 5. Jänner 1875 mit dem Großkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Aus seiner Ehe mit Maria geborenen Marich, seit 1842 Sternkreuzordensdame, sind drei Söhne Ladislaus, Gejza und Franz und vier Töchter Rosa, Juliane, Francisca und Marie am Leben. Ein Sohn Julius starb 1862.

Verhandlungen des österreichischen verklärten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Manz, 8c.) Bd. I, S. 60, 145, 256, 282, 479, 556, 612, 646; Bd. II, S. 10, 28, 174, 225 und 355. — Friedenkels (Eugen von), Joseph Hebeus von Scharberg. Beiträge zur Zeit

geschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhundert (Wien 1877, Braumüller, 8<sup>o</sup>) Bd. I, S. 186 und 188; Bd. II, S. 191 und 246. — *Aranyos Káta*, Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtags (Pesth 1867, Lauffer, gr. 8<sup>o</sup>) S. 117. — *Magyarország és nagyvilág*, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesther illust. Blatt) 8. October 1865, Nr. 2.

**Portrait.** Lithographie von J. Marakoni, 1865, im vorbenannten Blatte.

**Szőgényi von Magyar-Szőggyen, Sigmund** (Staatsmann, geb. zu Rifs-Barba in der Sabolcscher Gefpanschaft Ungarns am 22. Mai 1775, gest. zu Preßburg 21. Februar 1826). Der zweitgeborene Sohn des Szabolcscher Vicegefpanns Emerich von Szőgényi (geb. 1752, gest. 1806) aus dessen erster Ehe mit *Maria Krucsay*. Nachdem er im Elternhause und an vaterländischen Unterrichtsanstalten eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, betrat er 1796 die öffentliche Laufbahn als Praktikant bei dem Gubernium in Fiume, wurde 1799 Fiscal in ungarischen Littorale und im folgenden Jahre Hauptmann-Auditor der adeligen ungarischen Insurrection, welche damals gegen die französische Armee ins Leben trat. Im Jahre 1809 ward er königlicher Directoral-Fiscal, 1810 Beisitzer der königlichen Gerichtstafel, 1814 wirklicher Hofrath bei der allgemeinen Hofkammer, 1821 Personal oder Präses der königlichen Tafel [vergleiche zum Verstandniß dieser wichtigen Stelle den Artikel *Szerencsy* S. 141 dieses Bandes]. Zugleich mit der Stelle des Personal erhielt er jene eines Administrators der Obergespanswürde des Pesther Comitates. Als Personal leitete er die Sitzungen des denkwürdigen 1825er Landtages. Aber bereits sehr leidend, legte er

balb sein Amt nieder. Kurz vor seinem im Alter von erst 51 Jahren erfolgten Hinscheiden erfolgte noch seine Ernennung zum k. k. Staatsrath und königlich ungarischen zweiten Vicekanzler. Seine Verdienste um den Staat wurden von Sr. Majestät dem Kaiser durch Verleihung des St. Stephanordens ausgezeichnet. Seine Gemalin Julie geborene *Pászthory*, mit welcher er seit 1802 verbunden war, gebar ihm außer einer Tochter Antonie (geb. 1804), nachmaliger Gattin des Obergefpanns Johann Bohus, einen Sohn Ladislaus [siehe den Vorigen].

*Tudományos gyűjtemény*, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1828, Heft 5; „Szőgényi's Biographie“. Von Gabriel Fabian.

**Portrait.** Dasselbe befindet sich als Beilage in vorgenannter periodischer Schrift. In dieser heißt es von dem Bildniß: „Das beigegebene Portrait hat viel Ähnlichkeit, aber wenig künstlerischen Werth.“

**Szőllősy, Johann Nepomuk von** (k. k. Rittmeister, geb. in Ungarn, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenosß. Welcher von den in Ungarn ansässigen Adelsfamilien Szöllősy de eadem und Elefant, Szöllősy von Herczeg-Szóllős, Szöllősy von Nagy-Szóllős, Szöllősy-Dévai und Szöllősy-Szabó her in Rede Stehende entstammt, ist mir nicht bekannt. Er diente in einem kaiserlichen Reiter-Regiment, aus welchem er als k. k. Rittmeister in den Ruhestand übertrat. Um die Mitte der Dreißiger-Jahre lebte er in Fünfkirchen. Durch ein militärgeschichtliches Werk, das nicht ganz ohne Verdienst ist, welches wir aber in den Büchercatalogen vergeblich suchen, hat er sich bekannt gemacht. Es führt den Titel: „Gedenkbuch gefezrter Helden und

wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit nebst entsprechenden Aphorismen" (Künstler in Ungarn 1837, f. pr. bish. Lyceal-Buchdruckerei, gr. 8<sup>o</sup>., 7 Blätter Pränumerantenverzeichnis, 499 Seiten Text). Dieses Werk enthält S. 9—56 ein Kalendarium, in welchem jeder Tag des Jahres die Geburt eines berühmten Militärs irgend einer Nation, ein denkwürdiges militärisches Ereigniß (Schlacht, Gefecht, Belagerung, Waffenstillstand u. dgl. m.) und eine militärisch-geschichtliche Maxime verzeichnet. Von S. 57 bis 499 folgen halb längere, halb kürzere Biographien berühmter Krieger und Feldherren neuerer Zeit aus allen Nationen. Derselbe ist durch etwa 60 Namen vertreten. Die Biographien erman- gen leider jeder Quellenangabe, sind aber mit Sorgfalt in den Daten gearbeitet, wie Herausgeber dieses Lexikons dies öfter zu prüfen Gelegenheit hatte. — Von Autoren ganz gleichen Tauf- und Familiennamens sind auch erschienen: „Sprachlehre, um nach Dlen- dorff's Methode mittelst Selbstunter- richt in der kürzest möglichen Zeit fran- zösisch, deutsch, englisch, italienisch, rus- sisch, sponisch, ungarisch, walachisch und türkisch geläufig sprechen und ver- stehen zu lernen. . ." (Klausenburg 1850, Borra's Witwe und Sohn, br. 8<sup>o</sup>., XVI und 686 S.), und zwanzig Jahre später: „Hítszónoklati kalászok, vagyis bibliai történelmi és más erköl- osi példákkal felvilágosított egyházi beszédek az év vasárnapjai és ünne- peire“, d. i. Homiletische Lehrenlese von kirchlichen Reden mit biblisch- geschichtlichen und anderen moralischen Beispielen erklärt für die Sonn- und Feiertage des Jahres (Pesth 1870, Wigner, gr. 8<sup>o</sup>.). Daß wir es wenigstens bezüglich der letzteren zwei Werke mit

verschiedenen Autoren zu thun haben, dürfte wohl kaum zu bezweifeln sein, wie auch, daß der Compositour J. Szöllösy, von welchem bei Treichlinger in Pesth 1861 der Csárdás: „Most vagy soha“ und 1862 ein „Báoskai Csár- dás“ erschienen sind, eine von den Vori- gen verschiedene Persönlichkeit sei. — Ein der Gegenwart angehörender Schrift- steller Franz Szöllösy endlich ist Ver- fasser des Buches: „Kossuth és a magyar Emigratio török földön“, d. i. Kossuth und die ungarische Emigra- tion in der Türkei (Pesth 1870, Heden- ast, 8<sup>o</sup>., XIV und 283 S.).

Eigene handschriftliche Notizen.

Eines Franz von Szöllösy, dessen Familie aus Jván Nagy's „Magyarország családai“ [Bd. X, S. 851 u. f.] obgleich darin fünf Adelsfamilien des Namens Szöllösy auf- gezählt werden, nicht ersichtlich ist, gedenkt K. M. Kertbeny in seiner Schrift: „Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste unga- rischer Emigration seit 1849. . .“ (Brüffel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 8<sup>o</sup>.) S. 65, unter Nummer 1683. Nach ihm war Szöllösy im Jahre 1848 Präsidial- Secretär Kossuth's, Dolmetsch, floh 1849 mit demselben in die Türkei, hielt sich in Widdin, dann in Schumla auf. Ferner be- zeichnet ihn Kertbeny als österreichischen Spion, als Kossuth's Stubengenossen in Kiutahia, als Batthyány's Dragoman. Im Jahre 1851 kehrte Franz nach Ungarn zurück und starb in Siebenbürgen. Seine aus Deutschland gebürtige Gattin folgte ihm nach Widdin und nach seiner Rückkehr von dort auch nach Ungarn, später nach Siebenbürgen. Kertbeny bezeichnet ihn auch als polyglotten Grammatiker. Nach Arbeiten von Szöllösy in dieser Richtung habe ich vergebens gesucht, wohl aber steht es fest, daß er lange vor der Revolution das Werk „Nepkeletl képek“, d. i. Orienta- lische Bilder (Klausenburg 1838), heraus- gegeben hat.

Szönyi, Benjamin (ungarischer geist- licher Dichter, geb. in Ungarn, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines

Todes unbekannt). Er blühte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Biographische Nachrichten über ihn fehlen gänzlich, es ist nur bekannt, daß er zu Goldmező-Vásárhely als reformirter Prediger wirkte und durch seine geistlichen Gesänge, namentlich seine „Cyther der Heiligen“, allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Außerdem schrieb er noch eiliche Kinder- und Andachtsbücher. Die Titel derselben sind: „*Gyermekes Fizikája*...“, d. i. Kinderphysik (Preßburg 1774, 8°), eine Uebersetzung der Naturlehre für Kinder von Charles Kollin, wahrscheinlich nach der deutschen Bearbeitung des J. A. G. Böbe übersezt; — „*Imádságok imádsága, avagy a legszebb*...“, d. i. Das Gebet der Gebete u. s. w. (ebd. 1774, 12°); — „*Szentek Hegedűje vagy oltó idvességés új Énekek*“, d. i. Die Cyther der Heiligen oder heilsame neue Gesänge (Klausenburg 1776, 12°, 406 S., neue verm. Aufl., Preßburg und Pesth 1804, Hr. Jos. Pakzó, 12°, 674 S.); — „*Istennék trombitája*“, d. i. Trompete Gottes (Ofen 1791, 8°) und „*Énekek éneke*“, d. i. Gesang der Gesänge (Preßburg 1792, 8°). Szőnyi rivalisirt in seinen geistlichen Gesängen mit Paul Raban [Bd. XXIV, S. 174, Nr. 5], dem besten protestantischen Liederdichter Ungarns im 18. Jahrhundert. Seine Lieder besitzen echt christlichen Geistes- und Gedankenreichtum; aber die mitunter wahrhaft poetischen und auch der Form nach glücklichen Stellen seiner Gesänge werden nur zu oft durch platte Prosa des Ausdrucks und unharmonische Versification beeinträchtigt.

Geschichte der ungarischen Dichtung von den ältesten Zeiten bis auf Alex. Kisfaludy. Von Dr. Franz Loidy. Aus dem Un-

garischen übersezt von Gustav Steinacker (Pesth 1863, Gust. Hefenak, 8°) S. 313. — Magyar irók. Elstrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gust. Emich, 8°). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 327. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8°) Pars III, p. 373.

Szőnyi, Paul (Schulmann), geb. zu Debreczin am 22. December 1808, gest. zu Pesth 17. Juni 1878). Die Studien beendete er in seiner Vaterstadt, wo er dann auch Vorträge über Mathematik in ungarischer Sprache hielt. Als Erzieher in ungarischen Familien fand er Gelegenheit zu Reisen ins Ausland, auf welchen er renommirte Erziehungs-Institute besuchte, um sich in seinen pädagogischen Studien zu vervollkommen. In dieser Richtung gründlich gebildet, arbeitete er zur Reform des ungarischen Unterrichtswesens einen Plan aus, nach welchem auch im Jahre 1840 das einst so berühmte Debrecziner Collegium, dessen Einrichtung aber bereits gegenüber den Forderungen des Unterrichts in der Gegenwart veraltet war, neu organisirt wurde. Von dieser Anstalt erhielt er später den Preis für eine Naturlehre und Chemie, welche er in ungarischer Sprache verfaßt hatte. In der Revolutionszeit fungirte er als Rath im Cultus- und Unterrichtsministerium. Nach Bewältigung des Aufstandes dieser Stellung verlustig, widmete er sich fortan wieder der Pädagogik und gründete 1850 in Pesth eine höhere Erziehungsanstalt, welche bald einen gedeihlichen Fortschritt nahm. Im Jahre 1852 wurde er zum provisorischen Schulrath der protestantischen Schulen ernannt. Szőnyi war

auch in seinem Fach schriftstellerisch thätig und erschien von ihm: „*Alaktan magyar szülék, nevelők és tanítók*“ két kötet, d. i. Formenlehre für ungarische Eltern, Erzieher und Lehrer, zwei Theile (Pesth 1846—47), für welche Arbeit er mit dem Marczibányipreis von 50 Ducaten ausgezeichnet wurde, dann „*A Pesten felállítandó protest. praeparandia terve*“, d. i. Plan einer in Pesth zu errichtenden Präparandie (Pesth 1847). Im Jahre 1846 ernannte ihn die königlich ungarische Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede.

Ujabbkori ismeretek Tára, d. i. Ungarisches Conversationslexikon (Pesth, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. VI, S. 307 — *Toldy (Ferencz)*, A magyar nemzeti irodalom története a legregibb időkől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—1865, Gust. Emich, gr. 8<sup>o</sup>) S. 303.

Ein **Stephan Szőnyi** lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Anfangs wirkte er als evangelischer Prediger zu Torna, als aber die protestantischen Geistlichen von da vertrieben und katholische eingesetzt wurden, zog er nach Debreczin, dann nach Bilab, Klausenburg und endlich nach Szathmár. Szőnyi hat mancherlei in ungarischer Sprache veröffentlicht, wovon sein Werk „*Mártírok koronája*“, d. i. Die Krone der Märtyrer (Klausenburg 1675, später Nürnberg 1727, 8<sup>o</sup>, 325 S.), insofern bemerkenswerth ist, als er darin gegen die Katholiken, welche doch nur ihre alten Rechte wieder in Anspruch genommen hatten, in erbitterter Weise auftritt; von seinen Andachtsbüchern erschien das „*Kegyves Lélek Vezértallaga*“, d. i. Leitern der frommen Seele, beittelte 1681 ohne Angabe des Ortes, dann aber zu Debreczin im Jahre 1714. Dieser **Stephan Szőnyi** dürfte wohl identisch sein mit dem Klausenburger reformirten Prediger und Schulmann Szőnyi-Aggy István, dem Verfasser des Buches „*Magyar oskola*“ (Klausenburg 1695), dessen *Toldy* in der unten bezeichneten Quelle gedenkt. [*Rorányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Po-

sonil 1777, Ant. Loewe, 8<sup>o</sup>.) tom. III, p. 374. — *Magyar Irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1838, fl. 4<sup>o</sup>). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 328. — *Toldy (Ferencz)*, A magyar nemzeti irodalom története a legregibb időkől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß 1864—1865, Gust. Emich, gr. 8<sup>o</sup>) S. 94.]

**Szőrenyi, Andreas** Freiherr (f. l. Oberst, geb. in Ungarn am 28. Juni 1756, sein Todesjahr unbekannt). Der älteste Sohn des Generals Joseph Freiherrn von Szőrenyi aus dessen erster Ehe mit einer Cousine Anna geborenen von Szőrenyi (geb. 1735), trat er in das 9. Huszaren-Regiment, damals Nádasdy-Huszaren und diente als Rittmeister bis zum Jahre 1788, in welchem er wegen seiner Tapferkeit im Türkenkriege rühmlich genannt wird. Als Oberst **Fabri** am 22. März in aller Frühe von Dorogoe aufbrach, bildete Szőrenyi mit einer Escadron des Regiments und 50 Schützen die Vorhut. Um Mittagzeit stieß er auf türkische Reiterei, welche vor Battusan aufgestellt war. Kühn den überlegenen Feind angreifend, beschäftigte er denselben so lange, bis die Haupttruppe heranrückte, die nun das von ihm begonnene Gefecht siegreich zu Ende führte, die Türken zur vollen Flucht trieb und 300 Centner Getreide erbeutete. Als dann Oberst **Fabri** am 16. April den auf der Straße von Battusan nach Jassy lagernden Ibrahim Pascha nach heftigem Angriff völlig schlug, dabei nebst Geschütz und anderer Beute zwei Fahnen erobernd, erhielt Szőrenyi Befehl, den Feind zu ver-

folgen. Glänzend löste er seine Aufgabe, befreite den von den Türken mit fortgeschleppten Fürsten Dypsilanti und tödtete mit zwei Hieben vor dessen Füßen den türkischen Commissär Divan Gsfendi, als dieser wie ein Rasender, die gespannte Pistole in der Hand, auf ihn selbst zusprengte. Im Jahre 1789 zum Major vorgerückt, befand er sich als solcher im December 1792 bei der Armee des Generals der Cavallerie Grafen Wurmsler am Rhein. In der Relation der Kämpfe daselbst am 9. und 22. August wird er unter den Helden des Tages genannt. 1798 wurde er zum Oberstlieutenant im 5. Husaren-Regiment, heute Kadeßky-Husaren, befördert. Im October 1799 stand daselbe in Italien, im Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Barons R a r a c z a n y; am 23. October wurde ein Theil dieses Corps bei Bresinara, Bosco und Trugaloro angegriffen. Bei diesem Gefechte zeichneten sich die erste Oberstlieutenants- und zweite Majorsdivision des Regiments ganz besonders aus, indem sie unter Szőrenyi's Führung ein feindliches Bataillon zum größten Theile zusammenhieben, den Rest aber nebst dem General Fürsten Jablonowski und vielen Officierten zu Gefangenen machten. Am 17. Mai 1800 kämpfte Szőrenyi im Treffen von Cremona. Im nämlichen Jahre noch wurde er Oberst im Regimente. Daselbe focht mit Bravour in der Schlacht bei Caldiero (30. October 1805), und im Gefechte bei Conarso (13. November d. J.) mit so bewunderungswürdiger Tapferkeit, daß der französische General M a s s é n a in einem an den Obersten Szőrenyi gerichteten Schreiben demselben die vollste Anerkennung zollte, indem er ihm zugleich für die gute Behandlung seiner

gefangenen und blessirten Officiere, die dann auf ihr Ehrenwort entlassen wurden, seinen verbindlichsten Dank ausdrückte und die Versicherung gab, daß er durch einen Armeebefehl das 5. österreichische Husaren-Regiment als ein Muster der Tapferkeit, Mannszucht und aller Krieger-tugenden seiner eigenen Truppe zur Nachahmung empfohlen habe. Im Jahre 1808 rückte Baron Szőrenyi zum Generalmajor vor. Seine ferneren Schicksale sind unbekannt.

**T h ü r b e i m** (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Teschen 1880, Prochaska, schm. 4<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 214, unter Jahr 1788.

Der Familie des Generals gehören auch an:  
 1. **Alexander Szőrenyi** (geb. zu Neutra 24. Februar 1664, gest. zu Tyrnau 16. September 1719). Im Alter von 16 Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er dann die Gelübde ablegte und nach Erlangung der philosophischen und theologischen Doctorwürde zu Kaschau und Graz Philosophie und Theologie, zu Tyrnau Casuistik und Kirchenrecht lehrte. Darauf stand er folgerweise dem Ordenscollegium zu Leutschau, dem Pajmanium zu Wien und dem Seminar zu Tyrnau als Rector vor. Nachdem er als solcher viele Jahre an letzterer Anstalt gewirkt hatte, wurde er Spiritual, in dieser Eigenschaft das Zeitliche segnend. In lateinischer Sprache gab er heraus: „*Philippicae sacrae seu orationes doctissimorum aequo ac sanctissimorum Ecclesiae Procerum nomine in Coronatis orthodoxae Religionis aut Pietatis hostes vibratae*“ (Tyrnau 1693, in kurzer Zeit fünf Auflagen; in neuer nach des Autors 4. Ausgabe durchgesehener Auflage 1729 und 1762, auch nachgedruckt 1745); — „*Propylaeum Bibliothecae Academiae Graecensis, quo scriptores hic quondam seu discentes seu docentes eorumque opera recensentur*“ (Graecii 1703, Widmanstetter, 12<sup>o</sup>), eine für die Geschichte der Grazer Universität werthvolle Schrift; — „*Nova series archiepiscoporum Strigoniensium ab anno 1000 ad 1717 etc. eo deducta chronologico ordine et quotannis summo Pontifici Rom.*

coaevus respondeat archiepiscopus Strigoniensis“ (Tyrnaviae 1717, 8<sup>o</sup>). Ueberdies übersezte er die Orbnregeln ins Griechische und hatte nachstehende schätzbare Arbeiten begonnen: eine „Hungaria catholica“, oder Geschichte der ungarischen Bischöfe, in drei Bänden, und eine „Pannonia docta“, oder Lexikon der ungarischen Schriftsteller, an deren Vollendung ihn der Tod hinderte. Letzteres Manuscript besaß Horányi, wie dieser in der unten angeführten Quelle ausdrücklich erklärt. [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8<sup>o</sup>) Tom. III, p. 374. — Weinlich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graß (Graß 1872, Selbstverlag des Verfassers, 4<sup>o</sup>) S. 29, 89 und 132. — *Scriptores facultatis theologiae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a. 1635 ad annum 1858-nun operabantur* (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8<sup>o</sup>) p. 33. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Meditaristenbucherei, 8<sup>o</sup>) S. 337.] — 2. **Karoline** Baronin Szőrenyi (geb. in Ungarn um das Jahr 1793, gest. in Pesth um 1868). Diese durch ihr Testament bleibender Erinnerung würdige Dame ist die Witwe eines Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn Szőrenyi, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach jene des Generals **Andreas** [(i. d. S. 236) gewesen: denn Szőrenyi, 1808 als General-Major 52 Jahre alt, konnte einige Jahre später als Feldmarschall-Lieutenant immerhin das zu dieser Zeit etwa 20jährige Fräulein Karoline geheiratet haben. Wenn **Jván Nagy** in seiner Genealogie der Szőrenyi [Vd. X, S. 854, Stammtafel] bei **Andreas** auch nichts von einer Gattin desselben erwähnt, so will dies doch nicht eben viel sagen. Als diese Dame starb, hinterließ sie ein Haus, welches später um 230.000 fl. verkauft wurde. In ihrem letzten Willen hatte sie nun u. a. folgende von dem Verkaufspreise des Hauses zu erfüllende Verfügungen getroffen: der Leopoldstädter Pfarrkirche in Pesth, den Armen und der ungarischen Akademie der Wissenschaften sollten je 300 fl. zukommen, der Rest, welcher nach Bezahlung einiger von der Erblasserin ausgesetzten Legate sich noch auf die ansehnliche Summe von etwa 200.000 fl. belief, zu gleichen Theilen der Fürst Schwarzen-

berg-Granz Daninger-Invalidentiftung in Wien und der vom Pesther Magistrat verwalteten Erzherzog Albrecht Hildegard-Stiftung zur Unterstützung hilfsbedürftiger Handwerker zufallen. Wofür entspann sich, da nachträglich ein zweites Testament gefunden wurde, in welchem die Erblasserin an Privatpersonen Legate im Betrage von zusammen 3600 fl. vermacht hatte, zwischen den Erben ein Anspruchsproceß, aber es kam schließlich ein Vergleich zu Stande, und im Februar 1871 traten die erwähnten Anstalten in ihre Rechte ein. [*Neue Freie Presse*, 1869, Nr. 1630, in der „*Kleinen Chronik*“: „Das Testament einer Menschenfreundin“. — *Fremden-Blatt*. Von **Ostlav Feine** (Wien, 4<sup>o</sup>) 1871, Nr. 34.] — 3. **Sabtiäus** Szőrenyi, der im 17. Jahrhunderte lebte, war 1709–1732 Domherr zu Neutra, dann Abt von Kaszi und zuletzt Bischof von Sirmien. Er ist Verfasser der folgenden Schriften: „*Manuale Neo-Canoniarum, seu Praxis Observationum capitularium in Legibus Regni, canonice sanctionibus et laudabili ac recepta Capitularum regni Hung. consuetudine fundatarum, conscriptum anno 1714*“ (Tyrnaviae, 8<sup>o</sup>, p. 40); — *idem opus „adjectis ad calcem quibusdam observationibus illustratum..“* (Posonii 1738, 8<sup>o</sup>, p. 64); — „*Praerogativae, Libertates et Privilegia Ecclesiae et Clero Regni Hungariae non modo jure Canonico verum et municipali competentia ex eodem jure Patrio deprompta..“* (ib. 1729, 8<sup>o</sup>, p. 106); — „*Vindiciae Sirmienses, seu descriptio Sirmii cum suo Episcopatu, aliisque eo spectantibus*. Editio altera auctior et correctior“ (Budae 1746, 8<sup>o</sup>, p. 249); — „*Archidiaconus visitans seu brevis forma et methodus canonicae visitationis, Ecclesiarum, Parochiarum ac aliorum priorum locorum*“ (Tyrnaviae 1732, 12<sup>o</sup>, p. 36); — „*Remonstratio illius quod Regulares cujuscunque ordinis etiam mendicantium, extra tempora a jure statuta ad sacros ordines promoveri non possint, nisi ad hoc specialiter privilegiati existant.*“ (Tyrnaviae 1739, typ. acad. S. J., 12<sup>o</sup>, 47 p.). [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1775, A. Loewe, 8<sup>o</sup>) p. 375.]

**Szkolay**, **Stephan** (Rechtsgelahrter und Sachschriststeller,



geb. zu Waizen in Ungarn am 29. September 1822). Ob der in Rede Stehende der im Jahre 1664 von Kaiser Leopold I. geadelten Familie angehört, ist mir nicht bekannt. In seiner Vaterstadt machte er die unteren Schulen, das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge durch, dann bezog er die Pesther Hochschule, an welcher er die juridischen Studien beendete und im Alter von erst 20 Jahren das Advocaten- und Doctor-Diplom erlangte. Die Advocatur gab er bald auf, um sich ausschließlich der rechtswissenschaftlichen Schriftstellerei zu widmen, und erwarb sich durch seine in verschiedenen Fachjournalen und anderen wissenschaftlichen Blättern abgedruckten Abhandlungen, welche den gewiegten Kenner des ungarischen und fremden Rechtes und den scharfen Denker verriethen, in Kurzem einen bedeutenden Namen. Er trat mit seinen Arbeiten zuerst in „Társalkodó“, d. i. Der Gesellschafter, dann in der „Tudománygyűjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, und im „Tudománytár“, d. i. Wissenschaftliches Archiv, auf; später treffen wir seine in einem für das Verständniß des gebildeten Publicums gehaltenen Tone geschriebenen Aufsätze in den Feuilletons der großen politischen Journale. Selbständig aber gab er heraus: „*Oszták büntet. törvénykönyve magyarázata*“, d. i. Erklärung des österreichischen Strafgesetzbuches (Pesth 1852); — „*Oszták polgári törvénykönyve*“, d. i. Oesterreichische Civil-Process-Ordnung (ebd. 1853); — „*Oszták büntet. perrendtartás összehasonlító a legújabb angol, francia, német törvényhozásokkal*“, d. i. Das österreichische bürgerliche Gesetzbuch verglichen mit Gesetzen Frankreichs, Englands und Deutschlands (ebd. 1833); — „*Csehok és ipar-*

*szabadság*“, d. i. Freiheit der Künste und Gewerbe (ebd. 1843); — „*Büntetés jogtan*“, d. i. Strafrechtslehre (ebd. 1843), nach dem neuesten Standpunkte der Gesetzgebung, es wurde an der Pesther Hochschule als Lehrbuch angenommen; — „*Szláv törekvések*“, d. i. Slavische Bestrebungen (ebd. 1850); — „*Magyar házi ügyvédek*“, d. i. Ungarischer Haus-Advocat, wovon auch bei Geibel in Pesth 1853 eine deutsche Ausgabe erschien; — und „*Korán*“, d. i. Der Koran (ebd. 1854), mit statistischen Uebersichten des türkischen Reichs. Später, 1858, begründete er eine juristische Zeitschrift unter dem Titel: „*Törvénykezési oszarnok*“, d. i. Gerichtshalle.

Szkoli, siehe: Szkoly, Victor [siehe S. 241].

Szkoloczny, Wenzel (gelehrter Piarist, geb. zu Beczkow im Neutraer Comitate Ungarns im Jahre 1692, gest. im December 1768). Wohl ein Sproß der im Trencsiner Comitate seit Mitte des 17. Jahrhunderts ansässigen ungarischen Adelfamilie, die noch heute daselbst in mehreren männlichen und weiblichen Nachkommen blüht. Im Jahre 1718 trat er in den Orden der frommen Schulen ein, welcher in Ungarn in geistiger Beziehung etwa die Bedeutung hat, wie anderswo der berühmte und so segensreiche Benedictinerorden. Als Piarist nahm er den Klostersnamen Venoeslaus a Purificatione B. V. Mariae an. Mehrere Jahre hindurch ward er in verschiedenen Collegien seiner Ordensprovinz als Lehrer in den Humanitätsclassen verwendet, welche zu jener Zeit unter den speciellen Namen „Poetik und Rhetorik“ die fünfte, respective sechste Gymnasialclassen bildeten. Hierauf

versah er Lehrkatzeln der Philosophie und Theologie, überall im Rufe eines ebenso gelehrten als mit der Lehrgabe besonders begnadeten Priesters. In der Folge kam er als Präfect an das Abelligen-Convict zu Neutra, wo er sich nach seiner Beförderung zum Rector namentlich um den Bau der Kirche, zu welcher er auch den Grundstein gelegt hatte, große Verdienste erworb. Im Jahre 1730 begab er sich als Consultor Provinciae auf die nach Rom einberufene General-Versammlung seines Ordens, bei deren Beratungen er ebenso durch seine sanften Sitten wie durch die Gründlichkeit seines Wissens fördernd und vermittelnd wirkte. Nach seiner Rückkehr war er wieder in verschiedenen Collegien seiner Ordensprovinz, und zwar bald als Provincial, bald als Rector, thätig, bis er von dem Bischofe von Waizzen, Cardinal Michael Friedrich Grafen Althann, als Rath in dessen Consistorium berufen wurde. In dieser Eigenschaft verteidigte er nach Erlebigung des Bischofsstizes die Rechte des Waizener Collegiums wie jene des damaligen Propstes mit solcher Umsicht und Energie gegen die Insurgenten, daß ihn der Primas und Erzbischof von Gran Emerich Graf Eszterházy als den gelehrtesten und klügsten Mann bezeichnete. Bald darauf zog ihn Martin Biró [Bb. I, S. 408], Bischof von Beszprim, als Haustheologen an seinen Bischofsstiz, unter gleichzeitiger Ernennung zum Rathe seines Oberconsistoriums und zum Regens des Seminars seines jüngeren Diöcesanclerus. In diesen Eigenschaften stand Szokolacz dem Bischofe in den Verhandlungen der wichtigsten Angelegenheiten beratend zur Seite. In Controversen holten die gelehrtesten Männer seiner Zeit seine Ansicht, seinen Rath ein.

So wirkte er stets einflußreich, auch als er sich schon in das Stizt seines Ordens zu St. Georgen, einer königlichen Freistadt im Preßburger Comitae, zurückgezogen hatte, wo er im Alter von siebzig Jahren das Zeitliche segnete. Von seinen Arbeiten sind im Druck erschienen. „*Meum tuum Systematis ab adverso gemini exordium, sive amicum et familiare Litteratorum dissidium, super principe articulo Scientia media, sibi quae gratiae divinae et auxiliorum efficaciam, Decretorum indifferentiam etc. etc. aut simultaneum ad peccati ipsius positionem respicerent et constant...*“ (Raall 1744, G. J. Streibig). — „*Tribunal ecclesiasticum Fori utriusque, Patriae quoque legibus accommodatum...*“ (Posonii 1762 J. M. Landerer, 4<sup>o</sup>).

*Horányi (Alex.)*, Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibent — (Budae 1809, 8<sup>o</sup>) Pars II. p. 711.

Szokolowski, Lucas (gelehrter Priester, geb. 1739, gest. 1770). Im Jahre 1755 trat er in den Orden der frommen Schulen, in welchem er unter dem Klostersnamen Lucas a S. Thoma mehrere Jahre hindurch am Collegium zu Rzeszow lehrte, wo ihn auch ein früher Tod ereilte. Er war schriftstellerisch thätig und sonderbarer Weise veröffentlichte er — ein katholischer Priester — die erste polnische Uebersetzung des berühmten Werkes: „Tausend und eine Nacht“ unter dem Titel: „*Awantury arabskie lub tysiąc nocy i iedna*“ (Warschau 1766, Grel, wiedergedruckt ebenda in 12 Bänden, 1772, 8<sup>o</sup>); er bewerkstelligte diese Uebersetzung nicht aus dem arabischen Original, sondern nach der französischen Ausgabe des

Pariser Orientalisten und Numismatikers Antoine Galland (geb. 1646, gest. 1715). Ferner erschienen von ihm: „Życie prywatne Rzymian“, d. i. Das häusliche Leben der Römer (Warschau 1768, 8°), eine Uebersetzung des französischen Originals: „De la vie privée des Romains“ von l'Arnauld; endlich „Ezop w wesolym humorze albo wybrane jego bajki z naukami moralnymi tudzież naysiękniejsze baiescki Fedra, Pilpego i P. Motte z przydatkiem polwinności począowego człowieka z francuskim tekstem obok“, d. i. Aesop im heiteren Humor oder dessen ausgewählte Fabeln mit moralischen Belehrungen, ferner die schönsten Fabeln von Phädrus, Pilpe und Motte mit einem Anhang: Die Pflichten des redlichen Menschen, mit gegenüberstehendem französischen Texte, zwei Theile (Warschau 1769, 8°, neu gedruckt ebd. 1774, 8°). Die Angaben Horányi's über Sokolowski's Arbeiten sind mangelhaft und in den Namen auch unrichtig.

Horányi (Alex.), Scriptores plurum scholarum liberaliumque artium magistri... (Budae 1809, 8°.) Pars II, p. 715. — *Bentkowski (Feliz)*, Historyja literatury polskiej. Wystawiona w spisie dzieł drukim ogłoszonych, d. i. Geschichte der polnischen Literatur. Dargestellt in einer Aufzählung der durch den Druck veröffentlichten Schriften (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki, 8°.) Bd. I, S. 405 und 406, 463 und 466; Bd. II, S. 603.

Ein anderer Sokolowski, oder polnisch richtig geschrieben Sokolowski, ist der berühmte Krakauer Domherr Stanislaus Sokolowski (latiniert Socolovius), König Stephan Bathory's Reichswater und Prediger, seinerzeit eine einflussreiche, mächtige und hochgewürdigte Persönlichkeit. Neben seinen Kanzelreden ist seine wichtigste Schrift: „Censura orientalis ecclesiae de praecipuis nostri saeculi haereticorum dogmatibus“ (Cracoviae 1582, ex offic. Lazari). Uebrigens sind seine Gesammtwerke

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XI. II. [Webr. 20. Dec. 1880.]

unter dem Titel „Stanisl. Socolovii Canonici Crac. apud Stephanum I. Pol. Regem Conclonatoris opera“ (Cracoviae in archityp. regia et eccles. Lazari edita. 1591, in Fol.) erschienen. In welchem hohen Ansehen er zu seiner Zeit stand, dafür gibt einen Beleg folgender Ausspruch des von Gregor XIII. an den polnischen Hof entsendeten päpstlichen Legaten Bolognelli: „Tria vidi mirabilia in Polonia: Stephanum regem sapientissimum, Zamojscium cancellarium prudentissimum et Socolovium conclonatorem prope divinum“. Chodyncki und Lgotowski geben ausführlichere Darstellungen seiner schriftstellerischen und kirchlich-politischen Wirksamkeit. [Chodyncki (Ignacy), Dykeyonarz uczonech Polaków, d. i. Lexikon gelehrter Polen (Lemberg 1833, Miłkowskii, 8°.), Bd. III, S. 154—158. — Lgotowski (Ludwik), Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Katalog der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. IV, S. 65—72.]

Sokoloy. Victor (Journalist und belletristischer Schriftsteller, geb. in Ungarn, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoss. Gegen Ende der Fünfziger- und in den Sechziger-Jahren schrieb er für „Hölggyfutár“, d. i. Damen-Courier, und für „Vasárnapi ujság“, d. i. Das Sonntagblatt, später gab er mehrere Werke im Buchhandel heraus, von denen uns bisher bekannt geworden sind: „Pesti furesaságok. Humoristikus életrép gyűjtemény“, d. i. Komisches aus Pesth. Eine Sammlung humoristischer Lebensbilder, 2 Bände (Pesth 1860, M. Ráth, 8°.); — „Tutti frutti“, 2 Bände (ebd. 1860) enthalten humoristische Novellen; — „Honvédelet. Humoreszkek, életrépek s beszélyek 1848—49-ből“, d. i. Honvédeleben. Humoresken, Lebensbilder und Erzählungen aus 1848/49 (Pesth 1861, Emich); — „Petőfi életéből. Regényes rajzok“. d. i. Aus dem Leben Petőfi's, Roman-

tisches Gemälde (Pesth 1862, Gustav Emich, 8°), davon erschien in kurzer Zeit eine zweite Auflage; — „*Tarka könyv. Humoreszok beszély és életkép gyűjtemény*“, d. i. Buntes Buch. Humoristische Erzählungen und Lebensbilder, 2 Bände (Pesth 1862, G. Emich, 8°); — „*Lavater és Gall. Arczisme és Phrenologia. Minden rendű olvasó számára. Közli és jegyzetekkel kíséri*“ d. i. Lavater und Gall. Physiognomik und Phrenologie. Für Leser aller Stände und mit Erläuterungen (Pesth 1864, Hartleben, 8°); — „*Világos hőse. Jellemrajzok Görgeiéről*“, d. i. Der Held von Világos. Charakterstizzen über Görgey (Pesth 1868, G. Emich, 8°); — „*A Pápaék bünet*“ 3 kötet, d. i. Die Sünden der Päpste, 3 Bände (Pesth 1870, R. Pfeiffer, 8°); — „*A zsar-nokok titkai. Krisztus születésétől a legutóbb korig*“ 3 kötet, d. i. Die Geheimnisse der Tyrannen. Von Christi Geburt bis auf die neueste Zeit, 3 Bände (Pesth 1871, Pfeiffer, 8°).

*Fálkai (Imre)*, Irodalmi s művészeti Dagnerreotypok. Magyar írók s művészek ismertetése (Bécs 1858, Leop. Sommer, 8°) S. 89.

**Szoldatich**, siehe: **Soldatich**, Franz [Ab. XXXV, S. 246].

**Szolnay**, . . . . (Huszar, in Ungarn geb., Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenosß. Als 1859 der Krieg gegen die Franco-Sarden ausbrach, befand sich das 10. Huszaren-Regiment, damals Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen, in welchem Szolnay als Gemeiner diente, in dem von dem Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Schwarzenberg commandirten dritten Armeecorps in Italien. In der Schlacht bei Ma-

genta am 4. Juni bewährte es seinen alten in den französischen Kriegen von 1793—1809 erkämpften Ruhm, unter seinem nachmals als Reitergeneral berühmten gewordenen Obersten Freiherrn von Edelheim, der am genannten Schlachttag sich den Maria Theresien-Orden ersocht. Zu den Helden des Tages zählte der gemeine Huszar Szolnay, dessen Kriegsthat bleibender Erinnerung würdig ist. Mit unbeschreiblichem Ungestüm, seine nächstehenden Kameraden durch feurige Worte ermunternd, stürzte er sich an der Spitze einer kleinen Schaar auf die vor ihnen aufgestellten feindlichen Chasseurs, durchbrach ihre Linien und richtete nun im Rücken derselben Furcht und Verwirrung an. Mitten im Kampfe gewahrte Szolnay den Rittmeister Eduard Grafen Walberdorf in großer Gefahr. Ungeachtet der weit überlegenen Zahl des Feindes sprengte er auf diesen los, bahnte mit seinem Säbel dem umringten Grafen den Weg durch die Masse und verfolgte noch einen feindlichen Officier, bis er selbst von den ihm nacheilenden Chasseurs trotz heldenmüthigen Widerstandes vom Pferde gehauen ward. Die Franzosen aber, in deren Gefangenschaft er nun gerathen war, achteten den tapferen aus 13 Wunden blutenden Huszaren und brachten ihn auf ihren Verbandplatz. Als er daselbst den Rittmeister Baronkeny und Oberlieutenant Baron Hennenberg seines Regiments ebenfalls blessirt sah, vergaß er die eigenen viel schwereren Wunden und pflegte seine Vorgesetzten mit rührender Sorgfalt. Erst nachdem er ihnen Umschläge gemacht und sie mit einem Schlucke erquickt hatte, dachte er daran, sich verbinden zu lassen. Die von seiner Löhnung ersparten Kreuzer theilte er mit

den beiden Officieren, die im Kampfe ihre Börsen verloren hatten. Als später der arg verkrümmelte Szolnay aus der Gefangenschaft zum Regimente zurückkehrte, schmückte der Kaiser den Braven mit der goldenen Medaille und ließ ihm überdies ein Geschenk von Tausend Gulden zukommen. Herausgeber dieses Lexikons glaubt die Scene, da Szolnay den Mittelmeister Walderdorf aus den denselben umringenden Feinden herauszuhaut, von einem jungen Künstler der Wiener Akademie in einem Bilde dargestellt gesehen zu haben. Doch kann er auf den Namen des Künstlers sich nicht besinnen und das Gesagte nur als Vermuthung aussprechen. Daß aber Szolnay's Name in den vier bei L. W. Seidel und Sohn 1863 erschienenen Hefen betitelt: „Vorbern gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen“ fehlt, ist unerklärlich.

Innsbrucker Tagblatt, 1861, Beilage zu Nr. 178: „Preußen-Husaren bei Magenta“.

Auch ist der Fünfkirchener Thonwaarenfirma W. Szolnay zu gedenken, welche auf der Wiener Weihnachtsausstellung des Jahres 1879 durch ihre Erzeugnisse die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf sich lenkte. Der bekannte Kunstforscher Jacob von Falke, welcher in der „Wiener Abendpost“, einer Beilage der „Wiener (amtlichen) Zeitung“, über diese Ausstellung ausführlich Bericht erstattet, lobt die Erzeugnisse der Szolnay'schen Fabrik, wie folgt: „Die liebendwürdigsten, vollkommensten und harmonischsten Erscheinungen von Allem, was die Ausstellung auf dem Gebiete der Fayencen zeigt, sind die mit orientalischen Mustern decorirten Gefäße von W. Szolnay in Fünfkirchen, durchaus fein im Thone der gelblichen Masse, farbig und doch maßvoll in der Wirkung. Der Beifall, den diese Arbeiten bereits auf der Pariser Ausstellung 1878 namentlich bei dem feineren und kunstgebildeten Publicum gefunden haben, ist durchaus verdient.“

Szombathy, Johann (Schulmann, geb. zu Großsteffelsdorf im Jahre 1749, gest. 5. October 1823). In seinem Geburtsorte genoss er seine wissenschaftliche Vorbildung, dann betrat er die akademische Laufbahn in Patak, wo die beiden Michael Szathmáry-Paksi [Bd. XLI, S. 204], Martin Szilágyi [siehe S. 179], Johann Szentes [S. 79], Stephan Szentgyörgyi [S. 79] seine Lehrer wurden. 1774 ging er ins Ausland, besuchte daselbst mehrere Universitäten, unter diesen jene zu Zürich und Utrecht, dann auch die zu Leyden und Franeker. Nach seiner Heimkehr im Jahre 1778 lebte er zunächst als Erzähler bei verschiedenen Familien, bis ihn im Juli 1782 die Direction des Sárospataker Collegiums an Stelle des verstorbenen Johann Szentes zum Professor des Naturrechtes, der Geschichte und Redekunst ernannte, worauf er zu Beginn des nächsten Jahres mit der Inaugurationsrede: „De meritis historiae profanae in religionem“ seine Vorträge eröffnete. Auf diesem Posten wirkte er viele Jahre lang, bis er im Alter von 74 Jahren jener Anstalt, zu deren Zierden er zählte, durch den Tod entrißen wurde. Die Zahl der von ihm herausgegebenen Schriften ist gering. Die Titel derselben sind: „*Dissertatio de praescientia futurorum contingentium cuius, Deo a Socinianis denegatae exemplo, demonstratur, quam male doctrinae eorumdem cum ratione recta conveniat*“ (Trajecti ad Rhenum 1778, 4<sup>o</sup>.); — „*A legfőbb jóról való rövid beszélgetés*“, d. i. Eine kurze Darstellung von dem höchsten Gute (Raschau 1787), eigentlich eine Leichenrede auf Ladislaus Szemeré, gehalten am 9. September 1787; — „*ABC-könyvecské*“, d. i.

ABC-Büchlein (Bresburg 1797); — „*Catena genealogica Stirpis Arpadianae*“ (Sárospatak 1809); — „*A Sárospataki ref. koll. rövid historiája*“, d. i. Kurze Geschichte des Sárospataker reformirten Collegiums (Sárospatak 1809); — „*Historia regni Hungariae breviter exposita*“ (Sárospatak 1817); außerdem in der „*Tudományos gyűjtemény*“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, eine kurze Abhandlung über die ungarische Krone (1821. 12. Heft) und in der von Franz Bethy [Bd. XXIII, S. 83] während dessen Aufenthaltes in Holland nach der Uebersetzung von Károlyi zu Utrecht herausgegebenen Bibel als Einleitung eine Abhandlung über die heilige Schrift. Die wissenschaftliche Ausbeute, welche aus Szombathy's durch den Druck veröffentlichten Arbeiten resultirt, ist im Verhältniß zu seiner übrigen geistigen Thätigkeit eine sehr geringe. Sein bescheidenes, zurückhaltendes Wesen ließ ihn nur schwer aus sich heraus in die Oeffentlichkeit treten. So blieb er denn, obgleich ein Gelehrter von nicht minder tiefem als umfassendem Wissen, lange ebenso unbekannt wie ungewürdigt. Erst als Bücher seiner einstigen Bibliothek in andere Hände gelangten und man in denselben seine Randglossen, seine Notizen, seine Bemerkungen über das Gelesene oder Studirte kennen lernte, erst da erkannte man seine reiche Gelehrsamkeit und gewann sein Wissen und der tiefe Schatz seiner Kenntnisse die rechte Bedeutung. Zu seinen Freunden gehörte der berühmte ungarische Poet und Schriftsteller Franz Kazinczy [Bd. XI, S. 97], der nicht allein große Stücke auf ihn hielt, sondern in seinen Werken sich öfter auf ihn berief und ihn als Autorität anerkannte. Danielik erzählt im zweiten Theile

seiner ungarischen Schriftsteller (Magyar irók), daß der berühmte Literaturhistoriker Franz Toldy, als derselbe im Herbst 1856 die Bibliothek des Sárospataker Collegiums zum Zwecke seiner literarhistorischen Arbeiten besuchte, über den daselbst aufbewahrten handschriftlichen Nachlaß Szombathy's im höchsten Grade erstaunte, denn er fand darunter Manuscripte, die Szombathy bereits 33 Jahre früher vollendet hatte, als Toldy an seine eigenen Arbeiten, welche den gleichen Gegenstand behandelten, gegangen war. Von diesen werthvollen Manuscripten seien genannt: „*Historia brevis illustr. Collegii helv. Confessionis addict. Sarospatakiensis. Partes duo exhibentes biographiam Professorum*“, eine umfangreiche über ein halbes Tausend Blätter enthaltende Handschrift; — ferner eine Geschichte der Reformation, der reformirten Kirchen und Schulen Ungarns (1799) in ungarischer Sprache; — eine Geographie Asiens, Afrikas und Indiens. Außerdem fanden sich vor: zahlreiche handschriftliche Collectaneen zur Geschichte und Literatur Ungarns, ferner ein mit großer Treue und Sorgfalt geführtes Diarium der Begebenheiten und Ereignisse in Sárospatak, endlich mehrere Gelegenheits- und Zeichenreden, letztere auf Eva Szentpéteri über die Unsterblichkeit der Seele, auf Martin Szilágyi: das Bild des christlichen Philosophen, auf Franz Hunyadi über die irdische Unsterblichkeit oder *mens manet et virtus, caetera mortis erunt*. Im Collegium zu Sárospatak, in welchem Szombathy zu dessen und zu eigenem Ruhme in so verdienstlicher Weise gewirkt, ist sein Bildniß aufgestellt.

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik

Jósef. Kiadja a Szont-Istrván-Társulat, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik. Herausgegeben vom St. Stephans-Bereine (Pesth 1856, Gustav Gmich, 8<sup>o</sup>.) Zweiter den ersten ergänzender Band S. 324.

Ein anderer **Johann** von Szombathy (gest. zu Debreczin am 13. Juni 1810) war Stadtrichter der königlichen Freistadt Debreczin. Als er kinderlos starb, fand sich kein Testament vor, aber es war bekannt, daß er willens gewesen, für die reformirte Kirche und das reformirte Collegium zu Debreczin fromme Stiftungen zu machen. Da erfüllte seine Witwe den zwar nicht schriftlich hinterlassenen, aber doch beabsichtigten letzten Willen des Watten, indem sie durch eine förmliche Willenserklärung folgende Vermächtnisse bestimmte: 20.000 fl. für eine neu zu erbauende dritte reformirte Kirche in Debreczin; 12.000 fl. dem reformirten Collegium zum Unterhalt dürftiger Studenten und 2000 fl. zur Errichtung einer neuen Lebranzel der Theologie. [Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 8<sup>o</sup>.) Jahrg. 1810, Vo. IV, S. 337.]

**Szombathy, Joseph** (Arzt und Fachschriftsteller, geb. in Komorn 11. Juli 1754, nach Jóán Nagy's „Magyarország családai“ [Band X, S. 802] am 11. Juli 1748, gest. zu Pesth 2. Februar 1815). Aus der ungarischen Adelsfamilie Cseh-Szombathy. Die ersten Studien machte er in seiner Vaterstadt, dann ging er nach Preßburg, wo er zwei Jahre die Schulen besuchte, und von da 1761 nach Debreczin, an dessen zu jener Zeit blühendem Collegium helvetischer Confession er bis 1776 verblieb. Darauf bezog er ausländische Hochschulen, und zwar zunächst Franeker, ferner Göttingen, an welcher letzterer er die Vorträge von Baldinger, Murray, Richter, Gmelin und Blumenbach hörte. Wieder nach Franeker zurückgekehrt, bildete er sich dabei unter der Leitung des berühmten

Arztes und Anatomen Peter Camper (geb. 1722, gest. 1789), welcher durch seine Aufstellung der Gesichtsklinien sein Verdiensten in der Wissenschaft begründet hat. Auf den Rath seines Lehrers ging er nun nach Paris, wo er sich in den Kliniken des Hôtel de Dieu und der Charité unter Portales, Lousier und De la Lande eine besondere klinische Fertigkeit aneignete. Paris verlassend, setzte er seine ärztlichen Studien auf der Rückreise in allen jenen Städten fort, wo ein und der andere Arzt entweder durch seine Geschicklichkeit oder seine wissenschaftlichen Leistungen in besonderem Rufe stand, so in Straßburg bei Lobstein, Spielmann und Hermann, in Regensburg bei Schaefer, und schließlich in Wien, wo er ein ganzes Jahr hindurch im Dreifaltigkeitshospital unter dem berühmten Maximilian Stoll [Vb. XXXIX, S. 161] arbeitete und zuletzt auch die medicinische Doctorwürde erlangte. Nun erst kehrte er nach Pesth zurück. Im Jahre 1784 erhielt er im Pesther Comitae eine ärztliche Anstellung, endlich aber wurde er Stadtphytiker von Pesth, wo er bis zu seinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Ableben thätig blieb. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Dissertatio inauguralis medica de morbis glandularum secundum aetates*“ (Viennae 1782, M. A. Schmidt, 68 S., 8<sup>o</sup>.); nochmals abgedruckt im dritten Bande der 1790 in Wien erschienenen „*Dissertationes medicae in Universitate Vindobonensi habitae ad morbos chronicos pertinentes*“; — „*Petri Camperi Observationes circa mutationes quas subeunt calculi in Vesica ex belgico sermone in latinum translatae a Jos. Cseh Szombathy*“ (Pesth 1784, J. M. Weigand und J. Koepf 4<sup>o</sup>. mit 1 Tafel);

über diese Schrift gibt Horányi's „Nova Memoria“ eine ausführliche Analyse.

*Báthory (Gábor)*, Nehal orvos — doctor Cseh Szombathy Joseph orvos sirhalma (Pesth 1815). — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyclopädie der Künste und Wissenschaften (Leipzig, Brodhauß, 4<sup>o</sup>.) I. Sect., Bd. XX, S. 274. — *Horányi (Alex.)*, Nova Memoria Hungarorum et Provincialium etc. etc. (Pesth 1792, Trattner, 8<sup>o</sup>.) Bd. I, S. 700 bis 716.

**Portrait.** Dasselbe befindet sich als Titelbild vor Gabriel Báthory's obenerwähnter Schrift.

Noch sind anzuführen: 1. *Alexander Szombathy*, ein katholischer Theolog und Fachschriftsteller unserer Zeit, von dem im Druck erschienen: „A katholikuss ember könyve vagyis némely fontosabb katholikuss hités erkölestani igazságok“, d. i. Das Buch des Katholiken, nämlich einige wichtigere katholische Glaubensartikel (Kalocsa 1864, R. Werfer, 8<sup>o</sup>., VIII und 472 S.), und eine neue, mit Gebeten vermehrte Ausgabe des beliebten Andachtsbuches von Johann Mezey: „Szűz Mária dicsőrete. Azaz: énekés és imádságos könyv a bucsújáró keresztény katholikuss hívők használatára“, d. i. Lob der h. Maria. Gebet- und Gesangbuch für katholische Christen (Pesth 1865, Lauffer, 8<sup>o</sup>.). — 2. *Ignaz Szombathy*, ein ungarischer Geschichtschreiber der Gegenwart, von dem bisher folgende Werke erschienen sind: „A Duna- és Donvidék világtörténelme a római latin császárok korában“ (Kr. e. 30—476 Kr. u.). d. i. Weltgeschichte der Donau- und Dongegend zur Zeit der römischen Kaiser. 30 v. Chr. bis 476 n. Chr. (Raab 1878, Franz Klenka, 160 S., 8<sup>o</sup>.), mit verschiedenen Tabellen der Herrscher und mit einem paläographischen Anhang; — „Dacia meghódítása és a Traján oszlop képe“, d. i. Die Eroberung Daciens und die Bilder der Trajanssäule (Raab 1878, Alex. Gsch, 8<sup>o</sup>., 64 S.), nach einer im Jahre 1874 beendeten phototypographischen Aufnahme mit einem paläographischen Anhang und mit Beifügung einer treuen Copie einer gothischen Handschrift.

**Sontagh, Gustav v. (f. l. Hauptmann)**, philosophischer und landwirth-

schaftlicher Schriftsteller, geb. zu Csetnek im Gömörer Comitate Ungarns d. April 1793, gest. zu Pesth 7. Juni 1858). Der Sproß einer alter ursprünglich deutschen Familie [vergl. das Nähere S. 248 in den Quellen], ist er der ältere Sohn des Gömörer Stuhlrichters **Adam** (geb. 1759, gest. 17. März 1840) aus dessen Ehe mit **Susanne Bobó**. Die unteren Schulen besuchte er zu Miskolcz und Mezöberény, die philosophischen Jahrgänge zu Pesth, wo er sodann die Rechte studirte, nach deren Beendigung er bei **A. Császár** in Rosenau der Advocatenpraxis sich widmete. Im Jahre 1813 stellte er sich in das ungarische Infanterie-Regiment Nr. 33, damals Hieronymus Graf Colloredo, ein und theilte sich noch an den letzten französischen Kriegen. Er rückte zum Fähnrich, später zum Lieutenant bei **Máriássy**-Infanterie Nr. 37 vor und trat nach 13jähriger Activität in diesem Regimente, bei dessen Inhaber Feldzeugmeister Freiherrn **Máriássy** er auch einige Zeit Adjutantendienste versah, 1837 als Hauptmann in den Ruhestand über. Er lebte nun seinen wissenschaftlichen Neigungen und beschäftigte sich daneben mit Landwirthschaft, die er ebenso rationell als mit Erfolg betrieb. Seine ersten schriftstellerischen Arbeiten, die ungedruckt geblieben sind, verfaßte er in deutschem Idiom, später begann er in seiner Muttersprache zu schreiben und veröffentlichte verschiedene philosophische, pädagogische, kritische und selbst schöngeistige Artikel in den ungarischen Zeitschriften „Tudománytár“, „Athenaeum“, „Uj magyar Muzéum“, „Figyelmező“ u. A. Es seien davon genannt: „Ueber literarisch-kritische Flugschriften“; — „Der Selbstenkampf um Eva Tafács“; — „Scene aus unserem



Babel" ein Lustspiel, 1828 in der Zeitschrift „Koszorú“, d. i. Der Kranz; — „Glaube, Hoffnung und Liebe“ 1837 im „Muzarion“; — „Das Preisbild“ 1837 in der „Aurora“; — „Napoleon als Schriftsteller“ im „Tudománytár“ und die Einquartierung, Lustspiel im „Árvizkönyv“ (Ueberschwemmungs-Album), und einige Zeitarartikel für „Jelenkor“ (die Gegenwart). Sprach sich auch in allen diesen Arbeiten schriftstellerische Gewandtheit, Geist und ungewöhnliches Wissen aus, so erregte er denn doch erst mit seinem Werke: „*Propyleumok a magyar Philosophiához*“, d. i. Propyläen zur ungarischen Philosophie (Ofen 1839), in wissenschaftlichen Kreisen Ungarns, welche er in demselben mit verschiedenen philosophischen Systemen bekannt machte, nicht gewöhnliches Aufsehen. Nicht etwa, daß er ein neues philosophisches System geschaffen hätte, aber er erklärte sich als Gegner Hegel's und der neueren deutschen Philosophie, und das wollte zu jener Zeit, da man in philosophischen Kreisen noch zu Hegel schwur, immerhin etwas sagen. Er trat in die Fußstapfen Hetényi's, der, indem er jedes constructive Princip der Philosophie negirte, ihr nur ein regulatives einräumte, dieses letztere aber als ihr absolut nothwendig und unerläßlich bezeichnend, denn das Gesetz der Einheit befindet sich in unserer Vernunft, ohne diese ist es nicht denkbar, die Erkenntniß in ein einheitliches Ganzes, in ein System zusammenzufassen. Szontagh war nun der zwar nicht originelle, aber doch gründliche und tüchtigste Fortbildner des Hetényi'schen Grundgedankens. Die ungarische Akademie nahm den wissenschaftlichen Kämpfer unter die Mitglieder der philosophischen Classe auf, und er behandelte

in seiner Antrittsrede die Hauptprincipien und den Charakter der ungarischen Philosophie. Später hielt er in dieser gelehrten Körperschaft die Gedächtnisrede auf Alexander Tanácsy, welche in den Schriften derselben abgedruckt ist, und schloß dann seine schriftstellerische Thätigkeit als Philosoph mit dem Werke: „*A magyar egyetemes ügye*“ (Pesth 1855). Mit dieser strengwissenschaftlichen Wirksamkeit verband er aber auch eine große Vorliebe für die Landwirthschaft und den Gartenbau, namentlich für die Specialitäten der Melonen- und Tabakkultur, über welche von ihm folgende Schriften erschienen sind: „*A szentvedelmes dinnyéssz*“, d. i. Der pafsonirte Melonenzüchter (Miskolcz 1843, zweite Auflage Pesth 1854); — „*Utmutatás az okszerű dohánytermesztésre*“, d. i. Anleitung zu einem rationalen Tabakbau (Ofen 1846, 2. Aufl., Pesth 1854), welche mit dem Preise gekrönt wurde. Kleinere Fachartikel veröfentlichte er in der landwirthschaftlichen Zeitschrift: „*Mezei gazda*“. Seit 1849, in welchem Jahre der provisorische Ausschuß des Pesther Landwirthschaftsvereines sich gebildet hatte, gehörte er demselben als Mitglied an und entwickelte als solches eine aufopfernde und sehr erspriessliche Thätigkeit. Szontagh starb unvermält im Alter von 65 Jahren. Sein jüngerer Bruder Adam Thadäus (geb. 1794, gest. 1830), gleich dem Vater Öbmdrer Stuhlrichter, pflanzte mit seiner Gattin Josepha Abráhami diesen Nebenweig des ausgebreiteten Geschlechts der Szontagh fort.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4<sup>o</sup>.) 1858, Nr. 164, S. 2639 u. f. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 129: „Correspondenz aus Pesth“ doo. 8. Juli. — Militär-Zeitung (Wien

gr. 40.) 1858, Nr. 38, S. 327. — **Vasárnapl ujság**, d. i. Sonntags-Zeitung (Westh, 40.) 1858, Nr. 25; „Szontagh Gusztáv“ [nach dieser gestorben am 6. Juni 1858]. — **Magyar irók arczképei és életrajza**, d. i. Ungarns Schriftsteller in Bildern und Biographien (Westh 1858, Gust. Beckenast, 40.) S. 149. — **Ujabb kori ismeretek tára**, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon Bd. VI, S. 307.

**Porträte.** 1) Lithographie auf dem großen 1837 erschienenen Gruppenbilde „Magyar irók arczképosarnoka 1837“. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Typographen, im „Vasárnapi ujság“, 1858, Nr. 25; derselbe auch im „Protostans képes naptár“ (protestantischer Bilder-Kalender) 1837, S. 50, und im „Magyar irók arczképei és életrajza“, S. 151.

**Zur Genealogie der Familie Szontagh.** Die Szontagh sind eine ursprünglich deutsche, um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus Sachsen in Ungarn eingewanderte protestantische Familie, welche sich Sonntag schrieb und dann ihren gut deutschen Namen in Szontagh magyaroszte. Zu den Ahnen der Familie gehört der berühmte lutherische Theolog **Christoph Sonntag** (geb. zu Weida im Voigtlande 28. Jänner 1654, gest. 6. März 1717), zuletzt Professor der griechischen Sprache zu Altorf, der als theologischer Schriftsteller eine ungemein große Fruchtbarkeit entwickelte, wie dies aus **Jöcher's „Gelehrten-Lexikon“**, Bd. IV, Sp. 677, zu ersehen ist. Der eigentliche Stifter der Familie, von dem die Stammfolge in vielen Zweigen, Linien und Nebenlinien bis auf die Gegenwart reicht, ist **Christoph**, 1570 Berglammere, 1610 geadelt. Seine **Söhne Ludwig** (geb. 1567, gest. 1661) und **Paul** (gest. 1650), Kriegsmann, bildeten die zwei Hauptstämme des Geschlechtes das noch gegenwärtig in neun Nebenlinien blüht. **Jván Nagy** gibt im X. Bande, S. 804—840, seines Werkes „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ in neun Stammtafeln und zahlreichen biographischen Notizen über die einzelnen Familienglieder die umfassendste Darstellung dieses Geschlechtes, auf welche wir alle jene verweisen, welche sich näher für dasselbe interessieren. Von den Sprossen behandeln wir diejenigen, welche ein allgemeineres Interesse beanspruchen, wie etwa **Gustav**

und **Nicolaus**, in ausführlicheren, andere in kleineren Stücken. Den Adel erhielten des vorgenannten 1650 verstorbenen Kriegsmannes **Paul** drei Söhne **Ludwig**, **Christoph** und **Johann** von Kaiser **Leopold I.** mit Diplom vom 25. März 1661. So sind noch besonders anzuführen: 1. **Abraham Szontagh** (geb. zu Dobfina im Gömörer Comitate am 16. Jänner 1830), derselben Linie angehörend, welcher der k. k. Hauptmann und philosophische Schriftsteller **Gustav** entstammt. Sein Vater **Wilhelm** bekleidete die Stelle eines Rechnungsbeamten im Gömörer Comitate, seine Mutter **Anna** ist eine geborene **Langfeld**. **Abraham**, der 1848 als 18jähriger Jüngling in die Honvéd-Armee trat, befand sich 1849 unter den Capitulanten von Komorn. Von da begab er sich nach Wien, um Medicin zu studiren, und erlangte am 6. Mai 1856 daraus die Doctorwürde. Im März des folgenden Jahres erwarb er das Magisterium der Geburtshilfe, im Mai 1857 jenes der Chirurgie. Anfänglich ließ er sich in Pressburg nieder und übte dasselb, nachdem er sich der Homöopathie zugewandt hatte, diese praktisch aus. In der Folge siedelte er nach Pesth über, wo er zur Zeit als homöopathischer Arzt noch thätig ist. **Wiederholt** trat er mit schriftstellerischen Arbeiten auf, so in den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, welche seinen „Beitrag zur feineren Anatomie des menschlichen Gaumens“ [Bd. XX (1856), S. 3 u. f.] brachten, während er folgende Schrift selbstständig herausgab: „Ueber die Bedingungen der Größe der Arbeitskraft mit Berücksichtigung einiger Hausthiere“ (Pressburg 1859, C. F. Wigand, 80.), es ist dies der Abdruck eines populären Vortrags, den er als Mitglied des Vereins für Naturkunde in dessen Jahresversammlung am 25. Februar 1859 hielt. Seit 1863 ist Dr. Szontagh mit **Lydia** geborenen **Szalarsy** vermählt. [**Sarkady (Lován)**, **Haynal**. **Arzczképekkel és életrajzokkal** diszitott Album. d. i. Die Feinmat. Bildniß- und Biographien-Album. Herausgegeben von **Stephan Sarkady** (Wien 1867, Leop. Sommer, 40.) Bojen 20a. — **Porträt.** Unterschrift: „Dr. Szontagh Abraham“. **Marathoni Jos.** (lith.) 1867 (Reisfenslein und Rößh, 1867 in Wien, 40.).] — 2. **Daniel I.** (geb. 3. Jänner 1809), der Vater des Arztes und Botanikers **Nico-**

lauf S j o n t a g h [S. 230], ist Weisger der Gerichtstafel und königlicher Rath. Ein vielseitig gebildeter Mann, der, in mannigfacher Richtung schriftstellerisch thätig, seine Arbeiten in ungarischen und deutschen Zeitschriften, wie „A Világ“, d. i. Die Welt, „Pesti Napló“, d. i. Pester Journal, „Zeitschrift für Gelehrte“, „Wresburger Zeitung“ u. a. veröffentlichte. Auch der Botanik widmete er seine Mußestunden, er sammelte die Flora des Árvaer Comitates und der Nachbarschaft desselben und gab über diesen Gegenstand das Werk „Árvamegye és szomszédsságának virányja“ (1840) heraus. — 3. Ein anderer Daniel (II.), über dessen Abstammung wir nichts weiter verzeichnen können, als daß er aus Kásmark gebürtig ist, studirte zuletzt in Jena und lebte nach seiner Heimkehr acht Jahre als Erzieher im Hause der S j o n t a g h von Zg l ó und des Franz von Kev a im Thuróczer Comitate. Am 13. Juni 1801 wurde er als Pfarrer zu Bronzfeld im Banat ordinirt. Er ist Verfasser folgender Schriften: „Vom Tanz. Ein Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über denselben mit Rücksicht auf die von Joh. F o r n e t darüber herausgegebene Broschüre“ (Cperies 1797, 80.), erschien anonym. F o r n e t hatte nämlich die Schrift „Vom Tanz, nach dem Sinne der Lehre Jesu Christi mit einem Anhang: Kann auch ein treuer Diener Christi Tanzgesellschaften bewohnen?“ (Leutschau 1796, 80.) veröffentlicht; darauf antwortete S j o n t a g h mit vorgenannter Orgenschrift, welche aber F o r n e t nicht unerröthert ließ durch seine „Kurze Aeußerung über die entehrenden Kunstgriffe des Verfassers des Beitrags zur Berichtigung der Urtheile über den Tanz“ (Leutschau 1797); damit scheint diese Polemik über den Tanz ihr Ende erreicht zu haben; — „Klagen der Freundschaft. Am Sarge des in seinem 29. Lebensjahre verstorbenen Joh. Zach. Weste r“ (Kaschau 1798) — 4. Eugen (Zend), Zeitgenos. Von ihm ist folgende Schrift im Druck erschienen: „Gyakorlati német nyelvtanítás. Utmutatás magyarok számára...“, d. i. Praktische Grammatik der deutschen Sprache. Leitfaden für Ungarn, welche die deutsche Sprache in kürzester Zeit erlernen wollen (Pesth 1863, 80.), bereits in vierter Auflage herausgegeben. — 5. Paul (geb. 11. September 1820), der von Caspar, einem Onkel Ludwigs (geb. 1869, gest. 1861), gestifteten Linie der S j o n t a g h angehörend, war im Jahre 1847 Abgeord-

neter des Sároser Comitats. Er candidirte auch für den 1861er Landtag, aber ohne Erfolg. Als dann 1865 für den ungarischen Landtag wieder Wahlen stattfanden, entwickelte er vor den Wählern von Balassa-Gyarmat im Neogradter Comitate, welche ihn als ihren Candidaten aufstellten, sein Wahlprogramm, das seines Inhalts wegen, nach welchem er sich zur demokratischen Schule des Jahres 1848 bekennt, bemerkenswerth erscheint. Er sprach unter andern folgende Ansichten aus: „Meine Lösungsworte lauten: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Freiheit ohne Gleichheit heißt Privilegium; Gleichheit ohne Freiheit aber ist entweder Tyrannei eines Convents oder der auf der Brücke der Bureaucratie einhergehende Cäsarismus. Die Brüderlichkeit aber ist das, was besonders in diesem Vaterlande die Bewohner verschiedener Nationalität und Confession in Eins verschmelzen und es unmöglich machen kann, daß je wieder, wie in der jüngsten Vergangenheit, die Völker dieses Vaterlandes die brudermörderische Keule eines Cain gegeneinander erheben. [Vids zur Illustration dieser Phrase die Deutschensprache und die Theaterkrawalle in Pesth October 1880.] Mein Lösungswort ist ferner: Freie Kirche im freien Staate! Und sage ja Niemand, daß dies bloß eine Phrase wäre! Eine Idee ist es, meine Herren, und sie sagt viel mehr als manche gelehrte Definition. Sie sagt: daß der Staat nicht über die Kirche und — fügen wir hinzu — auch nicht über die Schule herrschen soll, und daß hingegen auch die Kirche sich nicht mit dem von der Staatsanwaltschaft entlehnten Schwerte umgürten darf. Eines neben dem andern, nicht aber eines unter oder über dem andern! Auf allen Lippen schweben die beiden Worte: Gemeinsame Angelegenheiten! Die Christen derselben anerkennen die 1848er Festsätze ebenso wie die Adressen von 1861. Meine Absicht kann es nicht sein, hinter diesen zurückzubleiben; aber auch nicht darüber hinauszugehen oder mit anderen Worten: Personal-Union und die Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten von Fall zu Fall in einer noch ausfindig zu machenden Weise“. Wir lernen im Vorstehenden das Programm einer Parteischattirung der äußersten Linken des ungarischen Landtags kennen. Das Wiener Wipblatt „Die Bombe“ richtete anlässlich einer im März 1872 gehaltenen Rede Paul S j o n-

tagh's eine vierstrophige gereimte „Glückliches Ungarn“ betitelte Postrophe an Szontagh, welche in der Nr. 11 vom 17. März 1872 gedachten Blattes zu lesen ist. — 6. Samuel I. (geb. 1704, gest. 1765), dem von Ludwig (geb. 1569, gest. 1661) gestifteten Hauptkammer der Szontagh angehörnd. Sein Vater Paul war Apotheker. Samuel widmete sich dem Studium der Arzneiwissenschaft und beendete dasselbe an der Hochschule zu Halle, wo er aus Anlaß seiner Promotion zum Doctor die Dissertation: „De metastasi morborum“ (Halle 1731) herausgab. Aus seiner Ehe mit Anna Rosa Hallgansz hatte er vier Töchter: Eliabeth, Susanna, Eva Rosa und Anna Maria, welche sich sämmtlich verheirateten, und zwei Söhne: Michael (geb. 1738, gest. 1822), der diese Linie fortpflanzte, und — 7. Samuel II. (geb. zu Eperies 26. Februar 1736, gest. 7. Juli 1822), welcher zu den verdienstvollsten Superintendenten der protestantischen Kirche Ungarns zählt. Nachdem dieser zunächst in seinem Geburtsorte, dann zu Sajó-Gömör, Óggyan und Preßburg die Schulen besucht hatte, begab er sich ins Ausland, wo er sich an den Universitäten Altorf und Jena den theologischen Studien widmete. Nach seiner Rückkehr wurde er 1776 Prediger zu Kaschau. Als solcher wohnte er 1791 der denkwürdigen Versammlung protestantischer Synode bei. 1807 erfolgte seine Wahl zum Superintendenten des Theißer Districts der Evangelischen Ungarns. Aus Anlaß der evangelischen Jubelfeier im Jahre 1817 ernannte ihn die Universität Jena zum Doctor der Theologie. Allgemein geehrt und betrauert starb er unvermüht im Alter von 86 Jahren. In seinem Nachlasse fand sich von ihm die Schrift: „Occasionalia epigrammata et Chronosticha“. [Sermones occasione electionis et inaugurationis Rev. Dni. Samuelis Szontagh Districtus Tibiscani A. Evangelicorum Superintendentis (Eperies 1807). — Amici Cassovienses viro Del reverendissimo etc. Samueli Szontagh etc. gratulabundi oraverunt (Cassovia 1808). — Oratio impedimenta salutis Evangelicorum in Hungaria sincere recensens Auctore Joanne Fejes. — Historia ecclesiae evangelicae augustanae confessionis additorum in Hungaria universa; praecipue vero in tredecim oppidis Scapuil (Halberstadt 1830, G. Brüggemann,

80.) S. 123 und 282 (auf S. 123 ist der 7. Juli, auf S. 282 der 5. Juli 1822 als sein Todestag angegeben.)]

**Wappen.** Das ursprüngliche Wappen der Szontagh war ein sogenanntes lebendes und zeigte einen Dreihügel von natürlicher Farbe, auf dessen mittlerem Theile, welcher sich auf dem Grunde des Feldes über die beiden äußeren erhob, eine Sonne im blauen Felde strahlte. Auf dem Schilde ruhte ein linksgekehrter gekrönter Turnierhelm, dessen Krone die vorbeschriebene strahlende Sonne trug. Die Helmdecken waren blau mit Gold tingirt. Später tritt im Wappenfeld an die Stelle der Sonne ein schwarzer einköpfiger Adler mit von sich gestreckten Schwingen und Fängen, welche letztere auf den beiden äußeren Theilen des auf dem Grunde des Feldes sich erhebenden Dreihügels aufgesetzt sind. Die Krone des auf dem Rande des Wappens ruhenden linksgekehrten Helms trägt aber wie früher die strahlende Sonne. Auch die Helmdecken sind nun geändert, und zwar rechts in Schwarz mit Gold, links in Roth mit Silber.

Szontagh, Nicolaus von (Naturforscher und Arzt, geb. zu Alsó-Kubin im Árvaer Comitate Ungarns am 11. August 1843). Der Linie der Szontagh angehörnd, welche der Jglöer Senator Ludwig stiftete, der um seine Verdienste in Förderung des Bergbaues und Handels im Jahre 1659 vom Kaiser Leopold I. geachtet wurde. Er ist ein Sohn des königlichen Rathes Daniel I. [S. 248, Nr. 2] aus der Ehe, welche dieser mit seiner Waise Penthesilea, einer Schwester des homöopathischen Arztes Abraham, schloß, dessen S. 248, Nr. 1 näher gedacht ist. Die unteren Schulen besuchte er zunächst in Neusohl, dann in Teichen, das Gymnasium beendete er in Debenburg. Um sich dem medicinischen Studium zu widmen, begab er sich nach Wien, wo er auch zum Doctor promovirte. In seine Heimat zurückgekehrt, ließ er sich als praktischer Arzt bleibend in Pest nieder.

Frühzeitig verlegte er sich mit besonderer Vorliebe auf das Studium der Botanik, auf welchem Gebiete er auch schriftstellerisch thätig ist. Seine im Buchhandel erschienenen Schriften sind: „*Enumeratio plantarum phanerogamicarum et cryptogamicarum vascularium comitatus Arvensis in Hungaria*“ (Vindobonae 1863, C. Ueberreuter, 8°). Zu dieser Arbeit benützte er die im Jahre 1822 erschienene „*Flora arvensis*“ des Pfarrers und Botanikers Paul Wittan; — „*Enumeratio plantarum phanerogamicarum sponte crescentium copiosiusque culturarum territorii Soproniensis*“ (Vindobonae 1864, C. Ueberreuter, 8°), dieses und das vorige Werk auch abgedruckt in den Jahrgängen 1863 und 1864 der Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien; — „*Az erjedés és az új gomba-elmelet*“, d. i. Die Gährung und die neue Theorie der Schwämmebildung (Pesth 1870, 8°), es ist dies der Abdruck eines von Dr. Szontagh in der Pesther naturwissenschaftlichen Gesellschaft am 19. Jänner 1870 gehaltenen Vortrages; — „*Kárpáti képek*“, d. i. Karpathenbilder (Pesth 1870, 8°); — „*Monographische Skizze des Cur- und Badeortes Korytnica für Ärzte, Naturforscher und Curgäste. Mit einer Landschaft, einer topographischen und Eisenbahnkarte*“ (Buda-pesth 1873, 8°), erschien ebenda im nämlichen Jahre auch in ungarischer Ausgabe: „*Korytnica gyógy- és fürdőhely egyedirati vázlata*“ u. s. w. Von seinen in Fachschriften abgedruckten Aufsätzen nennen wir: in der österreichischen botanischen Zeitschrift: „*Eine Excursion auf den Kőhács*“ [Bd. XII, S. 288]; — „*Botanische Reise durch das Waagthal in die Centralcarpathen*“ [Bd. XIV, S. 269]; — „*Beiträge zur*

Flora des Öbmdrer Comitates“ [Band XVI, S. 145]; im ungarischen pharmaceutischen Journal (*Gyógyszerészi hetilap*): „*Aufzählung der bisher bekannten ungarischen Moose*“ (*Az edig ismeretes magyarhoni mohok*) [1863 und 1864] und im ungarischen Sonntagsblatt (*Vasárnapi ujság*): „*Die Denksäulen auf dem Krivan und Babiagura*“ (*A krivani es babiagurai emlékoszlop*) [1864]. Darin berichtet er über zwei Denksteine, von denen der eine weiland Friedrich August König von Sachsen, der andere weiland Erzherzog Joseph Palatin zu Ehren als Erinnerung an die Besteigung jener Berge durch diese zwei Pfleger botanischer Wissenschaft errichtet wurde. Die Wohlwilligkeit der dortigen Bewohner arbeitet an der Zerstörung dieser Denksteine, und zwar aus dem Grunde, weil die Inschriften derselben nur in lateinischer, ungarischer und deutscher Sprache, nicht aber auch in der slavischen abgefaßt sind. Kaniz (August), Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem dreiunddreißigsten Bande der „*Linnaea*“ besonders abgedruckt (Halle 1865, Gebauer und Schwetschke, 8°) S. 252, Nr. 300.

Szopowicz, Franz (poln. Schriftsteller, geb. zu Żmujdzi im Jahre 1762, gest. zu Krakau am 5. Mai 1839). Den ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, dann in der Jesuitenschule zu Kroza und nach deren Verlegung nach Kretnaga auch daselbst. Um sich dem Berufsstudium zu widmen, bezog er die Hochschule in Wilna, und bald that er sich durch seine Talente und seine Verwendbarkeit so hervor, daß er im Alter von erst 19 Jahren mit noch 27 Collegen von der damaligen Erziehungscommission für das Lehramt ausersehen und 1781 zur Ausbildung in

demselben auf Staatskosten nach Krakau entsendet wurde. Während seines vierjährigen Aufenthaltes daselbst betrieb er an der Universität philosophische und mathematische Studien. 1785 kam er, 23 Jahre alt, als Professor dieser Gegenstände an die Krakauer Hauptschule. Nachdem er zwei Jahre in dieser Stelle gewirkt hatte, erfolgte seine Ernennung zum Professor der Mathematik und Logik an den Schulen in Warschau. Damals schrieb er seine Abhandlung: „Uwaga nad arytmetyką i algebrą Lulliera“, d. i. Untersuchung der Arithmetik und Algebra Lullière's und legte dieselbe zugleich mit einem Nachweise über die Unzulänglichkeit der Logik Condillac's der Erziehungscommission zur Begutachtung vor. Beide Arbeiten wurden von dieser geprüft und sowohl in Hinsicht auf den Grundgedanken, als auf die logische und bündige Entwicklung desselben für so bedeutend befunden, daß man Sz. zum Mitglied der Gesellschaft zur Herausgabe der Elementarschulbücher ernannte. Durch die bisherigen Arbeiten, neben strenger Erfüllung seines Berufes, dem er sich mit dem ganzen Feuereifer seiner Jugend hingeeben, hatte aber seine Gesundheit, namentlich sein Augenlicht derart gelitten, daß er nicht nur sein Lehramt niederlegen, sondern auch von jeder anderen Arbeit sich enthalten mußte. Die Erziehungscommission, ebenso die wissenschaftliche Bedeutung des jungen Mannes wie seine Verdienste als Lehrer würdigend, nahm keinen Anstand, dem so schwer Heimgesuchten eine Pension zu bewilligen. Aber die politischen Wirren und die völlig zerrütteten Finanzen verhinderten es, daß ihm die Frucht dieser wohlgemeinten Verfügung zu Theil wurde. Dabei von gänzlicher Blindheit

bedroht, begab er sich Heilung suchend nach Wien, wo er nach glücklich überstandener Operation sein Augenlicht wieder erhielt. Nach einer längeren Reise in Italien, durch die er seine Gesundheit kräftigte, in die Heimat zurückgekehrt, wirkte er als Erzieher bei mehreren höheren Adelsfamilien in Podolien und der Ukraine, zugleich aber warf er sich, wie früher auf mathematische, jetzt mit vollem Eifer auf sprachliche Studien, vornehmlich auf jene des polnischen Idioms. Seine grammaticalischen Untersuchungen hinsichtlich der Schreibweise erregten die Aufmerksamkeit der Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde, welche ihn denn auch zu ihrem Mitgliede ernannte. Nun übernahm er im Jahre 1818 das Lehramt der Mathematik an der Krakauer Universität, welches er durch 15 Jahre, bis zu seiner 1833 erfolgten Emeritir verfas. Aber nicht allein im Lehramte war er thätig, er fungirte auch mit allem Eifer als Visitator und Examiner der Gymnasialschulen, als Mitglied des ökonomischen Baucomités der Stadt Krakau, des Comités zur Aufrichtung des Kosciuszkothügels, des Krakauer Wohltätigkeitsvereins und seit 1831 als Senator der Republik. Seine literarische Wirksamkeit beschränkt sich auf folgende Schriften: „*Uwagi Jana Sniadeckiego nad niektórymi miejscami dzieła Villersa, tyczącemi się Polaki*“, d. i. Bemerkungen des Johann Sniadecki über einige Polen betreffende Stellen im Werke von Villers (Warschau 1823, 8<sup>o</sup>), zuvor im 15. Bande des „*Pamiętnik warszawski*“ (Warschauer Denkschrift) abgedruckt; Sniadecki hatte diese Schrift in französischer Sprache verfaßt und Szopowicz übersezte sie ins Polnische, vergleiche darüber den

Artikel: *Eniadecki* [Bd. XXXV, S. 214]; — „*Rozprawa o smaczeniu iłosci*“, d. i. Abhandlung über die Bedeutung der Quantität (Krakau 1823. Universitäts-Druckerei, 8°.), auch im achten Bande der Jahrbücher der Krakauer gelehrten Gesellschaft abgedruckt; — „*Uwagi nad samogłoskami i spółgłoskami w ogólnosci, oraz nad niektórymi głoskami abecadła polskiego w szczególności*“, d. i. Bemerkungen über die Selbstlaute und Mitlaute im Allgemeinen und über einige Buchstaben des polnischen Alphabets im Besondern (Krakau 1827, 8°.), diese Schrift übrigens hatte Szołowicz bereits im Jahre 1809 vollendet; — ferner bearbeitete er einen Auszug der Mechanik von J. Michael Fuße und der Physik desselben Autors aus dem Lateinischen ins Polnische; indessen wollen Andere wissen, daß diese polnischen Auszüge der Jesuit Joh. Roc verfaßt habe. In Handschrift aber hat er ein arithmetisches Werk hinterlassen.

*Bycharski (Lucyan Tom), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. I. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 100.*

Szołowicz, Heinrich (Arzt und Componist, geb. in Krakau im Jahre 1814). Ein Sohn des Franz Szołowicz [siehe den Vorigen]. Er widmete sich dem ärztlichen Studium, welches er an der Krakauer Hochschule beendete, an der er auch im Jahre 1841 die medicinische Doctorwürde erlangte. Um diese Zeit war seine Forschung auf das Leben und die literarischen Arbeiten des berühmten polnischen Botanikers Simon Syrenski (Syrenius) gerichtet, welcher, um das Jahr 1540 zu Dźwiecim bei Krakau geboren, 1611 ge-

storben, durch seine Botanik „*O przyrodoznia i użyciu ziół*“, d. i. Vom Wachstum und Gebrauche der Kräuter (Krakau 1613, Basill Kaliski, Folio, 1534 S.), ein Werk, 394 Bogen stark, mit 700 Holzschnitten, eine große Bedeutung in der medicinisch-botanischen Wissenschaft Polens erlangt hatte. Er ließ seine Arbeit unter dem Titel: „*Vita Simonis Syreni sacraui atque therapeutica bibliographica illius medico-botanici operis disquisitio*“ (Krakau 1841, 8°.) erscheinen. Darauf trat er in die ärztliche Praxis, und zwar zunächst als Arzt auf den Gütern der Grafen Szembek in der Ukraine, bis er später nach Jarominec in Podolien übersiedelte und daselbst seinen bleibenden Wohnsitz nahm. Seine Mußstunden widmet er besonders der Musik, und ist er ebenso ein trefflicher Pianospielder gewandter Componist, wie es seine bisher erschienenen Tonbildungen beweisen. Es sind meist nationale Tanzweisen und Lieder, welche er componirt, und von letzteren nennen wir „*Dwie piosnki*“ und „*Trzy piosnki*“, d. i. Zwei Lieder und Drei Lieder, für das Pianoforte und die Violine, Arbeiten, welche ob der Gefälligkeit und Grazie der Melodie beifällige Aufnahme fanden.

*Słownik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Wrag 1872, Koberer. 8°.), Band VIII, S. 1209.*

Szołowicz, Urban (gelehrter Pianist, geb. in der Wojwodtschaft Krakau 1746, nach Horányi 1747, gest. zu Prásk im Jahre 1792). Er trat im Jahre 1763 in Galizien in den Orden der frommen Schulen, in welchem er nach Beendigung seiner Studien den Namen Urbanus a S. Michaelo

annahm und an verschiedenen Collegien Mathematik, Redekunst und philosophische Disciplinen mit solchem Erfolge lehrte, daß er sich dadurch den Weg als Erzieher in Familien des hohen Adels bahnte. Unter Andern lernte ihn Nicolaus Malachowski, Wojwode von Sieradien, kennen, der ihm die Erziehung seines älteren Sohnes Johann Nepomuk, nachmaligen berühmten Staatsmanns und Senators-Wojwoden anvertraute. Später lohnte ihm sein Zögling die an ihm verwendete Sorgfalt und Mühe, indem er ihm die Propstei zu Koziak verschaffte. Dort verlebte Urban seine Tage unter Erfüllung der Obliegenheiten seines Berufes und beschäftigt mit literarischen Arbeiten, deren er verschiedene in Prosa und Versen in damaligen polnischen Zeitschriften veröffentlichte. Die Uebersetzung der lateinischen Gedichte, die der berühmte Stanislaus Konarski unter dem Titel „Decas Lyrica“ herausgegeben, sowie auch anderer zerstreut gedruckter Dichtungen desselben, bleibt seine Hauptarbeit, welche auch unter dem Titel „Stanisława Konarskiego wiersze wszystkie z łacinskiego pretłómaczone“, b. i. St. Konarski's sämtliche Dichtungen aus dem Lateinischen übersezt (Warschau 1778, 8<sup>o</sup>), erschienen ist. Sonderbarer Weise gedenkt keine polnische Literaturgeschichte dieser Arbeit Sztankowicz', in welcher sich überdies auch Poesien einiger anderer Poeten und eine Biographie Konarski's von Jakubowski befindet.

*Horányi (Alesius)*, *Scriptores plurimorum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibent* — (Budae 1809, 8<sup>o</sup>) Pars II, p. 716.

**Szreniawa**, siehe: **Sartyni**, **Mathäus** [Bd. XXVIII, S. 259].

**Sztankowicz** siehe: **Stachowicz**, **Alois** Remigius im XXXVI. Bande dieses Lexikons, S. 321. Als Ergänzung zu dem dort Gesagten fügen wir hier noch hinzu, daß der in Rede Stehende ein „*Registrum anni 1332 tabularii monasterii S. Martini de sacro monte Pannoniae*“ (1876) im Druck erscheinen ließ. Es ist nämlich das berühmte Benedictinerstift Martinsberg in Ungarn gemeint, über welches die von Dr. Binder herausgegebenen „*Historisch-politischen Blätter*“ im LXXIX. Bande (1877), S. 902 u. f., eine ausführliche Anzeige bringen.

**Sztankai**, Paul (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Gyeries in Ungarn am 22. Jänner 1697, gest. zu Preßburg 30. April 1754). Der Sproß eines im Sároszer Comitate heute noch ansässigen Adelsgeschlechtes, wurde er im Alter von 19 Jahren Jesuit, als welcher er anfangs zu Kaschau Poetik und Rhetorik lehrte, dann Procurator zu Trenčsin; darauf fungirte er folgenderweise als Rector zu Leutschau, Szokolcz und Güns. Im Druck erschienen von ihm: „*Sacra Parnassi fragmenta*“ (Cassoviae 1723, 12<sup>o</sup>); — „*Magna Hungarorum Domina summo Regum, Principum populique studio in Hungaria semper culta*“ (ibid. 1724, 12<sup>o</sup>), in neuer Auflage, unter verändertem Titel: „*Pietas Hungarica summus ejusdem gentis in Mariam affectus, omni obsequiorum genere jam inde a S. Stephani temporibus testatus*“ (Claudiopoli 1736, 12<sup>o</sup>).

*Stoeger (Joh. Nep.)*, *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1855, Lex.-8<sup>o</sup>)* p. 349.

**Sztankowicz**, Ludwig Freiherr, Vater (k. k. Feldzeugmeister, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Gde-



lány im Voroder Comitate Ungarns 25. August 1805, gest. 10. April 1868). Sein Vater Andreas, zuletzt Rittmeister und Escadrons-Commandant bei Erzherzog Ferdinand Husaren Nr. 3, wurde in Anerkennung seiner Verdienste 1827 in den erbäländischen Adelsstand erhoben. Ludwig trat am 1. August 1820 in das nämliche Regiment als Ex propriis-Cadet ein, rückte in demselben am 1. April 1821 zum Unterlieutenant, am 15. December 1827 zum Oberlieutenant vor und kam am 16. November 1831 als Capitänlieutenant in das Infanterie-Regiment Freiherr von Heß Nr. 49, in welchem er am 1. December 1837 zum wirklichen Hauptmann aufstieg. Am 8. April 1842 wurde er Major bei Culoz-Infanterie Nr. 31, am 19. April 1847 Oberstlieutenant und schon im nächsten Jahre Oberst und Commandant dieses Regiments. 1850 erfolgte seine Ernennung zum Generalmajor und Brigadier im 1. Armeecorps, am 3. April 1858 aber zum Feldmarschall-Lieutenant. Am 4. October 1866 trat er mit Feldzeugmeister-Charakter in den normalmäßigen Ruhestand über, den er nur anderthalb Jahre genoss, da er im Alter von 63 Jahren von einem Schlaganfall plötzlich dahingerafft wurde. In den Rahmen seiner 46jährigen Dienstzeit fallen mehrere Thaten dieses ruhmvollen Kriegers, in Folge deren ihm die höchste militärische Auszeichnung, der Maria Theresien-Orden zu Theil ward. Beim Ausbruch der Bewegung des Jahres 1848 befand er sich als Oberstlieutenant mit seinem Regimente in Temesvár. Die Kämpfe begannen, er rückte zum Obersten vor. Da unternahm am 14. December 1849 Generalmajor Graf Leiningen eine Expedition zum Entsatz von Arab. Nun führte Sztan-

kovics eine Division des von dem Hauptmann Melzer commandirten Bataillons in Person zum Sturme gegen die bei Neu-Arab errichteten Barricaden und Fleschen. Seine Leute zum Kampfe anfeuernd, drang er unter dem heftigsten Kleingewehr- und Kartätschenfeuer des Feindes mit wahrer Todesverachtung vor und nahm siegreich alle Verschanzungen. Bald darauf kam er als General-Quartiermeister an die Seite des Feldmarschall-Lieutenants Gläser und zeichnete sich in den Kämpfen bei Arab am 8., 9. und 13. Februar 1849 durch militärischen Scharblick, Umsicht in seinen Anordnungen und persönliche Tapferkeit so hervorragend aus, daß man die glücklichen Erfolge dieser Tage vornehmlich ihm zu danken hatte. Nun kamen plötzlich die beunruhigenden Nachrichten von der Einnahme Hermannstadts und Kronstadts durch die Rebellen, ferner, daß von diesen unter Commando Bem's Karlsburg cernirt und sämtliche Pässe Siebenbürgens besetzt seien, da galt es so rasch als möglich die Festung Temesvár verproviantiren und die Besatzung derselben thunlichst verstärken. In diesen schweren Tagen leitete Oberst Sztankovics an der Seite des commandirenden Generals Freiherrn von Kufowina die Geschäfte des Generalstabes, und da war er es, der in kürzester Zeit, von den treu gebliebenen Behörden auf das eifrigste unterstützt, die Verproviantirung der Festung für drei Monate bewerkstelligte, die Garnison um fünfthalbtausend Recruten vermehrte und so im Ganzen auf 8659 Mann brachte. Trotz alledem waren die Kräfte dem weit überlegenen Feinde gegenüber nicht hinreichend, so z. B. sollten an Artillerie und Genietruppen

1200 Mann in Waffen stehen, in Wirklichkeit aber waren deren nur 200 vorhanden. Nicht weniger mangelhaft stand es mit den Vertheidigungsmitteln. Nichts desto weniger wurde die am 25. April 1849 von den Rebellen eingeschlossene Festung bis zu ihrem am 9. August erfolgten Entfalle auf das tapferste gehalten. Die Belagerung und die heldenmüthige Vertheidigung Temesvárs ist nicht nur epochemachend in der Geschichte der ungarischen Rebellion, sondern in der Kriegsgeschichte überhaupt. Am 10. October 1848 gab die Garnison von Temesvár die Erklärung ab, treu zum Kaiser als ihrem rechtmäßigen Herrn zu stehen, und sie hielt ihr Wort bis zum Schlusse der 107tägigen Belagerung, während deren sie in mehr Schlachttagen, als oft in einem ganzen Feldzuge stattfinden, die schwersten Kämpfe mit einem überlegenen und mit Allem reichlich versehenen Gegner durchzumachen hatte. Die Besatzung war durch die unaufhörlichen Gefechte, wie durch Epidemie lange schon bis zur Hälfte aufgerieben, die Stadt zu einem Trümmerhaufen zusammengeschossen, der Rest der Leute, welcher sich noch in der Festung befand, ohne Kleidung und durch die Strapazen völlig entkräftet. Und daß ungeachtet dieser Verhältnisse die Festung sich in so bewunderungswürdiger Weise hielt, war das Werk des Obersten Sztankovics. Der Festungscommandant Freiherr von Rukowina hatte ihm die persönliche Leitung der Vertheidigung übertragen. Da bald nach dem Beginne der Belagerung der Commandant der Garnisonsartillerie Major von Scherb erkrankte und später der Genie-Localdirector Major von Simonovics durch eine Bombe tödtlich verwundet wurde, so waren endlich alle

Zweige der Vertheidigung in den Händen des Obersten Sztankovics vereinigt. Davon spricht das ihm verliehene Diplom des Maria Theresien-Ordens: „Ihm, der die Verfügungen jeder Art geleitet, unermüdet bei Tag und Nacht das Beispiel von seltener Bravour und Ausdauer gegeben, ihm gebührt nach dem allgemeinen Zeugniß der größte Theil des Verdienstes, die geringe Vertheidigungskraft, die zu Gebote stand, zweckmäßig verwendet zu haben, so daß die Festung bis zur Ankunft des Entsatzheeres gehalten werden konnte, wodurch die günstigen Erfolge unserer Waffen wesentlich gefördert werden konnten“. In Würdigung dieses unvergleichlichen Verhaltens verlieh der Kaiser dem Obersten mit allerhöchster Entschliesung vom 27. März 1850 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe, welcher Auszeichnung mit Capitelbeschuß vom 26. März 1850 in der 157. Promotion das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens folgte. Bald rückte Sztankovics auch zum Generalmajor auf. Im Jahre 1851 mit einer militärischen Commission nach St. Petersburg entsendet, kehrte er von da mit dem St. Stanislaus-Orden erster Classe geschmückt zurück. 1852 commandirte er die Reservebrigade an der böhmisch-sächsischen Grenze, 1853 wurde er Brigadier in Wien, wo der König von Preußen zur Zeit seines Besuches am kaiserlichen Hofe ihn mit dem rothen Adler-Orden auszeichnete. Zu Beginn des Jahres 1858 ging Sztankovics, mittlerweile zum Feldmarschall-Lieutenant erhoben, als Truppen-Divisionär nach Mailand. Beim Ausbruch des Feldzuges 1859 erfolgte seine Ernennung zum General-Adjutanten der italienischen Armee, deren Oberst-Commandirender Venedet war.

Für seine persönliche Tapferkeit in der Schlacht bei Magenta ward ihm von Seiner Majestät dem Kaiser das Commandeurkreuz des Leopoldordens verliehen. Als das Armeecommando wechselte, erhielt er im ersten Armeecorps eine Truppendivision, welche er in der Schlacht von Solferino mit oft bewiesener Bravour führte. Nach dem Feldzuge 1859 zum Militär-Commandanten in Tirol ernannt, blieb er in dieser Stellung, bis er 1860 das Festungscommando von Mantua übernahm, welches er bis zu der im Jahre 1866 erfolgten Uebergabe dieser Stadt inne hatte. Durch seine erspriessliche Wirksamkeit im Kriegsjahre 1866 erwarb er sich das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Ueberdies war er seit 1860 zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Großherzog von Toscana Nr. 66 und seit 1861 wirklicher geheimer Rath. Freiherr von Sztankovics vermählte sich 1832 mit Carolina geborenen von Höpfler. Diese gebar ihm zwei Söhne, welche sich beide dem Waffendienste in der kaiserlichen Armee widmeten; der ältere, Ludwig [siehe den Folgenden], starb den Opfertod für das Vaterland.

Freiherrenstands-Diplom ddo. 21. Juni 1850. — Divaskalia. Unterhaltungsbeilage zur „Frankfurter Zeitung“ (4<sup>o</sup>) 1859, Nr. 138. — Frankfurter Conversationsblatt (4<sup>o</sup>) 1859, Nr. 122, S. 487: „Der Stab des Feldzeugmeisters Grafen von Sulyay“. — Hirtenfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, H. 4<sup>o</sup>) S. 1713 und 1754. — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4<sup>o</sup>) 1868, Nr. 33, S. 333. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4<sup>o</sup>) 1859, S. 302. — Neuer Blutarab oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn

Graf von Heuckersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Weiß, Wien und Leipzig 1858, Hartleben, H. 8<sup>o</sup>) Bd. IV, S. 220. — Streffleur (Valentin), Militär-Zeitschrift (Wien, Lex.-8<sup>o</sup>) 1869, Bd. I, S. 367; „Retkolog“. Von Amon. — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, H. Fol.) 1859, Nr. 113. — Wiener Zeitung, 1868, Nr. 96, S. 261.

Porträte. 1) Lithographie von Kriehuber (Wien, Neumann, gr. Fol.). — 2) Auf einem Blatte zugleich mit Hammer-Burgkall, Melchior Khesel, Broglie, Kesselrode und Ludwig von Benedek. Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg.

Wappen. Von Roth und Schwarz mit einem schmalen, wellenförmig gezogenen silbernen rechten Schrägalken schräg rechts getheilte Schild. Im oberen rothen Felde ist ein schrägrechts aufwärts gelehrter Säbel, mit goldenem Gefäße, von drei goldenen, schräg rechts zu einem und zweien gereihten Sternen begleitet. Im unteren schwarzen Felde erscheint ein goldgekrönter goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge. Auf dem Hauptrande des Schildes ruht die freiherrliche Krone und auf derselben ein ins Visir gestellter goldgekrönter Turnierhelm. Aus der Krone des Helms wächst ein dem im Schilde bezeichneten ähnlicher Löwe hervor. Die Helmedecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber tingirt.

Sztankovics, Ludwig Freiherr, Sohn (k. k. Hauptmann, geb. im Jahre 1833, gest. an seinen Wunden zu Verona am 20. Juni 1859). Der ältere Sohn des k. k. Feldzeugmeisters und Ritters des Maria Theresien-Ordens Ludwig Freiherrn von Sztankovics [f. d. S. 254]. Dem Bursche seines Vaters sich widmend, erhielt er seine militärische Ausbildung in der k. k. Genie-Akademie und trat 18 Jahre alt, als Unterlieutenant in die Genietruppe ein, aus welcher er bald zum Geniestabe übersezt wurde. Zu Mailand in Garnison, kam er im Jahre 1859 auf seine Bitte

zum Infanterie-Regimente Erzherzog Rainer Nr. 59. Beim Ausbruch des Krieges stand er bei der Brigade General-Major Eppert im achten vom Feldmarschall-Lieutenant von Benedek befehligten Armeecorps. In den mehrtägigen Gefechten bei Pancanora that sich der junge Genieofficier durch eine Waffenthat so rühmlich hervor, daß ihm der Kaiser dafür den Orden der eisernen Krone dritter Classe verlieh. Eine zweite ebenso glänzende Waffenthat am Schlachttag von Solferino, 24. Juni, sollte dem jungem, mittlerweile zum Hauptmanne vorgerückten Helden das Leben kosten. Dreimal hatte er mit seiner Compagnie ein von dem Feinde besetztes Haus gestürmt. Schon war von den Kugeln der Vertheidiger seine Mannschaft sehr getöret, da unternahm er mit dem Reste derselben den vierten Sturm. Bei diesem ward ihm durch einen Schuß der Arm zerschmettert. Kampfunfähig gemacht, kam er in das Spital von Verona, wo er ungeachtet der sorgsamsten Pflege seiner eigenen Mutter, wenige Tage danach in den Armen der Eltern, erst 26 Jahre alt seine Heldenseele aushauchte.

De österreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, kl. 8<sup>o</sup>.) XII. Jahrgang (1860), S. 159. — Wiener Zeitung, 1868, Nr. 96, S. 261.

Ein Johann Sztankovics (geb. zu Szabolcs in Ungarn 1591, aest. zu Oedenburg 1673) widmete sich dem geistlichen Stande und empfing zu Olmütz die Priesterweihe. Seiner ausgezeichneten Eigenschaften wegen wurde er bereits im Alter von 28 Jahren Canonicus von Gran und Pfarrer zu Tyrnau. Aber schon nach wenigen Jahren, 1624, erbat er sich vom Erzbischof von Gran Cardinal Peter Pazman die Bewilligung, seine Pfarre aufgeben zu dürfen, um in den Orden der Gesellschaft Jesu einzutreten. In Leoben legte er Profess ab, dann wirkte er zwölf Jahre hindurch als Missionär in der

asiatischen Türkei. Im Jahre 1652 nach Ungarn zurückgekehrt, wurde er von seinen Ordensobern im Predigtamte verwendet, welchem er von 1652 bis 1667, im Ganzen durch 33 Jahre, oblag. Noch im hohen Alter übernahm er das Rectorat des Collegiums zu Oedenburg. In dieser Stellung feierte er das 50jährige Priesterjubiläum und starb im Alter von 92 Jahren. Im Druck erschien von ihm: „Luther és Calvin purgatoriumának bizonyításá“, d. i. Luther's und Calvin's Beweis des Purgatoriums (Loretto 1670). [Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1853, Lex. 8<sup>o</sup>.) p. 336. — Magyar irók. Elnetrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Cseh, 8<sup>o</sup>.) Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 314.]

Sztankovics, siehe auch Stancovich, Peter [Bd. XXXVII, S. 126] und Stankovic, Cornel [ebenda, S. 139].

Sztáray, Anton Graf (k. k. Feldzeugmeister, Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Raasdau 1740, gest. zu Graz am 23. Jänner 1808). Aus der altadeligen ungarischen Familie der Sztáray von Nagy-Mihály und Sztára, über welche die Quellen S. 261 Näheres berichten. Er ist ein Sohn Emerichs, ersten Grafen von Sztáray. Joh. Nep. von Szökösch gibt in seinem in den Quellen bezeichneten Werke den 16. November 1751 als Geburtsdatum Sztáray's an. Nun aber trat derselbe 1759 als Fähnrich bei Leopold Pálffy-Infanterie ein und hätte somit diese Charge schon im Alter von acht Jahren bekleidet! Nach Hirtenfeld's Werke über den Maria Theresien-Orden starb er 1808 im Alter von 76 Jahren. Er wäre sonach 1732 geboren und bei seinem Eintritt in die kaiserliche Armee

27 Jahre alt gewesen. Ein ziemlich alter Hahnrich, wenn man bedenkt, daß Sztáray ein Grafensohn ist und einer alten angesehenen Familie angehört. Unter so bemannten Umständen möchte denn doch das Jahr 1740, nach Rag'y's Angabe, das annähernd richtige sein, und dann hätte der General nicht 76, sondern nur 66 Jahre gelebt. Noch im Jahre seines Eintritts in den kaiserlichen Waffen dienst nahm er am vierten Feldzuge des siebenjährigen Krieges Theil, focht in der siegreichen Schlacht bei Kunersdorf (12. August 1759), dann bei Landsküt am 23. Juni 1760, wo Loudon das preußische Corps des Generals Fouquet auftrieb, bei Liegnitz (13. August d. J.) und vor Schweidnitz, welches Loudon am 1. October 1761 durch Ueberfall und Sturm eroberte. Für sein ausgezeichnetes Verhalten wurde Sztáray Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 52. Im bayerischen Erbfolgekriege 1778/79 bereits Commandant eines Grenadierbataillons, that er sich bei der Vertheidigung des Postens Hermendorf gegen den preußischen General Lossow am 13. Jänner 1779 durch besondere Bravour und Tapferkeit so hervor, daß er zum Obersten im ersten Szeckler Grenz-Regimente befördert wurde. Neue Vorbeeren erkämpfte er sich am 17. Februar d. J. bei Pfaffenberg und Rešnik, in welchen Stellungen er mit einem einzigen Bataillon seines Regiments in einem dreistündigen heftigen Kampfe den Angriff von fünf feindlichen Bataillonen bestand und zurückschlug. Im Türkenkriege 1788/90 erhielt er als Oberst bei Niclas Graf Szénerházy-Infanterie Nr. 33 von Kaiser Joseph den Befehl, mit einem Bataillon und drei Geschützen die Palanke von

Schabaz zu stürmen. Er vollbrachte es, schlug die Ausfälle aus dem Castell, wohin der Feind sich zurückgezogen hatte, siegreich ab und nöthigte denselben zur Capitulation. 19 Fahnen, 22 Geschütze und eine große Anzahl Gefangene fielen in unsere Hände. Im Jahre 1789 wurde er Generalmajor. Als solcher erkämpfte er sich bei der Erstürmung von Belgrad das höchste militärische Ehrenzeichen. Er führte bei diesem Sturme die vierte Colonne gegen das Constantinopeler Thor. An der Spitze des Bataillons Szénerházy setzte er über die Palissaden und trieb die Feinde die ganze Gasse entlang über die Moschee hinaus bis zu den letzten Häusern am Glacis der Festung. Als er hier Stellung genommen hatte, behauptete er sich im heftigsten Kugeltregen des Feindes und erhielt bei dieser Gelegenheit zwei schwere Contusionen. In der 19. Promotion (vom 21. December 1789) wurde er für seine Decennität mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1792 erhielt er ein Commando gegen die ausländischen Niederlande; er gewann das Treffen bei Florenne und nahm die Vorstadt Gire von Limburg. Zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, befehligte er bei dem Rückzuge ins Limburgische die Avantgarde. In den Gefechten bei Tirlemont und Lüttich zeichnete er sich besonders aus und wurde in letzterem neuerdings blessirt. Im Gefechte von Courtray am 11. Mai 1794 trug er eine so schwere Wunde davon, daß sein Tod unzweifelhaft schien. Dennoch erholte er sich und trat nun, halb genesen, wieder in die active Armee, in welcher er unter Erzherzog Carl wiederholt Beweise seiner Bravour zu geben Gelegenheit fand. Er

übernahm das Commando des rechten Flügels im Armeecorps des Generals Wurmbbrand, als derselbe Befehl erhielt, sich von Kaiserslautern gegen Mannheim bis Oggersheim und Maudach zurückzuziehen. Am 14. Juni 1796 von General Moreau bei Maudach angegriffen, schlug er in einem hartnäckigen Kampfe, welcher den 14. und 15. Juni währte, den feindlichen Ansturm zurück und bezog das verschanzte Lager bei Mundenheim, welches den Brückenkopf bei Mannheim deckte. Um den Feind im Rücken zu bedrohen, rückte Feldmarschall-Lieutenant S o s e am 24. August nach Lauff, und Sztáray folgte ihm zur Unterstützung mit dem Gros der Truppen nach. Als Letzterer am 2. September bei Rixingen den Main passirt und sich der Stadt Würzburg genähert hatte, wurden seine Vorposten von Jourdan angegriffen und auch zurückgedrängt. Daß der Feind unter diesen Umständen mit einem Hauptangriffe nicht zögern würde, schien gewiß. Darauf aber wollte Sztáray es nicht antommen lassen und beschloß, selbst die Offensive zu ergreifen. Er rückte also sofort dem Feind in Person entgegen. Es war ein gewagter Schritt, den er that, denn er hatte die ganze weit stärkere Macht des Generals Jourdan gegen sich. Nichts desto weniger unternahm er das Wagniß, griff das französische Heer am 3. September an und hielt es in einem hartnäckigen Kampfe so lange auf, bis Erzherzog Karl mit Verstärkungen heranmarschirt kam. Die Lage Sztáray's war eine sehr bedenkliche geworden, denn schon hatte sich Jourdan angeschickt, seinen Gegner zu überflügeln. Aber die rechtzeitige Ankunft des Erzherzogs vereitelte nicht nur die Absicht des Feindes, sondern führte

auch zu dessen Rückzug, und dieser Sieg unserer Waffen war für unsere Armee entscheidend. Der Erzherzog anerkannte auch, von welcher Wichtigkeit für den Erfolg des Tages das entschlossene Vorgehen Sztáray's war, und dieser erhielt außer Capitel am 18. September 1796 das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Als am 20. April folgenden Jahres die Franzosen den Rhein bei Kehl überschritten, wurde Sztáray gleich im Beginn des Kampfes schwer verwundet, und dies hatte den ordnungslosen, fast fluchtartigen Rückzug unserer Armee, die sich plötzlich ihres zuverlässigen Führers beraubt sah, zur Folge. Im Feldzuge 1799 befehligte er ein Armeecorps in Deutschland, mit welchem er die Franzosen aus Schwaben verdrängte und Anfangs December das blockirte Philippsburg entsetzte. Als nach der unglücklichen Schlacht bei Hohenlinden (3. December 1800) Erzherzog Karl das Commando der Armee in Deutschland übernahm, erhielt Sztáray, zum Feldzeugmeister befördert, das Commando der böhmisch-mährischen Legion. Nach dem Frieden von Luneville (9. Februar 1801) erfolgte seine Ernennung zum Commandirenden in Inner-Österreich. Im Februar 1806 endlich trat er in den wohlverdienten Ruhestand über. Im Jahre 1791 war er von Seiner Majestät dem Kaiser zum Inhaber des 33. Infanterie-Regiments, welches er als Oberst so ruhmvoll geführt hatte, ernannt worden. Der alte Soldat, Kalkteileritter, blieb unvermält, seine beiden Brüder Johann Philipp und Michael pflanzten das edle Geschlecht fort. Sztáray war ein General aus der Schule Loudon's. Mit persönlicher Tapferkeit, ja man kann dreist sagen Bravour, die er so oft







und stets mit Erfolg bewiesen, verband er raschen Ueberblick, Umficht in seinen Anordnungen und wenn es eine Entscheidung galt, auch eine Ausdauer, die durch nichts erschüttert. Sein Angriff auf Jourdon's Stellung vor Würzburg war ebenso verwegen, ja gewagt, als er ein glänzender Beleg für seine Feldherrneinsicht ist. Zu dem fluchtartigen Rückzuge unserer Truppen bei Kehl kam es nur in Folge seiner eigenen schweren Verwundung. In seinem Wesen vornehm, war er doch herzensgut. Man erzählt sich von ihm eine schöne That, werth nicht vergessen zu werden. Als im Kriege gegen die Türken (1788 und 1789) die Armee den Rückzug von Szabowa (10. September) antrat, vergaß eine Walachin so ganz gegen alle Weiblichkeit ihre Mutterpflicht, daß sie, um sicherer fortzukommen, ihren zweijährigen Knaben wegwarf. Kaum hatte Sztáray, damals Oberst, mitten im Quarté stehend diese Unthat gesehen, als er aus demselben heraussprenkte, das verlassene Kind aufhob und es in sichere Obhut gab.

**Baur** (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehent des 19. Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. II, Sp. 371. — Moderne Biographien oder kurze Nachrichten von dem Leben und den Thaten der berühmtesten Menschen seit dem Ausbruche der französischen Revolution. Aus dem Französischen übersetzt und vermehrt von St. Reichardt (Wien 1811, Ant. Doll [Leipzig, Ernst Fleischer], gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. VI, S. 93. — Bornsheim (Adolph), Oesterreichischer Cornelius Nepos u. s. w. (Wien 1812, kl. 8<sup>o</sup>.) S. 217. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, Lex. 8<sup>o</sup>.) Bd. I, S. 503. — Thürheim (Andreas Graf), Gedenkbücher aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Leichen 1880, Prochaska, Lex. 8<sup>o</sup>.)

Bd. I, S. 24 und 220. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquants de la fin du dix-huitième siècle et plus particulièrement de ceux qui ont figuré dans la révolution française (Londres 1800, 8<sup>o</sup>.) Tome III, p. 390.

**I. Zur Genealogie der Grafen Sztáray.** Die Familie Sztáray zählt zu den ältesten Adelsgeschlechtern Ungarns, sie führt ihre Stammregister bis in das zehnte Jahrhundert, in die Zeiten König Stephans des Heiligen zurück, der durch das Christenthum und Berufung deutlicher Mönche und Ritter seinem Lande die Pforte der Besittung und des geistigen Schaffens eröffnete. Ein Deutscher Namens Wenzelin von Wasserburg, welcher im Gefolge Giselas, der zur Gemalin Stephans erkorenen Tochter des deutschen Kaisers Otto III., nach Ungarn kam, wird als der Stammvater der Sztáray angesehen. Aber erst Wenzels Urenkel, die Söhne des unter dem Namen Ragy Mihály (Michael der Große) noch heute im Gedächtnis lebenden Kriegshelden: **Jako II., Andreas** und **Ladislaw** führten den Namen Sztáray (Sztára) von der Detschaft Sztára, welche sie zugleich mit dem Dorfe Berce — beide in der Zempliner Gespannschaft gelegen — in Würdigung ihrer dem Könige Ladislaus IV. geleisteten Dienste zum Geschenke erhielten. Während die Nachkommenschaft **Jako II., Grafen von Zemplin** schon in der dritten Generation mit **Janos** gegen Anfang des 15. Jahrhunderts erlosch, blühte jene des **Andreas Grafen von Ung** fort, dessen Enkel und Urenkel, die alle zur Bezeichnung ihres Ursprungs den Namen Ragy Mihály beibehielten, welchen die Familie Sztáray noch heute als Prädicat führt, die Stammeltern mehrerer berühmter Geschlechter wurden, so der **Wongrácz, Gödöncsy, Bánffy, Görög** und **Tibay**. Diese Geschlechter sind sämmtlich erloschen, nur die Sztáray sprossen noch in zwei von **Emerichs** Söhnen **Johann Philipp** und **Michael** gebildeten Linien, von denen die des Ersteren sich überdies in mehrere Zweige gespalten hat [vergleiche die Stammtafel]. Was die Würden und Aemter des Hauses betrifft, so erhielt die Familie schon im Jahre 1418 von Kaiser Sigmund einen Wappenbrief, dann wurde **Franz**, Vicegespan des Zempliner

Comitates, 1725 in den Freiherrnstand, sein Sohn **Emerich** in den Grafenstand erhoben. Die Angaben über den Zeitpunkt der letzteren Standeserhöhung sind sehr abweichend; nach **Jván Nagy's** ungarischem Adelswerke (Bd. X, S. 866) wäre die Verleihung der Grafenwürde schon 1747 erfolgt. Das „Historisch-heraldische Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser“ (Gotha 1855, Just. Vertheil, 32<sup>o</sup>.) gibt auf S. 982, übereinstimmend mit dem „Genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser für 1855“, das Jahr 1797 an, während das letztere Werk in seinen folgenden Jahrgängen wieder von 1750 spricht. Ueberdies finden wir die **Sztáray** in ältester Zeit schon als Grafen des Ungher und des Zempliner Comitates, aber auch später, so zu Ende des vorigen Jahrhunderts als Obergespáne des Ungher, Zempliner und Szabolcser Comitates. — Was die Sprossen des Hauses betrifft, so glänzen sie meistens im Waffendienste und zählen zu den hervorragenden Helden ihres Vaterlandes, als solche nicht selten Gut und Blut für ihren König lassend, wir nennen nur beispielsweise **Adalbert**, **Andreas**, den Commandeur des Maria Theresien-Ordens, **Anton**, **Gregor**, **Michael**, **Nado**, und den Stammvater des Hauses **Wenzelin**; auch unter den Staatsmännern sind als hervorragend der treue Gesährte des Königs **Sigmund**, der Malteser Comthur **Adalbert**, **Franz** der Biergespan des Zempliner Comitates, **Johann** der treue Vertreter der verwitweten **Isabella Zapolya** anzuführen. Die Familie ist katholisch, nur bleibt es auffallend, daß sie ihrer Kirche keinen nennenswerthen Sprossen geweiht hat. Dagegen tritt in den Tagen, als die lutherische Kirche in Ungarn nicht nur bei dem Volke, sondern bei vielen Soldaten des Landes Eingang und mitunter mächtige Unterstützung fand, ein **Sztáray** als ebenso entschiedener wie energischer Verfechter des Protestantismus auf, es ist der durch seine Gelehrsamkeit berühmte protestantische Prediger und Liederdichter **Michael Sztáray**, der, wenn auch seine Einstellung in die Stammsfolge seines Geschlechts ob Mangels an Daten zur Zeit noch undurchsührbar, doch als ein zur Familie gehörriger Sproß anzusehen ist. — Als Kämpfer des Geistes und Freunde der Kunst sind Graf **Albert**, dann der vor-

benannte **Michael** und noch ein **Sztáray** zu verzeichnen, dessen Taufname mir unbekannt ist, Ersterer als Publicist thätig während der Landtage der Jahre 1825, 1836 und 1840; Letztere als Freunde der Musik, als welche sie, **Michael** durch einige noch heute gesungene protestantische Kirchenlieder, der Andere durch mehrere Consküste, wie sie zu Beginn des laufenden Jahrhunderts Mode waren, in weiteren Kreisen sich bekannt gemacht haben. — Was die ehelichen Verbindungen des Hauses anbelangt, so haben die männlichen Sprossen ebenso aus den edelsten Familien ihre Frauen heimgeholt, als die Töchter des Hauses in die ersten Häuser der Primat und der Fremde hineingeheiratet; wir nennen nur beispielsweise die Namen: **Barlóczy**, **Csáky**, **Apponyi**, **Veszeffy**, **Berényi**, **Semsey**, **Gzterházy**, **Mogassy**, **Faller**, **Széchenyi**, **Becey**. [*Nagy (Iván)*, Magyarországi családai címerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1863, M. Ráth, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. X, S. 357—371. — *Kaprinai* (Stephan) im XXIX. Bande, S. 32 u. f. feiner in der Ofener Universitätsbibliothek aufbewahrten historisch-numismatischen Manuscripte. — *Tudományos gyűjtemény*, d. i. Wissenschaftliche Sammlung 1836, Bd. IX, S. 71. — *Koller* (Franz Joseph) *Historia Episcopatus Quinque Ecclesiarum (Posonii 1782 u. f., 4<sup>o</sup>.)* Bd. V, S. 417 u. f. — *Budas*, *Polgári Lexikon* Bd. III, S. 365. — *Oesterreichische National-Encyclopädie* von Gräffer und Gzikann (Wien 1837, 8<sup>o</sup>.) Bd. IV, S. 261 u. f. — *Taschenbuch für die vaterländische Geschichte*, herausgegeben durch die Freiherren von *Formayr* und von *Mednyánsky* (Wien, 12<sup>o</sup>.) II. Jahrg. (1821) S. 13 u. f.]

II. Besonders denkwürdige Sprossen des Grafenhauses **Sztáray**. 1. **Adalbert**, der im 15. Jahrhunderte lebte, ist eine der glänzendsten Gestalten des Geschlechtes der **Sztáray**, und des Ritterthums überhaupt. Sein voller Name und Charakter ist **Adalbert von Nagy Mikály** und **Sztáray**, Prior von **Aurana**, Ban von **Croatien** und **Dalmatien**. Mit der ersteren Würde hat es folgende **Hemanthinij**, **Aurana** oder **Brana**, in **Dalmatien** gelegen, wurde

nebst ausgedehnten Ländereien von König Ludwig I. an die Rhodiser (Malteser) Ritter für die im neapolitanischen (im Artitel Sztáran mehrfach erwähnten) Kriege erfolgreich geleistete Hilfe verliehen. Die Malteser errichteten daselbst eine Valley ihres Ordens, welcher Kreis ein Comthur unter dem Namen Prior vorkam. Diese Comthurswürde bekleidete eben Adalbert. Er diente drei Jahrzehnte dem Könige Sigismund, der in schwerbewegter Zeit sein schwaches Scepter führte. Auf allen Zügen, sei es ins Feld, sei es an die Höfe fremder Fürsten, geleitete er seinen Herrscher. So auf dem unglücklichen Kriegszuge wider Bulgarien, wo Sigismund gegen Bajazet bei Nikopolis (1395) die schwere Niederlage erlitt, dann auf der unter großen Drangsalen und Gefahren von dort über Constantinopel nach Dalmatien bewerkstelligten Flucht. Glücklicher war des Königs Feldzug in Bosnien (1408). In der blutigen Schlacht, aus welcher König Zwartko als Kriegsgefangener im Triumphe nach Ofen gebracht wurde, trug Adalbert zwei Wunden davon. Auch an dem Zuge nach Friaul und Friaun gegen die Venetianer (1412) unter dem Banner des löwenmuthigen Sztibor nahm er mit seinem zahlreichen Kriegsgefolge ruhmvollen Antheil. Vierhalb Jahrzehnte herrschte dauerte das Schisma zweier, zuletzt nur dreier Päpste, und es war hohe Zeit, diesem Aergerniß, das zum Schaden der Kirche das Papstthum bot, ein Ende zu machen. Zu diesem Behufe berief König Sigismund eine allgemeine Kirchenversammlung nach Konstanz und zog 1414 in eigener Person dahin. Nebst tausend adelige ungarische Reiter gaben ihm zur Verherrlichung des Hofraates das Geleite, darunter Prior Adalbert mit dreißig Ritters aus seiner Ordensvalley. Auch als Sigismund in kirchlich politischen Zwecken seinen Zug nach Spanien unternahm, denselben von da nach Paris und endlich nach London ausdehnte, wo er von Heinrich V. mit glänzenden Ehren empfangen wurde, befand sich Prior Adalbert im Gefolge seines Königs und war bei dessen Rückkehr nach Konstanz (1417) wieder daselbst, alle diese weiten und kostspieligen Fahrten mit ansehnlicher Begleitung aus eigenem Säckel bestreitend. Vom Könige aber ward der treue Prior für seine opferwilligen Dienste belohnt zuerst

durch die ihm und seinen Söhnen Georg, Johann und Ladislaus zu Konstanz am dritten Tag nach Ostern 1418 verliehene Befugniß, sich eines Wappens in Schlachten, Turnieren, Kämpfen und Wappenspielen und bei allen ritterlichen Uebungen zu bedienen. Es ist das noch heute von der Familie geführte Stammwappen: die auf den Fingern eines goldenen Thorbogens ruhenden einen Ring im Schnabel haltenden zwei Raben. In einer zweiten Urkunde aber desselben Jahres, datirt zu Ravensburg am St. Bartholomäustage (24. August) auf der Heimreise von Konstanz, bekräftigt der König dem getreuen Prior Adalbert und dessen obengenannten Söhnen und sämtlichen Vettern die Schenkung von Ragy-Nibály und Sztára mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß, wenn Adalbert mit Tode abgehe, die Besigungen desselben nicht an den ihm nachfolgenden Prior, sondern an die Söhne fallen sollten. Der Umstand, daß der Malteser-Prior Adalbert Söhne hatte, bedarf der Aufhellung. Den Statuten ihres Ordens gemäß waren die Malteser-Ritter unverehelicht und ihr Prior, dem der König Sigismund in besagter Urkunde den nur Geistlichen höheren Ranges zukommenden Titel: Fideiis noster dilectus Venerabilis Vir zutheilt, mußte es wohl auch sein. Da aber von Söhnen ausdrücklich die Rede ist, so muß er wohl vermählt gewesen sein, seine Gattin aber, bevor er das Kreuz nahm, durch den Tod verloren haben. Wer die Gattin war, ist nicht bekannt; ein Historiker meint: der Name ihres Geschlechtes mag untergegangen sein, da ja des Gatten Namen selbst erst später, als sein Träger als Malteser-Ritter zu Glanz und Ruhm gelangte, allgemein bekannt wurde. — 2. **Albert**, siehe: **Michael** [S. 268, Nr. 18 im Texte]. — 3. **Andreas**, ein Sohn des Jako (Jakob), lebte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Er nahm mit seinem Bruder Jako (II.) Theil an der Schlacht von Laca im Marchsfelde (1278) in welcher Rudolph von Habsburg den Böhmenkönig Ottokar besiegte, wodurch der Grund zu dem heutigen Oesterreich gelegt wurde. Nach seiner Rückkehr erhielt er mit seinem vorgenannten Bruder von König Ladislaus IV. die Orte Becze und Sztára in der Zempiner Gespanschaft. Im Jahre 1290 ist er — aber nur für kurze Zeit — Graf des Ungar Comitates. Wir

sagten: nur für kurze Zeit, denn noch im nämlichen Jahre erlangte der Palatin Dmódrós mit der Schenkung der ganzen Ungar Gespannschaft auch die mit dem Besitze derselben verbundene Grafenwürde. Wenn man die politischen Ereignisse genannten Jahres (1290) betrachtet, in welchem die Ermordung Ladislaus' IV. und die Thronbesteigung Andreas' III. stattfand, ist solche Aenderung persönlicher Verhältnisse, die jeder Regentenwechsel in bald größerem bald geringerm Maße mit sich bringt, eben leicht zu erklären. — 4. **Andreas** lebte in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten des 17. Jahrhunderts. Sein Vater, ebenfalls Andreas mit Vornamen, war mit Susanna Batasafussy vermählt, welche demselben zwei Söhne, Andreas und Franz gebar. Der Letztere, nachmaliger Zempliner Vizegöspan, pflanzte mit Margarethe Caros den Stamm fort. Die Nachkommenschaft seines älteren Bruders erlosch bereits in dessen Sohne Ladislaus. Andreas ist eine edle ritterliche Erscheinung seiner Zeit, und seine Treue gegen den angestammten König erinnert an römische Tugend. Es war die Zeit, da Sigmund Zapolya mit seinem zahlreichen Anhang Ungarn in zwei Lager theilte; das eine hielt zum Rebellen, das andere zu dem rechtmäßigen Könige Ferdinand. Alle Mittel wendete der Empörer an, um auch Andreas für sich zu gewinnen, dieser aber widersand allen Versuchungen, und als er allein gegen die Uebermacht der Rebellen nicht länger sich zu halten vermochte, nahm er einen Theil von Lazar Schwendi's deutschen Söldnern als Besatzung in seine Burg auf. Um diese Zeit rüstete sich Zapolya zur Belagerung von Tokai und auf seinem Marsche machte er Halt vor Andreas Sztáray's Burg, zum Angriffschreitend. Andreas wies die Belagerer tapfer zurück, und Zapolya, der im offenen Kampfe keine Aussicht sah, nahm seine Zuflucht zur Veste. Gewonnene Verräther suchten Andreas zu überreden, die Burg zu übergeben, dessen sich der wackere Schlossherr standhaft weigerte. Als Bitten und Vorstellungen über ihn nichts vermochten, warfen sich die Verräther über ihn her, fesselten ihn an Hände und Füße und schleppten ihn unter Mißhandlungen auf den Wall. Von da riefen sie den Belagerern zu: dieser einzige Mann habe

bis jetzt Widerstand geleistet, sie wollten sich nun unter annehmbaren Bedingungen ergeben. Da drangen Zapolya's Truppen in die Burg. Andreas Sztáray aber schmachtete lange in harter Gefangenschaft, aus der er sich endlich nur mit schwerem Lösegeld befreite. — 5. **Anton Graf Sztáray** [siehe den besonderen Artikel S. 258]. — 6. **Emerich** (geb. 1698, gest. 1769), ein Sohn des Freiherrn Franz aus dessen Ehe mit Barbara Verényi, war k. k. Kämmerer und wirklicher geheimer Rath. Nach Nagy's „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ Bd. X, S. 860 und 866 erlangte er die Grafenwürde bereits im Jahre 1747; nach dem „Historisch-heraldischen Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser“ (Gotha 1835, Just. Verthes, 32<sup>o</sup>), S. 982 erst 1797; da er aber um diese Zeit längst nicht mehr am Leben war, so müßten seine Söhne Johann Philipp, Anton und Michael die Empfänger des Grafendiploms gewesen sein, was erwiesenermaßen eben nicht der Fall ist, da diese die Grafenwürde schon von ihrem Vater übernommen haben. Das „Gothaische genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser“ aber gibt in den früheren Jahrgängen 1797, in den späteren, seit 1862, 1750 als das Jahr an, in welchem die Familie Sztáray in den Grafenstand erhoben wurde. Ja, nach Ignaz Ritter von Schönfeld's „Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates“ (Wien 1825, Schaumburg und Comp., 8<sup>o</sup>) II. Jahrgang wird im Ahnenbuch S. 238 bereits Emerich's Großvater Franz, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte, als Graf angeführt. Graf Emerich war zweimal vermählt, zuerst mit Anna Gräfin Sichy, dann mit Therese Du Bois de la Courneille aus einer vlämischen Familie, welche schon durch Emerich's Urgroßvater Stephan zu den Ahnen des Sztáray'schen Hauses gehört. Der Familienstand des Grafen Emerich, bestehend aus Kindern seiner zweiten Gattin, ist aus der Stammtafel ersichtlich. — 7. **Cöböu**, der in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts lebte, wird als der einzige Sohn Ernö (oder wie er auch genannt wird: Endre) Sztáray's angeführt. Er stand in König Ludwig's I. Kriegsdiensten und wird als Held gepriesen. Er ist aber auch der Stammvater der Fa-

milie Góddónffy, welche sich bald nach ihrem Stifter, bald nach seinem Großvater Bánffy nennt, bis endlich im 16. Jahrhundert der Name Góddónffy vorherrschend wurde, nachdem ihn Ladislaus Góddónffy als Zapolya's Oberfeldherr in Siebenbürgen, später als Ferdinands I. Vice-Boiwode daselbst durch glänzende Thaten gegen die Türken, besonders im Jahre 1552, zu hohen Ehren gebracht hatte. Die Familie Góddónffy zählte manden ausgezeichneten Namen unter den Ihrigen, bis sie mit Johann Góddónffy 1699 erlosch. — 8. **Ernö**, oder wie er bei Raay heißt: **Endre**, lebte um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Er ist ein Sohn Jakos III. und ein Enkel Jakos I., der gemeinlich als der Stifter der Familie Sztáray angesehen wird. Er wird Banus genannt, aber welcher Proving er in dieser Eigenschaft vorstand, ist aus den vorhandenen Quellen nicht ersichtlich. Zu jener Zeit bestanden nämlich mehrere Banate, wie die von Machow, Jewrin, Bemesch. Seine Nachkommen nahmen aber von dieser Würde Veranlassung, sich Bánffy, d. i. Söhne des Banus, zu nennen und ein neues Geschlecht zu gründen, welches mit diesem Namen zugleich das Prädicat Raay-Mihály führte. Diese Familie aber ist nicht zu verwechseln mit dem gleichfalls uralten Geschlecht der Bánffy von Alföld und von der Bánffy von Losonca, von deren Sprossen dieses Lexikon einige im ersten Bande S. 143 u. f. anführt. Ernö ist der Vater Góddóns [siehe den Vorigen]. — 9. **Franz**, mit dessen Eltern Andreas und Susanne geborenen Kataluffy unsere Stammtafel anbebt, lebte zu Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in jener ebenso politisch als religiös sehr bewegten Zeit. Luther's Lehre hatte namentlich in den oberungarischen Gegenden Eingang und durch einige Große des Landes, welche sie auch angenommen, unterstützt, starke Verbreitung gewonnen. Von Seite der Regierung und der Anhänger des alten Glaubens wurde Widerstand erhoben, man schritt mit Gesetzen und Edicten ein, und als diese nicht halfen, trat man mit Waffengewalt gegen die Bekenner der neuen Lehre auf. Die allgemeine Erregung aber erreichte ihren Höhepunkt, als der von Papst Clemens VIII. im Jahre 1600 gegen die Türken gesendete

Graf Jacob Barbiano von Belgioioso, der früher Kathäuser-Abt gewesen sein soll, im Lande erschien und statt gegen die Türken sich zu wenden, in Oberungarn die härtesten und ungerechtesten Bedrückungen sich erlaubte. Die Annahme eines zwischen Kaiser Rudolph II. und dem Papste zur Ausrottung der Protestanten in Ungarn geschlossenen Bündnisses ist nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung nicht nachweisbar. Barbiano wüthete nicht bloß gegen die Protestanten, sondern erlaubte sich Eingriffe in die Verfassung des Landes, wodurch die Erregung der Gemüther aufs Höchste stieg. Es würde wohl schon im Jahre 1602 zu gewaltthätigem Ausbruch des Conflictes gekommen sein, wenn nicht in Franz Sztáray, dem damaligen Vicegespan des Zempliner Comitates, der Mann sich gefunden hätte, der in den sehr erregten Verhandlungen der Ständetafel durch seine Umsicht und Klugheit wie durch sein vermittelndes Wesen die drohende Gefahr beschwörend, die Ruhe wenigstens einstweilen erhielt. Leider freilich nur einstweilen: denn in der Ständetafel nahm schon im folgenden Jahre ein Anderer an Franz Sztáray's Stelle die Leitung in die Hand Belgioioso aber, auf seine Soldaten gestützt, stellte immer ungebühlichere Forderungen. Die Stadt Kaschau verlor im Jänner 1604 ihre prachtvolle seit ungefähr 80 Jahren von den Lutheranern benützte Kirche, die Prediger wurden zur Flucht genöthigt, 28 zur Stadt gehörige Dörfer in Beschlagnahme genommen. Unter solchen Verhältnissen stieg die Gährung unter der in ihren heiligsten Gefühlen tief verletzten Bevölkerung so hoch, daß man keinen Anstand nahm, mit den Waffen in der Hand sich dem Willkürregiment zu widersetzen. Und als sich nun gar der Siebenbürger Fürst Stephan Bocskai an die Spitze der Auführer stellte, da nahte für das Reich der Augenblick der höchsten Gefahr. In dieser Bedrängniß gab Kaiser Rudolph II. seinem Bruder Matthias den Auftrag, Unterhandlungen mit Bocskai einzuleiten, welche am 6. August 1606 zu dem berühmten Wiener Friedensvertrag führten, durch welchen vorderhand die protestantischen Wirren in Ungarn zum Abschluß gelangten. Franz Sztáray war mit Margarethe Caros vermählt, welche ihm den Sohn Stephan gebar, der das Geschlecht fort-

pflanzte. — 10. **Gregor**, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn des **Laurenz**, des eigentlichen Stammvaters der Familie **Érdőgy**, welche sich, wie in der Genealogie dargestellt wurde, als selbständiges Geschlecht von den **Sztáray**s losgelöst hatte. Er diente dem Könige **Karl I.** in der langjährigen Fehde, welche derselbe gegen seine Vasallen bestehen mußte. Da sie in **Karl** nicht den frei gewählten König, sondern nur den vom Papste ihnen aufgedrungenen Prätendenten sahen, so erklärten sie seine Wahl für ungiltig und erhoben sich gegen ihn mit den Waffen in der Hand, als er sein königliches Recht behaupten wollte. An ihrer Spitze stand **Matthäus** von **Trencsén**. Lange schwankte das Kriegsglück zwischen beiden Parteien, bis es endlich in der Schlacht bei **Kozgony** am Flusse **Tarcza**, 1312, sich zu Gunsten **Karls** entschied und dessen Herrschaft bleibend sicherte. **Gregor**, welcher unter **Karls** Augen für dessen Recht mit unvergleichlicher Tapferkeit gekämpft und wesentlich zum Siege jenes Tages beigetragen hatte, erhielt für diese That und für seine langjährige Treue gegen den König in einer vom nämlichen Jahre datirten Urkunde desselben die Zoll- und Rauthgerechtigkeit in seinem Dorfe **Nagy Mihály**, wodurch er zur Einhebung von Zöllen auf Alles, was ein- oder durchgeführt werden sollte, berechtigt war. Diese in Hinsicht der Maß- und Preisverhältnisse der damaligen Zeit merkwürdige Urkunde wird im zweiten Jahrgange (1821) des **Hormayr-Mednyanszky'schen Taschenbuchs für vaterländische Geschichte** Seite 18 in der Anmerkung mitgetheilt. **Gregor** aber stiftete als Gegen dank für die ihm ertheilte Begünstigung den zehnten Theil der Erträge aus dieser Zollgerechtigkeit auf Messen, wobei er noch besonders bestimmte, daß jener Priester, der die Messe nicht lesen würde, in den Bann **Ladislaws** fallen sollte, welchem zufolge der Zuwiderhandelnde der Entsetzung gewärtig war. Nach **Nagy's** Stammtafel starb **Gregor** unvermählt. — 11. **Jakó I. (Jacob)** lebte um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wenigstens kommt sein Name in einer Urkunde des Jahres 1240 vor. Er ist ein Sohn des unter dem Namen des **großen Michaels** (**Nagy Mihály**) bekannten **Miska**, nach dessen gleichnamiger Heißung die **Sztáray**

noch heute das Prädicat **Nagy Mihály** führen. In der oben genannten Urkunde wird **Jakó** **comes** genannt, doch ist nicht beigefügt, welcher Grafenschaft (**Seipanschaft**) er vorgestanden. Seine Gemalin **Katharina**, eine Tochter **Veters** von **Szoboszló**, stammte aus Polen. Ungarische Geschichtsforscher vermuthen, **Jakó** habe sich unter jenen Magnaten befunden, welche 1239 **Kunigunden** der Heiligen zur Vermählung mit **Boleslaw** dem Schambasten, Herzog von Polen, das Geleite nach **Krakau** gaben, und bei dieser Gelegenheit seine nachmalige Gattin **Katharina** kennen gelernt. Durch seine Ehe mit ihr wurde **Jakó** der Stammvater nicht nur der heutigen Grafen **Sztáray**, sondern auch der in Ungarns Geschichte vielgenannten Geschlechter **Bánffy** von **Nagy Mihály**, **Éddönsy**, **Érdőgy**, **Bongrácz** und **Tibay**. Von seinen beiden Söhnen pflanzte der ältere, **Andreas**, **Obergespan** des **Ungber Comitats**, das Geschlecht bleibend fort; dagegen erlosch die Nachkommenschaft des jüngeren, **Jakó's II.**, welcher **Obergespan** des **Jemplitzer Comitates** war, bereits in der vierten Generation. — 12. **Jakó II. (Jacob)**, der jüngere Sohn des Vorigen, kämpfte mit seinem Bruder **Andreas** vereint in jener denkwürdigen Schlacht von **Laa** auf dem **Marchfelde** (1278), welche mit des **Böhmenkönigs Dietrich's** Tode die Herrschaft des Hauses **Habsburg** in dem Sieger **Rudolph I.** für immer entschied. Die Genealogen stimmen in der Stammesfolge des Hauses **Sztáray** nicht überein. Nach **Nagy** ist **Jakó I.** der Stammvater, sind dessen Söhne: **Andreas** und **Jakó II.**, und des Letzteren Söhne: **Andreas Stephan**, **Ladislaws**, **Gregor** und **Laurenz**. Nach **Mednyanszky's** genealogischer Skizze der Familie **Sztáray** hat **Jakó I.** drei Söhne: **Andreas**, **Jakó II.** und **Ladislaws**, welcher Letzterer bei **Nagy** zu **Jakó's II.** Söhnen zählt und sonach nicht **Jakó's I.** Sohn, sondern dessen Enkel wäre. Eine Richtigstellung ist bei den mangelhaften Quellen, welche über jene Zeit, das 13. Jahrhundert berichten, nicht möglich. — 13. **Johann**, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte, zählte zu den treuesten Anhängern **Johann Zapolya's**, des **Wojwoden** von **Siebenbürgen** und für einige Zeit auch **Königs** von **Ungarn**. Als dieser unerwartet am 21. Juli 1540 starb, nachdem wenige Tage zuvor seine

Gattin Isabella, eine Tochter Sigismunds von Polen, eines Sohnes genesen (7. Juli 1340), den der Vater zu seinem und des Großvaters Gedächtnis Johann Sztáray der Witwe Zapolya's, die nach ihres Gemals Tode vor dem Sultan wie vor König Ferdinand in nicht geringer Bedrängnis sich befand, auf das thätigste an. Isabella gab ihm als Lohn für seine Treue im Jahre 1345 den Brückenzoll auf beiden Ufern der Labortz bei Hanajna, welcher von König Ferdinand I. später (1337) für ihn und seine Nachkommen auch bestätigt wurde. — 14. Johann Philipp (geb. 1739, gest. 1815), ein Sohn des Grafen Emerich aus dessen zweiter Ehe mit Theresie Du Bois de la Tournelle und der ältere Bruder des Commandeurs des Maria Theresien-Ordens, war im Staatsdienste thätig, im Jahre 1770 wurde er Rath bei der königlich ungarischen Statthalterei und 1793 Obergespan des Ungar Comitates. Von den drei Söhnen seiner Ehe mit Barbara Gräfin Migazzi pflanzte nur der älteste, Vincenz, diese Linie des Hauses fort [siehe die Stammtafel], die noch in drei von dessen Söhnen Johann, Ferdinand und Victor ausgehenden Zweigen fortblüht. — 15. Laurenz, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebend, war eine leidenschaftliche, gewaltthätige Persönlichkeit und erwarb sich, ebenso gefürchtet, als gehäßt, in Folge seiner Sinnesart den Namen Gördög (Teufel), der sich denn auch auf seine zahlreichen Nachkommen vererbte, welche sich nun nach ihren Besitzungen Gördög von Nagy-Mihály, Gördög von Tiba, Gördög von Sztára nannten und schrieben. Laurenz der Teufel ist der jüngste Sohn des Ungar Obergespans Andreas und ein Enkel Jakos I., Stifters des Geschlechts Sztáray. Von seinen Thaten weiß die Geschichte keine zu melden, es hat sich nur die Kunde von seinem wilden Sinne und dem Unfrieden erhalten, in welchem er mit aller Welt, selbst mit seinen nächsten Verwandten lebte. Näheres darüber erfahren wir aus einem schiedsrichterlichen Spruche des Erzlauer Bischofs Niklas: „Datum Agrae in crastino festi beati Dominici Anno Domini MCCCXIV“, worin derselbe schreibt: „daß besagter Laurenz, Andreas von Nagy-Mihály's Sohn, mit Ladislaus, Jaks II. von Nagy-Mihály's Sohne,

seinem Bruder (eigentlich Vetter), durchaus nicht sich habe vertragen können und deshalb ihm sogar den Zutritt in die Kirche von Nagy-Mihály verweigert habe. Als dann einmal der Zufall beide Vettern dennoch im Hause des Herrn zusammenbrachte, sei Laurenz's Gemalin in Hast auf den Altar zugefügt und habe dem bereits Messe lesenden Priester den Kelch entrißen, um ihn so zu verhindern, im h. Messopfer fortzufahren, so lange der verhasste Ladislaus gegenwärtig sei! Solche Vespere von Bruderhaß kommen sowohl in Sage und Dichtung als leider auch in der Wirklichkeit vor. Zum Glücke hat uns die Geschichte den Namen dieser Frau, die ja doch noch schrecklicher erscheint, als ihr Gatte, der Teufel, vorenthalten; sie hat aber in uns auch den Gedanken gewedt, daß vielmehr ihr Rait ihres Gatten der Name Teufel gebühre, da eine so fanatische Sinnesart, wie die dieses Weibes auf einen ohnehin rauben Mann nur noch verderblicher wirken muß. — 16. Michael, oder wie er gemeinlich genannt wird, der große Michael — Nagy Mihály — lebte gegen Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Er ist ein Sohn Rados, des berühmten Kriegshelden unter König Andreas I. Von seinen Heldenthaten, durch die er den Namen der große Michael erhalten hat, ist keine auf uns gekommen. Nur dies noch weiß man von ihm, daß er das nach ihm benannte noch stehende Schloß Nagy-Mihály erbaute, nach welchem nicht nur die Sztáray, sondern auch die von diesen ausgegangenen Geschlechter der Göddöffy, Gördög, Pongráz und Tibay sich geschrieben haben. — 17. Michael (gest. zu Debreczin im Jahre 1560). Welchem der verschiedenen Zweige dieses Geschlechts Michael angehört, ist nicht bekannt. In Nagy's Werke über Ungarns Adelsfamilien wird seiner nur nebenbei gedacht. Er zählte zu den eifrigsten Anhängern und Verbrettern der Reformation. An der zu jener Zeit berühmten Hochschule zu Wadua gebildet, war er in den Werken der h. Kirchenväter gründlich bewandert und glänzte besonders durch seine kirchliche Beredtsamkeit. Als Prediger erscheint er an mehreren Orten seines Vaterlandes; unter anderen zu Tolna, wo er auch als Superintendent wirkte. Im Jahre 1560 wurde er nach Debreczin berufen, starb aber dafelbst noch im nämlichen Jahre. Er schrieb in ungarischen

Versen das Leben des Bischofs Athanasius, welches unter dem Titel: „Historia de vita Beati Athanasii Alexandriae Episcopi Adolissimi“ (Debreczin 1537) im Drucke erschien. Ein bibliographischer Fund richtete in unserer Zeit ganz besonders die Blicke auf den berühmten protestantischen Prediger. Rudolph Graf Apponyi, ein eifriger Sammler alter ungarischer Bücher, fand im Jahre 1868 in seiner Bibliothek ein Theaterstück von Michael Sztáray, welches er dem Literarchistoriker Franz Toldy mit der Bitte ein sandte, es der ungarischen Akademie vorzulegen. In der That geschah dies auch in der Sitzung derselben vom 27. Juli 1868. Sztáray's Stück, das für die ungarische Literaturgeschichte deshalb von besonderem Werthe ist, weil aus dem sechzehnten Jahrhunderte nur wenige magyarische Theaterstücke vorhanden sind, stammt aus dem Jahre 1559 und hat folgenden lateinischen und magyarischen Titel: „Comodia lepidissima de vero sacerdotio: az igaz papságról“, d. i. Lustige Komödie vom wahren Priestertume. In der Risfaludy-Gesellschaft trug im Jahre 1878 Karl P. Sztármáry in einer Studie über die ältesten ungarischen dramatischen Dichtungen auch über Sztáray's Woffenpiegel Näheres vor, woraus wir den Charakter dieses Stückes kennen lernen. Es ist nämlich gegen die katholische Weisthätigkeit jener Tage gerichtet und umfaßt drei Acte mit je einer und einen vierten Act mit zwei Scenen. Die Personen des Stücles sind: Richter Anton, Richter Barabás, der katholische Weisthätige Bördöczk, der protestantische Weisthätige Thomas, Bruder Lucas, ein Vicarius, ein Bischof, der Pöpst. In der ersten Scene saßen die Richter den Beschluß, die Weisthätigen nacheinander zur Verantwortung vorzuladen. In der zweiten Scene treten der Richter Anton und der katholische Weisthätige Bördöczk, in der dritten der Richter Barabás und der protestantische Prediger Thomas auf. Im vierten Aufzuge erscheinen nacheinander alle im Verzeichnisse angeführten Personen. Da citirt der protestantische Weisthätige sämmtliche katholische Kirchendignitäre der Reihe nach vor seinen Richterstuhl und schlägt sie mit ihren eigenen Waffen, sogar auch mit dem Kreuzer; sie sind — wie dies nach dem Bekenntnisse des Autors natürlich nicht anders zu erwarten ist — einseitig dargestellt und ergeben sich nach schwacher und

ungeachteter Vertheidigung vollständig. Es sollte uns wundernehmen, wenn nicht ein Jesuit die plumpe Komödie aufgegriffen und mutatis mutandis ein Gegenstück im Sinne der katholischen Kirche geschrieben hätte. Michael soll auch mehrere andere Werke verfaßt haben. Bekannt sind von ihm noch viele Gesänge und Psalmen, welche in den Gesangbüchern der Reformirten in Ungarn Aufnahme gefunden haben. Er soll überdies in der Musik wohl unterrichtet gewesen sein und viele seiner eigenen Lieder in Musik gesetzt haben. [Magyar irók. Életrajzgyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Emich, 8°). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 328. — *Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum* (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 376.] — 18. **Míchaél** (geb. 1749, gest. 1798), der jüngste Sohn des Grafen Emerich aus dessen zweiter Ehe mit Theresie Du Bois de la Cournelle und Bruder des Maria Theresien-Ledens-Commandeurs Anton, war im Jahre 1770 Gerichtstafelbeißer im Kreise diesseits der Theiß, wurde Administrator der Kaschauer Commune, dann königlicher Rath und zuletzt Obergespan des Szabolcser Comitates. Seine erste Ehe mit einer geborenen Gräfin Haller blieb kinderlos; seine zweite Gattin Eleonora Gräfin Eszterházy schenkte ihm einen Sohn, den Grafen Albert (geb. 1785, gest. 13. Februar 1843), und eine Tochter, Eleonora (geb. 8. Februar 1780, gest. 24. September 1849), Gemalin Joseph's Grafen Desselwffy von Czernek und Tárkö, dessen Lebensstizze Band III, S. 261 mitgetheilt ist. Graf Albert, der auf den Sandtagen 1823, 1836 und 1840 als ausgezeichneter Publist wirkte und in dem von seinem Neffen Aurel Grafen Desselwffy gegründeten Parteiblatt „Világ“, d. i. Die Welt, seine „Nagy-Mihályi levelek“, d. i. Briefe aus Nagy-Mihály, veröffentlichte, pflanzte die von seinem Vater Michael ausgehende Linie des Hauses Sztáray fort [vergleiche die Stammtafel]. — 19. **Pongrácz**, der im 14. Jahrhunderte lebte, ist ein Sohn Michaels und Enkel Andreas', Obergespans (Grafen) des Unger Comitates. Er schuf seinen Taufnamen zum Familiennamen um



und erscheint somit als der Begründer des Geschlechts der Vongrácz, welche sich zum Unterschiede von der im Siptauer Comitale ansässigen alten Adelsfamilie Vongrácz von St. Miklós und Dórá [vergleiche über dieses Geschlecht Bd. XXIII, S. 96] ihres Stammnamens als Prädicates bedienten und sich Vongrácz von Ragg. Mihály schrieben. Ihr Geschlecht erlosch bereits Ende des 18. Jahrhunderts. — 20. Rado, ein Sohn Wenzelin von Wajzenburg's [siehe den Folgenden], war Valatin unter König Andreas I. Gleich seinem Vater ein tapferer Kriegsheld, schlug er den eroberrungsstüchtigen kroatischen König Krešimir und erbaute auf dem (1056) ihm entzogenen Gebiete an der Save, zu Ehren des h. Demetrius eine Abtei für Benedictiner, von welcher das heutige Mitrowicz (oder Demitrowicz) in Syrmien seinen Namen erhielt. Dasselbst errichtete er für sich und seine Gattin eine Gruft und übertrug das Patronat über diese seine Stiftung dem Bisthume Fünfkirchen. 1061 focht er noch mit seinem Könige in jener unglücklichen Schlacht an der Theiß gegen Andreas' I. Bruder Béla, in welcher Ersterer Thron und Leben verlor, worauf Letzterer Herrscher von Ungarn wurde. Rado's Sohn ist Michael, nach welchem das Geschlecht noch heute den Beinamen Ragg. Mihály führt. — 21. Wenzelin, der im zehnten Jahrhunderte lebte, ist nach übereinstimmenden Nachrichten magyarischer und deutscher Quellen der erste Anberr des Geschlechtes Sztáray. Stephan, Ungarns erster König, der Reformator seines Volkes in Sitten, Verfassung und Glauben, bediente sich zur Ausführung seiner unter den damaligen Verhältnissen riesigen Aufgabe weniger einheimischer Kräfte, welche der Ausführung seiner Pläne nicht gewachsen waren, ja überhaupt der nöthigen Vorbedingungen dazu entbehrten, als vielmehr deutscher Mönche, Söldner und Ritter, welche er in das Land berief. Einer dieser deutschen Invasoren Ungarns, welche dem Rufe Stephan's gefolgt waren, ist Wenzelin von Wasserburg, wie er nach Ragg heißt, während er in deutschen Quellen Wajzenburg, ja in den „Deisterreichischen Illustrirten Familienblättern“ (Zing. Zurich) 1858, Nr. 24, gar Wajzenburg genannt wird. Im Gefolge Giselas, der Tochter des deutschen Kaisers Otto III. und Gemalin des Königs Stephan, nach Ungarn

gekommen, hatte er sich daselbst durch seine persönlichen Eigenschaften bald Geltung verschafft und die volle Gunst seines neuen Herrn erworben. Die Einführung des Christenthums in Ungarn, Stephan's Hauptwerk in Folge dessen derselbe vom Papste auch die Bezeichnung eines „apostolischen Königs“ erhielt, welche der König von Ungarn zur Stunde noch führt, rief vor allem unter dem Adel des Landes auf mächtigen Widerstand, und namentlich war Kupa, ein Verwandter des königlichen Hauses, im Herzen dem Christenthume feind und erbte das Banner der Empörung. Viele der heimischen Edlen schlossen sich dem Empörer an, und König Stephan sah sich bald nur in der Umgebung der Fremden. In dieser Noth stand seine ganze Hoffnung auf Wenzelin von Wasserburg, dem er, als die Empörung zur offenen Gewalt schritten, den Oberbefehl über sein Heer anvertraute. Und er wandte sich auch an den rechten Mann. Wenzelin zog Kupa entgegen, in der Gegend von Beszprim kam es (998) zur Schlacht. Beide Feldherren trafen im Schlachtgewühl persönlich aufeinander. Der Maggar Kupa fiel unter den Hieben des deutschen Ritter's, und mit seinem Falle war die Niederlage der Heidnischgesinnten und zugleich der Sieg des Christenthums und der Civilisation in Ungarn entschieden. Wenzelin's Sohn aber ist Rado [siehe den Vorigen], und mit ihm setzt sich die Stammlinie des Hauses Sztáray fort. — 22. Eines Grafen Sztáray gedenkt Werber in seinem Musik-Lexikon als eines musikalischen Dilettanten, der wahrscheinlich in Wien gelebt und „daselbst bei Kogeluch folgende Clavierwerke in gefälliger Manier hat stehen lassen: 1—5: „VI Polonaises pour le Clav. av. V. et Velle“, — 6: „III Polonaises à 4 mains“, Op. 2; — 7: „VI Polonaises à 4 mains“. Op. 4“. Op. 1, 3, 5, 6 und 7 sind 1798 erschienen. Ob die Worte „gefällige Manier“ sich auf die Composition oder die Ausstattung der Ausgabe bezieht, ist aus der Textstellung bei Werber nicht ersichtlich. Auch schweigt derselbe über den Taufnamen des gräflichen Tonsetzers. [Werber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, A. Kühnel, Ver. 80.) Bd. IV, Sp. 231]

III. Wappen. In Blau eine schwarz ausgefugte goldene Burgmauer mit halboffenem Thore

in der Mitte und vier Zinnen. Auf jeder der mittleren Zinnen steht mit beiden Füßen eine einwärtsgekehrte Elster, n. A. je ein Hahn von natürlicher Farbe, welche beide zusammen einen goldenen Fingerring in ihren Schnäbeln halten. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher ein ins Witz gekletterter mit blaugoldenen flatternden Helmbüden versehener goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt. Auf der Krone des Helmes stehen die vorbeschriebenen zwei Elstern oder Hähne mit dem Ringe. Schildhalter sind zwei aufrechtstehende bewaffnete Serefaner, welche mit beiden Händen den Schild erfassen. Ueber die Verleihung des Wappens siehe: „II. Denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Szatary“, *Abalbert*, S. 263, Nr. 1, im Texte.

**Sztarek**, Ludwig (Propst, gest. zu *Trencsin* im Februar 1863). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen nur spärliche Nachrichten vor. Er widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Pfarrer zu *Trencsin* und zuletzt Propst daselbst, in welcher Würde er auch starb. Neben seinem priesterlichen Berufe betrieb er geschichtliche Forschungen und sammelte, ein Freund der Numismatik, Münzen. In seinem handschriftlichen Nachlasse fand sich eine vollendete Geschichte der Städte *Sillein* und *Trencsin* vor, an deren Herausgabe er nur durch den Tod verhindert worden war. In der Folge wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die ungarische Akademie der Wissenschaften die Herausgabe dieses Werkes übernehmen möchte. Seine Münzensammlungen hat der Verbliebene dem ungarischen Nationalmuseum vermacht.

*Ungarische Nachrichten* (Westker polit. Blatt) 1863, Nr. 88.

**Stattler**. So schrieb sich auch der polnische Maler *Albert Cornel Stattler* und der polnische Bildhauer *Heinrich Anton Stattler*, deren Biogra-

phien bereits im XXXVII. Bande dieses Verikons auf S. 242 und 243 mitgeteilt sind. Nachträglich sei hier noch bemerkt, daß eine Biographie *Heinrich Anton Stattler's* die *Kraauer politische Zeitung „Ozas“*, b. i. *Die Zeit*, 1855, Nr. 108, im Feuilleton brachte.

**Stehlo**, Johann (evangelischer Theolog, geb. zu *Petrovacz* um das Jahr 1790). Er gehört einer Familie an, deren Mitglieder seit mehr denn 200 Jahren in der evangelischen Kirche Ungarns geistliche Würden bekleiden. Sein Vater *Andreas* (geb. 1758, gest. 1818), nach Erlaß des Toleranz-Edictes der erste evangelische Geistliche in der *Bács*er Gegend, wirkte zunächst als Seelsorger der Gemeinde zu *Petrovacz*, einem Graf *Brunswick'schen* Dorfe unweit der *slavonischen* Grenze, zugleich aber als solcher auch in allen benachbarten evangelischen Gemeinden, welche in dieser durch die *Türkentrüge* entvölkerten Gegend mit *slavischen* und *deutschen* Colonisten angefüllt wurden. Bis 1796 *Bács*er *Consenior*, wurde er bei der Theilung des großen *Seniorates* in drei *Seniorate* *Senior* von *Bács-Syrmien*, als welcher er im Alter von 66 Jahren das *Zeitliche* segnete. Ganz in seiner Kirche, seiner Gemeinde, seiner Familie aufgehend, war er das *Musterbild* eines evangelischen Geistlichen. — Sein Sohn *Johann* erhielt im *Elternhause*, später zu *Kaab* und *Preßburg*, wo Männer wie *Lab. von Kásmeth*, *Fabry*, *Stanislaides*, *Groß*, *Superintendent Grudy* auf den angehenden Theologen wohlthätig einwirkten, seine vorbereitende Erziehung, welche an der Hochschule zu *Wittenberg* (1809), an der zu jener Zeit *Hübner*, *Rißsch*, *Schleußner*, *Schott*, *Weber* lehr-

ten, zu glücklicher Vollendung gedieh. Wie aus einem ihn darstellenden Lebensbilde ersichtlich, brachte eine Ferienreise über Potsdam, Berlin, Dessau, Halle, Merseburg, Jena und Weimar den reisenden Candidaten mit Griessbach, Wieland und Goethe zusammen. Leider liegen über diese Begegnungen keine näheren Nachrichten vor. Auf der Rückkehr in das Elternhaus wurde er 1811 zu Neusohl feierlich ordinirt und dann zu Petrovacz als Amtsgeselle seines alternden Vaters installirt. 1815 erhielt er die Predigerstelle zu Ludwigsdorf (Podina), einer Militärgemeinde im Deutschbanater Grenz-Regimente. Dort brachte er drei Jahre, bis zu seines Vaters 1818 erfolgtem Tode, zu und folgte nun dem Rufe der Gemeinde Petrovacz zur Uebernahme des mühevollen Amtes, das vor ihm der Vater eingenommen hatte. Bis 1840 veriaß er allein die beschwerliche Stelle, als aber die Gemeinde auf 7000 Seelen angewachsen war, wurden dem bereits alternden Manne Capläne zugewiesen. Wie mühevoll sein geistliches Amt gewesen, erhellt aus der Thatsache, daß er, als er noch ohne Aushilfe fungirte, an einem Tage nicht selten drei bis vier Leichenpredigten halten und außer dem täglichen Gottesdienste die vielen Taufen, Einsegnungen, Trauungen verrichten, Kranke besuchen, Confirmanden unterrichten, kurz bei Tag und Nacht seines Amtes walten mußte. Zur Zeit der Cholera, in den Jahren 1831 und 1836, hatte er oft an einem Tage 20 bis 24 Leichen zu bestatten! Diese ausgebreitete und mühevolle Seelsorge hinderte ihn aber nicht, auf nicht minder Wichtiges ein wachsam Auge zu behalten. So erbaute er in seiner Gemeinde Petrovacz an Stelle des früheren unförmlichen Bet-

hauses eine stattliche Kirche, welche, im October 1822 feierlich eingeweiht und dem Gottesdienste übergeben, noch heute weit und breit ein wahrer Schmuck der dortigen Gegend ist. Auch das alte bereits haufällige Schulhaus konnte der immer zahlreicher werdenden Gemeinde nicht mehr genügen. Drei Jahre nach Vollendung der Kirche wurde 1826 ein neues großes Schulgebäude errichtet, mit freundlichen und hinreichenden Wohnräumen für zwei Lehrer, 25 Jahre später folgte ein zweites. Endlich ward das alte, gleichfalls schon verfallende Pfarrhaus im Jahre 1838 durch ein neues zweckmäßig gebautes ersetzt, welches seiner Bestimmung als Priesterwohnung in jeder Beziehung entsprach. So hatte Johann in seinem geistlichen Amte in segensvoller Weise gewirkt; im Jahre 1826 wurde er zum Senioral-Obnotar, 1831 zum Vácser-Spymier Senior gewählt, welche Stelle er bis 1851 verwaltete. Bereits 1813 hatte er sich mit der Tochter des Pfarrers J. Weirich in Szeghegy (im Vácser Comitate) vermählt. Nach achtzehnjähriger glücklicher Ehe riß ihm im Jahre 1831 die Cholera, die in den dortigen Gegenden so verheerend auftrat, die Gefährtin seines Lebens von der Seite. Von seinen Kindern heirateten drei Töchter evangelische Geistliche und wirkten drei Söhne gleich dem Vater in kirchlichen Ämtern. — Sein Sohn Andreas (geb. zu Ludwigsdorf 1817) besuchte die Schulen zu Verbasz, Mezö-Berényi, Schemnitz und Preßburg. Nach einjährigem Aufenthalte in Gperies begab er sich 1839 nach Jena, wo er zwei Jahre theologische und historische Vorträge hörte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat ordinirt, trat er im October 1841 eine Diaconenstelle im Bergdistricte an, bald darauf

wurde er als Pastor zu Topſcha und im März 1857 als solcher in Loſoncz inſtalirt. Im ungarischen Schulblatte „Egyházi és iskolai lap“ und in den „Proteſtantiſchen Jahrbüchern“ iſt er auf literariſchem und äſthetiſchem Gebiete ſchriftſtelleriſch thätig. Im Buchhandel erſchien von ihm in dritter gänzlich umgearbeiteter Auflage: „*Evangeliumi keresztény vallás*“, d. i. Evangelium-Chriſtliche Religionſlehre (Peſth 1870, Petrif, 8°.), wovon gleichzeitig, ebenfalls in dritter Auflage, eine deutſche Ausgabe (ebb.) herauskam. — Sein jüngerer Bruder Johann (geb. zu Petrovacz) beendete zu Schemniß und Speries die Vorbereitungsſtudien, ſtudirte 1845 in Jena, kam aber ſchon Ende des nächſten Jahres als deutſcher Prediger nach Speries. Auch er iſt für die „Proteſtantiſchen Jahrbücher“ ſchriftſtelleriſch thätig.

Evangelisches Wochenblatt (Peſth, 40.) 9. Juli 1857, Nr. 1, S. 9: „Andreas und Johann Sztoczeł der Ältere“. — Haan (*A. Ludovicus*), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, L. Réthy, 8°.) p. 164 u. 173.

Szteinkeller, Peter, ſiehe: Steinkeller, Peter Anton [Bd. XXXVIII, S. 103].

Sztoczel, Andreas (poln. Sprachforſcher, geb. zu Królowiec im Dohnier Kreiſe Galiziens im Jahre 1786, geſt. zu Waſchau 1846). Den erſten Unterricht erhielt er in Lipnica, ſpäter kam er nach Krakau, wo er die Normalſchulen, das Gymnaſium und 1809 das philoſophiſche Seminar der Jagielloniſchen Univerſität beſuchte. Von letztgenanntem Jahre bis 1815 wirkte er als Erzähler in Privat-häuſern; dann erhielt er eine Lehrer-

ſtelle in dem ehemaligen Cadettencorps zu Kaſiež, 1816 eine ſolche in der Kreisſchule zu Łęczyca und 1825 eine Profeſſur an dem ehemaligen Wojwodſchafts-Inſtitute zu Lomża. Als 1833 die neue Organifation der Schulen ins Leben trat, wurde er zum Profeſſor an dem früheren Wojwodſchaftsgymnaſium zu Rądom ernannt, wo er bis zum Jahre 1841 lehrte, in welchem er mit der Emeritirpenſion in den Ruheſtand trat. Er ſchrieb: „*Rozprawa tycząca się kilku przypadków w ortografii polskiej*“, d. i. Abhandlung, betreffend etliche Vorkommniſſe in der polniſchen Orthographie, abgedruckt im Programm der Łęczyccer Kreisſchule für das Jahr 1822; ſein Sohn Ludwig aber gab nach dem Tode des Vaters heraus deſſen „*Grammatyka-hystoryczno krytyczna języka polskiego*“, d. i. Hiſtoriſch-kritiſche Grammatik der polniſchen Sprache (Waſchau 1854), eine Arbeit, von welcher ſich andere Sprachforſcher ihren Ruhm holten, während dem Schöpfer der Idee die Anerkennung vorenthalten blieb.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Waſchau 1866, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Band XXIV, S. 751.

Sztorczeł, Joſeph (Naturforſcher, geb. zu Szabad am 20. Jänner 1819). Da es ungarischen Schriftſtellern und Gelehrten nur zu häufig beliebte, auf meine an dieſelben geſtellten Anſfragen die Antwort ſchuldig zu bleiben, ſo unterließ ich in der Folge jeden Schritt um Auskunft und gebe, wie ſaſt immer, was ich aus eigenen Aufzeichnungen weiß. Joſeph Sztorczeł bekleidet die Stelle eines königlichen Rathes, iſt Profeſſor der mechaniſchen und techniſchen Phyſik am königlich ungarischen Joſeph's Polytechnicum zu Budapeſth, Mitglied, gegen-

wärtig auch Präsident der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften und Mitglied des dirigirenden Senates an diesem Institute, ständiges Mitglied und auch Vicepräsident des Landes-Unterrichtsrathes. Außer einigen im dritten und vierten Bande der Jahrbücher des ungarischen naturwissenschaftlichen Vereins abgedruckten Aufsätzen veröffentlichte er noch: „*Utastás meteorologiai észleletekre*“, d. i. Anleitung zu meteorologischen Beobachtungen u. s. w. (Pesth 1861. G. Cmicz, 4<sup>o</sup>, mit Tafel); — in Poggendorff's Annalen: „Eine auffallende elektrische Erscheinung“ [1853. 88. Heft]; — „Bemerkungen über die „Das sogenannte Torricelli'sche Theorem“ betreffende Abhandlung des Herrn J. C. Hansen“ [134. Band (1868) S. 476]; überlegte Joseph Bezel's Schrift: „Der kleine katioptrische Kathetometer nebst Anleitung zum Gebrauche desselben“ ins Ungarische unter dem Titel: „A kis catadioptrikai cathetometer és használati megismertetése“ (Buda 1845, mit Tafeln, 8<sup>o</sup>) und Ludwig Schroen's „Siebenstellige gemeine Logarithmen der Zahlen von 1 bis 108000 u. s. w.“ unter dem Titel: „Hétjegyű községes logarai az 1-től 108000-ig terjedő számoknak valamin 10-től 10 m. perozro“ u. s. w. (Pesth 1860, 4<sup>o</sup>). Seit 1876 redigirt er auch in Gemeinschaft mit Hunyadi, König, Rusper, Szily und Bartha, sämtlich Professoren am Pesther Polytechnicum, die „Műegyetemi lapok“, d. i. Polytechnische Blätter, eine Monatschrift für das Gebiet der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Theorie der technischen Wissenschaften.

Vasárnapi újság, d. i. Sonntagsblatt

v. Wurzbach, Holog. Verion XLII. [Gedr. 3. Jänner 1881.]

(Pesther Illust. Zeitung. 4<sup>o</sup>) 1872, Nr. 4. — *Hazánk's a külföld, d. i. Dabeim und in der Fremde.* 1872, Nr. 24.

Porträte. Folgschnitte in den beiden vor genannten Blättern.

Sztrokovits, siehe: Stojković. Athanasius [Bd. XXXIX, S. 142].

Sztraka, Johann, siehe: Strafa. Miloslav [Bd. XXXIV, S. 223, in den Quellen, Nr. 2].

Sztojansovits, siehe: Stojanović. Jsidor und Michael [Bd. XXXIX, S. 136 und 137].

Sztrokai, Anton (ungar. Rechtsgelehrter, geb. zu Salsa im Eisenburger Comitate 20. December 1780. gest. 9. Juli 1850). Aus der ungarischen Familie Sztrokai von Kemes-Gödi, welche im siebenzehnten Jahrhundert geabelt wurde und mit Ladislaus Sztrokai und Elisabeth Rajtai ihre Stammfolge beginnt. Der älteste Sohn Pauls aus dessen erster Ehe mit Magdalene Horváth, besuchte er die unteren Schulen und das Gymnasium in Debenburg, sodann die Pesther Universität, an welcher er die Rechtsstudien beendete. 1804 erlangte er das Advocatendiplom, 1807 aber wurde er im Baja'er Gebiete wirklicher Advocat. 1810 übersiedelte er nach Pesth, wo er sich durch seine geschäftliche Gewandtheit und sein gründliches Wissen bald einen Ruf erwarb. In Fachreisen lenkte er durch sein Werk: „*Zsidó jog*“, d. i. Jüdisches Recht, worin er die rechtlichen Verhältnisse der Juden in Ungarn nach den darüber bestehenden Gesezen dargestellt hat, die Aufmerksamkeit auf sich, und die ungarische Akademie der Wissenschaften ernannte ihn zum Mitgliede der rechtswissenschaftlichen Classe. Als

solchem übertrug sie ihm die Redaction des rechtswissenschaftlichen Wörterbuchs, das auf ihre Veranlassung ausgearbeitet wurde. Auch beschäftigte sich Sztrokai mit dem Studium der alten Classiker, und eine Frucht seiner Arbeiten nach dieser Richtung ist die ungarische Uebersetzung der „Pharsalia“ von Lucanus, wovon 1831—1839 fünf Gesänge erschienen. Ueberdies hat er sich durch einen nach seinem Namen genannten Preis eine bleibende Erinnerung gesichert. Seiner Verfügung entsprechend, vertheilt die ungarische Akademie der Wissenschaften in jedem zweiten Jahre den Sztrokai-Preis von 100 Ducaten für ein rechts- oder staatswissenschaftliches Werk. Von seinen Kindern aus seiner Ehe mit Katharina Kéler sind Alexander (Elek) und Béla erwähnenswerth. Ersterer (geb. zu Pesth 12. August 1818, gest. in Italien 23. September 1847) schlug die militärische Laufbahn ein, kam 1837 zur königlich ungarischen Leibgarde, wurde 1842 Oberlieutenant in einem Husaren-Regiment und starb als solcher, erst 29 Jahre alt. Er beschäftigte sich mit Fortificationsstudien und gab das Werk: „Az erődítés tudománya“, d. i. Die Befestigungswissenschaft (Buda 1848, mit 8 Tafeln) heraus. — Béla war im Jahre 1849 Oberlieutenant in der Honvédarmee. Von ihm ist im Druck erschienen: „Magyarhoni korszerű eszmék“, d. i. Zeitgemäße Gedanken über Ungarn (Pesth 1860, Lauffer und Stolp, 8<sup>o</sup>., neu (Titel-) Auflage 1864).

Toldy (Ferencz), Irodalmi beszédek. Első kötet. Gyász- és emlékbeszédek, d. i. Literarische Reden. Erster Band. Trauer- und Gedächtnisreden (Pesth 1872, Moriz Ráth, 8<sup>o</sup>.) S. 264. — Toldy (Ferencz), Irodalmi arcképei s újabb beszédei. Kiadta Tárkányi, d. i. Literarische Vor-

träte von Franz Toldy. Herausgegeben von Tárkányi (Pesth 1856, Gust. Enich, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 119. — Tóth (Lőrincz), Jogtudományi s törvénykezési tár, d. i. Magazin für Rechtswissenschaft und Rechtspflege (Pesth, Hedenast, 8<sup>o</sup>.) I. Jabra. (1855) S. 220. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Enich, 8<sup>o</sup>.) Bd I, S. 565. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, gr. 4<sup>o</sup>.) 1863, Nr. 16 über Alexander S. a. mit dessen Wilsonis].

**Sztulc.** In dieser Schreibart erscheint bei den Polen der Wpsehraber Domherr, tschische Patriot und Schriftsteller Wenzel Stulc, dessen in diesem Lexikon bereits Bd. XL, S. 184—190 gedacht worden ist.

**Sztummer,** Marian (Franciscaner mönch, geb. 1755, gest. 1. Mai 1826). Er trat im Jahre 1772 in den Franciscanerorden, in welchem er 1778 zu Tyrnau die Priesterweihe erhielt. Vom Vaterhause bereits mit der französischen Sprache vertraut, bildete er sich nach französischen Mustern zum Kanzelredner aus und galt bald in den Conventen seines Ordens zu Rismárton und Pesth als ausgezeichnete Prediger. 1806 fungirte er im Wiener k. k. Militär-Invalidenhause als Feldcaplan. 1815 wurde er Guardian seines Ordensconvents zu Pesth und Administrator der Pfarre daselbst. Aber schon im folgenden Jahre legte er beide Aemter nieder und lebte anfänglich im Convent zu Rismárton, dann in jenem zu Kémeth-Ujvát, in welchem er im Alter von 71 Jahren starb. Von seinen Kanzelreden kamen mehrere Sammlungen heraus, auch erschienen viele seiner Predigten im Einzelndrucke. Die Titel der ersteren

sind: „Buss- und Jubiläumspredigten, gehalten im Jahre 1795“ zwei Theile (Westsf. 1799, Eggenberger, 8°); — „Fasten-Predigten von Glaube, Hoffnung und Liebe“ (ebd. 1799); — „Sonntagspredigten von der göttlichen Vollkommenheit zur Nachahmung der Christen wider die Falschankelärten des 18. Jahrhunderts“ zwei Bände (ebd. 1799, 8°). Die Titel der einzeln erschienenen Schriften sind: „Rede an dem Tage der feierlichen Armen- und Krankenübertragung aus dem alten in das neu erbaute Spital der königlichen Freistadt Pesth. Gehalten im Mai 1798“ (Westsf. 4°); — „Anfangspredigt zum ehrwürdigen Soldatenstande, gehalten zur Zeit des französischen Krieges“ (Westsf. 1800, 8°); — „Predigt von der Verehrung Mariae. Als ein wohlthätiger Rath der königlich ungarischen Haupt- und Freistadt Ofen das erste Jahrhundert des gnadenreichen Bildnisses Mariae zum Blut genannt in der neuerbauten Pfarrkirche... den 5. August 1800... begangen hat“ (Westsf. 1800, 4°); — „Rede von der Würde des Christenthums“ (Tyrnau, 4°); — „Rede von der Würde und dem Nutzen des h. Messopfers“ (Westsf. 1804, 8°); — „Predigt von den Unterthanspflichten... Vorgetragen in der Pfarrkirche zum h. Petrus von Alcantara“ (Westsf. 4°); — „Rede über Gottes wunderbare Vorsicht bei Gelegenheit, da Franz II. erwählter römischer Kaiser auch die erhabene Würde eines erbligen Kaisers von Oesterreich... angenommen hatte“ (Tyrnau o. J.); — „Rede bei Gelegenheit, da wegen erlangten Friedens das feierliche, Herr Gott, dich loben wir“ zu Raindorf nächst der Mariähilfer-Kirche Wiens in Nieder-Oesterreich abgesungen wurde. Gehalten am Dreifaltigkeits-Sonntage 1806“ (Wien 1806); — „Vortrag auf den h. Bernhard von Clairvaux, gehalten in der erzbischoflichen Stiftskirche zum h. Kreuz in Nieder-Oesterreich im Jahre 1807“ (8°). In Handschrift hinterließ er einen starken Band Gelegenheitsreden und

außerdem 18 Quartbände Predigten zu verschiedenen kirchlichen und festlichen Anlässen.

Scriptores Ord. Minor. S. P. Francisci Provinciae Hung. reformatae nunc S. Mariae. Recensuit P. Seraphinus Farkas ejusd. Prov. Lect. Theolog. (Posonii 1879, Alois Schreiber).

Szubert, Leon (Bildhauer, geb. zu Dózwiczim im Wadowitzer Kreise Galiciens im Jahre 1830, gest. ebenda 1857). Es wurde dieses Künstlers schon im XXXII. Bande dieses Werkes, S. 115, Nr. 8, unter Schubert mit wenigen Zeilen gedacht. Wir finden nun unter der polonisirten Schreibung seines Namens Einiges, wodurch die lückenhaften ersten Notizen ergänzt werden können. 1847, 17 Jahre alt, kam Leon, der Talent zur Bildhauerei offenbarte, zur Erlernung derselben nach Krakau. Da er hier bald zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, wurde er mit einem Stipendium auf die Münchener Kunstakademie geschickt. Dasselbst arbeitete er, wahrscheinlich unter Wagnüller's Leitung, zwei Jahre. Unter Anderem vollendete er eine Porträtbüste des Fürsten Eszterházy, damaligen österreichischen Gesandten am Münchener Hofe, und in Folge der Ausstellung dieses Werkes wurde ihm ein Stipendium von 1200 fl. zu einer Reise nach Rom auf die Dauer von zwei Jahren zuerkannt. Er unternahm nun die Künstlerfahrt nach der ewigen Stadt, wo er, wie es seine Arbeiten bezeugten, die entschiedensten Fortschritte machte. Vor Allem erregte zunächst seine aus zwei Gestalten bestehende Gruppe „Die Minnesänger“ Aufsehen, dann seine Skizze zu einem Denkmale auf das Concordat mit Rom, welche Arbeit eine Verlängerung seines Stipendiums auf zwei Jahre zur Folge hatte. Aber sein

Brustleiden, verbunden mit apoplektischen Anfällen, nöthigte ihn zur Rückkehr in seine Heimat, wo er etliche Monate später, erst 27 Jahre alt, seine Künstlerseele aushauchte. In Rom wurde der junge Bildhauer von seinen Collegen entsprechend gewürdigt; als sich daselbst die Nachricht von seinem Tode verbreitete, bildeten die namhaftesten Bildhauer ein Comité, welches die Vollendung der von Szűbert zurückgelassenen Gruppe „Des Sängers Fluch“ nach Uhl and's berühmter Ballade übernahm und aus dem Erlöse des Werkes ein Denkmal für den Künstler herzustellen beschloß.

Csasz, d. i. Die Zeit (Krautauer polit. Blatt, Jol., 1856, Nr. 57, im Feuilleton: „Kisvárdai barda, rzedza L. Szuberta“, d. i. Des Sängers Fluch. Gruppe von L. Szűbert. Von Emil Maria B.

Szűcs, Stephan (ungar. Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. zu Tisjadors im Heveser Comitate am 1. Mai 1811). Ob er einer der vielen in Ungarn vorkommenden Adelsfamilien Szűcs angehört, ist nicht bekannt. Sein Vater war protestantischer Geistlicher zu Tisjadors. Stephan studirte in Debreczin, anfänglich die Rechte, dann die Theologie. Hier trat er in genannter Stadt das Lehramt der Poetik an, gab es aber nach kurzer Zeit wieder auf, um in Nezdúr, einem ansehnlichen Marktflecken im Szolnofer Comitate, die Direction der reformirten Schule zu übernehmen. Doch sagte ihm diese Thätigkeit auf die Dauer nicht zu, er widmete sich von nun ab der Advocatur, arbeitete in Speries als Rechtspraktikant und erlangte im Jahre 1838 das Advocaten-Diplom. 1839 wohnte er dem Preßburger Landtage bei und fand noch zu Ende dieses Jahres eine Anstellung bei der ungarischen Hofkanzlei in Wien, wo er seine

rechswissenschaftlichen Studien ergänzte. 1840 erhielt er eine Professur der Rechte am Collegium in Debreczin, später daselbst eine Richterstelle am königlichen Gerichtshofe. Anfangs schuf Szűcs auf schöngeistigem Gebiete, und das Debrecziner Unterhaltungsblatt „Lant“, d. i. Die Laute, brachte in den Jahren 1833 bis 1836 mehrere metrische Beiträge des jungen Poeten. Dann aber wendete sich seine schriftstellerische Thätigkeit der ersten Wissenschaft zu, und hat er in dieser Richtung herausgegeben: „A magyar jogtan jelen állásának a multhozi viszonyairól s korszerű haladásáról“, d. i. Ueber das Verhältniß des gegenwärtigen Standpunktes der ungarischen Rechtslehre zur Vergangenheit und über den zeitgemäßen Fortschritt (Debreczin 1840), mit dieser Inaugurationsabhandlung eröffnete er seine Vorträge als Professor der Rechte am Debrecziner Collegium; — „Magyar polgári törvénytudományi kalauz“, d. i. Wissenschaftlicher Führer im ungarischen Civilrecht (ebd. 1845) und „Kis törvény vagy népszerű törvénytudomány“, d. i. Das kleine Recht oder populäre Rechtswissenschaft (ebd. 1845, neue Auflage 1846). In den Jahrgängen 1841 und 1842 des „Athetnaum“ erschienen auch etliche Abhandlungen aus seiner Feder, darunter im letzteren Jahrgang seine Skizzen aus der rationalen Rechtsgeschichte (Vázolatok az észtani jogtörténetrajz köréből); 1846 wählte ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede ihrer rechtswissenschaftlichen Class. Er nahm seinen Sitz in der Akademie mit einem Vortrag ein über die geschichtliche Entwicklung der positiven Rechtsphilosophie und über die



errungenen Fortschritte des Bürgerthums in unserer Zeit.

Außer obigem Rechtsgelehrten **Stephan Szűcs** begegnen wir noch verschiedenen Schriftstellern dieses Namens, bald mit *c* (Szűcs), bald mit *t* (Szűts) geschrieben. So gedenken die von **Vaul Hunfalvy** herausgegebenen „Literarischen Berichte aus Ungarn“ in einer Darstellung der Thätigkeit der naturwissenschaftlichen Vereine Ungarns, welche einen **Dr. J. Fröblich** zum Verfasser hat, **Bd. II (1878) S. 159** unter den älteren werthvollen mathematischen Arbeiten der zwei folgenden: 1. von **W. Szűts**: „Anfänge der ungarischen mathematischen Literatur“, und 2. von **J. Szűts**: „Dugonics und das erste ungarische Lehrbuch der Mathematik“, von dem wohl auch die Monographie über das Metermaß: „A meter“ (Magy. Közl. 1876, 89.) herrührt. — 3. Ein **Daniel Szűcs** (geb. zu Debreczin), calvinischer Prediger zu Debreczin, hat nicht nur zahlreiche Gedichte in Journalen und Almanachen drucken lassen, sondern auch den **Sophokles** überetzt. Doch scheint diese Uebersetzung nicht im Druck herausgekommen zu sein, da **Dr. Eugen Abel's** in **Vaul Hunfalvy's** „Literarischen Berichten aus Ungarn“ [**Bd. II (1878), S. 239—263**] erscheinende inhaltreiche Abhandlung „Die classische Philologie in Ungarn“ derselben nicht gedenkt. In **C. M. Kertbeny's** „Album hundert ungarischer Dichter“ (Dresden und Pesth 1854, 120.) findet sich auf Seite 141 ein Gedicht von **Szűcs**: „Griechenland“ in der Uebersetzung von **S. Rotfeld**. — 4. Ein Doctor der Medicin **David Szűcs**, aus **Trencsén** gebürtig, gab seine Inaugural-Dissertation „Aguas minerales comitatibus Trencsinensis“ (Pesth 1842, Trattner, 80.) heraus. — 5. **Kael Szűcs**, Apotheker zu **Zata**, hat im Leipziger „Journal der Pharmacie“ nachstehende Aufsätze veröffentlicht: „Auch ein paar Worte über das Apothekerwesen in Ungarn“ [1793, **Bd. II, S. 3**] und „Verschiedene pharmaceutisch-chemische und physikalische Erfahrungen“ [1800, **Bd. II, S. 47**]. — 6. **Michael Szűcs**, dieses Zeitgenossen (geb. 29. September 1823) gedenkt in einer ausführlicheren Lebensskizze das von **Emrich Wahot** herausgegebene Journal „Napkelot“, d. i. Der Osten, 1860, **Nr. 22, S. 343—346**, woselbst auch das Bildniß des in Rede stehenden im Hofschnitt beigegeben

ist. Meine Versuche, dieses Blatt mir zu verschaffen, blieben erfolglos, daher ich mich auf vorstehende bibliographische Notiz beschränken muß. — 7. Ein **Stephan Georg Szűts** (geb. zu **Szeleszád 1753**), den **Alexius Horányi** in seinem Werke „Scriptores rarum scholarum liberaliumque artium magistris“, **Part II, p. 722—729**, anführt, studirte zunächst in seiner Vaterstadt, dann zu **Waja**, **Fünfkirchen** und **Waißen**. Darauf trat er in den Orden der frommen Schulen, in welchem er den **Klosternamen Stephanus Georgius a S. Emereo** erhielt. Nachdem er zu **Prüda** im **Neutauer Comitate** seine Probezeit abgelegt hatte, wurde er 1777 von seinen Oberen nach **Güns** geschickt, wo er durch fünf Jahre in den **Grammaticalclassen** lehrte. Hierauf in **Pesth** zum **Doctor der Philosophie** promovirt, kam er als **Grammaticallehrer** nach **Segeedin**, und als daseibst die **Jahrgänge der Philosophie** eröffnet wurden, trug er bis zur Ernennung eines **Professors** in diesem Gegenstande denselben vor. Im Jahre 1796 bewarb er sich um das **Lehramt der Philosophie** an der **Pesther Universität**, welches ihm auch 1797 verliehen wurde. Dieser **Stephan Georg Szűts** wird wohl identisch sein mit dem **Joseph Szűcs** aus dem Orden der frommen Schulen, welchen **Georg Fejér** in seiner „**Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literariae**“ Seite 134 als **Lehrer der theoretischen und praktischen Philosophie** in den Jahren 1798—1818 anführt. **Horányi** berichtet, daß derselbe eine **Geschichte der Philosophie**, eine **Empirische Psychologie**, eine **Logik**, eine **Metaphysik** und eine **Praktische Philosophie** für den Druck bereit gehabt habe. Doch scheinen diese Werke nie herausgekommen zu sein, da ihrer weder in der „**Bibliotheca Szecheniana**“, noch in **Fejér's** „**Historia academiae Pazmaniae**“, noch auch in **Daniel Herenczy's** „**Magyar Irók**“ irgend eine Erwähnung geschieht. Ob der in Rede stehende Verfasser des Werkes ist: „**Erköltel és elegyes versek**“, d. i. **Sittliche und elegische Gedichte** (Breschburg 1791, 80.), welches auch Uebersetzungen mehrerer Gedichte von **Cronegk**, **Seller**, **Hagedorn**, **Höltz** und **Kleist** enthält, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht angeben. — 8. Noch sei des **Rittmeisters Szűcs** im **9. Fuzbaren-Regimente** gedacht mit welchem derselbe zur Zeit der

Spanischen Successionstriege (1701) in Italien kämpfte. Im September 1702 griff Szuics einen starken Munitionstransport an, tödtete die aus vierzig Mann bestehende Begleitung desselben, erbrutete mehrere Pferde und zerstörte die ganze Ladung. [Zbur beim (Andreas). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weiler, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. II: „Die Fußjäger“, S. 224.]

Szuhanji, Franz (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Erlau 29. November 1742, gest. zu Pesth 19. Jänner 1824). Wahrscheinlich ein Sproß der 1718 von Kaiser Karl VI. geadelten Szuhanji de Hiripi, obgleich er auf Nagy's Stammtafel in dessen ungarischem Adelswerke „Magyarország családai“ [Bd. X, S. 885] nicht ersichtlich ist. 17 Jahre alt, trat er 1758 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach Beendigung der theologischen Studien daraus die Doctorwürde erlangte. Er fand im Lehramte Verwendung, und zwar trug er lateinische Sprache zu Tyrnau und die Humanitätsgegenstände zu Kaschau vor. Nach Auflösung des Ordens trat er in den Weltgeistlichenstand über, wurde Vice-Director, dann Superior der Schulen und königlicher Schuldirector. Schließlich ernannte ihn sein König zum Abt U. S. S. von Pankota und zum königlichen Rathe. Szuhanji hat folgende Schriften, sämmtlich in lateinischer Sprache, herausgegeben: „*Notitia orbis e variis peregrinationibus ab illustribus viris susceptis deprompta ac in meliorem ordinem redacta*“ (Cassoviae 1788, 4<sup>o</sup>., 185 S.); — „*Dialogi quibus naturalistarum seu fortium spirituum virorum opiniones variis de rebus usque oppositae sententiae referuntur*“ (Cassoviae 1789, 8<sup>o</sup>., 340 S.), ein noch heute interessantes Werk; — „*Thomas*

*Morus olim Angliae Cancellarius juvenem Principem docet, quid facturus sit, ut sceptro admoventis, sibi gloriam, salutem regno, subditis felicitatem pariat*“ (ib. 1790, 8<sup>o</sup>., 336 S.); — „*Origo et progressus ruinae Regnorum exhibetur*“ (ib. 1792, 8<sup>o</sup>., 243 S.); — „*Considerationes probi ac sinceri Patriae Civis super causis, quae juvenum mores corrumpunt, eosque communi societati noxios reddunt depromptae*“ (ib. 1793, 8<sup>o</sup>., 174 S.), ein auch den heutigen Pädagogen zu empfehlendes Buch. Szuhanji, ein feinfühligler, denkender Pädagog ist leider heute ganz vergessen, woran wohl die lateinische Sprache, in welcher er schrieb, hauptsächlich schuld ist.

Stoeger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societ. Jesu (Viennae 1853, Lex.-8<sup>o</sup>.) p. 358.*

Szujski, Joseph (Dichter und Geschichtsforscher, geb. zu Tarnow in Galizien 1835). Das Gymnasium besuchte er zunächst in seiner Vaterstadt Tarnow, zuletzt in Krakau, wo er auch im Jahre 1854 mit dem Zeugniß der Reife die Jagiellonische Universität bezog, um sich dem Studium der Rechte zu widmen. 1857 schrieb er sich daselbst in der philosophischen Facultät ein, welche er später in Wien weiter frequentirte. Nach Beendigung der einschlägigen Studien zum Doctor der Philosophie promovirt, begab er sich auf seine Befizung im Dorfe Kurdwanow nächst Krakau. Im Jahre 1870 wurde er zum ordentlichen Professor der polnischen Geschichte an der Krakauer Hochschule ernannt. Szujski entwickelte vorerst auf dramatischem Gebiete eine ungemein fruchtbare Thätigkeit. Schon 1858 trat er mit kleineren poetischen Arbeiten in

verschiedenen polnischen Blättern, hauptsächlich in dem zu Lemberg erscheinenden „Dziennik literacki“ auf, bald aber folgten diesen Proben seines poetischen Genius größere Werke, und zwar zunächst das fünfactige Drama „Halszka z Ostroga“, d. i. Halszka von Ostrog, welches sonderbarer Weise zunächst in böhmischer Uebersetzung 1860 zu Prag und dann erst im Original auf den Bühnen in Krakau und Lemberg aufgeführt wurde. Denselben Geschichtsstoff haben vor ihm auch Kraszewski und Przebysiecki behandelt, doch räumt die Kritik, ohne sich übrigens den Mängeln der Dichtung Szujski's zu verschließen, dieser den Vorzug ein; sie ist auch im Druck erschienen [die bibliographischen Titel der Werke Szujski's bringen wir in chronologischer Reihe unten]. Nun folgten rasch mehrere dramatische Werke, darunter „Georg Zubowirski“, 1863 in Lemberg, „Hedwig“, 1866 in Krakau aufgeführt. Aber nicht bloß im dramatischen Fache war er thätig, er pflegte auch die Erzählung und die religiöse Dichtung, letztere unter dem Pseudonym Języcy Prawdy. Jedoch auf dem Gebiete der Erzählung scheint er im Vergleich zu seinen Erfolgen als Dramendichter weniger glücklich gewesen zu sein. Diese poetischen Arbeiten waren aber nur die Vorläufer ersten historischen Schaffens, dem er sich bald mit vollem Eifer hingab und dessen schriftstellerische Ergebnisse seinen Namen in Gelehrtenkreisen in rühmlichster Weise bekannt machten. Wir meinen hier seine „Dzieje Polski“, d. i. Die Geschichte Polens nach den neuesten Forschungen, welche wohl bis jetzt als sein Hauptwerk anzusehen ist. Wenn wir seine literarische Thätigkeit überblicken, so fällt uns zunächst

seine Vielseitigkeit in die Augen: er ist Erzähler, Lyriker und dramatischer Dichter, ist Geschichtsforscher und Politiker. Als letzterer wirkte er nicht nur schriftstellerisch, sondern auch im Landtage. Auf dramatischem Felde bezeichnen ihn die Literaturhistoriker seiner Heimat als den eigentlichen Begründer des historischen Dramas in Polen. Was Alexander Fredro im Lustspiel, ist Szujski in der Tragödie. Gewiß ist nicht Alles in seinen Stücken tabellos; man muß aber anerkennen, daß sie große Schönheiten enthalten und seltene dramatische Kraft athmen, und daß noch Niemand vor ihm mit gleichem Eifer der dramatischen Muse gehuldigt hat. Es nimmt uns auch Wunder, daß ihm bei seiner vielseitigen Berufsthätigkeit Muße bleibt zu so reicher schriftstellerischer Production, denn außerdem, daß er Professor der polnischen Geschichte an der Krakauer Hochschule ist, fungirt er auch als Conservator der Kunst- und historischen Denkmäler in Galizien, als Generalsecretär der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau, deren Mitglied er ist, als Mitglied der Prüfungskommission für Candidaten des Gymnasiallehrantes in Krakau, sowie an der Universität daselbst als Vorstand des historischen Seminars und als Dekan des Professoren-Collegiums. Von dem 45jährigen Gelehrten haben Staat und Wissenschaft noch manches zu erwarten.

**Uebersicht der Werke von J. Szujski in chronologischer Folge.** „Halszka z Ostroga. Dramat w pięciu aktach“, d. i. Halszka von Ostrog. Drama in fünf Acten (Krakau 1859, 8<sup>o</sup>). Zuerst gedruckt im „Dodatek do Czasu“, d. i. in der Beilage zum politischen Journal „Die Zeit“, 1859. — „Dzierzanowski. Dramat w pięciu aktach“, d. i. Dzierzanowski. Drama in fünf Acten (Lemberg

1860, A. Roniecki, 8<sup>o</sup>, 94 S.), dieses Drama spielt in den Tagen des Königs Stanislaus August; es fand zuerst im „Dziennik literacki“ abgedruckt. — „Jadwiga. Dramat w pięciu aktach“, d. i. Hedwig. Drama in fünf Acten (Lemberg 1860, 8<sup>o</sup>), erst im Jahre 1866 in Krakau aufgeführt. — „Portrety przez Nie Van Dyka“, d. i. Porträte von Nicht, Van Dyl (Lemberg 1861, 8<sup>o</sup>). — „Dzieje polski podług ostatniej badani“, d. i. Geschichte Polens nach den neuesten Forschungen Tom. I<sup>st</sup>: „Piastowie“ (1. Band: Die Piasten); Tom. II<sup>st</sup>: „Jagielloni“ (2. Band: Die Jagiellonen); Tom. III<sup>st</sup> i IV<sup>st</sup>: „Królowie wolno obrania“ (Die Wahlkönige) (Lemberg 1862, Bild, 8<sup>o</sup>). — „Obrona świętej Częstochowy. Historia cudowna a prawdziwa o Jacku Brzuchanśkim, organizacie Częstochowskim“, d. i. Der Vertheidigung von Częstochau. Wunderbare, aber wahrhafte Geschichte von Spazintb Brzuchanśki, dem Organisten von Częstochau (3. Auflage. Lemberg 1863, Bild, 8<sup>o</sup>, 32 S.), ursprünglich unter dem Titel „Jacek Brzuchanśki“ im „Dziennik literacki“, später im Warschauer „Tygodnik ilustrowany“, d. i. Illustriertes Wochenblatt, abgedruckt. — „Jerzy Lubomirski. Dramat historyczny“, d. i. Georg Lubomirski. Historisches Drama (Lemberg 1863, 8<sup>o</sup>). — „O broszurze p. Pawła Popiela pod tytułem: List do księdza Jerzego Lubomirskiego“, d. i. Ueber die Broschüre des Herrn Paul Popiel, betitelt: Brief an den Fürsten Georg Lubomirski (Lemberg 1863, Bild, 8<sup>o</sup>). — „Kilka prawd z dziejów naszych ku rozważaniu w chwili obecnej“, d. i. Einige Wahrheiten aus unierer Geschichte zur Erwägung im gegenwärtigen Augenblicke (Krakau 1866, Friedlein, 8<sup>o</sup>). — „Ajschylos. Prometeusz w okowach. Tragedya. Przekład...“, d. i. Der gefesselte Prometheus. Tragödie des Aischylos. Uebersetzt (Lemberg 1866, Bild, 8<sup>o</sup>, 40 S.). — „Teorya materjalistyczna naszego czasu w obec krytyki filozoficznej i ducha chrześcijańskiego. Kzecz sprawodawcza“, d. i. Die materialistische Theorie unserer Zeit angefaßt der philosophischen Kritik und des Katholicismus (Krakau 1866, Friedlein, 8<sup>o</sup>). — „Z wycieczki do Lwowa. Listów pięć. 1) Kwestya ruska. 2) Gmlna. 3) Język wykładowy. 4) Wniosek względem żydów. 5) Parcelowanie guntów“, d. i. Vom Aus-

fluge nach Lemberg. Fünf Briefe. 1) Die ruthenische Frage 2) Die Gemeinde. 3) Die Sprache des Vortrages (in den Schulen). 4) Der Antrag in Betreff der Juden. 5) Die Verzeilung der Gründe (Krakau 1866, Friedlein, 8<sup>o</sup>). — „Dramata. Serya pierwsza. Treść: Halszka z Ostroga. Twardowski. Adam Szmigielski. Komedja. Wallas“, d. i. Dramen. Erste Serie Inhalt: Halszka von Ostrog. Drama in fünf Acten. Twardowski. Dramatisches Gedicht in vier Acten. Adam Szmigielski. Historisches Lustspiel in fünf Abtheilungen. Wallas. Dramatisches Gedicht in fünf Acten (Krakau 1867, Friedlein, IV und 494 S., 8<sup>o</sup>). — „Obraz Jana Matejki: Upadek Polski. Objawienie“, d. i. Das Gemälde von J. Matejko: Der Fall Polens. Erklärung (Krakau 1867, 8<sup>o</sup>). — „Rys dziejów piśmiennictwa świata niechrześcijańskiego“, d. i. Abriss der Geschichte der nichtchristlichen Literatur (Lemberg 1867, Trzecieści, XIX und 327 S., 4<sup>o</sup>); Es. behandelt darin die Literatur von China und der nichttaulischen Nation, Indien, Persien, Babylon, Assyrien, Aegypten, Aethiopien, die Juden, Griechenland, Rom, die Celten, Germanen, Slaven, Araber und Türken und die Juden in ihrer Vervielfältigung. — „Der Antrag des galizischen Landtags gegenüber den Interessen der österreichisch-ungarischen Monarchie. Erörterungen“ (Krakau [Wien, Manj], gr. 8<sup>o</sup>). — „Poważne chwile“, d. i. Ernst Augenblicke (Krakau 186.), eine Folge lyrisch-religiöser Dichtungen, welche er zuerst in der Beilage zum „Czas“ unter dem Pseudonym „Jerzy Prawdzic“ drucken ließ Als Mitglied der historischen Commission der Krakauer Akademie der Wissenschaften gab er heraus: „Scriptores rerum polonicarum“, tomus I. continet: „Diaria comitiorum 1548, 1553, 1570“ [wie kommen die „Diaria“ unter die „Scriptores“?], und tomus II. continet: „Bernardi Vapovii chron. partem posteriorem“ (Krakau 1873 und 1874). Außer diesen im Buchhandel erschienenen Werken Szujski's sind noch einige in Zeitschriften und gelebten Fachblättern herausgekommene Arbeiten anzuführen. So stehen im „Dziennik literacki“ Fragmente seiner Tramen: „Hieronymus Radziejowski“ (der 2., 3. und 4. Act), „Samuel Zborowski“ und „Jobann III.“; auch mehrere Erzählungen seiner Feder, so: „Keine Seelen“, „Die Denkwürdigkeiten Mimosa's“, und die humoristische

Erzählung: „Die Abenteuer des Herrn Eplvan“; in einer anderen Zeitschrift, deren Namen wir nicht angeben können, erschien sein Mysterium: „Der Tod des Propheten“ und seine Dichtung: „Der Diener der Gräber“; in der Beilage zum „Czas“ war abgedruckt seine Uebersetzung des ersten Actes des Dramas „Richard III.“ von Shakespeare; in den „Jahrbüchern der Krakauer Akademie der Wissenschaften“: „Drei polnische Sprachdenkmäler“ (eine Uebersetzung des „Veni sancto spiritus“ aus dem vierzehnten Jahrhunderte; ein lateinisches Vocabular des Peter von Ujście aus dem Jahre 1450, und Lied eines polnischen Seelmannes gegen Bauerntrug vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts); — „Polen zur Zeit des Nicolaus Kopernik“; — ein unbekannt gebliebenes satyrisches Gedicht aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, betitelt: „Satyr Podgórski“, das, ohne poetischen und literarischen Werth, doch durch viele historische Details bemerkenswert ist; — „Ueber das Verhältnis der Akademie der Wissenschaften in Krakau zur geistigen Bewegung des Landes und der wissenschaftlichen im Allgemeinen“. — „Die Beschlüsse der Zusammenkunft zu Radomsk am 2. März 1384“, eine Beleuchtung dieser bisher unbekannt gebliebenen Beschlüsse aus dem Krakauer Consular des fünfzehnten Jahrhunderts; — und in früheren Jahrgängen dieser gelehrten Zeitschrift war seine Uebersetzung des „Agamemnon“ von Aeschylus enthalten. Mit dieser Uebersicht sind übrigens die Arbeiten Szujski's nicht erschöpft. Viele, namentlich mehrere Dramen, hat er noch ungedruckt im Vulte liegen, so z. B. „Aero“, „Savanorola“, „Michael Kornhut“, „Samuel Ibramowski“, „Der Hof des Kronprinzen Wladislaw IV.“ u. m. A.

Quellen zur Biographie. *Rycharski* (*Lucyan Tomasz*), *Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie*, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Abrisse (Krakau 1868, 3 Himmelsblau, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. I, S. 32, 33, 48 und 75; Bd. II, S. 209, 216, 217, 264, 296, 312 und 370. — *Meyer's Con-versation-Lexikon*. Eine Encyclopädie des allgemeinen Wissens. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage (Leipzig 1880, Bibliographisches Institut, Lex. 8<sup>o</sup>) XVII. Band, Jahres-Supplement 1879—1880, S. 864. — *Nehring* (*Wladislaw*), *Kurs literatury polskiej*, d. i. Lehrkurs der polnischen Lite-

ratur (Wien 1866, Zupoński, 8<sup>o</sup>) S. 222 und 272.

Szuikewicz, Nicolaus (Standartführer und Veteran, geb. 1797 zu Mariampol im Königreiche Polen). Als Sohn eines alten Kriegers gleichfalls zum Soldaten erzogen, trat er nach kurzem Schulbesuche zu Liba (Weißrußland) im Jahre 1812 in das kaiserlich russische 11. Tataren-Regiment ein, machte in demselben die Feldzüge von 1812 und 1813 mit, sowie den berühmten Marsch der russischen Armee von Moskau bis Paris, und kehrte 1815 nach Beendigung des europäischen Riesenkampfes nach Rußland zurück. 1826 focht er in den russischen Reihen gegen die Perser, 1828 bis zum Frieden von Adrianopel gegen die Türken. 1831 nahm er Theil an der Insurrection seiner Landsleute und schlug sich für sein Vaterland gegen die Russen. Im Corps des polnischen Generals Ramorino, theilte er mit demselben beim Uebertritte auf österreichischen Boden das Loos der Entwaffnung bei Baleste in Galizien. Nun trat er als Gemeiner in das damals in Debreczin garnisonirte 1. t. 3. Uhlanen-Regiment Erzherzog Karl, machte in diesem die Feldzüge 1847 und 1849 als Corporal in Italien mit, ward 1853 Standartführer, erhielt 1865 die Dienstalterszulage und fand als Magazinsaufseher in seinem Regimente Verwendung. Kaum aber war im Mai 1866 der Befehl zur Kriegsbereitschaft erlassen, als sich auch in dem 69jährigen Manne die alte echte Soldatennatur regte, er meldete sich um sein Pferd und trat seinen Dienst als Führer des Regimentsbannerd wieder an. Die Standarte im Bügel, marschirte der alte Uhlane am 19. Mai mit dem Regimente von Siebenbürgen ab, dem Kriegsschau-

plage in Böhmen, mit Ausnahme einer kurzen Rast im Marchfelde, ununterbrochen zu. Im Lager und auf dem Marsche stets heiter, durch keine Entbehrungen herabgestimmt, eiferte er die jüngeren Kameraden durch spannende Erzählungen aus seinen Kämpfen in beinahe aller Herren Ländern unverdrossen an. Am blutigen Tage von Probus (3. Juli 1866) wurde sein Regiment zur Attaque commandirt, eine Escadron, als Reserve dem Flügel angehängt, folgte mit ihrer Esquadron der vorrückenden Fronte. Der Feind empfing das Regiment mit dem mörderischen Feuer seiner Hinterlader, gleichzeitig weichen Kürassiere nach einer misslungenen Attaque zurück, Verwundete, herrenlose Pferde in Rudeln mit sich reisend und Infanterie-Abtheilungen zertretend, streifte dieser Hoch die genannte Escadron. Ein Theil derselben, darunter Szułkiewicz, wurde überritten, viele stürzten, gleichzeitig sandten die preussischen Batterien unzählige tödtliche Geschosse in die Reihen unserer Uhlanen, deren Attaque jedoch den besten Erfolg hatte, indem sie den Rückzug des Feindes in einen Wald bewirkte. Das Regiment stand unerschüttert zwischen dem Doppelfeuer, doch die Esquadron und ein Zug schwebten in größter Gefahr. Da bewährte sich Szułkiewicz als alte harte Soldatennatur, der Greis wankte nicht im Sattel, mit jugendlichem Feuer brach er sich Bahn aus dem wirren Knäuel von Menschen und scheu gewordenen Pferden; seine Uhlanen um sich sammelnd und das Panier des Regiments mit fester Hand emporhaltend, erscheint er vor der Fronte desselben, von jauchzendem Jubel empfangen. Die silberne Tapferkeitsmedaille erster Classe war der Lohn des Feldes.

Erbeeren und Cypressen von 1866 Nord-

armee (Wien, Verlag von August Brandel-1868) S 123. — Thürrheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Teichen 1880, Brokassa, gr. 80.) Bd. II, S. 289 unter Jahr 1866.

**Szułk Bódog.** Felician (ungarischer Revolutionsoberst in Komorn 1849, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt) Zeitgenoss. Aus der k. k. Armee als Officier schon mehrere Jahre vor 1848 geschieden, socht dieser unerschrockene mit den ungarischen Tapferkeitszeichen beider Classen decorirte Soldat im Winterfeldzuge unter Mészáros und wurde bei Kaschau durch die Schnellfüßigkeit seines Araberrosses, das einen breiten Graben glücklich übersezte, vor der Gefangennahme durch die k. Chevaulegers gerettet. Im Sommerfeldzuge 1849 bereits Brigadier im ersten ungarischen Armeecorps, kam er später nach Komorn, wo er, ohne besondere Anstellung, von Klapka zeitweise mit verschiedenen Commandos betraut wurde, so am 3. August 1849 bei dem Ausfallsgefechte von Pusztá Herkaly, wo er die Führung einer Colonne hatte, mit welcher er die Fronte der feindlichen Verschanzung mit vieler Bravour stürmte und zwei Achtzehnpfünder eroberte. Zu einem höheren und selbständigen Commando konnte er aber wegen seiner bedeutenden Schwerhörigkeit nie verwendet werden. Was ihn nicht minder als seine militärischen Verdienste denkwürdig macht, waren seine Originalität und seine Sonderlingseigenheiten, durch die er sich in der Revolutionsarmee einen Namen erwarb. Seine Lieblingsidee war, sich mit einem Ritter zu vergleichen und von seinen Vorfahren zu erzählen, daß sie schon die Kreuzzüge mitgemacht hätten. Am häufigsten hörte man aus seinem

Munde die Lebensart: „Die Szultze waren alle fameuse Kerls“, und unerschrocken tapfer, ja tollkühn war auch er. Als bei Szajezh die Kanonade sich bereits äußerst heftig vernehmen ließ, sagte er zu seiner Umgebung: „Ich glaube, die Kerls fangen schon wieder zu plänkeln an!“ Einmal badete er sich im Baagflusse, der die gegenseitigen Vorposten schied, bei hellem Tage. Nur ein Wunder rettete ihn vor den vielen Schüssen, welche nach ihm gerichtet waren, die er aber freilich nicht hörte. Am originellsten war Szultz in seinem Costume während der Winter-Campagne: Sein Burnus, den er nie ablegte, und der gewissermaßen das laute Zeugniß der Thaten seines Trägers war, erstreute sich im ungarischen Revolutionsheere einer gewissen historischen Notorietät. Man stelle sich einen großen rothbeschnittenen weißen Burnus vor, mit einer mächtigen Kapuze, die er immer über den Kopf zog, und welche denselben ganz verhüllte, so daß man vergebens nach den Gesichtszügen des Obristen forschte. Dieser pulvergeschwärzte Rock, der alle Spuren eines Bivouaclebens an sich trug, war im strengsten Sinne des Wortes durchlöchert und zerhauen, und Szultz hatte den originellen Einfall, alle Schuß- und Sieblöcher, die sein Burnus erhielt, roth ausnähen zu lassen, so daß derselbe einer Carreauzehn auf ein Haar glich. Diesem weißen Burnus, welcher sein höchster Stolz war, folgte seine Brigade wie die Soldaten Heinrichs IV. einst dessen weißem Federbusche. Szulz' Berichte waren stets äußerst lakonisch. Während des Ueberganges des ungarischen Heeres über die Theiß, Anfangs Februar 1849, erhielt er den Befehl, gleichzeitig die Bodrogh

zu überschreiten und gegen Sárospatak vorzubringen. Seine schriftliche Meldung lautete: „Szulz Bódog ging über die Bodrogh“. Er theilte das Schicksal der meisten seiner Komorner Gefährten und wanderte nach erfolgter Capitulation Anfangs October 1849 mit einem Regierungspasse ins Ausland, seit welcher Zeit nichts mehr von dem Besitzer des originellen Burnus gehört wurde.

Szillányi (ehemaliger Chef des Generalstabes Klapka's), Komorn im Jahre 1849, mit besonderem Hinblick auf die Operationen der ungarischen Armee an der oberen Donau und Baa, (Leipzig 1851 bei Grunow und Comp.) S. 116, 117, 118, 143, 148 und 149—154).

**Szumlański, Dnuphrius** (griechisch-unirter Bischof zu Przemyśl, geb. zu Anfang des 18. Jahrhunderts, gest. zu Bala, einer Ortschaft in der Przemyßler Diöcese, am 30. April 1762). Der Sproß einer alten polnischen Familie, aus welcher mehrere Kirchenfürsten hervorgingen [siehe die Quellen S. 284]. Sein Vater Paul war Schwertträger von Zhdaczew, seine Mutter eine geborene Dymidecka. Von vier Söhnen der dritte — von den beiden älteren war Andreas Starost von Bucznio, und Johann Mundschent von Lufow — trat unser Szumlański in die königlich polnische Armee, in welcher er bis zum Obersten aufstiege. Bei seinem Uebertritt in den geistlichen Stand vertauschte er seinen Taufnamen Joseph mit dem Klosternamen Dnuphrius. In der Folge wurde er vom Bischof von Przemyśl Hieronymus Ustrzycki zu dessen Coadjutor mit dem Recht der Nachfolge aufgenommen und durch den König am 10. November 1740 in dieser Würde bestätigt. Nach dem Tode seines

Génne 8 1736 zum Bischof von Przemysł, Sanok und Sambor erhoben, verwaltete er bis zu seinem im Jahre 1762 erfolgten Ableben in rühmlicher Weise sein hohes Kirchenamt. Mit dem Starosten von Przemysł Stanislaus August Poniatowski, nachmaligem Könige von Polen, processirte er mit Erfolg um das zum Bisthum gehörige im Przemysler Kreise gelegene Dorf Wilcze, das jener seiner Starostei einverleiben wollte. Um das Jahr 1746 gründete er bei seiner Kathedrale ein Capitel, welches von mehreren Weltlichen nicht unansehnliche Dotationen erhielt, und zu dem auch er gleich bei der Stiftung desselben, noch mehr aber in der Folge beisteuerte. Wie schon einer seiner Vorgänger, Szepticki, so lag auch er wegen verschiedener Eigenthumsansprüche und anderer Gerechtigkeiten mit den Basilianern in stetem Kampfe. Während der Verwaltung seines Bisthums unternahm er den canonischen Vorschriften gemäß mehrere Visitationen seiner Diocese, und das Ergebniß derselben war das nachstehende von ihm in lateinischer Sprache niedergeschriebene Werk: „*Status Diocesis Premislensis, Sanocensis et Samboriensis ritus graeci L. U. ex visitationibus generalibus excerptus*“, welches für die Statistik der Przemysler Diocese griechischen Ritus nicht ohne Werth ist.

Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1866, Draelbrand, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. XXIV, S. 786.

Ueber die Familie Szumlański. Die Szumlański sind eine alte ruthenische Familie, welche, wie auch die Wapowski, Kuropatnicki, Wierzbicki, Ostrowski, Kocowski, Koniencki u. A., zum Adelsgeschlechte Kierzuzja gehört, das im rothen Felde einen Baumstamm von natürlicher Farbe mit einem darauf stehenden goldenen Kreuze führt. In ihrer Stamm-

reihe zählten sie mehrere ansehnliche Kirchenfürsten, so 1. den unirten Bischof von Lemberg Joseph Szumlański (gest. 8. Juni 1708), welcher, ein Sohn des königlichen Rottmeisters Stanislaus, anfangs die militärische Laufbahn einschlug, nach dem Ableben des Lemberger Bischofs Zelibor aber sich um das Bisthum bewarb. Mit ihm zugleich concurrirte um dasselbe Gustach Swistelnicki, der von einer Partei auch 1668 zum Bischof gewählt und von dem damaligen Stellvertreter des Metropolitens geweiht wurde. Szumlański, dadurch in seiner Competenz nicht beirrt, ließ sich von seiner Partei ebenfalls wählen und zum Bischof weihen, so daß gleichzeitig zwei Oberhirten derselben Diocese fungirten. Die unten bezeichnete Quelle gibt ein recht anschauliches Bild von den damaligen ganz eigenthümlichen Verhältnissen der griechisch-unirten Kirche in Galizien. Dieser bischöfliche Streit dauerte bis zu dem im Jahre 1676 erfolgten Ableben Swistelnicki's, worauf Szumlański in der ganzen Diocese als Bischof anerkannt wurde. Schon im folgenden Jahre sendete er ein Schreiben nach Rom, worin er erklärte, daß er der Union beitrete, um deren Ausbreitung in seinem Kirchensprengel er sehr thätig sich erwies. Er stand in großem Vertrauen bei König Johann III. (Sobieski) und August II. und leistete erfolgreich die Unterhandlungen mit den Kosakenhetmanen Doroszenko und Masepka. — 2. Sein Bruder Athanasius (gest. 1694) lebte anfänglich als Weltlicher und führte als solcher den Taufnamen Alexander. Er war mit Anna Demowigow verheiratet, die ihm eine Tochter und fünf Söhne gebar. Nach dem Tode seiner Gattin trat er in den Orden der Basilianer, nahm den Klostersnamen Athanasius an und wurde im Jahre 1688 Bischof von Luck in Wolhynien, als solcher das Zeitliche segnend. Auch er trat der Union bei. — 3. Edeon (gest. 1706), ein Sohn des Vorigen, trat gleichfalls in den Orden der Basilianer und wurde Archimandrit von Winsk, im Jahre 1702 aber auf Verwendung seines Oheims Joseph, Bischof von Lemberg (siehe Obigen Nr. 1), Erzbischof von Smolensk. Obgleich seine Diocese nicht zu Polen gehörte, behielt er doch wie bisher seine Residenz in Winsk bei, wo er auch starb. — 4. Cyril (gest. 30. November 1726), ein Bruder des Vorigen, war



zuerst Coadjutor seines Oheims, des Lemberger Bischofs Joseph Szumlanski, dann wurde er Administrator der Diocese Luck, und da er diese zuletzt für sich behalten wollte, ließ er sich von dem Metropolit von Kiew weihen. Aber er fand nicht nur keinen Anhang, sondern vielmehr überall Gegner, und da er sich rings bedröht sah, mußte er aus Polen flüchten, wo die Union bereits eine vollständige war, und unter den Schutz Rußlands sich begeben. Dort wurde er im Jahre 1715 Bischof von Pereiaslaw und Coadjutor des Metropolit von Kiew im Gouvernement Pultawa, in welcher Eigenschaft er auch nach neunjähriger Thätigkeit starb. [Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau, Orgelbrand, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. XXIV, S. 777—787, ein ausführlicher und wohl der erste quellenmäßige Artikel über die fünf Bischöfe aus der Familie Szumlanski, welcher nebst dem Artikel über die Familie Szepietki (ebd. S. 619 bis 627) eine sehr umfassende und sehrreiche Darstellung der Verhältnisse der griechisch-unirten und nichtunirten Kirche in Galizien gibt.]

Szuppan, Sigmund (Schulmann, geb. zu Körnöcs im Kaiser Comitat am 18. Jänner 1814). In seiner Vaterstadt besuchte er seit 1822 das Gymnasium, bald unter weltlichen, bald unter geistlichen Professoren (Franziskanern und Jesuiten); dann ging er nach Waizen, wo er in die 6. Grammaticalclasse eintrat, welche er 1827 in das Seminar der Graner Diocese aufgenommen, daselbst unter der Leitung der Benedictiner vollendete. Da weckte Theophil Dalasz in ihm die Vorliebe für das Studium der Muttersprache, das er seit dieser Zeit neben seinem Berufsstudium mit großem Eifer betrieb. Um die philosophischen Wissenszweige zu hören, bezog er das erzbischöfliche Lyceum zu Tyrnau, wo er auch in den Jahren 1831—1834 die theologischen Disciplinen studirte und sich eifrigst auf homiletische Uebungen in

seiner Muttersprache verlegte. Da ihm nach beendeten Studien zur Erlangung der Priesterweihe das vorgeschriebene canonische Alter fehlte, so widmete er sich inzwischen dem Privatunterricht. Endlich in Gran zum Priester geweiht, trat er daselbst auch in die Seelsorge. Während dieser Zeit eifrig bestrebt, sich fortzubilden, promovirte er 1839 an der Pesther Hochschule zum Doctor der Philosophie. Im September 1840 zum Professor der Religion und ungarischen Literatur am erzbischöflichen Lyceum zu Tyrnau ernannt, wurde er gleichzeitig mit der Ausübung der homiletischen Vorträge für die Schuljugend betraut. Als anlässlich der neuen Studienorganisation im Jahre 1852 die Aufhebung des erzbischöflichen Lyceums erfolgte und an dessen Stelle ein achtclassiges Obergymnasium trat, wurde ihm nebst einer Professur auch das Directorat an demselben übertragen. In dieser Stellung arbeitete er zum Behufe des gründlicheren sprachlichen Vortrages das Werk: „Magyar nyelvtan a serdülteddek számára“, d. i. Ungarische Sprachlehre für Erwachsene (Kagyszombath 1848), aus. Als die königlich ungarische Statthalterei bei der ungarischen Akademie der Wissenschaften antrugte, welche Grammatik der vaterländischen Sprache zum Unterricht an den ungarischen Mittelschulen am zweckmäßigsten sei, entgegnete diese, daß keine der zur Beurtheilung vorgelegten Grammatiken diesem Zwecke vollkommen entspreche, die von Szuppan verfaßte jedoch demselben zunächst komme. Nachdem Szuppan längere Zeit im Lehramte gewirkt hatte, kehrte er zum seelsorgerlichen Berufe zurück, in welchem er bald zu höheren Ehren gelangte, er wurde Domherr zu Preßburg, dann zu Gran, Erzdechant von Neutra, ferner

Propst von St. Stephan de Castro in Gran, zuletzt Titularbischof von Novi. Ueberdies bekleidet der Prälat noch das Amt eines Synodal-Examinators und ist päpstlicher Ehrenkammerer.

*Majer (István)*, Bibliographia Cleri Archiepiscopalis Strigoniensis in Hungaria (Pest et Gran 1879, Horák, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 39

**Szőrényi**. Joseph (gelehrter Cistercienser, geb. im Dorfe Sátapalocj im Borsoder Comitate Ungarns am 5. Juli 1816). Sein Vater Franz, ein naher Verwandter des geachteten Schriftstellers Michael Szörényi [siehe den Folgenden], stammt aus dem Abaujvarer Comitate. Als Volksschullehrer zu Sátapalocj unterrichtete er seinen Sohn in den Elementargegenständen, dann kam dieser nach Erlau, wo er die Gymnasialklassen durchmachte, gleichzeitig mit Vorliebe der Lecture der besten Werke der heimischen Dichtkunst sich hingebend. 17 Jahre alt, trat er, für den geistlichen Beruf sich entscheidend, in das Erlauer erzbischöfliche Seminar ein, in welchem er die philosophischen Vorträge hörte, aber auch sich selbst schon in kleineren literarischen Arbeiten, als Gedichten und dergleichen, versuchte. Für die Muttersprache schwärmend, war er einer der Mitbegründer des im Seminar entstandenen Vereines: *Magyar gyakorló iskola*. Als er dann das theologische Studium begann, nahm sein Geist eine ernstere Richtung, religiöse Stimmung durchwehte seine Lyrik und auch in seinen übrigen literarischen Arbeiten sprach sich weisevoller Ernst aus. Um diese Zeit erschien im zweiten Hefte 1838 der kirchlichen Zeitschrift „Anastasia“ seine Abhandlung: „Az egyházi hangászat és hangszerekrol“, d. i. Von der Kirchenmusik und ihren Instrumenten. Im

dritten Jahr der Theologie trat er in der alten Cistercienser Abtei Zircz im Beszprimer Comitate als Novize ein, und nachdem er das Probejahr im Stifte vollendet hatte, wurde er von seinem Abte als Professor am Gymnasium zu Stuhlweißenburg angestellt. Am 10. August 1840 legte er zu Zircz das Ordensgelübde ab, kehrte aber wieder auf seinen Schiposten zurück. In diese Zeit fallen mehrere seiner Arbeiten, aus denen wir folgende hervorheben: „Megelégedésünk“, d. i. Von dem Grunde unserer Zufriedenheit, im Jahrgange 1839 der schon erwähnten „Anastasia“ abgedruckt; — „Mit tartsunk a philosophiáról mint rendszeres tanról, felvéve Plátó korától a XVII. századig“, d. i. Was sollen wir von der Philosophie als System betrachtet von der Zeit Plato's bis zum 17. Jahrhundert halten? Im Jahre 1842 wurde er Professor der Rhetorik und als solcher unterzog er sich in Folge der Preisausschreibung der ungarischen Akademie der Wissenschaften der Ausarbeitung des Werkes: „*Magyar ékes szóköztés*“, d. i. Ungarische Schöneredekunst (Ofen 1846), welches unter fünf zur Bewerbung eingesandten Werken des Preises von 100 Ducaten und einem silbernen Pocal würdig befunden wurde. 1849 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Dichtkunst am Gymnasium zu Erlau. Neben seinem lehramtlichen Berufe war er aber nach dem Inslebentreten des neuen Schulplanes im Jahre 1852 noch nach anderer nicht minder wichtiger Seite thätig, da er bei völligem Mangel an tauglichen Lehrbüchern in ungarischer Sprache sich der Abfassung solcher unterzog. Von diesen sind als Werke seiner Feder bekannt: „*Ékes szóllás tana*“, d. i. Die Lehre von der Redekunst (Rhetorik), wovon schon bis

1870 mehrere Auflagen erschienen sind; — „*Az ó classicai literatura vagy a görög és római remekirodalom története*“, d. i. Die altclassische Literatur oder Geschichte der griechischen und römischen Meisterwerke; — „*Egyházi énekek és imák a gymnasiumi ifjuság használatára*“, d. i. Gesänge und Gebete für die Gymnasialjugend (1853); — „*Magyar nyelvtan*“, d. i. Ungarische Sprachlehre (Pesth 1861, mehrere Auflagen); — „*Kisebb magyar nyelvtana*“, d. i. Kleine ungarische Sprachlehre (Pesth 1865). in Bearbeitungen für die erste, zweite und dritte Classe der Unterreal- und Gewerbeschulen; — „*Magyar irodalmi szemelvények*“, d. i. Auszüge aus der ungarischen Literatur (Pesth 1866, gr. 8<sup>o</sup>.); — „*A magyar nemzeti irodalom rövid ismertetése*“, d. i. Kurze Darstellung der ungarischen National-Literatur (Pesth 1869, 8<sup>o</sup>). Als im Jahre 1854 das Ministerium für Cultus und Untericht in Pesth ein Comité einsetzte, dessen Aufgabe es war, ein ungarisches Kunstwörterbuch (*magyar tudományos műszótár*) zu bearbeiten, wurde auch Szőrényi dazu berufen, und er wirkte längere Zeit an diesem Werke mit. Später erhielt er die Directorstelle am Obergymnasium der Cistercienser in Erlau und bekleidet gegenwärtig zugleich die Würde des Priors in seinem Ordensstifte daselbst. Von anderen und zwar kleineren in Zeitschriften und Fachblättern erschienenen Arbeiten Szőrényi's sind jene in den „*Családi lapok*“, d. i. Familienblätter, dann im „*Örökzöldök*“, d. i. Immergrün, gedruckten zu nennen, welche er unter dem Pseudonym *Romvay* veröffentlichte, und von denen hier seiner Biographie des Dichters Paul Szemere namentlich gedacht sei. Auf Anregung des

Pesther Schulrathes unterzog er sich der Bearbeitung einer ungarischen Chrestomathie, welche taugliche Lesestücke für Schüler des Untergymnasiums und der Gewerbeschulen enthalten sollte. Sie erschien dann auch in vier Bänden unter dem Titel: „*Olvasmányok a gymnasiumi és ipartanodai alsóbb osztályok számára*“ (Pesth 1863 u. f., 8<sup>o</sup>). Bald nachdem er mit seinem Werke über die Schönredekunst den Preis gewonnen hatte (1846), erwählte ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede für die sprach- und schönwissenschaftliche Classe, und in seiner Antrittsrede sprach er über den Geist und die fremdartigen Elemente der ungarischen Sprichwörter und Redensarten. Eine seiner jüngsten Arbeiten ist der in Gemeinschaft mit Ignaz Szábo verfaßte Essay über Michael Vitkovics in dem von Ludwig Abafi herausgegebenen „*Figyelő*“, d. i. Der Beobachter [1878, Novemberheft]. Szőrényi zählt zu den verdienstvollsten und begabtesten Schulmännern Ungarns in der Gegenwart. Seine Chrestomathien enthalten eine treffliche Auswahl von Lesestücken, und diese wie alle seine Unterrichtsbücher bekunden den denkenden und kenntnißreichen Pädagogen.

Magyar- és Erdélyország képekben. Kiadja Kúbinyi Ferencz és Vahot Imre, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern. Herausgegeben von Franz Kubinyi und Emerich Vahot (Pesth 1854, 4<sup>o</sup>.) Bd. IV, S. 57. — *Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8<sup>o</sup>.) Bd. I, S. 566.

Porträt. Medaillon mit der Unterschrift: „Szőrényi József“, in einem Gruppenbilde

mit mehreren andern ungarischen Geistesl. Litbog. Rohn 1854.

Szőrénji, Michael, auch Michael Joseph (gelehrter Theolog, geb. zu Eniczke im Abauvärer Comitat am 17. September 1750, gest. zu Keszthely 26. October 1814). Nachdem er in seiner Heimat die Elementar- und Gymnasialclassen besucht hatte, trat er im Jahre 1769 in das Graner Seminar ein; nach beendeten Studien sich dem Lehramte widmend, wurde er 1777 zunächst außerordentlicher Professor an der theologischen Facultät in Ofen, dann 1784 ordentlicher Professor zu Agram, 1786 Professor der Kirchengeschichte zu Pesth und 1788 am General-Seminar zu Veszprim. Seiner freimüthigen Vorträge wegen ward er 1790 des Lehramtes verlustig und erfolgte seine Versetzung auf die Landpfarre zu Karáb. Aber Georg Graf Fesztetics, der berühmte Humanist [Bd. IV, S. 209] und Gründer des „Georgikon“, der es liebte, mit gelehrten Männern sich zu umgeben, berief ihn auf seine Pfarre zu Keszthely und verlieh ihm die damit verbundene Würde eines Abtes von Fajót, in welcher Eigenschaft der Gelehrte im Alter von 64 Jahren vom Tod ereilt wurde. Szőrényi, in seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat folgende Werke herausgegeben: „*Causa religionis contra Libertinos defensa*“ (Budae 1779, 8°, 352 S.); — „*Causa religionis contra Helv. Aug. Confessionis cultores defensa*“ (ibid. 1781, 8°, 183 S.); — „*Officia hominis catholici erga Deum rebus domesticis illustrata*“ (ibid. 1783, 8°, 103 S.); — „*Idea Encyclopaediae Theologicae secundum Vindobonensem Studii Theologiae reformationem proposita*“ (Vien-

nae et Zagrabiae 1785, 8°, 75 S.); — „*Sermo ad auditores Theologos, quum in Universitate regia Pestini Theologicae Disciplinae primum tradi auspiciato coeperunt*“ (Pestini 1786, 8°.); — „*Historia Religionis et Ecclesiae christianae Clero Hungariae accommodata*“, Vol. 2. (Posonii 1789, 8°, 219 u. 292 S.); — „*Zirczi Apáturi templomban Sz. István és Sz. Bernárd Apátur napján Sz. M. által tartatott Besséd 1792*“ (Veszprim 1792, 4°.); — „*Vitéz Kínisi Pálnak hamvai*“ (ib. 1797, 4°.); — „*Jus publicum commune et particulare Ecclesiae Hungaricae. Partes duas generalis et specialis*“ (ib. 1803, M. Sommer, 8°, 635 S.); — „*Jus privatum Ecclesiae Hungaricae*“ Partes tres (ib. 1804—1805, 8°, I: 306; II: 150; III: 480 S.); — „*Synopsis crit. historica decretorum Synodaliū pro ecclesia hungarico-catholica editorum*“ (ib. 1807, gr. 8°.); — „*Dissertatio critico-historica de duplici incolatu B. Margaritae Belae IV. Reg. Hung. filiae*“ (ib. 1808); — „*Dissertatio histor. de Albensi Custodiatu*“ (ib. 1809); — „*Purpurae Pannonicae continuatio*“ (Agrariae 1811), es ist dies eine Fortsetzung des im Jahre 1715 in Folio, dann zu Kofchau 1745 in 8° und verbessert und vermehrt zu Klauenburg im folgenden Jahre erschienenen Werkes: „*Purpura Pannonica sive Vitae et res gestae S. R. C. Cardinalium qui aut in Ditionibus S. coronae Hungaricae, aut Regibus sanguine conjuncti aut Episcopatibus Hungaricis positi fuerunt*“, dessen Autorität von Einigen dem Jesuiten Georg Skoda [Bd. XXXV, S. 73, Nr. 2] zugeschrieben wird; — ihrem reichen und mannigfachen Inhalte nach bilden Sz.'s geschichtlich wichtigste Arbeit seine „*Histo-*

*riae Ecclesiasticae regni Hungariae amoenitates*“, Fasciculi sex. (Jaurini 1795 et 1796, 8<sup>o</sup>.) Fasc. I (58 S.): „De Astrico montis Pannoniae putatio primo Abbate“; — „De causa non permissae Facultatis theolog. in Universitate Quinqueecclesiis a Ludovico I. instituta“; — „De capellis regii in Hungaria, comitibus Capellae et Regum Hungar. Capellanis“; — „De notariis publicis in Hungaria, auctoritate Pontificia aut Caesarea vel utraque institutis“; — Fasc. II. (116 S.): „De vetere Ecclesiarum Hungaricarum ornatu“; — „De sacris, aut ex motivo Religionis profectis Ritibus apud Hungaros, dudum abolitis“; — Fasc. III. (107 S.): „De consortio et dissidiis Hungarorum cum Crucesignatis in Palaestinum proficiscentibus“; — „De inquisitionis officio in Hungaria et Ditionibus olim ad hanc pertinentibus“; — Fasc. IV (211 S.): „De Legatis et Nunciis Apost. Sedis in hungaricis Ditionibus“; — „De variis pecuniarum collectis, nomine Curiae Rom. olim in Hungaria factis“; — Fasc. V (270 S.): „Memoria veteris Ecclesiae et Collegiati Capituli B. M. V. de Alba Regali“; — „Memoria caeterorum Ecclesiae Hung. Capitulum, quae sunt dudum extincta“; — Fasc. VI (244 S.); — „De juris Patronatus respectu majorum Beneficiorum in Ecclesia Hungarica factorum“; — „De Praepositis et Abbatibus Regalibus“; — „Memoria veterum Confraternitatum in Hungaria“. — Außer vorgenannten für Ungarns Kirchengeschichte mehr oder minder wichtigen Schriften hinterließ Svorénni noch Vieles in Handschrift, was wohl in Rechtshelz aufbewahrt sein mag. Er zählt zu den an-

erkannten Forschern im Gebiete des ungarischen Kirchenrechtes und der ungarischen Kirchengeschichte, und Georg Fejér meint, daß Svorénni's handschriftlicher Nachlaß sehr druckwürdig sei.

*Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmanicae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4<sup>o</sup>.) p. 121 et 129. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gylkann (Wien 1835, 8<sup>o</sup>.) Bd. V, S. 266 [nach diesem 1746 geboren]. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum Universitatem Pestinensem ab ejus origine a. 1635 ad annum 1858<sup>um</sup> operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8<sup>o</sup>.) p. 33. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, A. Strauß, 4<sup>o</sup>.) 1814, S. 555: „Retrolog“. — Tudománygyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8<sup>o</sup>.) 1818, 7. Heft, im Artikel über die Spätpater Abtei.

Syllarski, Adalbert (Domherr, Ort und Jahr seiner Geburt sowie seines Todes unbekannt). Er lebte im 18. Jahrhundert als Domherr am Lemberger Metropolitan-Capitel und wird hie und da mit Valentin Syllarski [siehe den Folgenden S. 290] verwechselt. Er veranstaltete die neue zu Lemberg im Jahre 1758 (4<sup>o</sup>.) erschienene Ausgabe des geschätzten Wertes von Paul Piatecki: „Praxis episcopalis ea quae officium et potestatem Episcopi concernunt, continens“, wovon die erste Ausgabe zu Venedig 1615 (8<sup>o</sup>.), spätere zu Köln 1620 (4<sup>o</sup>.), zu Krakau 1627 (4<sup>o</sup>.) und mit den Decreten und Constitutionen vermehrt zu Krakau 1643 (4<sup>o</sup>.) erschienen sind. Zu Ende seiner Ausgabe gibt Syllarski noch eine Sammlung der auf Polen bezüglichen Bullen Benedict's XIV. Außerdem gab er aus Anlaß einer zu seiner Zeit herrschenden Seuche das Unterweisungsb.

büchlein heraus: „*Nauka krótka o powietrzu morowem o prezerwatywach i antidotach przeciwo niemu*“, d. i. Kurze Belehrung von der Pest, von den Schutz- und Gegenmitteln gegen dieselbe (Lemberg 1770, 8<sup>o</sup>). — Valentin S z y l a r s k i lebte gleichfalls im 18. Jahrhundert, und ist über seine Lebensumstände nur sehr wenig bekannt. Er war Doctor der Philosophie und Professor der Redekunst am Collegium der regulirten Domherren in Krakau. Er gilt als einer der tüchtigsten Forscher der polnischen Sprache und ist der erste Verfasser einer vollständigen polnischen Grammatik. Im Druck erschien von ihm: „*Rhetorica ecclesiastica*“ (Krakau 1765, 8<sup>o</sup>); — „*Początki nauk dla narodo-wej młodzieży, to jest grammatyka języka polskiego*“, d. i. Anfangsgründe der Lehren für die vaterländische Jugend, das ist nämlich Grammatik der polnischen Sprache (Lemberg 1770, 8<sup>o</sup>). Ein anderer Sprachforscher, Namens J. Ple- b a s k i, hat sich über den Werth dieser Arbeit S z y l a r s k i's, welche acht Jahre vor K o p c z y n s k i's polnischer Grammatik erschien, im zehnten Bande (S. 540) der polnischen im Verlage von S. D r e g e l b r a n d in Warschau herausgegebenen Real-Encyclopädie (*Encyklopedia powszechna*) ausführlich ausgesprochen.

Szymonowicz, Johann Jacob (armenischer Erzbischof in Lemberg, geb. zu Kamieniec Podolski am 29. December 1740, gest. zu Lemberg 3. October 1816). Von armenischen Eltern. Im Alter von 18 Jahren trat er in das sogenannte päpstliche Collegium in Lemberg, wo er nach sechsjährigem Studium der Theologie 1764 zum Caplan titulo missionis geweiht wurde. Durch sechs- zehn Jahre versah er das Predigtamt

an der Lemberger Kathedrale und zugleich die Stelle eines Consistorialkanzlers. 1785 erfolgte seine Ernennung zum General-Vicar, 1787 zum Vorsteher des Armeninstitutes in Lemberg. In allen diesen Eigenschaften that er sich durch seine Dienstleistung so hervor, daß ihn Kaiser Franz II. am 7. Jänner 1799 zum Erzbischof von Lemberg armenischen Ritus ernannte. Der Gang der politischen Ereignisse — fürs Erste wurde Papst P i u s VI. von Napoleon I. gefangen gehalten, und dann nach P i u s' Tode im April 1799 mußte die Wahl des neuen Oberhauptes der Kirche abgewartet werden — verzögerte die Consecration des Erzbischofs S z y m o n o w i c z bis zum 1. März 1801. Im Jahre 1802 ernannte ihn Kaiser Franz zum Director des theologischen Studiums an der Lemberger Hochschule, 1810 zum wirklichen geheimen Rathe, und die Lemberger Commune erwählte ihn 1811 zum Präses der Armencommission. Die Herstellung entsprechender Räumlichkeiten im erzbischöflichen Palais, wie dessen äußere Ausschmückung waren sein Werk. Im Jahre 1806 ordnete er die Gehaltsverhältnisse für den jeweiligen armenischen Erzbischof; dagegen blieben seine Bemühungen, einen philosophischen Studienkurs in Stanislawow zu erwirken, bei den damaligen politischen Zuständen erfolglos. Die sechzehn Jahre seiner erzbischöflichen Wirksamkeit zählen zu den gedeihlichsten, denn er war ebenso ein Vater der Armen, wie ein auf das Wohl seiner Kirche sorgsam bedachter Oberhirt. Der nachmalige Administrator des Erzbisthums Samuel S t e f a n o w i c z feierte in der Leichenrede auf den Verewigten die Verdienste desselben um Kirche und Gemeinde.

*Berges (Sadok), Żywoty Sławnych Ormian*

w Polsce, d. i. Biographien denkwürdiger Armentier in Polen (Lemberg 1856, 8<sup>o</sup>.) S. 293 u. f. — Encyklopedija powszechna, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau 1865, Orzelbrand, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. XXIV, S. 468

Szymonowicz, Ignaz Freiherr (Staatsmann, geb. zu Waffilow in der Bukowina im Jahre 1801, gest. zu Karlsbad in Böhmen am 3. Jänner 1871). Nachdem er das juribische Doctorat an der Hochschule zu Lemberg erlangt hatte, trat er 1827 daselbst bei der galizischen Kammer-Procuratur als Conceptspraktikant seine dienstliche Laufbahn an. Im Jahre 1830 wurde er Fiscaladjunct, 1838 Rath bei dem Lemberger Landrechte, 1849 Appellations-Rath des galizischen Appellationsgerichts, 1851 General-Advocat am Obersten Gerichts- und Cassationshofe in Wien unter gleichzeitiger Ernennung zum Hofrath. Während der vorgenannten Functionen in seinem unmittelbaren Verufe amirte er zu wiederholten Malen als Dekan der juribischen Facultät an der Lemberger Hochschule, wirkte als Regierungskommissär bei der Ausschichtscommission über den galizischen Creditverein und führte als Appellationrath die Leitung der galizischen Kammerprocuratur. Als Hofrath erhielt er die Mission, die neue Gerichtsorganisation in der serbischen Wojwodschafft und im Temescher Banat durchzuführen. Die eigenthümlichen Verhältnisse in den genannten Ländern machten die Durchführung dieser Ordnung zu einer sehr schwierigen Aufgabe, welche er jedoch mit ebenso viel Tact als strenger Unparteilichkeit löste. Dafür wurde er denn auch im Jahre 1852 zum Präsidenten des neuerrichteten Serbisch-Banater Oberlandesgerichtes ernannt und bald darauf mit kaiserlichem Cabinetschreiben

ddo. 22. April 1854 mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet. Bei der Ausrüstung genannter Behörde erfolgte 1863 seine Ernennung zum Senatspräsidenten des Obersten Gerichtshofes in Wien und bei Errichtung des österreichischen Reichsgerichtes seine Berufung zum Präsidenten des letzteren. In Würdigung der in seinem wichtigen Wirkungskreise geleisteten trefflichen Dienste wurde er von Seiner Majestät dem Kaiser mit ah. Entschliessung vom 20. September 1858 zum wirklichen geheimen Rathe ernannt und den Statuten des Ordens der eisernen Krone gemäß im December 1865 in den erb-ländischen Freiherrenstand erhoben. Seit längerer Zeit leidend, suchte er Hilfe in Karlsbad, fand aber statt dieser daselbst den Tod im Alter von 70 Jahren.

Freiherrenstands-Diplom ddo. 20. December 1865.

Wappen. Vierteleter Schild. 1 und 4: In dem von Blau und Gold längsgelheilten Felde ein pflanzartig aufgestellter dreiblättriger Eichenzweig in gewechselten Tincturen. 2 und 3: In Roth ein silbener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone mit drei Helmen. Aus der Krone des mittleren er-schwingen sich drei Straußfedern, und zwar eine goldene zwischen zwei blauen. Aus jeder Krone der zwei Seitenhelme wächst ein einwärts gekrühter, rothbezungter silbener Löwe hervor. Helmbekren. Die des mittleren Helmes sind blau mit Gold; jene der beiden äußeren roth mit Silber. Schildhalter. Zwei gegengekehrte, rothbezungte goldene Löwen, auf einer unter dem Schilde sich ver-breitenden goldenen Arabeske stehend. Devise. Auf rothem Bande in goldener Lapidarschrift: „In veritate victoria“.

Noch sind folgende Träger des Namens Szymonowicz anzuführen: 1. Gregor (geb. 1799, gest. in Lemberg am 14. Juni 1875). Wohl ein Sproß der armenischen Familie, welcher die beiden Vorgenannten entstammen. Dem geistlichen Stande sich widmend, beendete er die theologischen Studien in Lemberg. Im

Jahre 1861 erfolgte seine Ernennung zum Erzbischof von Lemberg armenischen Ritus, als welcher er Mitglied des galizischen Landtages und des Herrenhauses im österreichischen Reichsrathe wurde. Der Erzbischof war ein Anhänger der Verfassungspartei. —

2. Simon Szymonowicz (geb. in Lemberg 1557, gest. am 5. Mai 1620). Der Sproß einer alten armenischen Familie, welche in Orzezan, einem vorzugsweise von Armeniern bewohnten Städtchen Galiziens, ansässig war. Einige Venealogen, wie Starowolski und Waprocki, haben ihn zu einem Ruthenen gemacht, aber spätere Forscher, unter Anderen der verdienstvolle Głodnicki, geben ihn seinem armenischen Volksstamme zurück. Simon Szymonowicz, mit dem Prädicate Bendoński, hie und da, wohl in Erinnerung an den griechischen Dichter Simonides, der 480 vor Christus lebte, auch Simonides genannt, war der Sohn eines Stadtrathes. Zunächst an der Hochschule zu Krakau widmete er sich den Wissenschaften, in welchen er sich dann auf auswärtigen, namentlich italienischen Akademien ausbildete. Nach seiner Rückkehr in die Heimat halte er das Glück, mit dem damaligen Kanzler der Krone Johann Zamoycki bekannt zu werden, der ihn bald so schätzen lernte, daß er ihm anfänglich die Führung seiner Geschäfte, dann die Erziehung seines Sohnes anvertraute. In Würdigung der Verdienste, welche sich Szymonowicz um die Familie seines Gönners erwarb, schenkte ihm dieser ein kleines, bei Zamosé gelegenes Landgut und erwirkte ihm von König Sigmund III. den Adel, in Folge dessen sich der junge Gdelmann Bendoński schrieb. Diese Adelsverleihung mag um das Jahr 1591 erfolgt sein. Einzelne Berichte melden nun, daß Szymonowicz poeta laureatus gewesen, ferner daß Zamoycki ihm den Rittergürtel umgeschmalt habe, endlich daß Simon in den geistlichen Stand getreten sei. Was zunächst den poeta laureatus betrifft, so war Szymonowicz an und für sich Poet, der mit Ehren den Lorbeer trug, daß er aber je zum Dichter gekrönt wurde, welche Ceremonie erst den poeta laureatus de facto herstellte, ist nicht nur nirgends ersichtlich, sondern der Dichter erwähnt auch in keiner seiner Schriften dieses Umfandes, den er doch sonst kaum verschwiegen haben würde. Die Umhängung des Rittergürtels durch

Zamoycki hebt sich einfach durch den Umstand auf, daß dieselbe ein Vorrecht der Könige war, welches nur diese und nicht Personen des Hofes ausübten. Was endlich die Angabe betrifft, daß er Geistlicher gewesen sei, so ergibt sich auch dafür nirgends ein Anhaltspunkt, denn weder er selbst nennt sich einen solchen, noch wird er als solcher von irgend einem seiner Zeitgenossen bezeichnet. Was ihm jedoch nicht bestritten werden kann, ist, daß er ein gottbegnadeter Poet war, der zwar nur in lateinischer Sprache dichtete, aber von einem Justus Lipsius mit Catullus verglichen und von seinen Zeitgenossen der lateinische Virgilio genannt wurde. Als Poet gefeiert, lebte er am Hofe Zamoycki's, der viele und gelehrte Männer um sich zu versammeln pflegte, und starb daselbst auch im Alter von 71 Jahren. Was nun seine Dichtungen betrifft, so wird hier von der Aufzählung der einzelnen Ausgaben derselben, welche für den Bibliographen und Sammler Interesse haben, um so leichter Abstand genommen, als erstens die in den Quellen genannten Schriften genauere Aufschlüsse darüber erteilen, zweitens aber auch von den Werken des Dichters eine treffliche Gesamtausgabe erschienen ist. Der Titel derselben ist: „Simonis Simonidae Bendoński Leopolitani, Magni Joan. Zamocii a secretoribus consilii, Pindari latini, opera omnia, quae reperiri potuerunt, olim sparsim edita nunc in unum collecta... procurante Angelo Maria Durini...“ (Varsoviae 1772, in typographia Mizleriana, 4<sup>o</sup> min., 348 und 47 S.). Eine ältere Ausgabe der lateinischen Dichtungen des Szymonowicz unter dem Titel: „Poemata aurea“ besorgte Joachim Morshus zu Leyden in der Druckerei von Jac. Marcus 1619 in 12<sup>o</sup>. Außer diesen lateinischen Dichtungen von Szymonowicz sind auch einige seiner lyrischen Producte in polnischer Uebersetzung herausgegeben worden, und zwar zwanzig Idyllen im Geiste Theocrit's, unter dem Titel: „Siolanki“ (Zamosc 1614, Marcin Lencki, 4<sup>o</sup>, und noch öfter), und in neuerer Zeit in geschäpfter Ausgabe zugleich mit ähnlichen Gedichten von Gwladzki und den Hirtengebüchten des Virgil überfetzt von Jos. Lipiński unter dem Titel: „Siolanki polskie z różnych pisarzy zebrał“, b. i. Polnische ländliche Gedichte aus verschiedenen Schriftstellern gesammelt (Warschau 1805,



**Z.** Moskowiński, gr. 8<sup>o</sup>. [*Bargos (Sadok Xigds)*, *Żywoty Ślawnych Ormian w Polsce*, d. i. Biographien berühmter Armenier in Polen (Lemberg 1856, 6<sup>o</sup>) S. 310—329. — *Bentkowski (Feliks)*, *Historija literatury polskiej wystawiona w spisie dzieł drukim ogłoszonych*, d. i. Geschichte der polnischen Literatur, dargestellt in Aufzeichnung der im Druck erschienenen Werke (Warschau und Wina 1814, Zawadyński und Comp., 8<sup>o</sup>) Bd. I, S. 434—441. — *Chodyncki (Ignacy)*, *Dykeonarz uczonych Polaków etc.*, d. i. Lexikon der gelehrten Polen (Lemberg 1833, Mikulowski, 8<sup>o</sup>) Bd. III, S. 229—239. — *Encyklopedyja powszechna*, d. i. *Polnische Real-Encyclopädie* (Warschau, Drgelbrand, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. XXIV, S. 865 bis 874. — *Jussyński (Hieronym X. M.)*, *Dykeonarz poetów polskich*, d. i. Lexikon polnischer Poeten (Krauk 1820, J. Matecki, 8<sup>o</sup>) S. 233—234. — *Mieszczanin polski*, d. i. Der polnische Bürger (Lemberger Localblatt, 4<sup>o</sup>) 1863, Nr. 8 und 9: „Szymon Szymonowicz Bendoński“. — *Woyciecki (K. Wl.)*, *Historyja literatury polskiej w zarysach*, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, Sennwald, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. II, S. 437 u. f.] — **3.** **Stephan Szymonowicz**, der im 17. Jahrhunderte lebte, war Kaufmann in Jaroslaw. Sein am 1. Juli 1697 abgefaßtes Testament enthält eine Reihe theils frommer, theils humaner Bestimmungen, welche ihm bleibende Erinnerung sichern Nachdem er angeordnet hatte, seinen Leichnam in der Jaroslawer Jesuitenkirche zur h. Schmerzensmutter so tief als möglich zu begraben, vermachte er den Vätern dieser Kirche 4000 fl. polnisch, damit daselbst ein Altar des h. Stephan errichtet werde, für welchen er zur Feier des Gottesdienstes außerdem 100 Thaler bestimmte. Der Bruderschaft der Stadt Jaroslaw legirte er 300 fl.; dem Jesuiten-Collegium zum h. Johannes 500 fl.; den Nonnen zur Bekleidung der Kirche 300 fl.; zur Bekleidung der Spitalsarmen 100 fl.; der Lemberger armenischen Kathedrale auf

silberne Leuchter 1000 fl.; dem armenischen Spital 300 fl.; den Nonnen 400 fl.; den Armen 100 fl.; der Bruderschaft des h. Gregorius 300 fl.; jener der h. Mutter Maria 300 fl.; der Bruderschaft des h. Michael von Kamieniec, den P. P. Dominicanern, Karmelitern, Jesuiten, der Lemberger Kathedrale und der armenischen Kirche zum h. Kreuz je 100 fl.; für die Eindeckung dieser Kirche 300 fl., für die armen Waisensinder in Kamieniec 300 fl. und noch mehrere kleinere Legate zu je 50 fl. [*Bargos (Sadok)*, *Żywoty Ślawnych Ormian w Polsce*, d. i. Biographien denkwürdiger Armenier in Polen (Lemberg 1856, 6<sup>o</sup>) S. 330.]

**Szynamewski, Felician** (Historienmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenosß. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses nicht unbedeutenden Malers, dessen kein Künstler-Lexikon gedenkt, sind nur sehr lückenhafte Nachrichten vorhanden. Wahrscheinlich bekleidete er an der Kunstschule in Krauk eine Professur. In den Kunstausstellungen dieser Stadt war er zeitweise mit seinen Bildern vertreten. So in jener vom Jahre 1865 mit seinem „Schutzengel and ein Opfer der ersten Jahrhunderte des Christenthums“, welches dann auch auf die Februar-Ausstellung 1867 des österreichischen Kunstvereins gelangte, in dessen Katalog es mit 1800 fl. bewerthet war. Darauf beschränken sich die Nachrichten über diesen mit Vorliebe das religiöse Feld pflegenden Künstler, der wohl schon gestorben sein mag, da er im Lehrkörper der Krauker Kunstschule nicht mehr aufgeführt ist.

Krauker Zeitung, 1865, Nr. 123, im Feuilleton: „Die Krauker Kunstausstellung“.



## I.

**Laaffe, Eduard Graf** (Staatsmann, Ritter des goldenen Vlieses, geb. in Wien am 24. Februar 1833). Einem alten irischen Geschlechte entstammend, dessen Genealogie Seite 298 dargestellt wird. Der jüngere Sohn des Grafen Ludwig, Präsidenten des obersten Gerichts- und Cassationshofes [s. d. S. 308] und Bruder des Grafen Karl [s. d. S. 306]. Nachdem Graf E d u a r d an der Hochschule seiner Vaterstadt Wien das Studium der Rechte beendet und als einer der Ersten die neu eingeführten Staatsprüfungen abgelegt hatte, trat er im Jahre 1852 in den kaiserlichen Staatsdienst. Nach die unteren Rangstufen bei der niederösterreichischen Statthalterei, bei der Bezirkshauptmannschaft in Wiener-Neustadt und der Statthalterei in Ungarn, dann in Böhmen zurücklegend, stieg er schon 1861 zum Statthaltererrath und Leiter der Kreisbehörde in Prag auf. Am 28. April 1863 zum Landeschef im Herzogthum Salzburg befördert, blieb er auf diesem Posten bis zum 8. Jänner 1867, an welchem Tage er sich zum Statthalter von Oberösterreich erhoben sah. Als dann im März desselben Jahres in Vorbereitung des Ausgleichs mit Ungarn die Aufhebung des Staatsministeriums und in Cis- wie Transleithanien die Bildung besonderer Ministerien für das Innere und für Cultus und Unterricht erfolgte, ward er von Sr. Majestät dem Kaiser in das Cabinet Beust berufen und am 7. März 1867 nach Belcredi's Sturz zum

Minister und Leiter des Ministeriums des Innern ernannt. Nach Beust's Erhebung zum Reichkanzler am 23. Juni 1867 übernahm er am 27. Juni den Posten des Ministerpräsidenten - Stellvertreters. Als solcher wirkte er bis zum 30. December 1867, an welchem Tage das Bürger - Ministerium G i s t r a - Herbst unter dem Minister-Präsidenten Fürsten Carlos Auersperg ans Ruder kam. In diesem Cabinet übernahm er an Stelle des Innern, welches an Dr. G i s t r a überging, das neu errichtete Ministerium für Landesvertheidigung und öffentliche Sicherheit und wirkte nun an dem Zustandekommen des ersten Ausgleichs mit Ungarn wie der ganzen Verfassung des Jahres 1867 mit. Nach dem Rücktritte des Fürsten Carlos Auersperg am 24. September 1868 trat er sofort die interimistische Leitung des Minister - Präsidiums an, wurde aber am 17. April 1869 unter Belassung in seinem Amte als Minister für Landesvertheidigung und öffentliche Sicherheit zum definitiven Minister-Präsidenten erhoben. Immer sichtbar er entfalteten sich nun die Keime des Zerfalls des Bürger-Ministeriums. Dasselbe spaltete sich in eine Mehrheit (B r e s t e l, G i s t r a, S a f n e r, H e r b s t, P l e n e r), welche die Befreiung des Reichsrathes von dem lähmenden Einflusse der Landtage, kurz eine Wahlreform auf Grund directer Wahlen als Programm aufstellte, und in eine Minderheit (B e r g e r, P o t o c k i,

Taaffe), die ein autonomistisches System befürwortete. Beide Ministerparteien legten ihre Ansichten in besonderen Denkschriften nieder, welche, zunächst nur für den Monarchen bestimmt, auf Befehl desselben veröffentlicht wurden, ehe er noch eine Entscheidung in der Sache getroffen. Die Wirkung dieser Publication war eine sensationelle, denn diese Errungenschaft der Öffentlichkeit hatte man, weil eine solche noch nie vorgekommen, auch nicht für möglich gehalten. Zugleich mit Ueberreichung jener Denkschriften war aber von der Mehrheit wie von der Minderheit im Ministerium die Enthebung vom Amte erbeten worden. Nur die Demission der letzteren Partei wurde von Sr. Majestät dem Kaiser angenommen und Graf Eduard Taaffe mit Berger und Potocki am 15. Jänner 1870 „in Gnaden und unter Anerkennung ihrer mit treuer Hingebung geleisteten Dienste“ entlassen. Aber nicht lange sollte er sich der Ruhe des Privatlebens erfreuen, denn schon drei Monate später, am 12. April 1870, trat das Ministerium Hasner vom Schauplatz ab und Graf Potocki erhielt den Auftrag, ein neues Cabinet zu bilden, in welches Graf Taaffe als Minister des Innern wieder eintrat, zugleich die Leitung des Ministeriums für Landesverteidigung und öffentliche Sicherheit übernehmend, welche er aber nur wenige Wochen führte, da er sie schon am 6. Mai in die Hände des mittlerweile zum Minister ernannten Freiherrn von Widmann legte. Das Ministerium Potocki-Taaffe blieb kein volles Jahr im Amte. Nachdem es schon im November 1870 seine Entlassung erbeten hatte, sah es sich am 4. Februar 1871 durch das Ministerium Hohenwart-Schäffle abgelöst.

Später wurde Graf Taaffe zum Statthalter von Tirol ernannt und wirkte als solcher bis zum 15. Februar 1879, an welchem Tage er den durch Freiherrn von Lasser's Tod erledigten Posten des Ministers des Innern unter der Minister-Präsidenschaft des Dr. von Stremaier wieder antrat. Nach der mit allerhöchstem Handschreiben vom 10. August g. J. angenommenen Demission des Gesamt-Ministeriums erhielt Graf Taaffe von Sr. Majestät dem Kaiser den Auftrag, ein neues Ministerium zu bilden, an dessen Spitze er auch am 12. August zugleich mit der Minister-Präsidenschaft die Leitung des Ministeriums des Innern übernahm. In dieser schwierigen Doppelstellung noch heute fungirend, hat er bei den immer höher fluthenden Wogen der zum Abschluß drängenden orientalischen Frage wiederholt Anlaß genommen, sich den Parteien gegenüber auszusprechen und die Zwecke seines parlamentarischen Vorgehens theils gegen die Angriffe, die er erfuhr, zu vertheidigen, theils immer näher zu präcisiren. Besonders that er dies in der Reichsraths-Sitzung vom 5. December 1879, in welcher er seine Stellung vom Jahre 1870 mit jener in der Gegenwart vergleichend, die ganze Situation von damals und jetzt beleuchtet, und der Lücke im Reichsrathe gedenkend, in welchem seit Jahren die Öcher gefehlt, ausruft: „Es hat sich mir eben die Nothwendigkeit dargestellt, daß, wenn wirklich ein echt parlamentarisches Leben in Oesterreich bestehen soll, das Parlament voll sein muß. Es müssen alle Elemente des Kaiserstaates versammelt sein und ihr Wort in die Waagschale legen können. Dadurch ist ein großer Schritt zur Bekräftigung des verfassungsmäßigen Lebens geschehen.“

Man hat das Ministerium, welches sich eben diese Aufgabe gestellt, mit dem Namen eines Coalitions-Ministeriums bezeichnet. Nun eben dieses Coalitions-Ministerium will eine Versöhnung und Vereinigung der verschiedenen nationalen Parteien herbeiführen, es will mit einem Worte die Nationalitäten Oesterreichs vereinigen. Bei diesem Streben aber will ich nicht eine nationale Mehrheit, ich will im Parlamente Oesterreicher, ich will eine österreichische Mehrheit haben. Denn Oesterreich besteht ja eben aus verschiedenen Nationalitäten, deren Rechte aber eben auch gewahrt werden müssen. Diese werden, wenn sie nebeneinander stehen, ihrer Rechte sich bewußt und im Genuße derselben sind, mit Freuden brüderlich sich die Hand reichen und zum Wohle des großen und ganzen Oesterreich wirken. Auch ich theile die Ansicht des Vordrners; daß nicht regiert werden kann, wenn die Deutschen an die Wand gedrückt sind, aber auch die Slaven dürfen nicht an die Wand gedrückt werden, denn sie sind gleichberechtigte Factoren unseres Oesterreich und eben der Begriff der Nationalitäten, die in Oesterreich leben, die zusammen bilden den Oesterreicher, und wenn die Nationalitäten von den Nationalitäten gegenseitig und diese von der Regierung anerkannt werden, dann werden auch alle gute Oesterreicher sein". Diese oftmals von großem Beifall begleitete Rede kann wohl als des Minister-Präsidenten Programm betrachtet werden, dessen strenge Aufrechthaltung und Verwirklichung bei jener Nationen, welche sich bisher als nicht vollberechtigt oder in ihren historischen Rechten bedrückt ansehen, in Folge ihres Strebens, von dem Versäumten in Wälde so viel als thunlich zu errin-

gen, auf nicht geringe Schwierigkeiten stößt. Namentlich die deutsche Partei im Parlamente, die es in eigenthümlicher Verkennung ihrer nächsten Interessen unterließ, sich die Führerschaft zu wahren, welche sie seit dem Austritt der Čechen aus dem Reichsrathe ohne Einsprache geübt, und sich im richtigen Bewußtsein ihres culturellen Uebergewichts nun mit einem Mal in ihren vitalsten Interessen bedroht wähnt, namentlich sie verfolgt mit Argusblicken jeden Schritt und Tritt des Ministers, und weil sie selbst, freilich durch eigene Schuld, in eine Minderheitsstellung gerathen, will sie in allen Handlungen des Ministeriums nur eine Unterdrückung des Deutichthums in Oesterreich sehen und stellt Alles, was zu Gunsten einer anderen Partei geschieht, als gegen das Deutichthum gerichtet dar. Der Graf hatte sich alle Mühe gegeben, Männer aus den Reihen der deutsch liberalen Partei für sein Cabinet zu gewinnen und durch eine Coalition der Parteien eine parlamentarische Mehrheit zu schaffen, welche den praktischen und wirtschaftlichen Fragen sich widmend, das Ministerium ohne Rücksicht auf die nationalen Gegensätze hätte unterstützen sollen. Alle seine Versuche aber scheiterten gerade an dem Widerstande der deutsch liberalen Partei, die jahrelang gewohnt, allein zu regieren, nun, da gleichberechtigte Factoren zugleich mit ihr ans Ruder gelangten, nicht mitthun wollte. Unter solchen Verhältnissen trat denn an das Ministerium, dem es auf die Festigung des Cardinalpunktes ankam: allen Nationen im Kaiserstaate gerecht zu werden, die Nothwendigkeit heran, sich die Mehrheit zu nehmen, wo es sie eben fand. Die gegenwärtige, nicht aus der deutschen Partei

gebildete Mehrheit wehrt sich natürlicher Weise mit aller Kraft dagegen, das errungene Steuer aus der Hand zu geben, und geht dabei energischer und zielbewußter zu Werke, als zuvor die deutsche Partei, die eben nie die Führung des Staatsschiffs hätte aufgeben sollen. So hat sich denn die Situation im Kaiserstaate zu einem Kampfe der nationalen Parteien gestaltet, unter denen die deutsche, weil sie der numerischen Ueberlegenheit der anderen im Momente sich nicht gewachsen fühlt, die Begriffe Partei und Nation — ob mit Absicht oder in wirklicher Besorgniß, wer kann es sagen — verwechselnd, ihre Bekämpfung als politische Partei als eine Bekämpfung des Deutschtums in Oesterreich betrachtet, welche Ansicht aber bisher aller vernünftigen Gründe entbehrt und angesichts des Verhältnisses, in welchem Oesterreich zu Deutschland steht, nur das Ergebnis einer vorgefaßten Meinung ist. In diesem Kampfe, der sich freilich auf den ersten flüchtigen Blick als ein Rationalitätenkampf darstellen mag, bei schärferer Beobachtung aber sich als das zeigt, was er wirklich ist, als ein innerer politischer Parteienkampf, ist es nun die Aufgabe des Ministeriums, über den Parteien sich haltend, sein Programm zur Durchführung zu bringen. Dieses besteht aber zuvörderst darin, ebenso wie die Deutschen in Oesterreich schon selbst alles thun, daß sie von den andern Nationen nicht an die Wand gedrückt werden, auch die letzteren hinwiederum von den Deutschen nicht an die Wand drücken zu lassen, überhaupt, um es kurz zu sagen, im Kaiserstaate nicht nationale Parteien, sondern eine Vereinigung derselben zu einer von jedem Stammesunterschiede absehenden, also

eben eine österreichische Partei zu bilden und zur Geltung zu bringen. Zur Vervollständigung dieser Lebensskizze ist nur noch Weniges beizufügen. Der Graf versah in seiner Stellung als Landespräsident von Salzburg auch die Würde eines Ober-Curators der Salzburger allgemeinen Sparcasse; als Statthalter von Tirol das Amt des Vorsitzenden der k. k. Grundlasten-Ablösungs- und Regulirungscommission für Tirol und Vorarlberg, des Präsidenten der k. k. Lehen-Allodificirungs-Landescommission, des Vorsitzenden der k. k. Grundsteuer-Regulirungscommission für Deutsch-Tirol, des Vorsitzenden des k. k. Landeschulrathes für Tirol und Vorarlberg, des Präsidenten der k. k. Finanz-Landesdirection für Tirol und Vorarlberg und des Vorsitzenden der k. k. Landesverteidigungs-Oberbehörde für Tirol und Vorarlberg; er war Mitglied der Landesvertretung für das Königreich Böhmen aus dem Wahlkörper des Großgrundbesizes; seit 1874 ist er lebenslangliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. Im März 1867 wurde er geheimer Rath, am 30. December desselben Jahres Großkreuz des Leopoldordens und im April 1878 Ritter des goldenen Vlieses; auch ist er vom Großherzog von Hessen und König von Preußen decorirt und seit 24. Mai 1850 Ehrenritter des souveränen Johanniter-Ordens.

h o h n (Siegmond). Reichsrath-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, G. Karl S. Satow, H. 8.) S. 149. — Derselbe für die Session 1873/74, Seite 94. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, H. Jol.) Bd. L (1868) S. 73; — Bd. LII (1869) S. 368 und 369; — Bd. LXXII, 15. März 1879, S. 195: „Graf Eduard Caaffe, österreichischer Mi-

nister des Innern". — Ueber Land und Meer. Allgemeine Illustrirte Zeitung (Stuttgart, Gullberger, H. Pol.) 1867 (Bd. XVIII) S. 466; — 1879 (Bd. XLI) S. 443. — *Sarkady (István)*, Hajnal. Arcképekkel és életrajzokkal disztett Album", d. i. Die Heimat, Bilder und Biographien-Album (Wien 1867, Sommer, 40.) Blatt 25. — Tagesbote aus Mähren, 1868, Nr. 2: „Die Männer der neuen Aera“ [diese Ministerthjen machten die Kunde durch die meisten Journale. — Fremden-Blatt, Von Gustav Heine (Wien, 40.) 1867, Nr. 74: „Die Familie Taaffe“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 40.) 19. Februar 1879: Nr. 50, S. 725; — Nr. 201, 20. Juli, S. 2941: „Correspondenz aus Wien 17. Juli“; — Nr. 208, 27. Juli, S. 3041: „An der Schwelle des neuen Reichsraths“; — Nr. 214, 2. August: „Correspondenz aus Wien 29. Juli“; — Nr. 224, 12. August: „Taaffe oder Hohenwarth“; — Nr. 282, 9. October: „Correspondenz aus Wien 6. October“; — Nr. 341, 7. December: „Aus Oesterreich 5. December“; — 1880, 4. Jänner, Nr. 4, S. 45: „Correspondenz aus Wien 2. Jänner“; — Nr. 60, 29. Februar: „Politisch-Kirchliches aus Oesterreich“; — Nr. 83, 23. März: „Das Coalitionsministerium Taaffe“; — Nr. 103, 14. April: „Die Erfolge des österreichischen Reichsraths“.

**Porträte.** 1) Unterschrift: „Gróf Taaffe Eduárd (Cs. k. Belügyminister)“, Joh. M a r a s t o n i (lithogr.) 1867 (40.); — 2) Unterschrift: „Ed. Graf Taaffe, k. k. österreichischer Minister des Innern“. Originalzeichnung von Fritz Kriehuber (in „Ueber Land und Meer“, Band XVIII, Nr. 29); — 3) Unterschrift: „Graf Eduard Taaffe, k. k. österreichischer Minister des Innern“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Epigraphen (in „Ueber Land und Meer“, Bd. XLI, Nr. 23); — 4) Lebensgroßes Brustbild, nach dem Leben photographirt, Wien, bei Oskar Kramer, 1870, 35 fl.

**I. Zur Genealogie der Grafen Taaffe.** Die Taaffe, in deren Adern nach einigen Genealogen normännisches Blut fließen soll, sind allem Anscheine nach eine aus Wales nach Irland übergewanderte Familie, welche daselbst zu den ältesten Geschlechtern zählt, da ihre urkundlich festgestellten Stammregi-

ster bis in das 13. Jahrhundert zurückreichen, in welchem ein Sir Richard Taaffe, zur Zeit Eduards I., Königs von England, lebend, im Jahre 1287 starb. Daß die Taaffe zu den begütesten Familien des Landes gehörten, dafür sprechen ihre nicht selten bedeutenden kirchlichen Stiftungen, welche in Urkunden aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verzeichnet stehen. Wie sehr sie aber in Ansehen gestanden, bezeugt ein königlicher Freibrief vom 19. März 1336, welchem zufolge Richard Taaffe von Castellunpagh für seine Lebenszeit von der Stellung oder Untersuchung vor Jury und Assisen befreit wurde. Sein Reichthum aber erhebt aus einer nur übersichtlichen Aufzählung des Grundbesitzes, der seiner Gemalin gehörte und aus 40 Häusern mit Grundstücken, 2 Mühlen, 8 Stück Land, 80 Morgen, 200 Hutweiden, 200 Waldungen, 500 Morästen und Sümpfen u. s. w. bestand. Von genanntem Richard setzt sich das Geschlecht in ununterbrochener Folge fort, und wir finden die Sprossen desselben immer im Dienste ihrer Könige, denselben in allen Kriegen treu zur Seite stehend und von ihnen dafür in mancherlei Weise ausgezeichnet und mit Schenkungen an Grundbesitz, Befreiung von Zöllen und Vereitelung wichtiger und einflußreicher Rechte reich bedacht. Und zwei Hauptmomente sind es, welche die Familie kennzeichnen, ihre unerwüthterliche Treue gegen den angestammten König und ihr Festhalten am katholischen Glauben, für welche beide sie keinen Augenblick anstehen, zuletzt Güter, Rang und Freiheit aufzugeben, ja ihr Vaterland zu verlassen, nachdem sie erkannt, daß sie den Untergang ihrer Fürsten nicht aufhalten, daß sie mit ihrer Glaubenstreue dem Widerstande der Wegner nicht mit Erfolg mehr begegnen, daß sie, alleinstehend mit ihrer Treue und ihren Ueberzeugungen, dem Vaterlande nicht mehr nützen können. Da wir denn doch ein österreichisches Lexikon schreiben, so geben wir, indem wir die Geschichte dieser Familie, so weit sie mit deren Stammlande auf das innigste verflochten ist, überspringen, zunächst auf den Zeitpunkt über, in welchem dieselbe zum Kaiserstaate in Beziehungen tritt, sie eingehender behandelnd von dem Momente, da die Taaffe festen Fuß im Kaiserstaate faßten und ihre Geschichte mit jener der Monarchie bald mehr bald weniger innig verwoben sind. Die Stammtafel beginnen wir mit

**Wilhelm**, mit dessen Onkeln **Theobald** [S. 305, Nr. 17] und **Wilhelm** das Geschlecht sich in zwei Hauptstämme theilt, von denen der von dem Ersteren ausgehende schon mit dessen gleichnamigem Onkel **Theobald** [S. 316, Nr. 18] 1738 im Mannesstamme erlischt, während der von Wilhelm gepflanzte, welcher mit dessen Onkel **Nicolaus** [S. 311], dem ersten Reichsgrafen, sich bleibend in Oesterreich festhaft machte, noch zur Stunde blüht. Die beiliegende Stammtafel gibt eine genaue Darstellung beider Hauptstämme mit deren Stammesfolge bis auf die Gegenwart. — Was nun die Würden und Aemter dieses Hauses anbelangt, so treffen wir, wenn wir auf die Geschichte desselben in seiner alten Heimat Irland zurückgreifen, in **Johann**, dem einzigen Sohne **Wilhelms**, mit dem unsere Stammtafel anhebt, auf den ersten Viscount Taaffe von Corren und Baron von Ballymote, zu welcher Würde er mittelst eines königlichen Privy Seal-Schreibens ado. 27. Juni 1628 erhoben wurde, dem zufolge er am 14. Juli 1634 seinen Sitz im Hause der Peers einnahm. Sein erstgeborener Sohn **Theobald** erhielt für die ausgezeichneten Dienste, welche er dem Könige und dessen Sache erwiesen, von demselben als Zeichen dankbarer Huld am 26. Juni 1662 die Würde eines **Carl** von **Carlingford** für sich und seine männlichen Leibnachkommen. Diese Würden setzten sich fort, und zwar die des **Carl** von **Carlingford** bis auf **Theobald** den vierten **Carl**, mit welchem, da er kinderlos starb, dieselbe erlosch; jene des Viscount bis auf die Gegenwart, so daß der gegenwärtige Chef des Hauses, Minister-Präsident **Graf Eduard**, der zehnte Viscount Taaffe zu Corren und Baron von Ballymote ist. Den Reichsgrafenstand erlangten die Taaffe im Jahre 1662, das böhmische Incolat erwarb zuerst **Franz** von Taaffe am 20. August 1676, später **Theobald Graf Taaffe** am 2. November 1702; das mährische Incolat kam in die Familie am 30. September 1758; **Graf Ludwig** aber erlangte das Incolat von Kärnten am 22. April 1819, von Steiermark am 16. Jänner 1821, von Galizien am 19. August 1823, von Niederösterreich am 15. October 1827, und das Indigenat von Ungarn am 6. Februar 1829. Von persönlichen Würden tragen zwei Sprossen des Hauses das goldene Vlies: der berühmte

Kriegsheld und Staatsmann **Franz** [S. 301, Nr. 3], der es 1698 erhielt, dann der gegenwärtige Minister-Präsident **Graf Eduard** [S. 294], welchem es mit ab. Handschreiben vom April 1878, als er noch Statthalter von Tirol war, verliehen wurde. Was nun die einzelnen Sprossen dieses Geschlechts betrifft, so erblicken wir dieselben im Dienste des Staates, des Heeres und der Kirche, welche letztere wohl auch einen hohen Würdenträger, den Erzbischof von Armagh, **Johann Taaffe** (gest. am 30. October 1288), aufzuweisen hat, jedoch mehr von den einzelnen Familiengliedern in den Religionskämpfen, die England im 16. und 17. Jahrhunderte zerrührten, vor den Bedrohungen der verschiedenen anderen Religionsparteien mit kräftigem Arme geschützt wurde. Vornehmlich aber dienten die Taaffe im österreichischen Heere, und zwar bereits zu einer Zeit, da sie noch gar nicht bleibend nach dem Kaiserstaate übersiedelt waren. **Franz** [S. 301, Nr. 4] focht rühmlichst bei der Belagerung Wiens durch die Türken, an deren Befestigung noch immer aus Gott weiß welchen Gründen die Polen ihr Theil für sich in Anspruch nehmen, da es denn doch durch neuere Forschungen erwiesen und festgestellt ist, daß dieselben, obgleich sie noch heute auf dem jezigen Leopoldsberge am 12. September ihre Polenmesse feiern, der einzige Theil des Entschlossenen waren, der geschlagen und gegen Dornbach zurückgeworfen wurde. Die Ursache dieser sich fort und fortschleppenden Unrichtigkeit in der Geschichte des Entsatzes rührt von dem Umstande her, daß man den deutschen zumest protestantischen Reichstruppen die Ehre des Triumphes nicht gönnen wollte, und daß darum die damaligen Hof- und Leibhistoriographen lieber dem katholischen Könige einen Sieg zuschrieben, den eigentlich seine protestantischen Kampfgenossen erkochten hatten. **Wilhelm** [S. 307, Nr. 20] fiel 1684 im Türkenkrieg, und auch **Theobald** [S. 306, Nr. 18] zeichnete sich in demselben bei der Belagerung von Den rühmlichst aus. Uebrigens standen die Grafen **Franz** [S. 301 und 302, Nr. 3, 4 u. 5], **Johann** [S. 304, Nr. 9], **Karl** [S. 307], **Nicolaus** [S. 304, Nr. 13, und S. 311] und **Nicolaus** [S. 305, Nr. 16] in den Reihen der kaiserlichen Armee, in welcher sie immer mit großer Bravour fochten und entscheidend in den Ausgang des Kampfes eingriffen, wie dies in den betref-

fenden Lebensskizzen dargestellt ist. — Auch Staatsmänner hat das Geschlecht sowohl in der Vergangenheit als in der Gegenwart aufzuweisen, und indem wir von jenen absehen, die ihren heimischen Königen mit aller Ergebenheit gedient, wie Franz [S. 304, Nr. 4] und Nicolaus [S. 304, Nr. 13], nennen wir den Grafen Ludwig [S. 308], dessen Name in der Geschichte des österreichischen Justizwesens mit unvergänglichen Zügen eingegraben ist, während sich für uns die Wirksamkeit des gegenwärtigen Minister-Präsidenten Grafen Eduard, auf dessen Lebensskizze [S. 294] hingewiesen wird, als eine noch nicht abgeschlossene jeder näheren Beurtheilung entzieht. Auch die exacte Wissenschaft fand im Hause Laaffe ihren eifrigen Pfleger, um hier nur des Grafen Franz [S. 304, Nr. 3] zu gedenken, der bereits als General-Major ein hervorragender Militär, in seinen späteren Lebensstagen sich ganz in die Einsamkeit zurückzog, um seiner Lieblingswissenschaft, der Astronomie, zu leben, zu welchem Zwecke er in Budweis sich eine eigene Sternwarte hatte bauen lassen. — Was nun die Frauen des Hauses betrifft, so gehören diese sowohl den edelsten Geschlechtern ihres Stammlandes an, wie dies aus der Stammtafel zu ersehen, als auch seit Ueberföhlung der Laaffe nach Oesterreich-Ungarn den ersten Familien dieses Reiches, wir nennen hier nur die Fürsten Brezenheim, die Grafen Amadé de Barlongy, Ebotek, Csáky, Harisch, Hargwitz, Rindsmaul, Spindler. [Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8<sup>o</sup>.) Bd. V, S. 266. — Genealogie der Grafen Laaffe. Aus dem Englischen übersetzt (Wien 1862, F. V. Weitzler, 4<sup>o</sup>.) 21 S., 4<sup>o</sup>). — *Memoirs of the Family of Laaffe*. Not published (Vienna 1836, Auer, 8<sup>o</sup>., 372 S.). Mit den Bildnissen der Grafen Ludwig (Titelbild), Lords Rudolph (S. 33), Grafen Franz (S. 34), Carl Francis (S. 207), Lords Nicholas (S. 303), Grafen John (S. 337), den Abbildungen der alten in Irland gelegenen Laaffe'schen Burgen und Schloßer: Ballymete Castle, Abbey of Clonshanville, Ballyhara Castle, Carlinsford Abbey, Church at Jamestown, Ross Castle und dem in Böhmen gelegenen Klischau und St. Anthony's Chapel (Klischau), und einer Stammtafel (2 Meter und 33 Centimeter lang, die

in Folge dieser Dimensionen und der ganzen Anlage nach sehr schwer benützlich ist). — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1835, Justus Verthes, 32<sup>o</sup>.) S. 982. — Lodge (Edmund), *The Peerage of the British Empire as at present existing*. Twelfth Edition (London 1843, Saunders and Otley, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 512.

II. **Denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Laaffe.** 1. **Amalie** Gräfin Laaffe (geb. 6. October 1802, gest. in Wien 28. October 1874). Von acht Kindern Karl Augusts Fürsten von Brezenheim de Regocz (geb. 24. October 1769, gest. 27. Februar 1823) aus dessen Ehe mit Walburg Maria Josepha geborenen Fürstin von Dettingen-Spielberg (geb. 29. August 1766, gest.) das siebente, wurde Gräfin Amalie am 10. Juni 1822 dem Grafen Ludwig von Laaffe of Carlinsford, damaligen Gouverneur von Galizien, vermählt. Einem längeren dieser hohen Dame gewidmeten Nachrufe entnehmen wir Folgendes: „Höhere Lebensziele waren es, denen sie nachstrebte. Im Glück wie im Unglück wahrte sie den unbefangenen Blick, jene Heiterkeit der Seele, jenen Gleichmuth, welcher den Besten ihres Geschlechtes eigen ist; dieser wurzelte in ihrer Frömmigkeit, diese aber war eine milde und innige, nach allen Seiten hin duldsame. Abhold allen Hebertreibungen und dem Mißbrauche des Willens zu selbstlichen Zwecken, wußte sie auch in kirchlichen Dingen sich die Freiheit des Urtheils über Wahr und Falsch zu wahren. In ihrer Jugend schon eine virtuose Pianistin, zeigte sie sich in reiferen Jahren als feine Kennerin und Pflegerin der Kunst. Hervorragenden Erscheinungen der Literatur widmete sie stets ein reges Interesse. Anmuthsvoll und geistreich wußte sie im engeren Freundeskreise die großen Tagesfragen, die neuesten Werke der Kunst und Literatur zu besprechen. Seit 1855 Witwe, überlebte sie ihren Gatten um nahezu zwei Jahrzehnte.“ Von fünf Kindern ihrer Ehe ging ihr der ältere Sohn Carl [S. 307] ein Jahr im Tode voran. Der jüngere Sohn Graf Eduard, gegenwärtig Minister-Präsident, und drei Töchter überleben sie: Clementine, vormals Hofdame weiland der Erzherzogin Sibildegarde von Oesterreich, Louise, Hofdame der Kaiserin Maria Anna, und Amalie, vormals Hofdame



## D Barone von Ballymote.

Jaspar X + v. N. Hill.	Christoph + 1623.	Karl, Cistercienser- Abt.	Jaspar, v. Brian Mac-Donogh.	Eleanore, Ronne.	Anna, Ronne.
---------------------------	----------------------	---------------------------------	------------------------------------	---------------------	-----------------

nduth. Maria †.	franz. Anna Maria O'Crean de Sligo, nach- malé vermählte Philipp von Ballynduth. + 1736.
--------------------	---

11. v. Caaffe, †. 1769. Spindler 1769.	Anna, v. Johann Brett von Balthoung.	Maria †. v. Theodor Verdon v. Linnigshete.
--	---	---

franz [3]  
zu Prag 1. Jänner 1738.  
Maria Pellem Baronin Pulech  
† vor 1792.

Mario  
geb. 1760.  
v. Graf Rindsmaul.

Mindwihburg.

+ 1846.  
von Varkony.

Niebes [S. 294],  
vunt.  
† 1833.  
† szjzregy und Adorjan  
† 1838.

ne † 1870.	Heinrich geb. 22. Mai 1872.	Clementine geb. 3. Jänner 1875.
---------------	--------------------------------	------------------------------------

ibung des Betreffenden Recht.



weiland der Erzherzogin Maria Annunziata von Oesterreich Alle drei sind, wie es auch die Mutter, die Letzte ihres Geschlechtes war, Sternkreuz-Ordensdamen. [Der Oken Wiener Parteiblatt, 40] 13. November 1874, Nr. 46, im Feuilleton: „Gräfin Amalie Taaffe.“ — 2. **Edward Graf T.** [siehe die besondere Biographie S. 294]. — 3. **Franz** (geb. zu Prag am 1. Jänner 1738, Todesjahr unbekannt), der jüngere Sohn des Lords Nicolaus Taaffe [S. 311] aus dessen Ehe mit Marianne geborenen Gräfin Spindler, besuchte 1748 bis 1751 die thebanische Ritter-Akademie und trat dann in die kaiserliche Armee ein. 1765, 28 Jahre alt, war er bereits Oberst und Commandant des Regiments Zweibrücken-Drägoner, nachmals Bayern-Gürafsiere Nr. 10. Er fand in hoher Gunst bei der Kaiserin Maria Theresia, die den edlen und feingebildeten Officier als Muster für den jungen Adel Wiens aufstellte. Im Jahre 1773 avancirte er zum General-Major. Nach dem Tode seines im schönsten Mannesalter gestorbenen älteren Bruders Johann bewarb er sich um die Hand der Witwe desselben, Maria's geborenen Gräfin Chotel, und wurde seine Vererbung auch angenommen; da aber der päpstliche Stuhl die zur Heirat erforderliche Dispensation verweigerte, konnte die Verbindung nicht stattfinden. Im Jahre 1772 vermählte sich nun Graf Franz mit Francisca Maria Clementina, der einzigen Tochter des Lords Johann Bekew. Francisca's Mutter war die Tochter jener berühmten Lady Rithsdale, die ihren Gatten, welcher am 24. Februar 1716 zugleich mit den Lords Derwentwater und Kenmare hingerichtet werden sollte, durch ihre seltene Entschlossenheit rettete. Sie hatte nämlich die Erlaubniß erhalten, ihren Gatten in der Nacht vor der Hinrichtung zu besuchen. Da überredete sie ihn, in ihr Gewand gekleidet den Kerker zu verlassen, während sie in seinen Kleidern daselbst zurückbliebe. Die Flucht gelang glücklich. Als am folgenden Tage der Lieutenant des Towers statt des Carls von Rithsdale dessen Gattin im Gefängnisse vorfand, erhielt er auf seine Anfrage, was zu thun sei, den Befehl, die Lady freizulassen, welche nun ihrem Gatten nach Frankreich und später nach Rom folgte, wobin dieser sich geflüchtet hatte. Als Graf Franz im J. 1792 seine Gemalin Francisca durch den Tod verlor,

zog er sich nach Budweis zurück, wo er eine Sternwarte erbauen ließ und nun ganz seinen Studien, namentlich der Astronomie lebte. Da seine Ehe kinderlos geblieben war, hatte er nach dem Tode seiner Gattin seinen Neffen Rudolph zum Erben seines Gesamtvermögens eingesetzt. — 4. **Franz** (geb. zu Balymole 1639, gest. 1704), ein Sohn Theobalds [S. 305, Nr. 17], des zweiten Viscount von Taaffe (gest. 1677) aus dessen erster Ehe mit Marie White von Leixlip. Von seinem Vater wurde er zur Vollendung seiner Studien nach Olmütz geschickt. Kaiser Ferdinand III. ernannte ihn zum Ragen, Karl V., Herzog von Lothringen zum Capitän in seinem Regimente, später zum Erzieher seiner Kinder, insbesondere seines ältesten Sohnes Leopold. 1673 befehligte Taaffe das Regiment des Herzogs von Lothringen bei der Belagerung von Bonn, 1674 in den Schlachten von Singheim und Mühlbäumen, wo er sich zufolge der Relation des Feldmarschalls Fürsten von Bouzonville durch großen Muth und Tapferkeit auszeichnete. Im letztgenannten Jahre begab er sich zur polnischen Königswahl. Seine zu Gunsten des Herzogs von Lothringen dabei gehaltenen Rede: „Harangue du comte de Taaffe prononcée le 12 Mai 1674 pour l'élection au Royaume de Pologne en faveur du Prince Charles de Lorraine“ ist im dritten Bande des von Augustin Calmet 1728 zu Nancy herausgegebenen Werkes „Histoire ecclésiastique et civile de la Lorraine“ abgedruckt. 1675 befehligte er in der Schlacht bei Sasbach (27. Juli) den rechten Flügel und zeigte in dieser wie in den darauf folgenden Affairen bei Altenheim und Woltshier ein ausgezeichnetes taktisches Talent. Gegen Ende 1676 ging er mit der Mission in die Pfalz, den Hof daselbst am Abschlusse eines Waffenstillstandes und Separatvertrages mit Frankreich zu hindern, 1676 wohnte er der Belagerung von Philippsburg bei, und 1677 wurde er Inhaber des Regiments, welches er in den bisherigen Schlachten zum Siege geführt hatte. Als nämlich der Herzog von Lothringen auf seine Bitte an den Kaiser, dem General Taaffe für dessen im Felde geleistete ausgezeichnete Dienste ein Regiment zu verleihen, die Antwort erhielt, daß eben keines vacant sei, legte der Herzog Karl die Inhaberschaft seines eigenen Regiments in die Hände des Kriegsherrn nieder.

darum ersuchend, mit derselben den General Taaffe ehren zu wollen. Im Jahre 1683 befehligte Franz an der Spitze von 400 Reitern die Arrièregarde bei Petronell. Da griffen die Türken mit einer größeren Abtheilung die Avantgarde an und überfielen die Bagagewagen. Schon gestaltete sich die Lage der Unseren durch die Flucht mehrerer Regimenter sehr kritisch, als Franz T. mit seinen 400 Reitern sich der 4.000 Mann zählenden Uebermacht furchtlos entgegenstellte und so lange im heldenmüthigen Kampfe ausharrte, bis in einer von dem Feldherrn in Person angeführten größeren Abtheilung Cavallerie Hilfe kam. Fürst Arenberg, Graf Milini und 80 Wagen des Regiments waren auf dem Plage geblieben. Bei dem Entsätze Wiens am 12. September 1683 commandirte Taaffe zugleich mit dem Fürsten Salm und dem Grafen Mercy den linken Flügel des dritten Treffens [vergleiche die Schlachtdordnung der kaiserlichen und allirten Armeen am 17. September 1683 in Anton v. Geusau's „Geschichte der Stadt Wien“, IV. Theil, Beilage zu S. 161]. Eben waren die Türken mit ihrer Hauptmacht gegen den linken Flügel vorgedrungen, aber nach beträchtlichen Verlusten zurückgeschlagen worden. Ein Regiment Tataren, das in den Rücken Taaffe's gefallen, ward in Stücke gehauen. Der General erbeutete einen großen Theil der Effecten des Großveziers Kara Mustafa. Viele der eroberten Trophäen wurden von dem Herzoge von Lothringen nebst anderen Geschenken an König Jacob II. von England übersendet. Im Jahre 1686 übergab derselbe seinen Sohn, den jungen Fitz James, nachherigen Herzog von Berwick, dem Grafen Taaffe, damit der Prinz nach beendeten Studien seine militärische Laufbahn unter den kaiserlichen Fahnen im Kriege gegen die Türken beginne. Neue Waffenthaten vollbrachte Franz 1684 in Ungarn: in der Schlacht von Waizen, beim Entsätze von Ofen und in der Schlacht bei Gran. Bei der zweiten Belagerung von Ofen befehligte er die ganze Reiterei und schlug die Türken. 1687 wurde er General der Cavallerie und bekam unter sein Commando die in den Dienst des Kaisers getretenen irischen Söldlinge. Am 13. October 1694 wurde er in Folge seiner Tapferkeit und seiner vielfachen Verdienste um das Haus Oesterreich zum Feldmarschall ernannt und ihm der Orden des goldenen Vlieses

verliehen. Aber der ruhmvolle General glänzte auch als gewandter Staatsmann, wie er dies bei den Verhandlungen des Ryßwider Friedens 1697 bewies, auf dem er durch seine diplomatischen Bemühungen Herzog Leopold in den Besiz von Lothringen brachte. Dieser Fürst, der ihn nun auch zu seinem Premier-Minister, zum Präsidenten aller Rathversammlungen, zum Oberhofmeister des herzoglichen Hauses, zum Minister der Finanzen und zum Gouverneur der Stadt Nancy erhob, nennt ihn in seinem letzten Willen seinen besten Freund und bittet die Königin-Witwe, der Rathschläge derselben sich zu bedienen. Seit dem Jahre 1676 war Taaffe mit Elisabeth Maximiliane, Tochter des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Traudisch und Witwe zweier Grafen Schlick, Wilhelm Heinrich und Georg Ernst, vermählt. Sie gebar ihm aber nur eine Tochter Anna, die schon vor dem Vater starb, so daß seine Güter in Irland, Lothringen und Deutschland auf seinen Neffen Leopold [S. 306, Nr. 18], den Sohn seines Bruders Johann übergingen. In seinem 1702 verfaßten Testamente hatte er überdies bedeutende Legate für vermündete Krieger und zum Bau des Kölner Domes gemacht. [„The Correspondence of Francis Taaffe Earl of Carlingford 1670—1704“, in den *Memoirs of the Family of Taaffe* (Vienna 1856, Auer, 8<sup>o</sup>) p. 205—302. — *Porträte*. Unterschrift: „Francis Taaffe 3<sup>d</sup> Earl of Carlingford“. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (8<sup>o</sup>). — 2) Unterschrift durch das Wappen getheilt: „Der Hoch u: wohl | geborne Her: Her: | Frantz Graf Taaffe | von Carlingford, ihre | Röm: kays: M: würck- | licher Camerer, General | Feldt-Marschall Leute | nant u: bestelter Obri | ster zu Ross, über ein | Regiment Courassier“. Kupferstich. Brustbild, im Nahmen von Palmblättern, mit Kriegselementen. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (4<sup>o</sup>). — 3. Franz (geb. 2. Mai 1789, gest. 8. Februar 1849), der älteste Sohn Rudolphs Grafen Taaffe [S. 305, Nr. 16] aus dessen Ehe mit Maria Josepha Gräfin Haugwitz, 1800 bis 1801 Zögling der k. k. thesesianischen Ritterakademie, trat er während der französischen Feldzüge, 16 Jahre alt, in die kaiserliche Armee. Seine erste Waffenthat führte er bei Landshut aus, als er auf Befehl an der Spitze von 50 Mann in diese vom Feinde besetzte Stadt drang. Das mör-

berische Feuer, welches die in den Häusern geborgenen Franzosen aus den Fenstern auf die von ihm geführte Truppe richteten. Streckte die größere Hälfte seiner Leute nieder, und ihn selbst traf eine Kugel in der Hüfte; dennoch schlug er sich mit zwanzig Mann, die aber zum größeren Theile verwundet waren, zur Armee durch. Darauf stieg er zum Wittmeister auf und wurde zugleich Adjutant bei Erzherzog Karl. In dieser Stellung fand er wiederholt Gelegenheit, sich hervorzutun. Als 1809 in der Schlacht bei Wagram Mar Freider von Wimpffen, welchem das Pferd unter dem Leibe erschossen ward, sich zu Fuß gegen mehrere französische Dragoner vertheidigte, sprengte Caaffe herbei, schwang sich vom Pferde und stürzte sich auf dieselben, damit der General Zeit gewänne, auf dem leerlebenden Kenner zu seiner Brigade zurückzugelangen. Und Wimpffen war gerettet. Im weiteren Verlaufe der Schlacht wurde Caaffe zu dem von Erzherzog Johann commandirten Corps entsendet, um denselben zum beichleunigten Anmarsch zu veranlassen. Auf diesem Wege erkannte er bald, daß das Corps unmöglich zu rechter Zeit auf dem Schlachtfelde eintreffen könne, er lehrte daher in fliegender Eile, sein bestes Ross zu Tode reitend, zum Erzherzog Karl zurück, ihm der erste meldend, welche große Distanz ihn von der Reserve trenne, worauf der Feldherr die entsprechenden Dispositionen traf. Nach dem Einmarsch der Allirten in Paris wurde dem Grafen der Befehl: die Kaiserin Maria Louise und ihren Sohn durch die Schweiz nach Wien zu escortiren. Nachdem er diese Aufgabe gelöst, trat er aus dem Verbände der kaiserlichen Armee. Im Jahre 1811 hatte sich Franz mit Antonie geborenen Gräfin Amabé de Darxony vermählt. Die Ehe blieb kinderlos, und der Graf starb 1849 zu Baden.

**Porträt.** Unterschrift: „Count Francis Caaffe“. Ohne Angabe des Zeichners und Lithographen. Der Graf ist in Fußjaren-Uniform, mit zwei Orden geschmückt, dargestellt. — 6. **Johann** (gest. 1689), ein Sohn Theobalds aus dessen erster Ehe mit Maria White von Leirlyp, stand in Diensten seines Königs Jacob I. und fiel als Major im Gefechte bei Derry 1689. Seit December 1671 mit Rosa Lambert, einer Tochter Karls, ersten Karls von Cavan, vermählt, hinterließ er aus dieser Ehe zwei Söhne, Lambert und Theobald, und

eine Tochter, Anna, welche unvermält dem Vater im Tode vorausging. — 7. **Johann** (gest. 9. Jänner 1642), der einzige Sohn des Sir Wilhelm (S. 306. Nr. 19), erhielt den Ritterschlag noch bei Lebzeiten seines Vaters. Wie dieser hing er mit unerschütterlicher Treue an seinem Könige und kämpfte in dessen Interesse in den irländischen Kriegen. In Anerkennung der treuen Dienste seines Vaters wie seiner eigenen wurde er mit der Würde eines Barons von Ballymote und Viscount Caaffe von Corren bekleidet und nahm in dieser Eigenschaft am 14. Juli 1634 seinen Sitz im Hause der Peers ein. Durch seinen bald nach Ausbruch der Rebellion eingetretenen Tod ward er verhin dert, für seinen König aufs neue in den Kampf zu ziehen. Johann war mit Anna, Tochter des ersten Viscount Dillon, vermält, welche ihm fünfzehn Kinder, nämlich elf Söhne und vier Töchter, gebar, die sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich sind. — 8. **Johann** (geb. 1. Februar 1733, gest. 11. December 1765), der ältere Sohn des Nicolaus (S. 311), ersten Reichsgrafen von Caaffe, aus dessen Ehe mit Marianne Gräfin Spindler, betrat nach beendeten Studien, welche er zum Theile (1748—1751) in der k. k. thesauriischen Ritterakademie machte, die diplomatische Laufbahn 1755 bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Madrid, 1760 zum Reichshofrath ernannt, begleitete er als solcher die Braut Josephs II., Maria Isabella Prinzessin von Parma, nach Wien. 1764 ging er als Botschafter an den portugiesischen Hof, um demselben die Nachricht von der glücklich vollbrachten Wahl Josephs II. zum römischen König zu überbringen, sowie über den Ehecontract des Erzherzogs Leopold (nachmaligen Kaisers) mit der spanischen Infantin Marie Louise zu unterhandeln. Bei seiner Ankunft in Lissabon wurde er, wie der kaiserliche Gesandtschaftsträger J. B. Kail in seinem Berichte (ddo. 22. Mai 1764) an den Fürsten Kaunig meldete, mit solchen Ehren empfangen, wie sie noch keinem seiner Vorgänger erwiesen worden. Am 28. August d. J. verließ er Portugal und kehrte nach Wien zurück. 1765 ging er an den Hof von Neapel mit der Nachricht von der Heirat des Erzherzogs Leopold. Auf seiner Heimreise aber wurde der 32jährige Graf so plötzlich vom Tode ereilt, daß man eine Vergiftung vermutete. Graf Johann hatte sich im Jahre 1759 mit

Maria Brigitta geborenen Gräfin Chotel vermählt, welche ihm zwei Söhne, Rudolph und Johann, und eine Tochter Maria, später vermählte Graf Rindsmaul, gebar. Maria's. Wiedervermählung, mit ihrem Schwoger Franz [S. 301, Nr. 3], dem jüngeren Bruder ihres verstorbenen Gatten, scheiterte an der Dispensverweigerung des Papstes. Sie heiratete dann einen Grafen Malabaila Canast, dem sie noch einen Sohn und eine Tochter gebar. In hohem Alter dem Tode nahe, vermählte sie ihrem zweiten Gatten, statt ihrem Sohne aus erster Ehe Rudolph Grafen Caaffe, ihr ganzes Vermögen. — 9. Johann (geb. 28. Juni 1764, gest. 1814), der jüngere Sohn seines gleichnamigen 1765 plötzlich verstorbenen Vaters [S. 303, Nr. 8] aus dessen Ehe mit Maria geborenen Gräfin Chotel, widmete sich dem Waffendienste in der kaiserlichen Armee. Später trat er aus derselben aus, doch das Jahr 1814 rief ihn neuerdings zu den Fahnen. Als Oberst befehligte er mit Auszeichnung ein Landwehr-Regiment gegen die Franzosen. Noch aber war der letzte Feldzug nicht beendet, als er in voller Manneskraft durch eine plötzliche Krankheit dahingerafft wurde, nachdem er noch auf dem Sterbette das Patent eines General-Majors und das Großkreuz des Leopoldens erhalten hatte. Graf Johann vermählte sich im Jahre 1789 mit Anna geborenen Gräfin Hartz, welche ihm einen Sohn und eine Tochter [siehe die Stammtafel] gebar. — 10. Karl Graf Caaffe [siehe die besondere Biographie S. 307]. — 11. Lucas, der im 17. Jahrhundert lebte, ist ein Sohn Johanns, ersten Barons von Ballymote und ersten Viscount Caaffe von Corren [S. 303, Nr. 7]. Gleich seinem Vater ein treuer Anhänger des Königs, war er zur Zeit der englischen Rebellion General-Major in Connaught, im October 1649 aber Commandant des festen Platzes Ross, welchen er mit 1500 Mann Infanterie wider Cromwell verteidigte. Als nach Eroberung des Königreichs zu Downmote der Friede geschlossen wurde, ergaben sich den Friedensartikeln gemäß auch Lucas und sein Bruder Franz, der schon während der Rebellion 1641 als Oberst gedient hatte, sammt ihren Truppen. Lucas, dessen Leben und Vermögen verfallen, mußte sich flüchten. Er diente nun als Oberst in Italien und Spanien, kehrte aber später nach Irland

zurück, wo er auch starb. Er wurde zu Downmote begraben. Aus seiner Ehe mit Elisabeth Stephenson, Tochter des Esquire von Dunmolin in der Grafschaft Kimerick, hinterließ er nur eine Tochter Mary, die sich mit Richard Burke von Derry MacLaughlin vermählte. — 12. Ludwig Graf [siehe die besondere Biographie S. 308]. — 13. Nicolaus (gest. 1. Juli 1690), ein Sohn des Viscount Theobald Caaffe [S. 303, Nr. 17] aus dessen erster Ehe mit Maria White von Leiklip. Gleich seinen übrigen Brüdern, von denen zwei, Johann und William, einen frischen frühlichen Soldatentod fanden, erwählte auch er den Waffendienst zu seinem Lebensberufe. Bereits in früher Jugend diente er im spanischen Heere, in dessen Fußvolk er durch neun Jahre im Mailändischen stand, worauf sich Kaiser Leopold I. in einem eigenhändigen Schreiben (ada. Wien 13. März 1666) bei dem Feldherrn der spanischen Truppen Ludwig de Guzman für den jungen Caaffe um eine Officiersstelle im Reiterdienste verwendete. Später sehen wir Nicolaus im geheimen Rathe König Jacob's II. Im Jahre 1689 wurde er als Botschafter nach Wien geschickt. Als sich während seines Aufenthaltes daselbst die Nachricht verbreitete, daß König Jacob gezwungen sei, nach Irland zu flüchten, kehrte er unverzüglich in seine Heimat zurück und trat in die irländische Armee, in welcher er, die Würden des Königs befehligend, ein Opfer seiner Vaiallentreu, in der Schlacht am Boyneflusse fiel. Seine Ehe mit Mary, Tochter des Esquire Wind von Windhouse, blieb kinderlos. Da sein älterer Bruder William schon mehrere Jahre vor ihm im Türkenkriege gefallen war, hatte er die Würden des Viscount und Karls von Carlingford geerbt, welche bei seinem Tode auf seinen jüngeren Bruder, den berühmten General und Staatsmann Franz [S. 301, Nr. 4], übergingen. — 14. Nicolaus Graf Caaffe [siehe die besondere Biographie S. 311]. — 15. Patrick Caaffe lebte im 17. Jahrhundert. Er war Geistlicher und Feldcaplan des Obersten Buttler, der in dem tragischen Ende Wallenstein's eine so hervorragende Rolle spielt. Ein Geistlicher aus Regensburg schrieb an Vater Patricius Caaffe, ihm mitzutheilen, wie Wallenstein's Execution zu Eger vor sich gegangen sei. Dieser Aufforderung kam Vater Pa-

tricius nach, und das in lateinischer Sprache verfaßte Original befindet sich in den Acten des k. k. kriegsständlichen Archivs in Wien. Es ist ein wichtiges Actenstück, welches das erste über Buttler's Verhalten und Gefinnung in den letzten Tagen Wallenstein's mehr Licht verbreitet, als andere Quellen über diesen Gegenstand. Das Wichtigste aus diesem inhaltvollen Schreiben theilt zum ersten Mal in deutscher Uebersetzung Johann Graf Majláth in dem unten benannten Werke mit. Nun gedenkt die bei Weitzer in Wien 1862 erschienene „Genealogie der Grafen Taaffe“ S. 5 auch eines Geistlichen Peter Taaffe, der gemeinschaftlich mit Sir Abelim O'Keile zu Draganstown ddo. Februar 1641 ein Schreiben an Sir John Taaffe, einen treuen Anhänger des Königs Hauses Stuart, richtete des Inhalts: „daß seine Lordschaft mit dem Reste der katholischen Verbündeten den Krieg in der Provinz Connaught hartnäckig verfolgen solle, damit alle Keger ausgerottet würden...“ welcher Aufforderung aber Lord John nicht mehr nachkommen konnte, da ihn mittlerweile der Tod ereilte. Wir glauben nicht fehl zu geben, wenn wir in diesem Vater Peter Taaffe und in Buttler's Feldcaplan Patricius eine und dieselbe Person vermuthen. Graf Walter Buttler war selbst ein katholischer Irländer und befehligte ein zum größten Theile aus Irländern bestehendes Dragoner-Regiment in der kaiserlichen Armee, und Vater Taaffe ist wohl mit Buttler in dieselbe gekommen; ob aber dieser Patricius in irgend einem verwandtschaftlichen Verhältnisse zur Familie Taaffe stehe, läßt sich um so weniger mit Bestimmtheit angeben, als die Stammtafel des Hauses Taaffe, welche dem Werke: „Memoirs of the Family of Taaffe“ (Vienna 1856, 8<sup>o</sup>) beigegeben, wohl mehrere Taaffes mit dem Taufnamen Patricius enthält, deren jedem die Bezeichnung armerer beigelegt ist, aber keinen Patricius aufweist, der Priester gewesen wäre. [Majláth (Joh. Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1842, Friedrich Perthes, 8<sup>o</sup>.) S. 367—376.] — 16. **Rudolph** (geb. 6. October 1762, gest. 7. Juni 1829), der ältere Sohn des Grafen Johann (S. 303, Nr. 8) aus dessen Ehe mit Maria geborenen Gräfin Chotel, diente in der kaiserlichen Cavallerie-Regimen-

tern der kaiserlichen Armee. Nach erreichter Großjährigkeit aber trat er als Capitän in die irländische Dragoonry. Das große Erbseiner Mutter ging nicht, wie er hoffen mochte, auf ihn über: denn dieselbe heirathete nach ihres ersten Gatten Johann Grafen Taaffe (im Jahre 1763 erfolgtem) Tode einen Grafen Malabaila Canalé, dem sie einen Sohn und eine Tochter gebar und ihr ganzes Vermögen vermachte. Mit großem Eifer für die Sache der Freimaurer wirkend, deren Großmeister ihr zweiter Gatte war, starb sie 1810 in hohem Alter. Graf Rudolph vermählte sich im Jahre 1787 mit Maria Josepha geborenen Gräfin Haugwitz einer Tochter des k. k. Feldmarschall-Lieutenants und Maria Theresien-Ordensritters Eugen Wilhelm Grafen Haugwitz (Band VIII, S. 66). Sie schenkte ihrem Gatten zwei Söhne: Franz (S. 302, Nr. 5), Ludwig (S. 308) und eine Tochter Clementine. Graf Rudolph ist der Großvater des gegenwärtigen Minister-Präsidenten Eduard Portrat. Unterschrift: „Lord Rudolphus Taaffe“. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Wien, 8<sup>o</sup>.) [Der Graf ist in der Uniform eines Capitäns der irischen Dragoonry abgebildet]. — 17. **Theobald** (gest. 31. December 1877), der erstgeborene Sohn Johanns (S. 303, Nr. 7), ersten Viscount von Taaffe, aus dessen Ehe mit Anna Dillon. Mit Theobald tritt die Familie Taaffe zum ersten Male in nähere Beziehungen zu Oesterreich, welche seither nie unterbrochen, sondern vielmehr immer gefestigt wurden. Im Jahre 1639 im Parlamente Vertreter der Grafschaft Sligo, wurde er während der Rebellion zum General der Provinz Männer bestellt. Als Marquis von Desmond 1646 mit den Irländern Frieden schloß, verlor er seinen Posten und blieb längere Zeit ohne Amt, bis er im April 1649 nach dem Tode des Sir Thomas Lucas Oberfeldzeugmeister wurde, wozu ihn seine bisher im Felde gewonnenen Erfahrungen besonders befähigten. In der Folge mit diplomatischen Missionen betraut, welche durch des Königs Geldnoth veranlaßt wurden, begab er sich 1651 nach Brüssel, wo er mit dem Herzog von Lothringen Verhandlungen anknüpfte, die von mannigfachen Zwischenfällen unterbrochen, ihn schließlich in nicht geringe Gefahr brachten. Durch Cromwell's Parlamentsacte in Sachen

der Niederlassungen in Irland wurde er von dem Generalpardon über Leben und Vermögen ausgeschlossen. Nach der Restauration auf Befehl des Königs wieder in seine Güter eingesetzt, erhielt er inzwischen mit Anweisungsbriefe ddo. 16. August 1661 zu seinem unmittelbaren Unterhalt 800 Pfd. St. aus dem Schatze angewiesen, deren Auszahlung freilich auch nicht immer genau erfolgte. In Würdigung seiner mannigfachen um den König erworbenen Verdienste ward ihm von demselben ddo. Whitehall 26. Juni 1662 für sich und seine männlichen Leibesnachkommen Titel und Würde eines Carl von Carlingford verliehen. Im Jahre 1668 ging Theobald als Botschafter an den Hof Kaiser Leopolds I. und aller anderen deutschen Fürsten. Der Zweck dieser Sendung war, den Kaiser zu bestimmen, daß er den Bischof von Münster in dessen Fehde gegen Holland unterstütze und einige Fürsten bezeuge, sich mit dem Bischofe zu vereinigen. Carl Theobald war zweimal verheiratet, zuerst mit Mary White von Leislip, die ihm sechs Söhne und eine Tochter gebar, dann mit Anna Pershall, welche ihren Gatten überlebte und fünfzehn Jahre nach seinem Tode zur zweiten Ehe mit Randal Lord Dunsany schritt. Aus seiner zweiten Ehe hatte Carl Theobald keine Kinder. Das nicht im Buchhandel erschienene Werk: „Memoirs of the Family of Taaffe“ (Vienna 1856, Auer, 8<sup>o</sup>) enthält p. 29—204: „The Correspondance of Theobald Taaffe Earl of Carlingford 1665—1667“. Diese Correspondenz umfaßt seinen Briefwechsel mit dem Bischof von Münster, dem Pfalzgrafen Friedrich Wilhelm, dem Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig, dem Kurfürsten von Köln Maximilian Heinrich, mit Mr. W. Temple Carl von Clarendon, Lord Lesly, Sir William Swann, Sir George Talbot, mit dem Grafen Lamberg, dem Grafen Martiniz, dem Jesuitengeneral Oliva, Lord Winchelsea, Grafen Egmont, Mr. Solihves, Lord Sandwich, B. G. Donnilly, Herzog von Ormond, Carl von Lauricard und enthält verschiedene Entwürfe von Friedensverträgen, Instruktionen, Declarationen, Vollmachten u. s. w. wichtigster Art. — 18. Theobald (gest. zu Brüssel am 24. November 1738), ein Sohn des bei Derby für seinen König Jacob gefallenen Johann [S. 303, Nr. 6] aus

dessen Ehe mit Rosa, Tochter des Carl Lambert de Cavan, nahm in jungen Jahren Kriegsdienste und machte mehrere Feldzüge gegen die Türken in Ungarn mit, wo er sich besonders bei der Belagerung von Ofen rühmlich hervorthat. Da ihm sein Oheim, der berühmte General und Staatsmann Franz das Gut Teutschleuthen in Schlesien testamentarisch vermacht hatte, so wurde ihm am 2. Nov. 1702, in demselben Jahre, in welchem Franz Taaffe seine letztwillige Anordnung getroffen, von Kaiser Leopold I. das jus Indigenatus im Königreich Böhmen und dessen incorporirten Ländern verliehen. Theobald, in der Reihe der Carls von Carlingford der vierte, starb eines plötzlichen Todes zu Brüssel, aus seiner Ehe mit Lady Amalie Punksel, jüngster Tochter des Lucas Carl von Fingall, keine Nachkommen hinterlassend. Titel eines Viscount und Baronet fielen an seinen nächsten männlichen Erben Nicolaus Taaffe, den er in seinem Testamente ddo. 7. Mai 1737 zum Universalerben eingesetzt hatte. — 19. Wilhelm (William) (gest. am 9. Februar 1630, nach Anderen schon 1626), mit dem unsere Stammtafel anhebt, ist ein Sohn des Esquire Johann von Ballybraggan und Harlestone. Er zeichnete sich in der Rebellion des Tyrone durch seine der Krone geleisteten Dienste aus. Am 1. October 1597 wurde er zum Constable des Schlosses St. Leger ernannt. Den Spaniern, welche in Ringsdale landend eine große Beute an Hornvieh und Schafen hinwegschleppten, nahm er in einem heftigen Kampfe den ganzen Fang wieder ab. Für ein siegreiches Gefecht gegen Donagh Maple Mac Carthy am 10. Februar 1601 und für seine bei der Belagerung von Ringsdale bewiesene Umsicht und Tapferkeit wurde er zum Bannerherrn erhoben. Wegen eine Bande Rebellen unter Führung des wegen seiner Grausamkeit berühmten apostolischen Vicars Owen Mac Egan, welcher jeden der Königin treu dienenden Irländer, der ihm in die Hände fiel, beichtete, absolviren und sofort hinrichten ließ, zog er aus, erschlug den Vicar nebst 150 Mann und nahm dessen sämmtliche Heerden als Beute mit. Nun war die Ruhe im Lande hergestellt, und der König konnte bei seiner Thronbesteigung Anstalten treffen, die in den vorangegangenen Kämpfen verwüsteten Gegenden unter den Segnungen des Friedens



aufblühen zu lassen, dabei unterließ er es auch nicht, jene zu belohnen, die vor Allen mitgeholfen hatten, die neue Ordnung der Dinge herbeizuführen. Unter diesen befand sich auch **William Laaffe**. König **Jacob** und seine Nachfolgerin **Elisabeth** wendeten ihm ihre ganze Gnade zu und verliehen ihm so ansehnlichen Grundbesitz, daß er der Begründer der Hausmacht seiner Familie wurde. **Wilhelm** war zweimal vermählt. Seine erste Gemalin **Elisabeth** Brett von **Tuloch** in **Singal** schenkte ihm keine Kinder; von seiner zweiten, **Ismay Bellw** stammt außer zwei Töchtern **Marie** und **Leonore**, welche Verwandte der Familie heirateten, ein Sohn, **Johann** [S. 303, Nr. 7], von dem das Geschlecht der **Laaffe** in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart sich fortpflanzte. — 20. **Wilhelm (William)** (gest. 1684), der älteste Sohn **Theobalds** [S. 305, Nr. 17], ersten **Karls** von **Carlingford**, aus dessen erster Ehe mit **Maria White** von **Leixlip** und ein Bruder des berühmten Generals und Staatsmannes **Franz** [S. 301, Nr. 4] erwählte gleichfalls den Waffendienst zu seinem Lebensberufe. Er fiel als General-Adjutant im Türkenkriege 1684 auf dem Felde der Ehre.

**III. Wappen.** In Roth ein schräge blaugegittertes silbernes Kreuz. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich ein ins Visir gestehter Turnierhelm erhebt, der auf einem roth-silbernen Wulst einen geharnischten Arm ruhend zeigt, dessen Hand einen zum Hiebe gerichteten Saragenensäbel umschlossen hält. Die Helmdecken sind roth mit Silber belegt. Die Schildhalter stellen vor: rechts ein aufgerichtetes, mit goldenen Sternen besetztes silbernes Koh, dessen Vorderfüße den Schild stützen; links ein rother geflügelter Greif, dessen rechte Pranke den Schild anfaßt. Unter demselben zieht sich ein silbernes Band hin, auf welchem die zwei Schildhalter stehen. Es zeigt in römischen Buchstaben die Devise: „In hoc signo spes mea“.

**Laaffe, Karl Graf** (k. k. Oberst-Lieutenant a. D., geb. am 26. April 1823, gest. zu **Ellischau** in **Böhmen** 1873). Der ältere Sohn des ehemaligen Ministers, dann ersten Präsidenten des

Obersten Gerichtshofes, **Ludwig Grafen von Laaffe** (s. d. Folg.) aus dessen Ehe mit **Amalie** geb. **Fürstin v. Drexenheim**. Mit ausnehmender Sorgfalt im elterlichen Hause erzogen, widmete er sich den philosophischen und juristischen Studien, nach deren Beendigung er, zum Doctor der Philosophie promovirt, im Jahre 1843 bei dem Kreisamte zu **Klattau** in **Böhmen** in Dienste trat. Aber nicht länger als ein Jahr litt es ihn in dieser Stellung, denn er fühlte sich gedrungen, seiner Neigung zum Soldatenstand zu folgen. 1844 wurde er Lieutenant beim 5. Chevauxlegers-Regimente **Fürst Liechtenstein** (jetzt 10. Dragoner-Regiment), 1846 Oberlieutenant im 6. Chevauxlegers-Regimente **Graf Wrba** (später **Glam-Gallas**), 1847 Rittmeister im 4. Uhlanen-Regimente Kaiser, 1851 Major im 5. Uhlanen-Regimente **Graf Wallmoden** und Militär-Attaché der k. Gesandtschaft zu **St. Petersburg**; 1852 zum 7. Fußaren-Regiment eingerückt, stieg er 1854 zum Oberstlieutenant im 12. Fußaren-Regimente auf, quittirte aber 1857 den activen Dienst mit Beibehalt des Militärcharakters; auch besaß er die k. k. Kammererwürde und das Ehrenkreuz des Johanniterordens. Im italienischen Feldzuge 1848 Rittmeister im Kaiser-Uhlanen-Regimente, zeichnete er sich durch Tapferkeit und Umsicht schon bei dem Rückzuge von **Tremona** im März so vortheilhaft aus, daß er in den Relationen über die Vorgänge vom 18. März bis 6. Mai wiederholt mit Auszeichnung genannt wurde. Besonders aber that er sich im ungarischen Sommerfeldzuge 1849 im Treffen bei **Esorna** am 13. Juni hervor, wo er mit drei Jügen Uhlanen eine an Zahl weit überlegene feindliche Fußarenabtheilung glänzend attackirte

und von zwei nachfolgenden Zügen unterstützt, dieselbe vollkommen warf. In seinem stets bei der leichten Avantgardebrigade Simbschen eingetheilten Regimente bewährte er sich durch umsichtige entschlossene Führung seiner Escadron in den beiden Schlachten von Komorn am 2. und 11. Juli, sowie in den Kämpfen bei Szöreg am 5. und bei Temesvár am 9. August so hervorragend, daß er mit dem Militär-Verdienstkreuze (Kriegsdecoration) ausgezeichnet wurde. Im italienischen Feldzuge 1859 meldete er sich, obwohl bereits aus der Activität getreten, neuerdings zur Dienstleistung vor dem Feinde, doch der schnelle Friede zu Villafranca machte seine schon erfolgte Eintheilung wieder rückgängig. Kurz darauf brach eine sehr schmerzliche Krankheit über ihn herein, welcher er nach zehnjährigem schweren Leiden im Alter von 51 Jahren erlag. Da er unvermält geblieben, ging das Familiengut Glitschau nun in den Besitz seines jüngeren Bruders Eduard, gegenwärtigen Minister-Präsidenten, über. Graf Karl Laaffe wurde in einem Nachrufe als ritterlicher Charakter, als tapferer Officier, als gebildeter Edelmann und ausgezeichnete Kamerad gerühmt und sein früher Tod in der Armee allgemein betrauert.

[Thürheim (Andreas), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, 8<sup>o</sup>) Bd. III: „Die Uhlanen“, S. 103, 107, 111.]

**Laaffe, Ludwig Patric Graf** (Staatsmann, geb. zu Brünn am 23. Dec. 1791, gest. in Wien 21. December 1855). Sohn des Grafen Rudolph aus dessen Ehe mit Josepha Gräfin Haugwitz. Nachdem er seine Studien theils am Theresianum (1799 bis 1801), theils an der Universität mit

glänzendstem Erfolge zurückgelegt hatte, betrat er im Alter von 20 Jahren die Laufbahn des öffentlichen Dienstes. 1811 erhielt er in Folge der mit vorzüglicher Befähigung bestandenen Richter- amtsprüfung eine Auscultantenstelle bei dem niederösterreichischen Landrechte, und schon im nächsten Jahre sah er sich ob seiner ausgezeichneten Verwendbarkeit zum niederösterreichischen Landrechts-Secretär befördert. Noch während er diesen Dienstposten bekleidete, unterzog er sich den strengen Prüfungen zur Erlangung der juristischen Doctorwürde, welche ihm auch nach öffentlicher sub auspiciis Imperatoris abgehaltener Disputation unter Ueberreichung des mit dem Namenszuge des Kaisers gezierten Brillantringes feierlich verliehen wurde. In demselben Jahre, 1813, erwarb er sich durch seine besondere Verdienstlichkeit eine Landrathstelle in Brünn. Auch wurde er durch Verleihung der k. k. Kämmererwürde ausgezeichnet und von den Ständen Mährens und Schlesiens in die Landschaft aufgenommen. Gleichzeitig fungirte er als Beisitzer bei der mährisch-schlesischen Erbsteuer-Hofcom-mission, als Referent bei dem *judicium delegatum militare mixtum* und als Director bei dem Leihverfaß- und Zeitungsamte. In Berücksichtigung der in so verschiedenen Beziehungen bewährten Leistungen erfolgte 1814 seine Berufung zum Appellationsrathe in Venedig, im nächstfolgenden Jahre aber wurde er in gleicher Eigenschaft zu dem neu zu organisirenden Appellationsgerichte in Mailand überetzt. Der neue Wirkungskreis bot ihm Gelegenheit, sein Organisations- und Verwaltungstalent zu betheiligen, und in Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1818 zum Präsidenten des Mercantil- und Wechsel-

gerichtet zu Raiband und gleichzeitig zum Vicepräsidenten des dortigen Civil-Tribunals ernannt. Schon im folgenden Jahre, 1819, wirkte er als Vicepräsident des steirisch-kärnthnerischen Guberniums, 1820—21, zum geheimen Rath ernannt, als Gubernialpräsident in Galizien, 1822 als Landesgouverneur in Steiermark und Kärnten, 1823 als Landesgouverneur in Galizien, womit die Würde eines Präsidenten der galizischen Stände vereinigt war. So stand Graf Caaffe im Alter von 32 Jahren an der Spitze der Verwaltung der zweitgrößten Provinz des Kaiserstaates. Durch strenge Unparteilichkeit, staatsmännische Berücksichtigung der verschiedenen Nationalitäten und wahrhaft tactvolles Auftreten in den Verührungen mit dem mächtigen Grenzstaate, in einer kritischen bewegten Zeit, in welche auch der Tod des Kaisers Alexander I. und die Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus fiel, erwarb er sich ebenso die Liebe und das Vertrauen der Bevölkerung, welche, wie Schreiber dieses es selbst erfährt, noch nach Jahrzehnten segnend seinen Namen nannte, wie die Anerkennung seines Kaisers, der ihn im Jahre 1826 zum zweiten Präsidenten der allgemeinen Hofkammer ernannte. Es verliehen ihm auch die Stände von Steiermark und Kärnten, dann jene von Galizien, zuletzt die von Niederösterreich aus eigener Bewegung und seine Verdienste um diese Provinzen anerkennend, das Incolat. Jenes von Böhmen besaß seine Familie schon seit 1676, und 1829 ward ihm auch das Indigenat von Ungarn verliehen. Mit voller Energie und der ihm eigenen wo es das Interesse des Landes galt, alle Nebenrückfichten hintanzusetzen. Sine Umgebung widmete er sich nun der

Finanzverwaltung, bis er im Jahre 1830 nach vierjähriger Wirksamkeit auf diesem Gebiete zur Leitung des höchsten Gerichtshofes der außerungarischen Provinzen, anfänglich als zweiter, mit dem Jahre 1834 als Oberster Justizpräsident berufen wurde. Der edle Graf hatte seine öffentliche Thätigkeit in dem Richterstande begonnen. Zwölf Jahre hindurch war er in andere hochwichtige Stellungen der politischen und finanziellen Administration veretzt worden. Und in der vollsten Kraft des Mannesalters ward er der richterlichen Wirksamkeit wieder gegeben, in welcher er schon als Jüngling so rühmliche Erfolge erlangte. In dem Jahre 1834, welches ihn an die Spitze der österreichischen Jubicatur und in eine Stellung brachte, welche die Attribute des Justizministeriums mit den Functionen der obersten rechtsprechenden Behörde und zwei Jahre später auch mit denen eines Präsidenten des neu errichteten obersten Gefäßgerichtes vereinigte, ward er durch k. h. Handschreiben vom 6. April zum Curator der Theresianischen Ritter-Akademie bestellt, in welcher er einst seine Studien begonnen hatte. An dieser zu jener Zeit einer energischen Leitung bedürftenden Anstalt leistete der Graf Unvergeßliches durch Hebung des Studienwesens, zumal in der juridischen Abtheilung durch Berufung tüchtiger Lehrer, und durch Emporbringung der finanziellen Lage dieser großartigen kaiserlichen Bildungsanstalt mit liebevollem Eingehen in den Plan der unsterblichen Stifterin. Im Jahre 1836 ward er als Mitglied der juridischen Facultät der Wiener Universität von dieser zum Rector Magnificus erwähnt. Er verewigte sein Rectoratsjahr, indem er die in dieser Eigenschaft ihm zu-

fließenden Einkünfte zu einer Stiftung für unabelige talentvolle und unbedeutende Studirende der Rechte verwendete. In demselben Jahre erhielt er, der Auszeichnungen fremder Souveräne dankbar abgelehnt hatte, von Sr. Majestät das Großkreuz des österreichischen Leopoldordens. 1840 fand seine Beförderung zum Präsides der Hofcommission in Justizgeschäften statt. Bei der im Jahre 1848 erfolgten Neugestaltung der Administration ernannte ihn Seine Majestät am 20. März zum Minister der Justiz, aber schon am 22. April wurde der Graf über sein dringendes Ansuchen dieser Stelle wieder enthoben und seiner früheren Wirksamkeit zurückgegeben. Als Vorstand des Obersten Gerichtshofes war es ihm vorbehalten, eine Aufgabe zu lösen, die seinem Namen in der Geschichte der österreichischen Justizverwaltung einen Nimbus verleiht, der Keinem vor ihm zutheil geworden und auch Keinem nach ihm zutheil werden dürfte, nämlich die schwierige Aufgabe: die Rechtseinheit des geeinten Reiches in der Jubicatur zu verwirklichen, was er mit einer von überraschend schnellem Erfolge gekrönten Festigkeit durchführte. Fortan war er bis zu seinem Lebensende in Wahrheit Präsides des Obersten Gerichts- und Cassationshofes für den gesammten österreichischen Kaiserstaat. Der erste und einzige! Seine angestrengten Berufsbeschäftigungen indeß griffen seinen Körper an, und im Jahre 1849 suchte er Heilung im Bade Gräfenberg, wo er sie auch theilweise fand; aber den von neuem seinem Beruf mit rastloser Thätigkeit sich hingebenden Befehl nun ein neues und längeres Leiden, dem er auch im Alter von 64 Jahren erlag. Etliche Charakterzüge

dieses seltenen Staatsmannes mögen das Bild desselben vervollständigen. Als er noch Vice-Präsides in Steiermark war, brach zu Graz eines Tages Feuer in der Nähe des Pulverthurmes aus. Die Bewohner der Hauptstadt geriethen darüber in furchtbare Aufregung. Niemand wagte sich in die Nähe der Gefahr. Nun begab sich der junge Präsides in eigener Person in das Magazin, traf die nöthigen Anordnungen und entfernte sich nicht eher aus demselben, als bis man das letzte Faß Pulver herausgeschafft hatte. Unbeugsam in seinen Grundsätzen, hielt er an denselben mit unerschütterlichem Pflichtgefühl, unbekümmert, ob ihm aus seinem Handeln Günst oder Mißgunst, sei es von oben oder von unten, erwachsen. Seinem Kaiser und dem Vaterlande mit unentwegbarer Treue zu dienen, darin sah er seine vornehmste Lebensaufgabe. Als er nun im Jahre 1826 zum zweiten Präsidentsen der allgemeinen Hofkammer ernannt wurde, galt es, einen Augiasstall von Mißbräuchen zu reinigen, zahlreiche und radicale Reformen vorzunehmen. So verlangte er vor Allem die Publication des Budgets, die Reduction der Beamten in allen Zweigen der Verwaltung und veranlaßte die Entfernung von sieben Hofrätthen, welche er durch zwei tüchtige und ausgezeichnete Männer (Purkhardt und Kraus, nachmaligen Finanzminister) ersetzte. Dieses energische Vorgehen trug ihm Dank der vorwärtlichen Willkür seine Abberufung und Versetzung auf einen anderen Posten ein. Als Gouverneur von Galizien erwarb er sich aber die oben erwähnte Liebe der Bevölkerung dadurch, daß er der allmächtigen Bureaucratie daselbst rückwärtslos klar legte, daß ihre Interessen, als jene einer Klasse, den wich-

tigen und allein maßgebenden des Staates und seiner Unterthanen welchen mußten. In Folge dessen hatte der Graf nun einen freilich mächtigen Feind, eben die Bureaukratie, welche ihn unaufhörlich verfolgte und auch den damaligen Staatskanzler gegen ihn, aber nur vorübergehend, einzunehmen mußte. Während seiner Wirksamkeit als Gouverneur in Galizien übersandte ihm Kaiser Alexander durch den Grafen Grabowski den weißen Adlerorden. Graf Taaffe schlug diese Gnade dankend aus. Noch sei des nicht uninteressanten Umstandes gedacht, daß er es war, der bei Ausbruch der Revolution von 1848 den Staatskanzler Fürsten Metternich vor der entsestellten Volkswuth rettete, indem er ihn lange Zeit in seinem Hause verborgen hielt und ihm damit die Gelegenheit zur Flucht verschaffte. Graf Taaffe hatte sich im Jahre 1822 mit Amalie, der Erbtochter Karl Augusts Fürsten Brezgenheim-Regécz (früher reichsunmittelbaren Fürsten von Lindau), der Letzten ihres Geschlechts, vermählt. Aus dieser Ehe entsprangen zwei Söhne: Graf Karl, bereits (1873) gestorben, und Graf Eduard, der gegenwärtige Minister-Präsident, dann drei Töchter, sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich.

Notice nécrologique sur le comte Louis Taaffe par E. de Saint Maurice Cabany (Paris 1856, 8°). — Abendblatt der österreichischen Wiener Zeitung, 1856, Nr. 16, im Feuilleton: „Ludwig Graf Taaffe“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4°), 2. Jänner 1857, Beilage Nr. 2, S. 30: „Ludwig Graf Taaffe“. — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°), 3. Mai 1848. — Brünner Anzeiger, 1856, Nr. 21 und 22. — Genealogie der Grafen Taaffe (Wien 1862, F. B. Weitzer, 4°) S. 18 u. f. — Maasburg (M. Friedrich v.),

Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848) (Prag 1879, Joh. B. Reinitzer und Comp., gr. 8°) S. 20, 41, 43, 44, 48, 49, 52, 76, 90, 217, 237 und 263. — Oesterreich und seine Staatsmänner (Leipzig 1844, Reclam, 8°) Bd. II, S. 83 [in diesem vormärzlichen oppositionellen Werke wird Taaffe als ein Staatsmann bezeichnet, der von einer Gerechtigkeitliebe erfüllt ist, welche ihn zu einer seltenen Perle der höheren österreichischen Staatswürdenträger erhebt. Daß zu jener Zeit von ihm bekleidete Amt eines Präsidenten der obersten Justizstelle ist aber auch der einzige Posten, in welchem ein Staatsmann die ganze reiche Fülle seiner Wahrheit und Gerechtigkeitliebe mit den besonderen Rücksichtsverhältnissen in Einklang bringen kann, welche mehr als irgendwo in Oesterreich beobachtet werden müssen, wenn man sich über dem Niveau des öffentlichen Staatslebens erhalten sehen will.

Porträte. 1) Kriebhuber lith. (Wien, Neumann, Sol.). — 2) Unterschrift: „Lord Lewis Taaffe present and ninth Viscount“ (Lithogr. ohne Angabe des Zeichners und Lithographen, 8°).

Taaffe, Nicolaus Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Castle D'Creane in Sligo, Provinz Connaught in Irland, im Jahre 1677, gest. auf dem Schlosse zu Ellischau in Böhmen 30. December 1769). Der einzige Sohn des Esquire Franz Taaffe aus dessen Ehe mit Anna Maria D'Creane. In Lothringen erzogen, kam er an den Hof Großherzog Leopolds, des Vaters Franz' I., wo er die Stelle eines Kanzlers bekleidete. Dann trat er in österreichische Dienste über, und im Jahre 1726 finden wir ihn als Rittmeister im Regimente Graf Sautois, in welchem er im October 1730 zum Oberstlieutenant aufrückte. Anfang Jänner 1732 zum Obersten des Kürassier-Regiments Graf Lanthieri ernannt, socht er mit demselben in den Feldzügen der Jahre 1734 und 1735 gegen Frankreich. Im Mai 1737

... er in den Türkenkrieg, wo er im  
 ... des Generals Seiden-  
 ... eingeteilt, am 1. August bei  
 ... mit seinem Regimente die Avant-  
 ... zuzog. im November aber mit  
 ... als Arrièregarde bei Fort  
 ... den Marsch unserer Artil-  
 ... die Bagage gegen die Angriffe  
 ... führte. Am 2. September  
 ... er in der Affaire bei  
 ... und führte dann mit seinem Re-  
 ... den Rückzug des Corps, welches  
 ... commandirte.  
 ... den russischen Feldzug 1739  
 ... zu ernennen waren,  
 ... des Hofkriegsraths-  
 ... Oberst  
 ... dieses Jahres zum  
 ... befördert und  
 ... der k. l. Haupt-  
 ... 1752 rückte er zum  
 ... vor. Als fol-  
 ... der denkwürdigen  
 ... am 18. Juni 1757,  
 ... II. durch  
 ... Niederlage  
 ... Laaffe  
 ... nämlich die  
 ... kaiserlichen  
 ... Preußen  
 ... rangniß  
 ... Laaffe  
 ... :  
 ... die  
 ... reti-  
 ... zurü-  
 ... zer-  
 ... tam-  
 ... Es  
 ... ruden  
 ... des  
 ...

fien eine große Hungersnoth ausbrach,  
 war Nicolaus Laaffe der Erste, der  
 mit großen Unkosten den Anbau der  
 Kartoffel, die, obgleich bereits 1573 nach  
 Europa gebracht, daselbst doch nur  
 schwer Verbreitung fand, in Schlesien  
 einführte, wodurch er diesem Lande ein  
 großer Wohlthäter wurde, da diese  
 Frucht bis zur Stunde das fast aus-  
 schließliche Nahrungsmittel der ärmeren  
 schlesischen Bevölkerung bildet. Als sein  
 Vetter Theobald, der vierte Carl  
 von Carlingsford, im Jahre 1738,  
 ohne Nachkommen starb, erbte er  
 dessen ganzes Vermögen, welches aus  
 Gütern in Irland und Deutschland be-  
 stand. Es wurde ihm aber dieses große  
 Vermächtniß durch Robert Sutton,  
 der in weiblicher Linie mit dem Verstor-  
 benen verwandt und Protestant war, be-  
 stritten, worüber sich verschiedene Pro-  
 cesse entspannen, welche mit einem Ver-  
 gleiche endigten, demzufolge er zwei  
 Drittheile seines Erbes einbüßte. Mit  
 Nicolaus, dem ersten Reichsgrafen  
 des Geschlechtes Laaffe, hat sich das-  
 selbe ganz nach Oesterreich gewendet  
 und darin seinen bleibenden Wohnsitz  
 genommen. Er vermählte sich im Jahre  
 1729 mit Marianne, der Tochter des  
 Johann Philipp Grafen Spindler,  
 welche er nach vierzigjähriger Ehe 1796  
 durch den Tod verlor. Aus dieser Ehe hatte  
 er zwei Söhne, den Grafen Johann  
 [S. 303, Nr. 8], der in der Blüte seiner  
 Jahre vor dem Vater dahinstarb, und  
 den Grafen Franz [S. 301, Nr. 3], der  
 den Abend seines Lebens mit astronomi-  
 schen Studien verbrachte.

Porträt. Unterschrift: „Lord Nicholas  
 Laaffe“. Lithographie ohne Angabe des  
 Zeichners und Lithographen (80°).

## Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem \* bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem Biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berücksichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite		Seite
*Szedler, Alexander . . . . .	1	*Székely, F. von . . . (Qu. 11)	27
*Szegedi, Alexander . . . (Qu. 1)	4	*— von Doba, Samuel . . . . .	22
*— Franz Leonhard . . . (Qu. 2)	—	*— Stephan . . . . . (Qu. 12)	28
*— Georg . . . . . (Qu. 3)	5	*— Stephan . . . . . (Qu. 4, im Texte)	24
*— Johann . . . . .	1	*Székér, Alois Joachim . . . . .	28
*— Karoline . . . . . (Qu. 4)	5	*Székely, Michael . . . . .	30
*— Kletus . . . . . (Qu. 5)	—	*Székely, Jacob . . . . .	32
*— Lorenz . . . . . (Qu. 6)	—	*Szeczeky, Elise von (Qu. 1)	38
*— Michael . . . . .	3	*— Jacob . . . . . (Qu. 2)	—
*— Paul . . . . . (Qu. 7)	6	*— Karl . . . . . (Qu. 3)	—
*— Stephan . . . . . (Qu. 8)	—	*— Martin . . . . . (Qu. 4)	39
*Szegfi, Emilie, m. P. . . . .	—	*— Stephan . . . . .	38
*— Moriz . . . . .	7	*— Graf . . . . . (Qu. 5)	39
*Szegner, Johann . . . . .	—	*Szefestey, Ladislaus, m. P. . . . .	—
*Szeiß, Leo . . . . .	—	*Szeli, Abraham . . . . . (Qu.)	42
*Székács, Joseph, m. P. . . . .	9	*— Joseph . . . . .	41
*Székely von Boros-Benői, Adam . . . . . (Qu. 1)	23	*— Karl . . . . . (im Texte)	—
*— Alexander . . . . .	13	*Széll, Coloman von, m. P. . . . .	42
*— Alexander . . . . .	14	*— Emerich . . . . . (Qu.)	44
*— von Doba, Andreas (Qu. 2)	24	*— Johann . . . . . (Qu.)	—
*— — Adamas, Bartholomäus m. P. . . . .	16	*Szembek, Genealogie, m. W. (Qu.)	46
*— Clara . . . . . (Qu. 3)	24	*— Anton . . . . . (Qu. 1)	47
*— Emerich, m. P. . . . . (Qu. 4)	—	*— Christoph Anton . . . . .	44
*— Franz . . . . . (Qu. 5)	25	*— — Hilarius . . . . .	53
*— Franz . . . . . (Qu. 6)	—	*— Franz . . . . . (Qu. 4)	47
*— Georg . . . . . (Qu. 7)	—	*— Franz . . . . . (Qu. 5)	48
*— Joseph, m. P. . . . .	19	*— Friedrich . . . . . (Qu. 6)	—
*— Ladislaus . . . . .	20	*— Johann . . . . . (Qu. 7)	49
*— Ladislaus . . . . . (Qu. 8)	26	*— — Christoph . . . . . (Qu. 8)	50
*— von Biborezfalva, Michael (Qu. 9)	—	*— Joseph . . . . .	55
*— von Siményfalva, Moses (Qu. 10)	—	*— Ludwig . . . . . (Qu. 10)	51
		*— Michael . . . . . (Qu. 11)	—
		*— Dnuphrius . . . . . (Qu. 12)	52
		*— Peter . . . . . (Qu. 13)	—

	Seite		Seite
*Szembel, Peter . . . (Du. 14)	52	*Szent-Kereszti, Andreas	92
*— Stanislaus . . . (Du. 15)	—	(Du. 1)	92
*Szemere, die Familie, m. W.	—	*— Ladislaus . . . . . (Du. 2)	93
(Du.)	65	*— Samuel (II.) . . . . . (Du. 3)	—
*— Bartholomäus von . . . . .	56	*— Sigmund Freiherr von . . . . .	89
*— Franz . . . . . (Du.)	65	*Szent-Királyi, Genealogie	98
*— Ladislaus . . . . . (Du.)	—	(Du.)	—
*— Nicolaus . . . . .	66	*— Benedict . . . . . (Du. 1)	—
*— Paul von, m. P. . . . .	67	*— Ladislaus . . . . . (Du. 2)	—
*— Stephan . . . . . (Du.)	65	*— Ladislaus . . . . . (im Texte)	94
*Szemes, Emerich . . . . .	71	*— Moriz, m. P. . . . .	—
*— Georg . . . . . (Du.)	—	*— Sigmund, m. P. . . . . (Du. 3)	99
*Szemian, Michael . . . . .	—	*— Stephan . . . . . (Du. 4)	—
*— Paul Benjamin . . . . . (im Texte)	—	*Szentkláray, Eugen . . . . .	—
*Szemiót, Alexander . . . . .	72	*Szent-Máriah, Franz . . . . .	100
*Szemler, Michael . . . . .	—	*Szent-Mártony, Ignaz . . . . .	—
*Szemzö, Johann von . . . . .	73	*— Johann . . . . . (Du.)	101
*Szénassy, Alexander . . . . .	74	*Szent-Miklóffy, Alois . . . . .	—
*Szenczy, Emerich . . . . .	—	*— Pantraz . . . . . (Du.)	103
*— Franz . . . . .	76	*— Limothaus . . . . . (Du.)	102
*Szende, Béla von, m. P. . . . .	77	*Szentpáli von Homorod, Fa-	—
*Szendrey, Julie . . . . .	—	milie . . . . .	103
*Szénfy, Gustav . . . . .	78	*Szentpéteri, Johann (Du. 1)	108
*Szentipty . . . . .	79	*— Jonas . . . . . (Du. 2)	—
*Szentes, Johann . . . . .	—	*— Joseph . . . . .	104
*— Sebastian . . . . . (Du.)	—	*— Sigmund, m. P. . . . .	106
*Szentgyörgyi, Franz (Du. 1)	80	*Szenevy, Joseph . . . . .	109
— Gabriel . . . . . (Du. 2)	81	*Szépp, Johann . . . . .	110
*— Georg . . . . . (Du. 3)	—	*Szepesházy, Karl von, m. P. . . . .	—
*— Gerhard . . . . . (Du. 4)	—	*Szepesi, Emerich . . . . .	111
*— Joseph . . . . . (Du. 5)	—	*Szepessy, die Familie, m. W.	—
*— Stephan . . . . .	79	(Du.)	114
*Szent-Ilonay, Joseph . . . . .	82	*— Franz F. . . . . (Du. 2)	117
*Szentiványi, die Familien	—	*— Ignaz . . . . .	112
dieses Namens . . . . . (Du.)	84	*— Johann . . . . . (Du.)	114
*— Eugen . . . . . (Du. 1)	85	*— — Michael . . . . .	115
*— Franz . . . . . (Du. 2)	—	*— Joseph . . . . . (Du. 4)	117
*— Johann . . . . . (Du. 3)	—	*— Michael . . . . . (Du. 3)	—
*— Jonas . . . . . (Du. 4)	86	*— Paul . . . . . (Du.)	114
*— Karl . . . . .	83	*Szeps, Moriz, m. P. . . . .	117
*— Karl, m. P. . . . .	82	*Szeptheti, Genealogie und	—
*— Ladislaus . . . . . (Du. 7)	86	Stammtafel . . . . . (Du.)	124
*— Leopold . . . . . (Du. 8)	—	*— Athanasius (I.) . . . . .	122
*— Martin . . . . . (Du. 9)	—	*— Athanasius (II.) . . . . . (Du. 2)	125
*— Martin . . . . . (Du. 10)	87	*— Barlaam . . . . . (Du. 3)	—
*— Michael . . . . . (Du. 11)	88	*— Hieronymus . . . . . (Du. 4)	126
*— Stephan . . . . . (Du. 12)	—	*— — Anton . . . . . (Du. 5)	—
*— Vincenz . . . . . (Du. 13)	89	*— Johann . . . . . (Du. 6)	—
*— Lieutenant . . . . . (Du. 14)	—	*— — Baptist . . . . . (Du. 7)	—
*— Oberst . . . . . (Du. 15)	—	*— Joseph . . . . . (Du. 8)	127
*Szentjóbi-Szabó, Ladislaus	—	*— Leon Ludwig . . . . .	128
*Szent-Kereszti, Genealogie	—	*— Martin . . . . . (Du. 10)	127
(Du.)	92	*— Simon . . . . . (Du. 11)	—
*— Stammtafel . . . . .	91	*— Stephan . . . . . (Du. 12)	—



	Seite		Seite
*Szeptycki, Vincenz Leo (Du. 13)	127	*Sziljal, Johann Ritter . . . . .	183
*Szerdahelyi, Coloman, m. P.	130	*Szillányi, . . . . .	185
*— Gabriel . . . . . (Du.)	134	*Szily, Andreas . . . . . (Du. 1)	187
*— Georg Alois . . . . .	132	*— von Ragg-Sziget, Anton .	185
*— Joseph . . . . .	135	*— Coloman, m. P. . . . . (Du. 2)	188
*Szereday, Anton von . . . . .	136	*— Franz . . . . . (Du. 3)	—
*— Anton . . . . . (Du.)	138	*— Johann . . . . . (Du. 4)	—
*— Dominik . . . . . (Du.)	137	*Szineffy-Schiller, Salomon	
*Szerelmey, Nicolaus von . . . . .	138	Marcus . . . . .	189
*Szeremley, Abraham (Du. 3)	141	*Szini, Karl . . . . .	190
*— Gabriel . . . . .	140	*Szinyey, Joseph (Vater) . . . . .	—
*— Michael . . . . . (Du. 2)	141	*— — (Sohn) . . . . . (im Texte)	192
*— Samuel . . . . . (Du. 1)	—	*Szinyey, Paul von . . . . .	193
*Szerencsens, Johann (Du. 1)	148	*Szirmai de Szirma, Genea-	
*Szerencses, Emerich (Du. 2)	—	logie, m. W. . . . . (Du.)	195
*Szerencsy, Stephan von . . . . .	141	*— — — Stammtafel . . . . .	197
*Szerényi, . . . . .	149	*— — — Andreas . . . . . (Du. 1)	199
*Szerner, Wladislaus . . . . .	—	*— — — Anton, m. P. . . . .	193
*Szertmariay, . . . . .	—	*— — — Bernard . . . . . (Du. 3)	199
*Szibenliszt, Matthias (Du.)	150	*— — — Blasius . . . . . (Du. 4)	—
*— Michael . . . . .	149	*— — — Dionys . . . . . (Du. 5)	—
*Sziczek, Laurentz . . . . .	150	*— — — Franz Thomas (Du. 6)	200
*Szigetli, Nicolaus . . . . . (Du. 3)	153	*— — — Georg . . . . . (Du. 7)	—
*Szigetly, Moses . . . . . (Du. 2)	—	*— — — Georg . . . . . (Du. 8)	—
*Szigeti, Georg . . . . . (Du. 1)	152	*— — — Gregor . . . . . (Du. 9)	—
*— Joseph . . . . .	150	*— — — Johann . . . . . (Du. 10)	201
*Sziglavay, Paul . . . . .	—	*— — — Johann . . . . . (Du. 11)	—
Szigligeti, Eduard . . . . .	154	*— — — Ladj, m. P. (Du. 12)	—
*Sziljszai, Georg . . . . .	162	*— — — Ludwig . . . . . (Du. 13)	202
*— Samuel . . . . . (Du. 1)	163	*— — — Matthias . . . . . (Du. 14)	—
*— Valentin . . . . . (Du. 2)	—	*— — — Niclas . . . . . (Du. 15)	—
*Szilágyi, Alexander, m. P. . . . .	—	*— — — Niclas . . . . . (Du. 16)	203
*— Alexander . . . . . (Du. 1)	176	*— — — Niclas . . . . . (Du. 17)	—
*— Benjamin Stephan . . . . . (Du. 2)	177	*— — — Nicolaus . . . . . (Du. 18)	—
*— Desiderius . . . . . (Du. 3)	—	*— — — Ottobor . . . . . (Du. 19)	204
*— Elisabeth, m. P. . . . . (Du. 4)	—	*— — — Paul . . . . . (Du. 20)	—
*— Franz (I.) . . . . .	166	*— — — Paul . . . . . (Du. 21)	—
*— Franz (II.) . . . . .	167	*— — — Peter . . . . . (Du. 22)	—
*— Johann . . . . . (Du. 5)	178	*— — — Peter . . . . . (Du. 23)	—
*— Joseph, m. P. . . . . (Du. 6)	—	*— — — Raaf . . . . . (Du. 24)	205
*— Martin (I.) . . . . . (Du. 7)	—	*— — — Simon . . . . . (Du. 25)	—
*— Martin (II.) . . . . . (Du. 8)	179	*— — — Simon . . . . . (Du. 26)	—
*— Michael, m. P. . . . . (Du. 9)	—	*— — — Stephan . . . . . (Du. 27)	—
*— Paul . . . . . (Du. 10)	180	*— — — — Thomas, m. P.	
*— Samuel (I.) . . . . .	170	(Du. 28)	207
*— Samuel (II.) . . . . . (Du. 11)	180	*— — — Thomas . . . . . (Du. 29)	208
*— Samuel (III.) . . . . . (Du. 12)	—	*— — — Thomas . . . . .	209
*— Stephan . . . . . (Du. 13)	181	*— — — Veronica (Du. 5, im	
*— Stephan . . . . . (Du. 14)	—	Texte)	200
*— Stephan . . . . . (Du. 15)	—	*— Andreas Ignaz . . . . . (Du. 1)	209
*— der Fuszar . . . . . (Du. 16)	—	*— Julius . . . . . (Du. 2)	—
*— Virgil . . . . .	171	*— Paul . . . . . (Du. 3)	—
*Sziláffy, Geyza . . . . .	181	*Szirondi, . . . . .	211
*Sziláffy, Johann . . . . .	182	*Sztrebenzky, . . . . .	—

	Seite		Seite
*Škľenar, Georg . . . . .	211	*Šontagh, Abraham (Du. 1)	248
*— Martin . . . . . (Du.)	212	*— Daniel (I.) . . . . . (Du. 2)	—
*Šlahtowski, Felix . . . . . (Du.)	217	*— Daniel (II.) . . . . . (Du. 3)	249
*— Johann Kantius, m. P. . . . .	212	*— Eugen . . . . . (Du. 4)	—
*— Stanislaus . . . . . (Du.)	217	*— Gustav . . . . .	246
*Šlabý, die Familie . . . . . (Du.)	221	*— Nicolaus . . . . .	250
*— Franz . . . . . (Du.)	—	*— Paul . . . . . (Du. 5)	249
*— Georg . . . . . (Du.)	—	*— Samuel (I.) . . . . . (Du. 6)	250
*— Johann . . . . . (Du.)	—	*— Samuel (II.) . . . . . (Du. 7)	—
*— Joseph, m. P. . . . .	217	*Šopowicz, Franz . . . . .	251
*Šlegl, Cornel . . . . .	222	*— Heinrich . . . . .	253
*Šlemenics, Paul von . . . . .	—	*Šostowicz, Urban . . . . .	—
*Šluchowinji, Andreas . . . . .	225	*Šreniawa, . . . . .	254
*Šluha, die Grafen, mit Stamm- tafel . . . . .	227	*Štanfai, Paul . . . . .	—
*— August . . . . . (Du. 3)	228	*Štanfowics, Johann . (Du.)	258
*— Benedict . . . . . (Du. 3)	—	*— Ludwig Freiherr, Vater, m. P.	254
*— Franz Freiherr . . . . . (Du.)	227	*— — Sohn . . . . .	257
*— Georg . . . . . (Du. 1)	—	*Štárah, die Grafen, Genealogie und Stammtafel . . . . . (Du.)	261
*— Johann Graf . . . . .	226	*— Adalbert . . . . . (Du. 1)	262
*— Feldwebel . . . . . (Du. 2)	228	*— Albert . . . . . (Du. 2)	263
*Šmit und Šmitt, . . . . .	—	*— Andreas . . . . . (Du. 3)	—
*Šmuglewicz, . . . . .	—	*— Andreas . . . . . (Du. 4)	264
*Šmyth, . . . . .	—	*— Anton . . . . .	258
*Šoboszlai-Pap, Stephan . . . . .	—	*— Emerich . . . . . (Du. 6)	264
*Šodtfried, Ferdinand . . . . .	230	*— Eöbön . . . . . (Du. 7)	—
*Šöghényi, Ladislaus von . . . . .	231	*— Ernö . . . . . (Du. 8)	265
*— von Magyar-Šöghen, Sigmund . . . . .	233	*— Franz . . . . . (Du. 9)	—
*Šöllösy, Franz . (im Texte)	234	*— Gregor . . . . . (Du. 10)	266
*— J. . . . . ( " " )	—	*— Jaso (I.) . . . . . (Du. 11)	—
*— Johann Nepomuk . . . . .	233	*— Jaso (II.) . . . . . (Du. 12)	—
*Šönöyi, Benjamin . . . . .	234	*— Johann . . . . . (Du. 13)	—
*— Paul . . . . .	235	*— — Philipp . . . . . (Du. 14)	267
*— Stephan . . . . . (Du.)	236	*— Laurenz . . . . . (Du. 15)	—
*Šörenyi, Alexander (Du. 1)	237	*— Michael . . . . . (Du. 16)	—
*— Andreas Freiherr . . . . .	236	*— Michael . . . . . (Du. 17)	—
*— Karoline . . . . . (Du. 2)	238	*— Michael . . . . . (Du. 18)	268
*— Ladislaus . . . . . (Du. 3)	—	*— Pongrácz . . . . . (Du. 19)	—
*Šokolay, Stephan . . . . .	—	*— Rado . . . . . (Du. 20)	269
*Šokoli, . . . . .	239	*— Benzelin . . . . . (Du. 21)	—
*Šokoloczý, Wenzel . . . . .	—	*— Compofteur . . . . . (Du. 22)	—
*Šokolowski, Lucas . . . . .	240	*Štarek, Ludwig . . . . .	270
*— Stanislaus . . . . . (Du.)	241	*Štattler, . . . . .	—
*Šokolý, Victor . . . . .	—	*Štehlö, Andreas . (im Texte)	270
*Šoldatic, . . . . .	242	*— Andreas . . . . . ( " " )	271
*Šolnay, . . . . .	—	*— Johann . . . . .	270
*— W. . . . . (Du.)	243	*— Johann . . . . . (im Texte)	272
*Šombathý, Alexander (Du. 1)	246	*Šteinfeller, Peter . . . . .	—
*— Ignaz . . . . . (Du. 2)	—	*Štochel, Andreas . . . . .	—
*— Johann . . . . .	243	*— Ludwig . . . . . (im Texte)	—
*— Johann . . . . . (Du.)	245	*Štoček, Joseph . . . . .	—
*— Joseph . . . . .	—	*Štoikowits . . . . .	273
*Šontagh, die Familie (Du.)	248	*Štraka, Johann . . . . .	—
		*Štojanowits, . . . . .	—

	Seite		Seite
*Eztrolai, Alexander (im Texte)	274	*Ezlarsti, Valentin (im Texte)	290
*— Anton . . . . .	273	*Ezmonowicz, Gregor (Du. 1)	291
*— Béla . . . . . (im Texte)	274	*— Ignaz Freiherr, m. W. . . . .	—
*Eztummer, Marian . . . . .	—	*— Johann Jacob . . . . .	290
*Ezubert, Leon . . . . .	275	*— Simon . . . . . (Du. 2)	292
*Ezucs, Daniel . . . . . (Du. 3)	277	*— Stephan . . . . . (Du. 3)	293
*— David . . . . . (Du. 4)	—	*Ezynaewski, Felician . . . . .	—
*— Karl . . . . . (Du. 5)	—	Laaffe, die Grafen, Genealogie, mit Stammtafel u. W. . . . .	298
*— Michael . . . . . (Du. 6)	—	— Amalie Gräfin . . . . . (Du. 1)	300
*— Stephan . . . . .	276	— Eduard Graf, m. P. . . . .	294
*— Rittmeister . . . . . (Du. 8)	277	— Franz . . . . . (Du. 3)	301
*Ezúts, B. . . . . (Du. 1)	—	— Franz, m. P. . . . . (Du. 4)	—
*— F. . . . . (Du. 2)	—	— Franz, m. P. . . . . (Du. 5)	302
*— Stephan Georg . . . . . (Du. 7)	—	— Johann . . . . . (Du. 6)	303
*Ezuhányi, Franz . . . . .	278	— Johann . . . . . (Du. 7)	—
*Ezujski, Joseph . . . . .	—	— Johann . . . . . (Du. 8)	—
*Ezulkiewicz, Nicolaus . . . . .	281	— Johann . . . . . (Du. 9)	304
*Ezulß-Bódog, Felician . . . . .	282	— Karl . . . . .	307
*Ezumlański, die Familie (Du.)	284	— Lucas . . . . . (Du. 11)	304
*— Athanasius . . . . . (Du. 2)	—	— Ludwig . . . . .	308
*— Cyril . . . . . (Du. 4)	—	— Nicolaus . . . . . (Du. 13)	304
*— Gedeon . . . . . (Du. 3)	—	— Nicolaus . . . . .	311
*— Joseph . . . . . (Du. 1)	—	— Patric . . . . . (Du. 15)	304
*— Dnuphrius . . . . .	283	— Rudolph, m. P. . . . . (Du. 16)	305
*Ezuppan, Sigmund . . . . .	285	— Theobald . . . . . (Du. 17)	—
*Ezborényi, Joseph . . . . .	286	— Theobald . . . . . (Du. 18)	306
*— Michael . . . . .	288	— Wilhelm (William) . . . . . (Du. 19)	—
*Ezylarsti, Adalbert . . . . .	289	— Wilhelm (William) . . . . . (Du. 20)	307





	Seite		Seite
Şzent-İbánni, die Familie		Şjirmay, Andreas Ignaz	
— Eugen . . . . . (Qu.)	84	— Julius von . . . . . (Qu. 1)	199
— Franz . . . . . (Qu. 1)	85	— Paul von . . . . . (Qu. 2)	209
— Johann . . . . . (Qu. 2)	—	— de Raaf . . . . . (Qu. 3)	—
— Jonas . . . . . (Qu. 3)	—	— de Şjirma, Andreas	
— Karl von . . . . . (Qu. 4)	86	— — — Anton . . . . . (Qu. 24)	205
— — von . . . . .	82	— — — Bernard . . . . . (Qu. 1)	209
— Ladislaus . . . . . (Qu. 7)	86	— — — Blasius . . . . . (Qu. 2)	193
— Leopold . . . . . (Qu. 8)	—	— — — Dionys . . . . . (Qu. 3)	199
— Martin . . . . . (Qu. 9)	—	— — — Franz Thomas Graf	
— Martin . . . . . (Qu. 10)	87	— — — — — (Qu. 4)	—
— Stephan . . . . . (Qu. 11)	88	— — — — — (Qu. 5)	—
— Vincenz . . . . . (Qu. 12)	89	— — — — — (Qu. 6)	200
— . . . . . (Qu. 13)	89	— — — — — (Qu. 7)	—
— . . . . . (Qu. 14)	—	— — — — — (Qu. 8)	—
— . . . . . (Qu. 15)	—	— — — — — (Qu. 9)	—
Şzent-Királyi, Ladislaus von		— — — — — (Qu. 10)	201
(im Texte)	94	— — — — — (Qu. 11)	—
— Ladislaus . . . . . (Qu. 2)	98	— — — — — (Qu. 12)	202
— Moriz von . . . . .	94	— — — — — (Qu. 13)	—
— Sigmund von . . . . . (Qu. 3)	99	— — — — — (Qu. 14)	—
— Stephan . . . . . (Qu. 4)	—	— — — — — (Qu. 15)	—
Şzentkláray, Eugen	—	— — — — — (Qu. 16)	203
Şzent-Máriay, Franz . . . . .	100	— — — — — (Qu. 17)	—
Şzent-Mártony, Johann (Qu.)	101	— — — — — (Qu. 18)	—
Şzent-Miklóffy, Alois	—	— — — — — (Qu. 19)	204
— Timotheus . . . . . (Qu.)	102	— — — — — (Qu. 20)	—
Şzentpéteri, Joseph . . . . .	104	— — — — — (Qu. 21)	—
— Sigmund . . . . .	—	— — — — — (Qu. 22)	—
— Jonas . . . . . (Qu. 2)	108	— — — — — (Qu. 23)	—
Şzenecz, Joseph . . . . .	109	— — — — — (Qu. 26)	205
Şzép, Johann . . . . .	110	— — — — — (Qu. 27)	208
Şzepeházy, Karl . . . . .	—	— — — — — Thomas Graf	
Şzepeşi, Emerich . . . . .	111	— — — — — (Qu. 28)	207
— . . . . . (Qu. 1)	116	— — — — — Graf Thomas (Qu. 29)	208
— Franz F. . . . . (Qu. 2)	117	— — — — — Thomas . . . . .	209
— Ignaz . . . . .	112	Şjitsjai, Georg . . . . .	162
— Johann Michael . . . . .	115	— Samuel . . . . . (Qu. 1)	163
— Joseph . . . . . (Qu. 4)	117	— Valentin . . . . . (Qu. 2)	—
— Michael . . . . . (Qu. 3)	—	Şjibenlízst, Michael . . . . .	149
— Paul . . . . . (Qu.)	114	— — — — — (Qu.)	150
Şzerdahelyi, Coloman . . . . .	130	Şjigethi, Moses . . . . . (Qu. 2)	153
— Gabriel . . . . . (Qu.)	134	— — — — — (Qu. 3)	—
— Georg Alois . . . . .	132	Şjigeti, Georg . . . . . (Qu. 1)	152
— Joseph . . . . .	135	— — — — — Joseph . . . . .	150
Şzereday, Anton von . . . . .	136	Şjiglavh, Paul . . . . .	153
Şzerelmey, Nicolaus . . . . .	138	Şjigligeti, Eduard . . . . .	154
— Abraham . . . . . (Qu. 3)	141	Şjilághyi, Alexander . . . . .	163
— Gabriel . . . . .	140	— — — — — (Qu. 1)	176
— Michael . . . . . (Qu. 2)	141	— Benjamin Stephan . . . . . (Qu. 2)	177
— Samuel . . . . . (Qu. 1)	—	— Desiderius . . . . . (Qu. 3)	—
Şzerencsens, Johann (Qu. 1)	148	— Elisabeth . . . . . (Qu. 4)	—
Şzerencsés, Emerich . . . . . (Qu. 2)	—	— Franz (I.) . . . . .	166
Şzerencsh, Stephan von . . . . .	141	— Franz (II.) . . . . .	167
		— Johann . . . . . (Qu. 5)	178

	Seite		Seite
Szilágyi, Joseph . . . (Du. 6)	178	Szokolay, Victor . . . . .	241
— Martin (I.) . . . . . (Du. 7)	—	Szokolay, . . . . . (Du.)	243
— Martin (II.) . . . . . (Du. 8)	179	— B. . . . .	—
— Michael . . . . . (Du. 9)	—	Szombathy, Alexander (Du. 1)	246
— Paul . . . . . (Du. 10)	180	— Ignaz . . . . . (Du. 2)	—
— Samuel (I.) . . . . .	170	— Johann . . . . .	243
— Samuel (II.) . . . . . (Du. 11)	180	— Johann . . . . . (Du.)	245
— Samuel (III.) . . . . . (Du. 12)	—	— Joseph . . . . .	—
— Stephan . . . . . (Du. 13 u. 14)	—	Szontágh, Abraham . . . (Du. 1)	248
— Stephan . . . . . (Du. 15)	—	— Daniel (I.) . . . . . (Du. 2)	—
— Szjzar . . . . . (Du. 16)	181	— Daniel (II.) . . . . . (Du. 3)	249
— Virgil . . . . .	171	— Eugen . . . . . (Du. 4)	—
Sziljak, Johann Ritter von . . .	183	— Gustav . . . . .	246
Szillányi, . . . . .	185	— Nicolaus . . . . .	250
Sziláffy, Gregor . . . . .	181	— Paul von . . . . . (Du. 5)	249
Sziláfy, Johann . . . . .	182	— Samuel (I.) . . . . . (Du. 6)	250
Szily von Nagysziget, Anton	185	— Samuel (II.) . . . . . (Du. 7)	—
— Felső-Szopor, An- dreas . . . . . (Du. 1)	187	Szintai, Paul . . . . .	254
— — — — — Franz . . . . . (Du. 3)	188	Szitanlovics, Johann . . . (Du.)	258
— — — — — Johann . . . . . (Du. 4)	—	— Ludwig Freiherr (Water)	254
— Coloman . . . . . (Du. 2)	—	Sziráy, Adalbert . . . . . (Du. 1)	262
Szineffy-Schiller, Salomon Marcus . . . . .	189	— Albert . . . . . (Du. 18 im Texte)	268
Szini, Karl . . . . .	190	— Andreas . . . . . (Du. 3)	263
Szinyczi, Joseph (Water) . . . . .	—	— Andreas . . . . . (Du. 4)	264
— — — — — (Sohn) . . . . . (im Texte)	191	— Anton Graf . . . . .	258
Szinyczi, Paul von . . . . .	193	— Emerich . . . . . (Du. 6)	264
Szklénar, Georg . . . . .	211	— Eöddön . . . . . (Du. 7)	—
— Martin . . . . . (Du.)	212	— Ernő . . . . . (Du. 8)	265
Szláby, Joseph von . . . . .	117	— Gregor . . . . . (Du. 10)	266
— v. Erkenéz u. Oflány (Du.)	221	— Jaso (I.) . . . . . (Du. 11)	—
Szlemenics, Paul von . . . . .	222	— Jaso (II.) . . . . . (Du. 12)	—
Szluchovinczi, Andreas . . . . .	225	— Johann . . . . . (Du. 13)	—
Szluha August . . . . . (Du. 3)	228	— Johann Philipp . . . . . (Du. 14)	267
— Georg . . . . . (Du. 1)	227	— Laurenz . . . . . (Du. 15)	—
— Johann Nep. . . . .	226	— Michael . . . . . (Du. 16)	—
Szoboszlai-Pap, Stephan . . . . .	228	— Michael . . . . . (Du. 17)	—
Szodtfried, Ferdinand . . . . .	230	— Michael . . . . . (Du. 18)	268
Szöghényi, Ladislaus von . . . . .	231	— Pantraj . . . . . (Du. 19)	—
— Sigmund von . . . . .	233	— Rado . . . . . (Du. 20)	269
Szöllösy, Franz . . . . . (im Texte)	234	— Wenzelin . . . . . (Du. 21)	—
— Johann Nep. von . . . . .	233	— . . . . . (Du. 22)	—
— — — — — von . . . . . (im Texte)	234	Sztarek, Ludwig . . . . .	270
— J. . . . . ( " " )	—	Sztehlo, Andreas . . . . . (im Texte)	—
Szönyi, Benjamin . . . . .	—	— Andreas . . . . . ( " " )	271
— Paul . . . . .	235	— Johann . . . . .	269
— Stephan . . . . . (Du.)	236	— Johann . . . . . (im Texte)	272
Szörenyi, Alexander . . . . . (Du. 1)	237	Sztocsek, Joseph . . . . .	—
— Andreas Freiherr . . . . .	236	Sztrokai, Alexander (im Texte)	274
— Caroline Baronin . . . . . (Du. 2)	238	— Anton . . . . .	273
— Ladislaus . . . . . Du. 3)	—	— Béla . . . . . (im Texte)	274
Szokolay, Stephan . . . . .	238	Sztummet, Marian . . . . .	—
Szokoloczky, Wenzel . . . . .	239	Szücs, B. . . . . (Du. 1)	277
		— Daniel . . . . . (Du. 3)	—
		— David . . . . . (Du. 4)	—

	Seite		
Szücs, J. . . . .	(Qu. 2) 277	Szent-Mártony, Ignaz . . . . .	
— Karl . . . . .	(Qu. 5) —	Szerelmey, Nicolaus . . . . .	
— Michael . . . . .	(Qu. 6) —	Szineffy-Schiller, Salomon	
— Stephan Georg . . . . .	(Qu. 7) —	Marcus . . . . .	1
— Stephan . . . . .	276	Szirma Lach (Christian Lach)	
— Rittmeister . . . . .	(Qu. 8) 277	(Du. 12) 2	
Szuhányi, Franz . . . . .	278	Szirmay de Szirma, Simon	
Szulis, Bodog (Felician) . . . . .	282	(Du. 25) 2	
Szuppan, Sigmund . . . . .	285	Szobtfried, Ferdinand . . . . .	2
Szvorényi, Joseph . . . . .	286		
— Michael . . . . .	288		
Taaffe, Franz Graf . . . . .	(Qu. 4) 301		
— Theobald . . . . .	(Qu. 18) 306		
		<b>Nicht in Oesterreich geboren.</b>	
<b>Oesterreicher, die im Auslande</b>		Szukiewicz, Nicolaus . . . . .	28
<b>denkwürdig geworden.</b>		Taaffe, Franz Graf . . . . .	(Qu. 4) 30
Szókuły, Michael . . . . .	30	— Johann . . . . .	(Qu. 6) 30
Szemeré, Bartholomäus . . . . .	56	— Johann . . . . .	(Qu. 7) —
		— Lucas . . . . .	(Qu. 11) 30
		— Nicolaus Graf . . . . .	31
		— Nicolaus . . . . .	(Qu. 13) 30



## Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.		Seite	Seite
			Ezent-Királyi, Sepst . (Qu.) 98
			— die Herren von . . . (Qu.) —
Szegedy, Franz Leonhard (Qu. 2)	4		Ezent-Máriay, Franz . . . . . 100
— Johann . . . . .	1		Ezentpáli-Pomorod, die Fa-
Szélely, Alexander . . . . .	13		milie . . . . . 103
— von Adamas, Bartholomäus	16		Szepešházy, Karl . . . . . 110
— von Biborezfalva, Michael	(Qu. 9) 26		SzereMLEy, Gabriel . . . . . 140
— von Boros-Fendi, Adam			Szepešsy, Ignaz . . . . . 112
Graf . . . . .	22		Szepteycki, die Grafen . (Qu.) 124
— de Doba, Andreas (Qu. 2)	24		Szerebázy, Anton von . . . . . 136
— — Samuel . . . . .	27		— Dominik . . . . . (Qu.) 137
— Joseph . . . . .	19		Szerecešy, Stephan von . . . . . 141
— Ladislaus . . . . .	20		Szigligeti, Eduard . . . . . 154
— P. de . . . . . (Qu. 11)	27		Szilágyi, Alexander . . (Qu. 1) 176
— von Simónfalva, Moses	(Qu. 10) 26		— Martin (I.) . . . . . (Qu. 7) 178
Szeleczky, Elise von . . . . . (Qu. 1)	38		— Michael . . . . . (Qu. 9) 179
— Stephan von . . . . .	—		— Samuel (II.) . . . . . (Qu. 12) 180
Szelestezy, Ladislaus . . . . .	39		— Virgil . . . . . 171
Széll, Coloman von . . . . .	42		Sziláffy, Gyfa . . . . . 181
— v. Duka u. Ezentgyörgy-			Sziljaf, Johann Ritter von . . . 183
bölggy . . . . . (Qu.) 44			Szilv v. Nagy-Sziget, Anton 185
Szembek, die von . . . . . (Qu.) 46			— v. Helfd-Szopor, Andreas
Szemeré, Bartholomäus . . . . .	56		— — — Franz . . . . . (Qu. 3) 188
— Paul . . . . .	67		— — — Johann . . . . . (Qu. 4) —
— die Herren von . . . . . (Qu.) 65			Szinyey, Paul von . . . . . 193
Szemes, Emerich . . . . .	71		Szirmay de Szirma, die Grafen
Szemző, Johann von . . . . .	73		(Qu.) 195
Szende, Béla von . . . . .	77		Szláby von Erkenő u. Dkány
Szent-Ilonay, Joseph . . . . .	82		(Qu.) 221
Szent-Iványi, Eugen (Qu. 1)	85		Szlemenics, Paul von . . . . . 222
— Franz . . . . . (Qu. 2) —			Szluha von Iklad, die Grafen
— Johann . . . . . (Qu. 3) —			(Qu.) 227
— Jonas . . . . . (Qu. 4) 86			Szögyényi, Ladislaus von . . . 231
— Karl von . . . . .	82		— Sigmund von . . . . . 233
— — von . . . . .	83		Szöllösy, Franz von (im Texte) 234
— Leopold . . . . . (Qu. 8) 86			— Johann Nep. von . . . . . 233
— Martin . . . . . (Qu. 10) 87			Szörenyi, Andreas Freiherr . . 236
— Stephan . . . . . (Qu. 12) 88			Szombathy, Johann . . . . . (Qu.) 245
Szent-Kereszti, die Freiherren	92		— Joseph . . . . . —
			Szontágh, die Familie . . (Qu.) 248

	Seite		Seite
Sztankai, Paul . . . . .	254	Szörenyi, Caroline Baronin	238
Sztankovics, Ludwig Freiherr,	—	(Du. 2)	238
Water . . . . .	—	Laaffe, Amalie Gräfin (Du. 1)	300
Sztáray, Anton Graf . . . . .	258		
— die Grafen . . . . . (Du.)	261		
Sztrókai, Anton . . . . .	273		
Szimonowicz, Ignaz Frei-	—		
herr . . . . .	291		
Laaffe, die Grafen . . . . . (Du.)	298		

### Ärzte.

Szeli, Abraham . . . . . (Du.)	42
— Karl . . . . . (im Texte)	41
Szent-Györgyi, Joseph (Du. 5)	81
Szentpéteri, Johann (Du. 1)	108
— Jonas . . . . . (Du. 2)	—
Szepeffy, Joseph . . . . . (Du. 4)	117
Szeremley, Michael . . . . . (Du. 2)	141
Szibenlitszt, Matthias . . . . . (Du.)	150
Szirmai, Andreas Ignaz (Du. 1)	199
Szombathy, Joseph . . . . .	245
Szontágh, Abraham . . . . . (Du. 1)	248
— Nicolaus von . . . . .	250
— Samuel (I.) . . . . . (Du. 6)	—
Szopowicz, Heinrich . . . . .	253
Szűcs, David . . . . . (Du. 4)	277

### Berühmter Bauer.

Szela, Jacob . . . . .	32
------------------------	----

### Bibliographien.

Sinnpei, Joseph (Water) . . . . .	190
— — (Sohn) . . . . . (im Texte)	191
Szlachtowski, Johann Rantius	212

### Bildhauer.

Szentpéteri, Joseph . . . . .	104
Szubert, Leon . . . . .	275

### Frauen.

Szegedi, Caroline . . . . . (Du. 4)	5
Szegfi, Emilie . . . . .	6
Székelly, Clara . . . . . (Du. 3)	24
Szeleczky, Elise von . . . . . (Du. 1)	38
Szilágy, Paul . . . . .	153
Szilágyi, Elisabeth . . . . . (Du. 4)	177

Szörenyi, Caroline Baronin	238
(Du. 2)	238
Laaffe, Amalie Gräfin (Du. 1)	300

### Geo-Ethnograph.

Szepešházy, Karl . . . . .	110
----------------------------	-----

### Geschichtsforscher.

Székelly de Doba, Samuel . . . . .	27
Szent-Györgyi, Gabriel	81
(Du. 2)	81
Szerebaj, Dominik . . . . . (Du.)	137
Szilágyi Alexander . . . . .	163
Szirmai de Szirma, Anton . . . . .	193
Szlachtowski, Johann Rantius . . . . .	212
Szörenyi, Alexander . . . . . (Du. 1)	237
Szombathy, Ignaz . . . . . (Du. 2)	246
Sztarek, Ludwig . . . . .	270
Szujsti, Joseph . . . . .	278
Szborónyi, Michael . . . . .	288

### Geolog, Bergmann.

Szent-Királyi, Sigmund von	99
(Du. 3)	99

### Humanisten.

Szepeffy, Ignaz . . . . .	112
Szklénar, Martin . . . . . (Du.)	212
Szoboszlai-Pap, Stephan . . . . .	228
Szörenyi, Caroline Baronin	238
(Du. 2)	238
Szombathy, Johann . . . . . (Du.)	245
Szimonowicz, Stephan (Du. 3)	293

### Industrieller.

Szolnay, W. . . . . (Du.)	243
---------------------------	-----

### Juden.

Szepeš, Moriz . . . . .	117
Szerencsés, Emerich . . . . . (Du. 2)	148
Szineffy-Schiller, Salomon	189
Marcus . . . . .	189

### Tandwirthe.

Székelly von Biborezfalva,	26
Michael . . . . . (Du. 9)	26

Seite		Seite
72	Szemian, Paul Benj. (im Texte)	30
73	Szémzö, Johann von . . . . .	52
246	Szontágh, Gustav . . . . .	77
<b>Maler und Zeichner.</b>		
3	Szegedi, Caroline . (Du. 4)	85
16	Székely von Ádamas, Bartho- lomäus . . . . .	86
66	Szemere, Nicolaus . . . . .	83
73	Szemler, Michael . . . . .	86
149	Szerner, S. . . . . (im Texte)	89
—	— Blasius . . . . .	—
181	Sziláffy, Geysa . . . . .	92
193	Szinvey, Paul von . . . . .	93
222	Szlegl, Cornel . . . . .	—
293	Szynaewski, Felician . . . . .	89
<b>Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vlieses.</b>		
[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vlieses.]		
83	Szent-IVánni, Karl von . . . . .	103
89	Szent-Kereszti, Sigmund Frhr.	(im Texte)
136	Szerebáry, Anton von . . . . .	110
185	Szily von Ragy-Sziget, die Familie . . . . .	116
254	Sztankovics, Ludwig Freiherr (Vater) . . . . .	126
258	Sztáray, Anton Graf . . . . .	127
301	*Laaffe, Franz Graf. (Du. 4)	136
294	*— Eduard Graf . . . . .	179
<b>Mathematiker.</b>		
25	Székely, Franz . . . . . (Du. 5)	183
251	Szopowicz, Franz . . . . .	185
277	Szűcs, B. . . . . (Du. 1)	209
—	— F. . . . . (Du. 2)	205
<b>Militärs, Kriegshelden, Feld- hauptleute u. dgl. m.</b>		
14	Székely, Alexander . . . . .	207
25	— Franz . . . . . (Du. 6)	201
—	— Georg . . . . . (Du. 7)	201
20	— Blasius . . . . .	202
26	— von Siményfalva, Moses (Du. 10)	203
27	— de Doba, Samuel . . . . .	204
30	Székely, Michael . . . . .	207
52	Szembel, Peter von . (Du. 14)	207
77	Szende, Béla von . . . . .	228
85	Szent-IVánni, Franz (Du. 2)	230
—	— Johann . . . . . (Du. 3)	233
86	— Jonas . . . . . (Du. 4)	236
83	— Karl von . . . . .	242
86	— Leopold . . . . . (Du. 8)	246
89	— Lieutenant . . . . . (Du. 14)	246
—	— Oberst . . . . . (Du. 15)	254
92	Szent-Kereszti, Andreas Frei- herr . . . . . (Du. 1)	—
93	— Ladislaus Freiherr . (Du. 2)	—
—	— Samuel (II.) . . . . . (Du. 3)	—
89	— Sigmund Freiherr . . . . .	—
103	Szentpáli-Homorod, Johann (im Texte)	—
—	— Sigmund . . . . . (, , )	—
110	Szepesházy, Karl . . . . .	—
116	Szepessy, . . . . . (Du. 1)	—
126	Szepteyti, Hieronymus (Du. 4)	—
127	— Stephan . . . . . (Du. 12)	—
—	— Vincenz Leo . . . . . (Du. 13)	—
136	Szerebáry, Anton von . . . . .	—
181	Szilágyi, Fuzzar . . . . . (Du. 16)	—
179	— Michael . . . . . (Du. 9)	—
183	Sziljat, Johann Ritter von . . . . .	—
185	Szillánghi, . . . . .	—
—	Szily von Ragy-Sziget, Anton	—
209	Szirmay de, Thomas . . . . .	—
205	— Raaf . . . . . (Du. 24)	—
199	— — Szirma, Blasius (Du. 4)	—
—	— — Dionys . . . . . (Du. 5)	—
—	— — Franz Thomas Graf (Du. 6)	—
201	— — — Georg . . . . . (Du. 7)	—
201	— — — Georg . . . . . (Du. 8)	—
201	— — — Johann . . . . . (Du. 10)	—
202	— — — Johann . . . . . (Du. 11)	—
203	— — — Ludwig . . . . . (Du. 13)	—
204	— — — Niclas . . . . . (Du. 16)	—
—	— — — Ottobor . . . . . (Du. 19)	—
—	— — — Paul . . . . . (Du. 20)	—
—	— — — Paul . . . . . (Du. 21)	—
207	— — — Stephan Thomas Graf (Du. 28)	—
228	Szluha, . . . . . (Du. 2)	—
230	Szodtfried, Ferdinand . . . . .	—
233	Szöllösy, Johann Nep. von . . . . .	—
236	Szörenyi, Andreas Freiherr . . . . .	—
242	Szolnay, Fuzzar . . . . .	—
246	Szontágh, Gustav . . . . .	—
254	Sztankovics, Ludwig Freiherr (Vater) . . . . .	—

	Seite		Seite
Sztankovics, Ludwig Freiherr (Sohn) . . . . .	257	Szontágh, Daniel (I.) (Botaniker) . . . . .	248
Sztárah, Adalbert . . . . . (Du. 1)	262	— Nicolaus von (Botaniker) . . . . .	250
— Andreas . . . . . (Du. 3)	263	Szto czet, Joseph . . . . .	272
— Andreas . . . . . (Du. 4)	264	Szücs, Karl (Apotheker) (Du. 5)	277
— Anton Graf . . . . .	258		
— Eöddön . . . . . (Du. 7)	264	<b>Ordensgeistliche.</b>	
— Gregor . . . . . (Du. 10)	266	Szegedi, Georg (Jesuit) (Du. 3)	5
— Jaso (II.) . . . . . (Du. 12)	—	— Johann (Jesuit) . . . . .	1
— Michael . . . . . (Du. 16)	267	— Kletus (Franciscaner) (Du. 5)	5
— Rado . . . . . (Du. 20)	269	— Michael (Jesuit) . . . . .	3
— Wenzelin . . . . . (Du. 21)	—	Szeiz, Leo (Servitenmönch) . . . . .	7
Sztrokai, Alexander (im Texte)	274	Széfély, Franz (Jesuit) (Du. 5)	25
Szücs, Wittmeister . . . . . (Du. 8)	277	Szetér, Alois Joachim (Cistercienser) . . . . .	28
Szükiewicz, Nicolaus . . . . .	281	Szembek, Friedrich von (Jesuit) . . . . .	48
Szulj-Bódog, Felician . . . . .	282	(Du. 6)	48
Taaffe, Franz . . . . . (Du. 3)	301	Szemes, Emerich (Piarist) . . . . .	71
— Franz . . . . . (Du. 4)	—	Szenczy, Emerich (Prämonstratenser) . . . . .	76
— Franz . . . . . (Du. 5)	302	Szentes, Sebastian . . . . . (Du.)	79
— Johann . . . . . (Du. 6)	303	Szent-Györgyi, Gerhard (Pauliner) . . . . . (Du. 4)	81
— Johann . . . . . (Du. 7)	—	Szent-Ivánhí, Martin (Jesuit) . . . . .	87
— Johann . . . . . (Du. 9)	304	(Du. 10)	87
— Karl . . . . .	307	— Stephan (Jesuit) . . . . . (Du. 12)	88
— Lucas . . . . . (Du. 11)	304	Szent-Mártony, Ignaz (Jesuit)	100
— Nicolaus . . . . .	311	Szentmiklóssy, Timotheus (Benedictiner) . . . . . (Du.)	102
— Nicolaus . . . . . (Du. 13)	304	Szepeesi, Emerich (Piarist) . . . . .	111
— Rudolph . . . . . (Du. 16)	305	Szeptycki, Athanasius (Basil.)	122
— Theobald . . . . . (Du. 17)	—	— Athanasius (II.) . . . . . (Du. 2)	125
— Theobald . . . . . (Du. 18)	306	— Barlaam . . . . . (Du. 3)	—
— Wilhelm (William) . . . . . (Du. 19)	—	— Leon Ludwig (Basilianer) . . . . .	128
— Wilhelm (William) . . . . . (Du. 20)	307	Szerdahelyi, Gabriel (Jesuit) . . . . .	134
		(Du.)	134
		— Georg Alois (Jesuit) . . . . .	132
<b>Missionär.</b>		Szere day, Dominik (Jesuit) (Du.)	137
Szluha, Johann Nepomut . . . . .	226	Szklénar, Georg (Jesuit) . . . . .	211
		Szluha, Johann Nep. (Jesuit)	226
<b>Musiker.</b>		Szörenyi, Alexander (Jesuit) . . . . .	237
Széfély, Emerich . . . . . (Du. 4)	24	(Du. 1)	237
— Stephan (Du. 4, im Texte)	—	Szokolocz, Wenzel (Piarist) . . . . .	239
Szeleczky, Stephan von . . . . .	38	Szokolowski, Lucas (Piarist) . . . . .	240
Szénfy, Gustav . . . . .	78	Szostowicz, Urban (Piarist) . . . . .	253
Szerdahelyi, Joseph . . . . .	135	Sztankai, Paul (Jesuit) . . . . .	254
Szöllösy, F. . . . . (im Texte)	234	Sztankovics, Johann (Jesuit) . . . . .	258
Szopowicz, Heinrich . . . . .	253	(Du.)	258
Szótáray, . . . . . (Du. 22)	269	Sztummer, Marian (Francisc.)	274
— Michael . . . . . (Du. 17)	267	Szuhányi, Franz (Jesuit) . . . . .	278
		Szücs, Stephan Georg (Piarist) . . . . .	277
<b>Naturforscher.</b>		(Du. 7)	277
Szenczy, Emerich (Botaniker) . . . . .	74	Szborényi, Joseph (Cistercienser)	286
Szilv, Coloman . . . . . (Du. 2)	188		

## Orientalisten.

	Seite
Ejemior, Alexander . . . . .	72
Ejineffy-Schiller, Salomon Marcus . . . . .	189

## Pädagogen, Schulmänner.

Ejékacs, Joseph . . . . .	9
Ejénáffy . . . . .	74
Ejenczy, Emerich . . . . .	76
Ejenghörnyi, Stephan . . . . .	79
Ejent-Mártony, Ignaz . . . . .	100
Ejépy, Johann . . . . .	110
Ezepefi, Emerich . . . . .	111
Ezerdahelyi, Georg Alois . . . . .	132
Ezilágyi, Benjamin Stephan (Du. 2)	177
— Franz (I) . . . . .	166
— Franz (II.) . . . . .	167
— Johann . . . . . (Du. 5)	178
— Martin (I.) . . . . . (Du. 7)	—
— Martin (II.) . . . . . (Du. 8)	179
— Samuel (I) . . . . .	170
Ezluchowinji, Andreas . . . . .	225
Ejönhi, Paul . . . . .	235
Ejombathy, Johann . . . . .	243
Ejtochel, Andreas . . . . .	272
Ejuhányi, Franz . . . . .	278
Ejuppan, Sigmund . . . . .	285
Ejvorényi, Joseph . . . . .	286

Philosophen und philosophische  
Schriftsteller.

Ejépy, Johann . . . . .	110
Ejeremley, Gabriel . . . . .	140
Ezilágyi, Martin (I.) (Du. 7)	178
Ezilágyi, Johann . . . . .	182
Ejirma, Lach (Christian Lach) (Du. 12)	201
Ejontágh, Gustav . . . . .	246
Ejücs, Stephan Georg (Du. 7)	277

## Poeten.

Ezegeedi, Lorenz . . . . . (Du. 6)	5
— Paul . . . . . (Du. 7)	6
Ejékacs, Joseph . . . . .	9
Ejékely von Aranyos-Rákos und Ó-Torda, Alexander . . . . .	13
— Joseph . . . . .	19
Ejelestej, Ladislaus . . . . .	39

## Seite

Ejemere, Nicolaus . . . . .	66
— Paul . . . . .	67
Ejent-Zványi, Michael (Du. 11)	88
Ejentmilóffy, Alois . . . . .	101
Ejenvey, Joseph . . . . .	109
Ejigetzi, Moses . . . . . (Du. 2)	153
— Nicolaus . . . . . (Du. 3)	—
Ejigligeti, Eduard . . . . .	154
Ejönhi, Benjamin . . . . .	234
Ejücs, Daniel . . . . . (Du. 3)	277
Ejujski, Joseph . . . . .	278
Ejymonowicz, Simon (Du. 2)	292

## Rechtsgelehrte.

Ezegeedi, Johann . . . . .	1
Ejékely de Doba, Andreas (Du. 2)	24
Ezeleczky, Jacob . . . . . (Du. 2)	38
Ezembet, Peter . . . . . (Du. 13)	52
Ezepeffy, Paul . . . . . (Du.)	114
Ejibenlitzky, Michael . . . . .	149
Ejirma de Ejirma, Bernard (Du. 3)	199
— — — Gregor . . . . . (Du. 9)	200
— — — Matthias . . . . . (Du. 14)	202
Ejlahtowski, Felix . . . . . (Du.)	217
Ejlemenics, Paul von . . . . .	222
Ejokolah, Stephan . . . . .	238
Ejtrokai, Anton . . . . .	273
Ejücs, Stephan . . . . .	276

Reichsräthe, Reichstags- und  
Landtags-Deputirte.

Ejemere, Bartholomäus . . . . .	56
Ejende, Béla von . . . . .	77
Ejent-Zványi, Eugen (Du. 1)	85
— Karl von . . . . .	82
Ejent-Királyi, Ladislaus (Du. 2)	98
— Moriz von . . . . .	94
Ejeptycki, Johann . . . . . (Du. 6)	126
Ejerecsy, Stephan von . . . . .	141
Ezilágyi, Desiderius . . . . . (Du. 3)	177
— Virgil . . . . .	171
Ejirma de Ejirma, Andreas (Du. 1)	199
— — — Franz Thomas Graf	
— — — Peter . . . . . (Du. 6)	200
— — — Peter . . . . . (Du. 23)	204
— — — Thomas . . . . .	209

